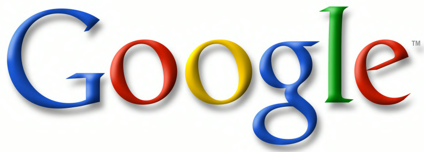
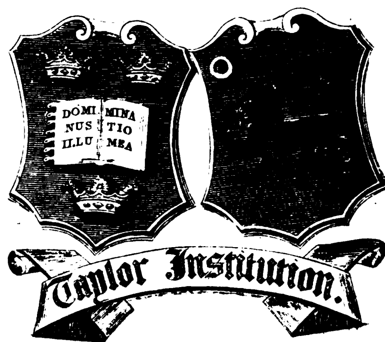





DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Aus dem Nachlaß des Fürsten von Pückler-Muskau.

Briefwechsel und Tagebücher

des

Fürsten Hermann von Pückler-Muskau

herausgegeben von

Ludmilla Assing-Grimelli.

Vierter Band.

Berlin.
Wedekind & Schwieger.
1874.

Briefwechsel

des

Fürsten Hermann von Pückler-Muskau.

Herausgegeben von

Ludmilla Assing-Grimelli.

Vierter Band.

Berlin,
Wedekind & Schwieger.
1874.

Inhalt.

Briefe Pückler's

an

Ludmilla Assing.

1.

Pückler an Ludmilla Assing.[1]

Schloß Branitz, den 17. August 1858.

Mein theuerstes Fräulein,

Ich reise in wenigen Tagen nach Berlin, um Ihnen persönlich meinen Dank für Ihre reizende Schilderung von Branitz zu sagen, und obgleich des Lobes darin viel zu viel ist, thut es doch wohl, wenn es aus so gütigem Herzen und so beredtem Munde kommt.

Man hat übrigens wohl Recht, zu sagen, daß, was Einer auch Verdienstliches gethan habe, er für die Anerkennung seiner Nachkommen doch erst einer Verklärung durch den historischen Dichter bedürfe! Eigentlich ist, auch ohne Verdienst, nur das letztere nöthig.

So darf ich denn hoffen, im Fall Sie dereinst diese liebliche Idylle Ihren weiteren Werken einverleiben, der Nachwelt in zehnfacher Verherrlichung zu erscheinen, wenn auch meine schwachen Versuche, eine von Gott etwas verlassene Natur von neuem zu beleben, längst schon wieder vergessen, und der Gegenstand meines poetischen Bestrebens in sein altes Nichts zurückgekehrt sein wird.

Vergebenes Streben ist unser Leben — ob wegen der Erbsünde, oder aus Naturnothwendigkeit, mag „der Orthodox" entscheiden, der vielleicht noch sicherer leeres Stroh drischt als ich.

Also auf baldigstes Wiedersehen. Einstweilen sendet Ihnen der Garten, den Sie unter Ihre Protektion genommen,

ein paar Südfrüchte zu Ihrem nächsten intellektuellen Kaffee. Dem Onkel meinen anhänglichsten Respekt, und Ihnen küsse ich die zarten Finger, die so schön zu schreiben wissen, als

Ihr
dankbar ergebener
H. Pückler.

2.
Pückler an Ludmilla Assing.

Berlin, den 8. September 1858.
Mittwoch.

Mein theures Fräulein,

Da Sie meine Protektorin geworden sind, nehme ich diese Gunst auch in Anspruch.

Also, bitte, lesen Sie die Beilage, und seien Sie gütig genug, wenn der verehrte Onkel nichts dagegen hat, mir die Insertion des Schreibens an den Redakteur gnädigst zu besorgen, da ich selbst nicht einmal weiß, wie derselbe heißt, und mit der Zeitung[1]) in gar keiner weiteren Berührung stehe, als daß ich sie mit Vergnügen lese. Zugleich gebe ich Ihnen carte blanche in meinem Schreiben zu ändern, was Ihnen beliebt, wenn etwas darin unpassend sein sollte. Die Berichtigung aber ist nöthig, da ich nicht dafür passiren will, einen Menschen wie Tschoppe in solcher Weise empfohlen zu haben, gleichsam der Gründer seiner so verhaßten Carrière zu sein.

Die schöne Hand küssend Ihr

treu ergebener
H. Pückler.

---

[1]) Anmerkung: Es war die „Nationalzeitung."

3.

Pückler an Ludmilla Assing.

Berlin, den 27. September 1858.
Sonntag.

Ich sende hiebei die erwähnte Geschichte des unermüdlichsten der Schriftsteller, die ihrer Kürze wegen kein zu großes Opfer vom Meister und seiner meisterhaften Schülerin verlangt.

Beide schließe ich in mein Gebet, denn da ich ein geborener Oppositionskarakter bin, und voraussetze, daß die Frömmler bald umsatteln werden, so fühle ich schon eine Art von démangeaison, in ihre verlassenen Fußtapfen zu treten. Meine innere Mission beginne ich dann mit dem Versuch, Fräulein Assing zu bekehren.

Der arme Kranke.

4.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 11. Oktober 1858.
Abends.

Meine verehrte Freundin,

Im Moment der schon verspäteten Abfahrt zur Eisenbahn erhielt ich die schreckliche Nachricht vom plötzlichen Tode Ihres Onkels. So muß ich nun auch diesen theuren, so hoch verehrten Freund noch verlieren, noch ehe ich selbst in's Grab sinke! Ach, und mein erster Gedanke waren Sie. Welch ein Verlust! Denn für ihn war ein solcher Tod wohl glücklich, unbewußt, wie ich höre, ohne körperlichen Schmerz und Seelengram des Abschieds — aber für die Zurückbleibenden, die ihn liebten, doch immer entsetzlich.

Wenn Sie, mein liebes Fräulein, erst so weit sind, Ihrem Kummer Worte geben zu können, so schreiben Sie

doch an mich recht ausführlich über alle näheren Umstände dieser so traurigen und so ganz unerwarteten Begebenheit, denn seit Jahren hatte ich Ihren Onkel nicht mehr so heiter und rüstig gesehen, als gerade in diesen letzten Tagen, und hatte mich so herzlich darüber gefreut!

Ich sage jetzt nichts weiter — Ihr Schmerz ist mir zu heilig, um ihm mit banalen Trostworten zu begegnen, und ich fühle ihn dazu selbst zu tief.

Doch einen kurzen Ausdruck meiner innigsten Theilnahme wollte ich nicht zurückhalten. Nehmen Sie ihn gütig auf, und in Ihrem eben so milden als starken Karakter werden Sie später den besten Trost finden.

Ihr treu ergebener
H. Pückler.

5.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 16. Oktober 1858.

Liebe Ludmilla,

Im Begriff nach Koblenz abzureisen (obgleich recht unwohl), empfing ich noch Ihren lieben, so einfach schönen Brief.

Die Aehnlichkeit Ihrer Schriftzüge mit denen Varnhagen's machte diesmal einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich dem Weinen nahe war — und doch hat Ihr Onkel schwerlich gewußt (vielleicht noch weniger daran geglaubt), wie lieb ich ihn hatte, und wie hoch er für mich stand. — Tröstlich aber bleibt es immer für uns, daß sein Tod ein glücklicher war, mit nur ganz kurzen Leiden, und im Arm der Liebe. Dies ist es auch, was sich auf seinem Antlitz befriedigend gemalt, ob mehr noch, wer weiß es!

Indeß habe ich schon oft bei Todten, die ruhig in ihrem Bett gestorben, bei Ertrunkenen und bei durch Kohlendampf

oder üble Wetter in Schachten Umgekommenen diesen, so zu sagen, seligen Ausdruck des Glückes und der Zufriedenheit beobachtet, dagegen die Leichen auf dem Schlachtfelde, oder in heftigem Schmerz Gestorbenen, meist verzerrt aussehend gefunden. Es ist eben alles Räthsel um uns her, und die beste Auslegung wäre immer die, welche das uns Liebste vorspiegelt, wenn nicht der wunderbare Drang nach Wahrheit auch noch im Menschen wäre, des Glaubens oft unterdrückter, aber immer wieder auferstehender, ewiger Feind.

Hätte ich die Umstände, die Sie mir so ergreifend schildern, gewußt, wie gern und im Schmerz genußreich, hätte ich einen Theil dieser Nacht allein mit Ihnen bei dem verehrten Todten gewacht! Sein brennendes Andenken hätte uns vielleicht zu Worten begeistert, die wir, außer solcher Erregung, nicht wieder zu finden vermögen — und höhere Nahrung des Geistes wär' es doch gewesen, wenn auch keine übersinnliche Offenbarung.

Recht gerührt hat mich noch der letzte Beweis von meines edlen Freundes Güte in den mir übersandten Blättern. Seinen darin ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen, kann ich aber leider nicht versprechen, denn beim besten Willen fürchte ich, daß die schwache Quelle meines Talents versiegt ist mit der Lust daran.

Herzlich freue ich mich darauf, Sie im November in Berlin wiederzusehen, und müßte ich nicht von hier fort, so hätte ich Sie gebeten, die ersten Trauerwochen mit mir in der Branitzer Einsamkeit zu verleben.

Ihr treu ergebener
H. Pückler,

bis auch ich in's göttliche All zurückgekehrt bin zu neuer Verwendung.

6.

Pückler an Ludmilla Assing.

Berlin, den 6. Mai 1859.
Freitag früh.

Mein verehrtestes Fräulein,

Dankbar und sehr erfreut durch Ihr gütiges Billet, beeile ich mich (alle Ihre liebenswürdigen Schmeicheleien zu mündlicher Beantwortung aufbewahrend), ergebenst zu erwiedern, daß ich leider morgen nicht eher als zwischen 7 und 8, spätestens 8 Uhr bei Ihnen sein kann, was mir sehr leid thut, da ich jede Stunde, die ich morgen zu spät kommen muß, als eine verlorene ansehe.

Mit anhänglichster Verehrung ganz der Ihrige

H. Pückler.

7.

Pückler an Ludmilla Assing.

Berlin, den 15. Mai 1859.

(Mit Erdbeeren.)

Das durch Sie verherrlichte Branitz sendet Ihnen als iebevollen Tribut, gleich dem Scherflein der Wittwe, seine bescheidenen Frühlingsfrüchte, und bittet Sie, auch dem so Geringen durch Sympathie aus gütiger Erinnerung einen Werth zu ertheilen.

8.

Pückler an Ludmilla Assing.

Berlin, den 7. Juni 1859.

Meine verehrteste Freundin,

Mit dem herzlichsten Dank für Ihre unausgesetzte Theilnahme muß ich doch leider wiederholen, daß es mit meinem Befinden noch immer sehr schlecht steht.

Ich bin zwar vorgestern, nicht gestern, im Schlafrock und zugemachten Wagen ausgefahren, um einmal frische Luft zu schöpfen, es ist mir aber doch nicht gut bekommen, wie ich hoffte, so daß ich seitdem (wozu noch andere Widerwärtigkeiten von verschiedenen Seiten hinzukommen körperlich und geistig leidender und tiefer herabgestimmt mich fühle, als ich es seit langer Zeit mich erinnern kann.

In solcher, fast misanthropischen Stimmung bedarf mein eigenthümlich mangelhafter Karakter — wie mein kranker Körper, der Ruhe — so strengste Einsamkeit, bis die niedergedrückten Lebensfedern von selbst wieder aufspringen.

Dann, mein theures Fräulein, werde ich mich wieder bei Ihnen melden; jetzt nur die Bitte, bis dahin des kranken Abwesenden stets mit gleicher Güte und Nachsicht zu gedenken.

Verzeihen Sie meiner Abgespanntheit diese unbehülflichen Zeilen, die ich leider, während die Sonne so schön scheint, noch im Bett schreiben muß.

Herzlichst der Ihrige
H. Pückler.

9.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 28. Juli 1859.

Mein bestes Fräulein Ludmilla,

Ihr lieber Brief hat mich eben so sehr erfreut als wehmüthig gestimmt. Das erste Gefühl ward durch Ihr so freundliches Andenken erregt, das zweite durch die Unmöglichkeit, mein Wort hinsichtlich der Reise nach Wildbad in diesem und dem folgenden Monate zu lösen. Ich liege nämlich an einem Gichtanfall am linken Fuße schon seit fünf Wochen so gänzlich danieder, daß „meine ewige Jugend" nicht im Stande ist, mich nur einen Schritt gehen zu machen.

Ich kann also vor der Hand gar nicht reisen; so bald dies aber angeht, verlangen die Aerzte, daß ich gegen mein Uebel (welches der Eine für Gicht, der Andere für einen acuten Rheumatismus hält) durchaus nach Wiesbaden gehen soll.

Vor Anfang September, oder vielleicht dessen Mitte, könnte ich also unter keiner Bedingung in Wildbad eintreffen, und würde ich dann meine liebenswürdige Freundin dort noch zu finden hoffen dürfen? In diesem Fall wäre alles gut und schön, und Sie mögen spätestens Mitte September mit Bestimmtheit auf Ihren weißen Jüngling rechnen.

Warum aber, beste Freundin, schreiben Sie mir so ungeheuer förmlich, mit vier Durchlauchten auf einer Seite. Ich wage zu versichern, daß ich mit dem „Sie" vollkommen befriedigt bin, und wollen Sie mich „Du" nennen, so habe ich auch nichts dawider. Es scheint, daß der Wieland'sche Liebesbrief in dem schönen Buche La Roche etwas auf Euer Hochwohlgeboren abgefärbt hat.

Ich amüsire mich jetzt oft mit Durchsicht meiner Korrespondenzen, eigener und fremder Briefe, die ich Ihnen alle zum Behuf Ihres projektirten Pasquill's zu vermachen gedenke. Sie wissen schon, welche Großmuth Ihrerseits ich meine.

Schreiben Sie mir doch etwas über die Gesellschaft, die Wohnungen, Gasthöfe, Vergnügungen u. s. w. von Wildbad, wie man dort im Vergleich mit anderen Badeorten erster Qualität lebt, ob viel und gute Wege zum Fahren und auch zum Reiten — denn das Gehen wird wohl noch geraume Zeit lang nicht mehr zu meinen täglichen Rekreationen gehören. Meine kranke Tatze ist zu einem wahren Elephantenfuß angeschwollen, was gar nicht elegant aussieht, Pferdefuß wäre schon fashionäbler in der großen Welt, und verbirgt sich anmuthig in einem glänzenden Schuh. Bei den

Damen macht er, Gretchen ausgenommen, in der Regel Glück, aber der andere paßt höchstens für den deutschen Michel, mit Respekt zu sagen, der nie Glück hat, trotz seiner Dummheit, was ich ungerecht finde. Sie sehen wohl, ich fange an zu politisiren. Ne craignez rien, je me tais.

Ihr treu ergebener
H. Pückler.

10.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 27. August 1859.

Mein bestes Fräulein Ludmilla,

Ich bin immer noch krank und hier, was mich entschuldigen wird, daß ich so spät schreibe.

In Ihrem letzten Brief an mich sind zwei gefährliche Irrthümer. No. 1, daß Sie die Ihnen von mir annoncirten Briefschaften sehnlichst erwarten. Dies wäre sehr grausam, da Sie sie erst per Testament erhalten sollen, ich Ihnen also nicht schnell genug sterben könnte. No. 2 ist die mich fast beschämende Voraussetzung, ich habe durch meine Aeußerungen angedeutet, daß ich Ihren früheren, sehr lieben Brief für einen Liebesbrief gehalten. Ein Greis von 74 Jahren, der noch Liebesbriefe erwartet, gehört nach meiner Welterfahrung in's Tollhaus. Sie verlangen also durch No. 1 meinen schnellen Tod, und geben mir durch No. 2 eine Anwartschaft auf Waldheim.

Dies ist wahrlich viel auf einmal!!

Ich verzeihe, bleibe aber empört.

Ihnen selbst geht es hoffentlich gut, und wenn Sie Wildbad auch nicht Krankheitswegen gebraucht, so scheint es Sie doch gut amüsirt zu haben, und die Natur Ihnen schön erschienen zu sein. — Vielleicht sehe ich es nachträglich noch selbst, denn ich bin nun so weit gediehen, um in 5 bis

6 Tagen spätestens meine große Reise über Wiesbaden nach — Gott weiß wohin — anzutreten, aber auf zwei Jahre wenigstens emigrire ich, denn ich will auch einmal mein Vergnügen haben, sans planter mes choux, ni faire le courtisan, wovon das eine mich ennuygirt, das andere assommirt.

Bewundern Sie, bewunderte deutsche Schriftstellerin, bei dieser Stelle mein exemplarisch reines Deutsch — ein Mitglied des Potsdamer Sprachreinigungsvereins könnte Krämpfe darüber bekommen, nicht wahr?

Nun aber zum Schluß; meinen Empfehl an alle unsere gemeinschaftlichen Freunde und Gönner, und in allen Sprachen wie mit allen Gedanken Ihr sehr ergebener

H. Pückler.

11.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 1. Oktober 1859.

Verehrteste Ludmilla,

Sie überhäufen mich zwar mit Großmuth durch das mir zehnfach werthvolle Geschenk, des geliebten Onkels Buch, demungeachtet sehe ich, daß Sie mir grollen, weil Sie Ihren ätherischen Brief wieder mit dem Ballast von ein Dutzend Durchlauchten beschweren.

Und nimmer verzeihen wollen Sie mir, daß ich armer weißhaariger Veralteter mir selbst Gerechtigkeit wiederfahren lasse? So sanft Sie scheinen, haben Sie Ihre Portion Muthwillen, und ich hege den Verdacht, daß Sie an mir probiren wollen, ob das Sprichwort: „Alter schützt vor Thorheit nicht", auch auf mich Anwendung finde, um so mehr, da ich längst durch Ihre Blicke in Ihrem Herzen gelesen, und also sehr gut weiß, von wem es ausschließlich erfüllt ist.

Ihre Schilderungen haben mein Fernweh wieder angefacht, und in wenig Tagen folge ich Ihren Spuren. Mit meiner Gesundheit geht es leidlich, und die Bergluft soll das Uebrige thun. Was mich hier so lange zurückhielt, waren überhäufte Geschäfte und Vollendung mehrerer Anlagen, da ich Branitz auf einige Jahre verlassen will, wenn ich so lange noch lebe. Ich gehe deswegen nicht bis an den Nord- oder Südpol, aber ich werde hier ganz zur Pflanze, und muß mich wieder etwas in der Welt umsehen, was übrigens einen Besuch Berlins nicht ausschließt, wo wir das Memoirenprojekt weiter diskutiren wollen.

Von Ihnen der Welt geschildert zu werden, wäre allerdings ein Ruhm, aber die Schattenseiten wären vielleicht das Pikanteste in diesen Memoiren, und theils könnte meine Eitelkeit, so gemindert sie ist, es doch nicht über sich gewinnen, sie Ihnen so offen darzulegen, theils — kurz, „es jinge wohl, aber es jeht nicht“. Dazu müßten wir wenigstens drei Monate miteinander auf einer wüsten Insel allein sein. Au reste, cette idée me sourit assez. En attendant küsse ich Ihre schöne, weiche Hand in Demuth, und bleibe in jeder Hinsicht

der Alte.

P. S. Adressiren Sie immer hieher, von wo mir alle Briefe sofort nachgeschickt werden. Nach dem Tode erscheine ich Ihnen aber selbst als junges Gespenst, und bringe Ihnen das Material zu meiner Biographie.

12.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 17. Oktober 1859.

Si fecisti nega ist eine bekannte juristische Regel, die niemand besser als die Damen auszuüben weiß. Aber sie

verlangen dann auch peremtorisch, und ganz konsequent, daß man ihnen glaubt, blindlings glaubt, mehr als seinen eigenen Augen.

Ich füge mich also in Demuth, und bekenne meinen gänzlichen Mangel an Menschenkenntniß.

Nun aber von etwas anderem, worüber ich Ihnen eben schreiben wollte, als Ihr Brief ankam. Es handelt sich um Ihren Onkel, dessen letzten Theil der Memoiren ich mit wahrem Entzücken, ich möchte fast sagen, mit Wollust des Geistes lese.

Die großen schriftstellerischen Vorzüge Varnhagen's sind selbst von Goethe kaum erreichte, unvergleichliche Gewalt über unsere Sprache, Einheit und Schärfe der Beobachtung u. s. w. u. s. w. sind zu sehr bekannt und anerkannt, um dabei zu verweilen; aber einen Vorwurf habe ich ihm oft von seinen aufrichtigsten Anhängern machen hören, und vollkommen gebilligt. Er hielt zu viel aus seinem Inneren zurück, er schrieb zu diplomatisch, nie die ganze Wahrheit, was vielleicht überhaupt nicht möglich ist, aber so oft auch kaum die halbe, gerade da, wo man sie am meisten gewünscht hätte! Man las wie durch einen Schleier, und fühlte dunkel den Zwang, den er sich selbst anthat.

Diesen regret, dieses leichte Unbehagen kann keiner mehr fühlen, der den vor mir liegenden Theil von Ihres vortrefflichen Onkels „Denkwürdigkeiten" liest. Hier steht er selbst, und Alle, mit denen er verkehrt, durch die meisterhaftesten, erschöpfendsten Schilderungen so klar und offen vor uns, wie am hellen, lichten Tage, kein Tadel wird beschönigt oder unterdrückt, kein Lob aus Rücksicht abgeschwächt, jede Ansicht frei ausgesprochen, wie auch kein Name ungenannt bleibt, und welch ein Adel der Gesinnung entfaltet sich da, welch würdevoller Karakter, eben so scharf durchschauend als gerecht, und wo es angeht, mild in seinem Urtheil, vereint mit einer poetischen Kraft der Schilderung, die

uns fremde Menschen so hinzaubert wie alte Bekannte, mit denen wir alles, was uns vorgeführt wird, selbst erlebt zu haben glauben könnten.

Die Anmuth der Behandlung, das fesselnde Interesse gehen hier mit dem vollsten Ausdruck gediegener Wahrheit stets Hand in Hand, und wirken eben so wohlthuend als hinreißend auf den nichts mehr vermissenden Leser.

Ohne Zweifel war dieser ganze Band (und zum Theil wohl auch einiges aus dem vorigen) schon im voraus bestimmt, erst nach Ihres Onkels Tode zu erscheinen, und wie glücklich mögen wir uns achten, daß Sie uns diesen köstlichen Schatz jetzt rücksichtslos geöffnet, aus dem wir wohl noch mehr solcher reichen Gaben erwarten dürfen.

Soll ich nun auch noch etwas von mir hinzufügen? Ich weiß ja wie nachsichtig Ihre Theilnahme für mich ist. Also zuvörderst gestehe ich, daß Branitz mich diesmal vor dem (wohl langen, vielleicht ewigen) Abschied mehr angezogen hat, als ich dies sonst je empfunden. Wir hatten aber auch einen unvergleichlichen Herbst, mit so köstlichen Beleuchtungen über dem wirklich *smaragdgrünen* Rasen, einer solchen Farbenpracht des Laubes, in roth, orange, violett und allen Nüancen von grün, durchschimmert von Sonnengold, daß zuweilen jenes kindliche Entzücken über mich kam, wo auf Augenblicke das beschränkte Ich in der Seligkeit des Allgemeinen, des Göttlichen, aufgeht.

Leider tritt dies Ich nur zu bald wieder in seine Rechte, und so ward auch bei mir der Genuß zur Klage über unser heilloses Klima, das vielleicht morgen schon mit einem weißen Leichentuch all diesen lieblichen Schmuck bedeckt.

In der That kam auch gleich darauf ein Nachtfrost, dem zwar die Blätter noch, aber nicht alle Blumen widerstanden.

Empfangen Sie, liebe Ludmilla, meine herzlichsten, guten Wünsche. H. Pückler.

P. S. Die Badekur habe ich versäumt, obgleich meine Pferde schon viele Wochen lang mich daselbst erwarten, doch hole ich die guten Thiere in wenig Tagen bestimmt ab, um mit Siebenmeilenstiefeln weiter nach Süden zu ziehen. Wollen Sie mir aber schreiben, so bitte ich immer hieher zu adressiren, da man mir alle Briefe sogleich nachschickt.

Verzeihen Sie huldreichst die vielen Korrekturen. Varnhagen hat mir nicht wie Ihnen gelehrt, Briefe zu schreiben, die wie Porzelan aussehen, in denen kein Pünktchen geändert wird, und denen doch nie etwas mangelt, oder besser gesagt werden könnte. Ich bewundere nichts mehr als diese Klarheit, fühle mich aber sehr weit dahinter zurück.

13.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 10. November 1859.

Liebste Ludmilla,

Es ist eine Täuschung, daß Varnhagen todt ist. Von seiner geistigen Fortdauer ganz abgesehen, lebt er in Ihnen fort. Es ist karakteristisch, daß Sie mit seinem Geist und seiner Klarheit auch seine Handschrift verbinden, so jungfräulich rein, ohne Makel und Korrektur, also die Gedanken immer gleich classisch fertig auf den ersten Wurf, und zugleich, ich möchte fast sagen, plastisch geformt. Varnhagen und Sie sind die Einzigen, die das konnten und können. Ich bitte, Liebenswürdige, machen Sie einmal ein paar Korrekturen in Ihren Briefen, um Ihren Bewunderer nicht gar zu sehr zu demüthigen — und nun bitte ich Sie kniefällig, die Humboldt'sche Korrespondenz doch ja, so bald als möglich, zu publiziren, ohne ein Jota davon auszulassen Sie sind ohnedem herzhafter als Schriftsteller wie Ihr Onkel, und als Frau können Sie es auch viel eher. Was vermag

man gegen eine solche überhaupt zu thun, und besonders gegen Sie, die schon eine so ausgezeichnete Stelle in unserer Litteratur einnimmt! Sollte man das Buch selbst verbieten, so wäre ja das nur ein Ruhm mehr, und eine noch unwiderstehlichere Anreizung für das Publikum. Also vorwärts wie eine ächte — Nichtpreußin, denn die Zeiten Blücher's sind für uns vorüber! Heutzutage sind wir nur darin stark, mit seltener Geschicklichkeit jede Gelegenheit zu benutzen, um uns lächerlich zu machen, und statt des Adlers die Fledermaus aufzustecken.

Daß keine weiteren Denkwürdigkeiten von Varnhagen existiren, betrübt mich, ich freute mich so auf den nächsten Theil!

Die gute Prinzessin[1]) meint das auch gut, und das ist immer eine große Hauptsache, es zeigt auch Verstand, daß sie Sie zu schätzen weiß. Kultiviren Sie immer diese Bekanntschaft, und nutzen Sie dabei Ihre geistige Autorität mehr als zu viel Bescheidenheit.

Nach dem Süden gehe ich, aber über Berlin; vorläufig pflanze und grabe ich noch hier ein paar Wochen, um Ihnen im Frühjahr desto erfolgreicher die Honneurs meiner neuen Anlagen und Korrekturen zu machen, denn auch in der Landschaft, die ich noch am besten verstehe, muß ich korrigiren, poveretto!

Lassalle, Brugsch meine dankbarsten Grüße, und einen Kuß auf Ihre zarte Hand.

Ihr treuer Verehrer

H. P.

P. S. Sie schmeicheln mir in Ihrem Briefe, aber fahren Sie nur fort darin, es thut mir sehr gut. C'est une espèce de volupté pour l'âme. — Besonders von so zarter Hand.

[1]) Prinzessin Karl von Preußen.

Ich hoffe, daß meine Pünktlichkeit als Korrespondent Anerkennung, wo auch nicht Erwiederung bei Ihnen finden wird. Vor einer Viertelstunde kam Ihr Brief — hier schon die Antwort. Was beweist das?

14.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 20. November 1859

Hunderttausend Schönes und Liebes für Sie, mehr kann ich heute nicht schreiben, da ich unwohl bin, und zugleich melancholisch, ohne recht zu wissen warum; die schlimmste Art, ohne Zweifel hervorgebracht durch die Nähe hämischer, übelwollender Gespenster, welche die Engländer blue devils nennen, wahrscheinlich aus Ideenassoziation mit den von den englischen Doktoren für alle Uebel angewandten blue pills.

Ihr Brief ist reizend, und verdiente eine bessere Antwort, heute aber tauge ich zu gar nichts, und suche mich nur zu betäuben mit der Lektüre von „Elle et Lui,“ „Lui et Elle,“ und „Lui“. Der Lui ist alle dreimal der einst sehr beliebte Paul de Musset, und die Elle George Sand. In No. 1 klagt Paul de Musset die Sand an, in No. 2 die Sand den Musset, in No. 3, von einer fille de marbre geschrieben, wird wahrscheinlich der extravagante Paul am richtigsten geschildert. Das Ganze ist sehr karakteristisch für unsere Zeit und die heutige französische Gesellschaft. Wie geschickt alle drei lügen, ist auch nett.

Kennen Sie besagte Trilogie noch nicht, so werde ich Sie Ihnen zusenden. Ich bin schon beinahe damit fertig, und von der ganzen darin auftretenden Gesellschaft beneide ich nur Musset, weil er todt ist.

Mit Erstaunen sehe ich, daß ich heute, wenn auch unvollkommen, uninteressant, doch ohne Korrektur geschrieben habe, höre also schnell auf, um nicht um diesen Ruhm zu kommen.

Adieu, gnädigstes Fräulein, holdeste Ludmilla und liebenswürdigste Schriftstellerin, trotz aller blue devils stets Ihr treu ergebener

H. Pückler.

15.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 6. Dezember 1859.

Ich habe Ihnen, meine liebenswürdige Freundin, gleich nach Empfang Ihres letzten Briefes eine Antwort von 12, sage zwölf gedrängten Seiten geschrieben, welche die beiden Büchlein begleiten sollten. Ein Bruchstück zu meiner Karakterschilderung! Da es aber zu aufrichtig war, denn, wie der große Menschenkenner und Mephisto Talleyrand sagt: Le premier mouvement est toujour le bon, qu'il faut se garder de suivre — folgte ich dieser Regel, und reponirte den Brief unter Schloß und Riegel.

Die Langeweile, diese Lektüre durchzumachen, ist Ihnen also erspart, und das mag die gute Seite von der Sache sein, da es wirklich indiskret von mir ist, gegen Sie wie gegen das Publikum, eine Schriftstellerin, deren Zeit so kostbar, mit meinen Allotrien fortwährend zu behelligen, mit anderen Worten: Ihr gutes Herz so zu mißbrauchen. Abscheulich!

Zu „Lui et Elle" lege ich, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, und als Erinnerung an Branitz, auch noch ein Fasanenpaar hinzu, einen Hahn und eine Henne, da die Kenner (wie auch beim Menschengeschlecht) noch zweifelhaft sind, welches Geschlecht das geschmackvollste oder schmackhafteste sei. Ich

für meine Person entscheide mich unbedenklich für die Hennen und gegen die Hähne, mit dem verzeihlichen Wunsche — im Fall wir als Individuen auf dieser Erde fortleben müßten — stets, wie manchmal in meiner Jugend, Hahn im Korbe zu bleiben.

Alle guten und heiteren Geister mit Ihnen, liebe Ludmilla, für welchen treuen Wunsch sich auch gutes Andenken erbittet

Ihr alter Einsiedler
H. Pückler.

16.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 10. Dezember 1859.

Liebenswürdige Eva — die angeborene Wißbegierde aus dem Paradiese schätzt niemand mehr, als liebliche Frauentugend, denn ich selbst — aber Sie irren ganz hinsichtlich der Natur meines zurückgehaltenen Briefes. Es ist gar nichts Außerordentliches, ja (außer vielleicht für eine solche Prüferin innerlichster menschlicher Natur wie Sie sind) nicht einmal etwas Interessantes darin, sondern nur die Beleuchtung einer, wie ich glaube, eigenthümlichen Schwäche meiner (sogenannten) geistigen Organisation, die mir bei Durchlesung des Briefes selbst so widerlich schwach, um nicht zu sagen, albern vorkam, daß ich mir zurufen mußte: Um solche Mängel aufzudecken, muß man entweder ganz gleichgültig gegen die Meinung Anderer über sich sein, oder den übermäßigsten Grad von Eitelkeit besitzen, der sich selbst, auch in seinen größten Mängeln, doch noch gefällt, und wer weiß — wie es damit stand als ich den Brief schrieb — denn ganz kennt man sich doch nie, aber, wie gesagt, beim Durchlesen kam ich zur rechten Einsicht. Lord Byron war sehr eitel, aber seinen Klumpfuß verbarg er doch möglichst.

Indeß entschuldige ich mich bei mir selbst, daß ich den Brief trotz seines, meine eigene Scham aufrufenden Inhalts, doch mit lebhaftem Interesse schrieb, damit, daß es immer eine Lieblingsbeschäftigung für mich ist, so tief ich kann in die eigene Natur einzudringen, und mir die, gerade bei mir so wunderlichen Gegensätze, die nicht zu Glück und Ruhe führen, recht klar zu machen, wobei die Auffindung der Fehler dann immer mehr interessirt als die der Vorzüge. Das liegt aber in der ganzen menschlichen Natur, worüber man ein langes Kapitel schreiben könnte. Jede Tragödie lehrt es uns schon. Bliebe Macbeth ein braver, rechtlicher Krieger und Gutsbesitzer, oder Julie ein gesetztes, tugendhaftes Fräulein, wo bliebe das leidenschaftliche Interesse an Beiden? Selbst in der Liebe reizen die Fehler mehr als die Tugenden. Lady Stanhope wiederholte mir oft: „Der Mensch hat seinen Stern, seinen Stein, seine Blume u. s. w., die ihn unbewußt regieren, muß aber auch sein Teufelchen haben. Darum liebte auch Eva sehr naturgemäß den gefallenen Engel besser als ihren langweiligen, tugendhaften Ehegemahl Adam.“ Genug davon für heute.

Es freut mich, daß Sie im prinzlichen Kreise weitere Eroberungen machen. Es hat immer seinen Werth mit denen, die über alle Uebrigen hochgestellt sind, in nähere Berührung zu kommen, selbst wenn deren Persönlichkeit nichts weiter Ausgezeichnetes hätte. Es ist für den Gebildeten (der sich ohnedem immer weiter zu bilden strebt) eben so anziehend, und dazu (oben aber noch komfortabler) in diesen höchsten Regionen zu verkehren, als sich unter die geringsten Klassen zu mischen. In beiden findet man zum Theil eine neue Welt, in der letzteren jedoch, wenn man überhaupt zu suchen versteht, mehr menschliche Belehrung, weil sie noch der Natürlichkeit näher ist. Nur darf man bei der höchsten nie den Ausspruch jenes französischen Hofmanns vergessen: „Il y a trois espèces d'hommes, les blancs, les noirs et

les Princes." Was mich betrifft, so ziehe ich, unter uns gesagt, aus Eitelkeit die geringsten Klassen vor, blancs ou noirs — und hier berühre ich leise den Punkt meines schmählicheu, zwölfseitigen Briefes.

Sie sehen, wie prompt ich Ihnen antworte, verlange und erwarte aber, ernstlich gesprochen (und tugendhaft, weil in hohem Grade uneigennützig), durchaus nicht dasselbe von Ihnen. Eine Schriftstellerin muß ihre Gedanken für das Ganze zusammenhalten, und nicht zu großmüthig an Einzelne verschwenden. Schriftstellerte ich noch, so schriebe ich Ihnen auch nicht so lange Briefe, oder richtete sie gleich zum Druck ein, wie weiland meine Reisebriefe. Also darf ich auch gegen Sie nicht indiskret sein. Si cependant le coeur vous en dit, so genieße ich's in Unschuld und ohne Gewissensbisse, zu zudringlich gewesen zu sein.

H. Pückler.

17.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 17. Dezember 1859.

Meine theure Freundin,

Obgleich ich aus schuldiger Diskretion, und aus wahrer Besorgniß Sie zu sehr und zu oft mit meinen langen Briefen zu behelligen, Ihnen geschrieben, daß Sie nur antworten möchten, si le coeur vous en disait, so muß ich doch aufrichtig gestehen, da dieser letzte Fall nicht eintritt, daß es mir schon zu lange dauert, die Antwort auf meinen letzten Brief zu entbehren.

Ich habe mir mehr Stärke in dieser Hinsicht zugetraut als ich besitze, und Sie haben mich selbst schon zu sehr durch Ihre Güte verwöhnt! Also erfolgt dieser regulaire Mahnbrief, et voilà, wie meine alte französische Großtante zu sagen pflegte.

H. P.

18.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 18. Dezember 1859.

Da Sie, verehrte Ludmilla, mir nun sogar erheblich drohen, Ihren Rechtstitel an meinen zwölfseitigen Brief als Ihr Eigenthum geltend machen, und dazwischen auch immer noch so liebenswürdig darum bitten, so müßte ich ihn wohl endlich schicken, aber — ich habe auch die üble Eigenschaft gern zu necken (besonders was ich liebe); wer steht Ihnen nun dafür — daß das Ganze nicht ein Scherz ist, und jener Brief gar nicht existirt? Dies muß also erst ermittelt werden, und ich bitte mir Ihre aufrichtigste Ansicht und Meinung darüber aus.

Daß Sie übrigens Ihre Aufrichtigkeit loben, mit der Sie mir bereits im voraus alle Ihre Fehler mitgetheilt hätten, so ist dies offenbar nur eine weibliche List, da, was Sie als prätendirte Fehler mittheilen, keine sind, und ich selbst bis jetzt noch gar keine, in der That gar keine, an Ihnen zu entdecken vermochte. Wo aber nichts ist, wissen Sie, hat selbst der Kaiser sein Recht verloren.

Unsere letzten Briefe haben sich gekreuzt, was meine Freude an dem Ihrigen verdoppelte, weil er, so zu sagen, die Antwort auf den meinigen telegraphisch brachte, lange vorher, ehe Sie diesen erhalten hatten.

Den Maler Lehmann kenne ich nicht, bin aber neugierig, zu wissen, wie er auf den Gedanken gekommen ist, mein Portrait zu malen oder zu zeichnen.

Ich besitze eine Zeichnung von Krüger, vor 35 Jahren gemacht, die damals nach dem Urtheil Aller, die sie sahen, täuschend ähnlich war. Es wurden 100 Abdrücke davon gezogen, von denen jetzt keiner mehr zu haben ist, doch, wenn ich nicht irre, besaß Ihr Onkel einen davon. Dies ist das einzige gute Portrait, was von meiner Wenigkeit existirt,

obgleich ich mich einigemal zu dem mir höchst widerlichen Sitzen habe überreden lassen.

Mein geistiges Konterfei aber könnte ich mit wenigen Worten in den Grundzügen darstellen, denn es giebt wohl wenig Menschen, die sich so eifrig selbst studirt haben als ich — aber für einen Brief wäre es am Ende doch zu lang, und die Resignation zu erschöpfender, nichts auslassender Aufrichtigkeit auch bei mir schwerlich zu erwarten. Nur gegen mich selbst suche ich durchaus nichts zu beschönigen, und da ich ein geborener Kritiker bin, dem überall, auch an den eigenen Werken, die Mängel immer zuerst in's Auge fallen, so habe ich auch diese bei mir am gründlichsten erforscht.

Ein Junge, geboren im Monat Oktober,
Wird ein Kritiker, und das ein recht grober!
(Alter Kalender mit Prognostika, und ich bin im Oktober geboren.)

Nun sind schon wieder vier Seiten voll geschrieben, en attendant die zwölf ungewissen, und die Antwort kommt Zug um Zug, also hoffe ich diesmal auf Ihre völlige Zufriedenheit.

Der Ihrige
H. P.

19.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 22. Dezember 1859.

(Mit rother Tinte geschrieben.)

Gnädigstes Fräulein,

Ein sich für Dero verehrliche Wünsche sehr lebhaft interessirender Gnome, der die tiefsten Abgründe des märkischen Sandes bewohnt, untersteht sich Ihnen nachstehenden, unvorgreiflichen Brouillon, zur Antwort auf den vorvorgestern

Ihnen zugesandten Brief des Sandherrn, aus unserer Region submissest vorzulegen. (Der kleine Fluch, der am Ende angebracht ist, scheint mir am gelungensten, doch immer salvo meliori.)

Text (an den Sandherrn.)

„Sie sind in der That unausstehlich, unerträglich! Ich will aber nicht mehr auf diese Art geneckt werden, und damit Sie mich nicht für gar zu sanft halten, so zerhaue ich jetzt den Knoten, wie Alexander der Große.

Sie senden mir entweder umgehend den zwölfseitigen Brief, er mag existiren oder nicht —

oder

Sie erhalten nie wieder von mir eine rosenrothe Antwort, und Ihr Andenken bleibt für immer in meiner Seele noch rabenschwärzer als im vorigen Jahrhundert Ihre Haare waren.

Morbleu! [1])

Ludmilla. [2])

20.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 25. Dezember 1859.

Was haben die Frauen doch für eine Beharrlichkeit, wenn sie etwas wollen! Freilich auch nur so lange — aber es bleibt doch eine hübsche Eigenschaft. Ich komme nun mit meinem alt gewordenen Brief in noch größere Verlegenheit

[1]) Anmerkung für Euer Hochwohlgeboren. Meine Großmutter war eine Französin.

[2]) Zweite Anmerkung. Verzeihung für die blasse Tinte. Wir dürfen nur mit rother schreiben, und solche ist in diesem Jahre hier sehr schlecht gerathen.

Unterthänigster Gnome.
Sandschloß No. 74.

Im Jahr der Erschaffung der Erde 10,000,59.

als je. Denn, wenn ich Ihnen auch gestehen will, daß er existirt, so haben Sie doch sich eine ganz falsche Idee davon gemacht. Sie halten ihn für eine ausgeführte Schilderung von mir, und er handelt, trotz seiner vielen Seiten, nur von einer einzigen, ganz albernen Eigenschaft von mir, deren ich mich schäme, und die der Teufel mich geplagt hat aufzuschreiben, und die Sie, im Interesse Ihrer so gütigen Meinung von mir, abweisen sollten. Ließe ich mich verführen, das erbärmliche corpus delicti wirklich zu schicken, Sie würden nach der Lektüre mit Erstaunen ausrufen: Dieu, quelle bétise — et ce n'était que cela!!!

Nein, nichts über der Erde kann mich bewegen, mich so bloßzustellen, nur überirdische oder unterirdische Mächte könnten mich zu so etwas zwingen.

Es ist unglaublich, wie schnell die Tage bei Einem vorüberzufliegen scheinen, wenn man täglich stets dasselbe thut. Seit vierzehn Tagen habe ich meine Stube nicht verlassen, und es scheint mir wie ein und derselbe einzige Tag! Auf Reisen, wo die Eindrücke sich stündlich verändern, sind oft vierzehn Tage wie ein ganzes Jahr. Was muß so ein armer Tagelöhner, Fabrikarbeiter, Bedienter oder Hofschranze für ein kurzes Leben haben -- nur das einer Ephemere, wenn er auch achtzig Jahre alt wird. Und all das Zeug soll nun gar auch noch unsterblich sein!

Neulich las ich von einem Baum, der sich auf irgend einer Insel des Ozeans befindet, und der Mauerbrecher genannt wird. Wenn derselbe nämlich in der Nähe eines Hauses steht, so dringen seine Wurzeln, trotz ihres weichen Holzes, wie eisern in die Mauern, und sprengen, einmal darin vorgeschritten, das Haus unausbleiblich. Ganz die sanfte Ludmilla! dachte ich bei mir. Auf derselben Insel findet man aber auch eine possirliche, ungiftige Schlange, welche sich gegen Angriffe dadurch vertheidigt, daß sie sich auf den Kopf stellt, und mit sich selbst wie eine tanzende Gerte

um sich herumpeitscht. Auf diese Weise vertheidige ich mich jetzt auch gegen Ihren Angriff auf meinen zwölfseitigen Brief, wodurch ich noch den Vortheil habe, mich, während Sie ausweichen, Ihnen hundertmal in der Minute zu Füßen legen zu können. Nach Berlin komme ich aber nicht. C'est trop dangereux.

Adieu für heute.

H. P.

21.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 7. Januar 1860.

Verzeihen Sie mein langes Stillschweigen, liebe Ludmilla, ich hatte mißfällige und ernste Abhaltung, die mich zu sehr verstimmte.

Hier ist der lange, alte Brief, dem ich noch ein Postskriptum von acht Seiten, was das verrückte Manuskript zu zwanzig sündlich erweitert, hinzugeschrieben habe.

Es lesen zu müssen, sei Ihre wohlverdiente Strafe.

Ihr treu ergebener

H. Pückler.

Im Moment, als ich diesen Brief zusiegeln und zur Post schicken will, kommt einer von Ihnen an, den ich aber nicht eröffne. Denn im Fall er einige liebenswürdige Vorwürfe oder auch wohl Drohungen enthalten sollte, will ich wenigstens, daß Sie die Ueberzeugung haben sollen, wie ich nicht dadurch bewogen, sondern aus freiem Vertrauen Ihnen meine traurige Narrheit mitgetheilt habe.

Zuletzt nochmalige Entschuldigung der übermäßig vielen Korrekturen, so vielfach geflickter Seiten, aber das ist auch eine meiner üblen Eigenheiten. Ich schreibe nämlich äußerst schnell, und lese darum stets das Geschriebene noch einmal aufmerksam durch, wo ich dann immer viele Korrekturen

nöthig finde. Ist der Brief nun an höchste und allerhöchste Herrschaften gerichtet, so muß ich ihn freilich, des Decorums wegen, noch einmal abschreiben, aber von Freunden und meinesgleichen setze ich freundliche Nachsicht genug voraus, um mir nebst manchen anderen Fehlern auch diesen gütigst zu verzeihen. Bei Ihnen aber will ich mir am wenigsten Gewalt anthun, seit Sie mein Beicht-Fräulein geworden sind.

22.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 29. November 1859.

Lassen Sie nur den Dämon heraus, das wird Ihnen gewiß noch eine Liebenswürdigkeit mehr geben. In jedem Engel liegt ja ein Dämon verborgen, und oft ist er das Interessanteste daran. Ich frage Jeden auf sein Gewissen, ob der selbstständige Teufel ihn nicht mehr interessirt (sei es selbst nur aus Abscheu oder Furcht) als derselbe, wie er noch Erzengel war, Ober-Kammerherr des lieben Gottes, dessen Lob er sang von früh bis Abends, und selbst im Schlafe.

Da Sie mich fortwährend über den Gehalt meiner Briefe loben, fange ich an, eitel darauf zu werden, was schon halb sündlich ist — folglich gar nicht feststeht, ob diese Wirkung Ihrerseits nicht schon in's Dämonische hinüberspielt? Ich sehe bereits meine alten Korrespondenzen durch, um sie für die Biographie zu ordnen. Also loben Sie meine Bescheidenheit nicht zu sehr, denn nach meinen langen Beobachtungen über mich selbst bin ich sehr ungewiß, ob diese allerdings sehr reell existirende Bescheidenheit doch nicht in ihrem tiefsten Grund aus einem unermeßlichen Eitelkeitslager hervorwächst. Dies ist ein wunderliches Kapitel in meiner ganzen Lebensgeschichte, und vielleicht die Hauptursache, daß

ich mich fast nie glücklich gefühlt habe, außer in der Ausübung meiner Kunstbegabung, und einmal nur in wahrer Liebe, die noch heute fortdauert, obgleich der Gegenstand derselben schon seit vielen Jahren nicht mehr lebt. Der Grund, warum ich in diesem Verhältniß und in der vorher erwähnten Thätigkeit allein ungetrübtes Glück empfunden, ist mir vollkommen klar geworden. Es fand beim letzten statt, weil ich an dem geliebten Wesen mich vollkommen selbst vergaß — im ersten Fall aber, weil ich in meinen Natur- und Geschmacksschöpfungen mir wirklich eines Talentes erster Klasse bewußt bin, etwas göttlich Gegebenes, das eben so gut alle Eitelkeit, wie überhaupt alle niederen Affekte vollkommen ausschließt, und nur in sich selbst seinen reinen Genuß findet, ja von dem selbst der äußere Stoff gleichgültig abfällt, so bald er nur einmal durch die innere Kraft Gestalt gewonnen hat.

Aber nicht immer kann man in solcher Unschuldswelt schweben, und alles Uebrige in meinem langen Leben sehe ich nur als mehr oder weniger dunkle Schatten an, wo ich dann auf jene Grundeigenschaft meiner übrigen Natur zurückkomme, die am meisten meine Bahn verdunkelt hat, die ich negativ dämonisch nennen möchte, die ich mir am wenigsten erklären kann, und auch nur Ihrer großen weiblichen Toleranz gestehen mag, weil sie fast an Verrücktheit gränzt.

Ich schlage alle meine geistigen wie körperlichen Eigenschaften, außer jenem in mir lebenden Genius schaffender Kunst, nur gering an, ja ich bin mit keiner derselben zufrieden, schätze ähnliche an Anderen meist höher als an mir, und dennoch — wie wunderbar — ist mir trotz dieser Anspruchslosigkeit von jeher der Umgang mit Menschen im Allgemeinen (das, was man die große Welt und die Gesellschaft nennt), aus einer räthselhaften Art überschwänglicher und unwillkürlicher Prätension, stets lästig gewesen, nur in der Kommunikation mit ihr durch Bücher, und was meine eigene Phantasie dort

hineinlegt oder neu hinzuthut, fand ich ungetrübten Genuß, obgleich ich in jener gesellschaftlichen Welt im Ganzen gar oft einem unläugbaren Succeß begegnete, der mir jedoch bei dem klaren Bewußtsein meiner Unzulänglichkeit nie recht begreiflich geworden ist, noch meine innere Schüchternheit je in Zuversicht verwandeln konnte. Dieser Mangel an Selbstgefühl also, oder vielmehr dieses zu tief in die Wahrheit blickende Selbstbewußtsein mußte mir schon die Welt etwas unbehaglich machen, die Hauptbedingung aber bestand in dem, wovon ich Ihnen sagte, daß es mir als eine unerklärliche Anomalie meines Karakters erscheint — nämlich daß im Gegensatz zu den mir bewußten geringen Ansprüchen, die ich mitbringe, mich doch jede Ueberlegenheit, der ich begegne, in welcher Art es sei, körperlich, geistig, oder auch nur ganz äußerlich, als zum Beispiel höhere Stellung, größere Mittel, glänzendere Umgebung, kurz alles mir Ueberlegene, mich stets in gewissem Grade paralysirt, ja demüthigt, eine Art Scham in mir hervorruft, mich übertroffen zu sehen, als wäre ich berechtigt, in allem der Erste zu sein! Und das bei der vollen Ueberzeugung, nur einer decenten Mittelmäßigkeit anzugehören. Ist dies nicht toll? Und doch ist es durchaus unwillkürlich, unbesiegbar, ein unabänderlicher Mangel meiner Natur. So gehe ich nicht gern mit Königen und Prinzen um, weil es mich drückt, daß sie höher stehen als ich. Der dümmste der Rothschilde imponirt mir immer noch etwas durch seinen kolossalen Reichthum; die Anwesenheit von Mitgliedern fremder Nationen, deren Sprache ich selbst spreche, erweckt immer einige Unbehaglichkeit bei mir, weil sie natürlich ihre Muttersprache besser inne haben als ich die ihre; eine autoritative, brillante, bewunderte Erscheinung nimmt mir leicht auch die geringsten meiner eignen Fähigkeiten derselben Art ganz hinweg, und kann mich unter weiteren ungünstigen Umständen völlig verdummen. Erziehung, angelernte Formen und lange

Welterfahrung mögen dies alles selten von Anderen an mir gewahr werden lassen, auch bin ich nicht ohne List es zu verbergen, aber in meinem Inneren fehlt es nie zu erscheinen, und giebt die Qual! Seltsam zugleich, daß bei solchen geisteskrankhaften Gefühlen doch jeder leiseste Hauch von Neid oder Unwille gegen die mir Ueberlegenen, mir gänzlich fremd bleibt. Im Gegentheil, ich habe in ihrer Seele meine wahre Freude daran, bewundere sie mit Wohlwollen, wo ihre Vorzüge geistig, und wünsche ihnen von Herzen Glück, wenn sie äußerlich sind, nur mit mir selbst bin ich, bloß wegen der Inferiorität, unzufrieden, und dadurch gedrückt und paralysirt. Ja, ein treffendes Witzwort, was gegen mich selbst gerichtet, und auf das ich im Augenblick keine überlegene Antwort fand (l'esprit des escaliers findet sie nachher immer), beschämt mich Jahre lang, so oft ich mich daran erinnere, doch ohne alle Bitterkeit gegen den, der es aussprach, im Gegentheil, meist mit Recht lebhaftem Wohlgefallen an seiner schnelleren présence d'esprit.

Viele höchst wünschenswerthe Bekanntschaften habe ich zuweilen absichtlich vermieden, zum Beispiel die Lord Byron's und der Frau von Stael, bloß weil ich mich meiner Inferiorität ihnen gegenüber schämte.

Doch genug meiner Selbstkreuzigung. Noch zwölf solcher Beichten, in denen ich meine Schwächen aufdecke, und die Lust wird Ihnen vergehen, meine Biographie zu schreiben. Aber vorher erklären Sie mir mich selbst mit Ihrem scharfen, durch eigenes Studium und Ihres begabten Onkels lange Lehre so kräftig ausgebildeten Verstande eine Ueberlegenheit, die mich aber weder demüthigt noch drückt, weil sie vom Weibe ausgeht, was ein ganz anderes Ding ist! Frau von Stael betrachtete ich als einen Mann, und scheute doch vielleicht weniger sie selbst, als das Urtheil ihrer Umgebung. Auch hängt allerdings bei allen Dispositionen das Mehr oder Weniger gar viel von Persönlichkeit, Sympathie und Neigung

ab. Man macht auch oft Ausnahmen von sich selbst, besonders so außerordentlich sensitive und impressionable Naturen als die meinige leider ist.

In dieser Hinsicht hätte ich noch schlimmere Bekenntnisse zu machen, die Sie aber nicht eher herausbekommen würden, als nach dem früher berührten langen, einsamen Aufenthalt auf der wüsten Insel, oder im nackten Paradiese, wo alle Hüllen fallen. Sie können indeß schon jetzt über meine Aufrichtigkeit staunen, ob sie Ihnen jedoch gefallen kann, ist eine andere Frage. Denn das tolle Resultat ist, daß ich nur glücklich leben könnte, wenn ich in allem Allen überlegen wäre! Eine solche krankhafte Organisation paßt nur zum Anachoreten, weshalb ich auch Einsamkeit noch am meisten liebe.

Diesmal sieht mein Brief wie ein mit Lappen geflicktes Gewand aus. Verzeihung, aber es ist schwer über sich selbst klar zu werden, noch schwerer es Anderen deutlich zu machen, und einen eigenen Brief abzuschreiben vermag ich gar nicht, weil er dann immer ein ganz anderer wird, was bei einem so ungeregelten Menschen freilich sehr natürlich ist.

„Elle et Lui" lasse ich erst binden, da ich wünsche, daß Sie auch etwas aus meiner Bibliothek in die Ihrige aufnehmen, und es sich gebunden auch besser liest als brochirt, wo ewig einzelne Bogen losgehen und herausfallen, was mich oft schwer verdrießt.

Mit meiner Grippe ist es noch nicht ganz vorbei, doch bin ich heute zum erstenmal wieder eine Stunde im Freien gewesen, weil das Wetter milde, und ein großer, alter Baum gepflanzt wurde, wobei ich nöthig war.

Den 4. Dezember.

Ich habe den Brief so lange liegen lassen, weil er gegen alle Lebensklugheit ist, einmal weil er nur von mir handelt (was aber feine Frauenseelen vertragen können, ja oft lieben),

und zweitens, weil es doch zu ingénu ist, seine eigene Narrheit so offen an den Tag zu legen. Indessen keine Regel ohne Ausnahme, und da Sie selbst eine so herrliche Ausnahme von dem Gewöhnlichen sind, so gebe ich mich hin pieds et points liés, und dies um so unbesorgter, da Sie, wie ich weiß, auch in der Diskretion der zweite Theil Ihres Onkels sind.

Unterdessen sind nun auch die zwei Bändchen vom Buchbinder gekommen, die ich beilege. Das dritte, „Lui", ist gemeine Waare, und nicht werth in Ihrer Bibliothek zu stehen.

Tout à vous sans phrase

H. P.

P. S.

Den 5. Januar 1860.

Ich muß noch eins zu dem Hauptthema meines thörichten Briefes hinzufügen.

Dieselbe geschilderte Tollheit zieht sich auch durch alle anderen Verhältnisse hin. So zum Beispiel meine Ansichten, ich möchte beinahe sagen Empfindungen hinsichtlich dessen, was heute die Welt auf so kleinliche Weise regiert, des Geldes.

Ich habe durch Nichtachtung, ja beinahe Widerwillen gegen das Geld, und namentlich allerlei Beschäftigung damit, weil sie sich auf Erhaltung oder gar Vermehrung desselben bezieht, in den letzten zehn Jahren mein halbes Vermögen verloren, und dies mit vollkommener Gleichgültigkeit aufgenommen.

Warum? weil ich das Geld nur als Mittel schätze, um die größten und schönsten Resultate durch dasselbe hervorzubringen, der Maßstab zu diesem letzteren aber so kolossal ist, daß ich nie nur den hundertsten Theil dessen besessen habe, was ich nach meinem Ermessen dazu bedurft hätte.

Es ist mir daher vollkommen gleichgültig, ob ich 5000, oder 50,000, oder 100,000 Thaler Revenüen habe, weil solche Summen, wenn sie nicht zwanzig- und dreißigfach vermehrt würden, nur zu schwachen Spielereien hinreichen können, die zu dem, was ich für Wissenschaft und Kunst thun möchte, sich wie ein Kartenhaus zu einer ägyptischen Pyramide verhalten. Da indeß meine Natur einmal künstlerisch ist, und überall nach Fortschritt begierig, so habe ich, faute de mieux, auch gleich dem Kinde Kartenhäuser gebaut, doch in der Tiefe meines Gemüths immer mit blutendem Herzen, dennoch auch in manchen Augenblicken mich wohl daran erfreut, wie ein Bettler, der mit einem für seinen Zustand reichlichen Almosen sich's wohl sein läßt, indem er auch noch ein paar andere Bettler damit bewirthet.

Ich weiß, daß wenn mir ein Zauberer monatlich eine halbe oder eine ganze Million zusichern könnte, ich Dinge ausführen lassen würde, welche in der Kunst bisher Unerhörtes darzustellen vermöchten, das nur mit dem Erdball zerstört werden könnte, nebenbei noch ganze Provinzen aus Einöden in paradiesische Gegenden verwandeln, und gewisse Theile der Wissenschaft vielleicht um Jahrtausende vorwärts bringen.

Projekte dazu sind zahlreich in mir da, und mit solchen Mitteln wie ich genannt, die Ausführung keineswegs chimairisch, sondern sicher und leicht, wenn auch nicht ohne Arbeit und Mühe. Der Wunsch ist ebenfalls nicht so sehr aus Tausend und einer Nacht, als Manche glauben möchten, denn ich kenne in England Personen, die über drei Millionen unseres Geldes Einkünfte haben, und schon damit Ungeheures leisten könnten, statt es auf die elendeste, trivialste Weise zu verbrauchen, oder gar noch zur Hälfte zur weiteren Vermehrung anzulegen.

Wie gern wollte ich für mich selbst das einfachste, ja ein fast bedürftiges Leben führen, wenn mein Geist in der Wollust solchen Schaffens schwelgen dürfte.

Sie sehen also, liebe Ludmilla, daß wie alles in und an mir ist, ich nie glücklich sein konnte, als auf kurze Momente, und nun im hohen Alter vollends die Welt nichts mehr für mich Wünschenswerthes hat, als völlige Zurückgezogenheit, um ungestört mich wenigstens den Träumen meiner Einbildungskraft in selbst geschaffenen Mährchen hinzugeben.

C'est un fou, werden mit Recht die Weltleute sagen, ein Undankbarer überdies, der Gott in Demuth danken sollte für das, was ihm gegeben ist, was wenigstens noch zehnmal mehr ist als er verdient.

Ich gebe es in Demuth zu, was meine Person betrifft, die ich unendlich gering anschlage, aber mit all diesem Geringen hatte mir doch die Natur eine große Kraft, ohne alles Verdienst von meiner Seite, gegeben, aber ohne die Mittel es zu entwickeln. Und diese bedarf auch das Geniale. Was wäre selbst Napoleon der Große als amerikanischer Bürger, oder als russischer Lieutenant geworden!

Ich bin zu fromm gegen die Allmutter Natur, um weder undankbar noch unzufrieden zu sein, was einmal ist, kann ja ohnedem gewiß nicht anders sein. Ich bin nur traurig für mein Ich, daß ich die in mir liegenden spezifischen Kräfte nicht üben konnte, und doch einen so unermeßlichen Maßstab an die Dinge zu legen gezwungen war.

Nun urtheilen Sie, meine Freundin, denn Sie haben es gewollt. — Urtheilen Sie milde aber wahr, und sollten Sie auch bestätigen, was ich den Weltleuten in den Mund gelegt, so wird mich das gar nicht betrüben, denn in vielen Stunden ist es mein eigener Ausspruch über mich selbst.

H. P.

Anmerkung der Herausgeberin. Hier fehlen zwei Briefe von Pückler mit Bekenntnissen, die sich nicht zur Veröffentlichung

23.

Pückler an Ludmilla.

Schloß Branitz, den 26. Januar 1860.

O was für ein Kind sind Sie, Ludmilla! Wie können Sie mit Ihrem durchdringenden Verstande es verantworten, mir, Ihrem so treu und wahrhaft ergebenen Freunde, einen solchen Brief zu schreiben! Es ist aber auch kein Herz darin, sondern nur der Eigensinn eines trotzigen Kindes, das dem Spielkameraden, weil er das Spiel von einer anderen Seite anfaßt, gleich so weh als möglich zu thun sucht, um sich an seiner Rache zu erfreuen.

Ist es denn wahr, daß weibliche Demuth immer nur Schein, und auch bei den glänzendsten Gaben Vernunft nie mit diesen vereint gefunden wird?

Es ist nicht Verdruß, sondern tiefe Betrübniß, die aus mir spricht — denn seit diesem Brief ist Ihr mir so liebes Wesen wie vor mir in die Erde gesunken, und ein ganz anderes fremdes steht vor mir. Alles ist dahin; mein gränzenloses kindliches Vertrauen, meine Freude gegen Jemand laut denken, und mich selbst bei lebendigem Leibe sezziren zu können, und das anmuthige Traumbild der Biographie, und endlich was ich gar nicht mehr sagen kann und will — wie ein geknickter, verwelkter Blumenhaufen liegt der ganze schöne Strauß vor mir.

Wie leicht ist es doch Schönes zu zerstören, wie schwer es wieder neu zu schaffen! Ich weiß bei Gott nicht, ob Sie die Sünde bei mir wieder gut machen können, oder auch wollen, die Sie an mir begangen.

eignen. Daß ich seine „Naturgeschichte“, wie er sie nannte, trotz aller Freundschaft und Verehrung für den ausgezeichneten Mann nicht so aufnehmen konnte, wie er es wünschte, erregte seinen Zorn, der sich aber schnell wieder besänftigte. L. A.

Jedenfalls haben alle meine Bekenntnisse wenig dazu gedient, Ihnen mein Inneres klar zu machen, und wie wäre ich im Stande jetzt noch so weiterzuschreiben, wie ich begonnen? Denn es ist mir, als sei ich blind geworden, und könne nichts mehr unterscheiden.

Es ist freilich alles Täuschung auf der Welt, aber man merkt es nicht, und wo dann eine aufhört, lächelt man wohl über sich selbst, aber schmerzlich. Doch bleibt es komisch in meinem Alter.

Liebstes Fräulein, gute Nacht.

H.

24.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 2. Februar 1860.

Liebe Ludmilla, ich habe Ihnen in der Zeit meines unbegränzten Vertrauens geschrieben, daß viel Weibliches in meiner Natur läge. Deswegen ähnle ich wohl so sehr der empfindlichsten Sensitive, auf die gewisse Eindrücke wie vernichtend wirken.

Ich bin gegen niemand in der Welt so expansiv gewesen als gegen Sie, und grade als ich mit kindlichster, immer zunehmender Wärme, und im harmlosesten Zutrauen mein ganzes Wesen vor Ihnen zu entfalten suchte — überflutheten Sie mich plötzlich mit eiskaltem Wasser. Das hat ganz einfach meine Natur nicht aushalten können. Ich bin dem zwischen uns aufblühenden Frühlinge daher eben so plötzlich abgestorben, wenigstens kommt es mir noch immer so vor. Das so eben Vergangene liegt wie in längst verlassener Weite hinter mir, ich selbst komme mir fremd vor.

Welche Freude hatte ich früher, wenn ich unter den mir gebrachten Briefen Ihre korrekte Handschrift erblickte, und wie eilig griff ich immer zuerst nach dieser! Heute liegt Ihr

letzter, vor mehreren Tagen empfangener Brief, noch immer uneröffnet auf meinem Pult, und ich kann mich nicht entschließen dessen Siegel zu brechen, werde es auch nicht thun, sondern ihn so aufheben wie er ist, als bildliches Andenken, daß Sie etwas in mir getödtet haben, ohne daß ich noch recht verstehen kann wie und was? Zorn, heftigste Schmähung bitterer Spott hätten es nicht gethan — aber es war ein unnatürlich schauerlich blickendes Wesen in Ihrem Brief, das mir diesen lau gebrauten Trank reichte, dessen betäubender das Herz stillstehen machender Duft mich über Bord warf, wo ich in eisigen Wellen versank, und seitdem nicht mehr bin — was ich war.

Wenn Sie mich seitdem für etwas verwirrt halten, muß ich mir es auch gefallen lassen, und deshalb wollen wir dennoch gute Freunde bleiben. Vielleicht erhole ich mich auch später von allen meinen Phantasieen, während denen mir Ihre schönen Schriftzüge zuweilen wie wimmelnd giftiges Gewürm vorkommen, und dann wieder wie magische Zeichen aus den Büchern der Sibylle.

Ist das letzte vielleicht wahr, und soll ich Ihren Brief d e n n o c h l e s e n?

Wenn ich kann, will ich es nach einiger Ruhe thun denn dieser bedarf ich wirklich, besonders seit das garstige weiße Leichentuch wieder über Berg und Thal ausgebreitet liegt.

Neulich sagte ich: Gute Nacht, denn die Geisterstunde schlug; heute sage ich: Guten Morgen, denn die Sonne geht eben auf. Leider aber nicht mehr für eine sehr geliebte und verehrte Freundin, die vor einigen Tagen gestorben, was mich sehr betrübt.

Stets der Ihrige, quand même.

Und antworten Sie mir auf meine unterstrichene Frage, wenn Sie Gewissensbisse fühlen, aber nur dann.

25.

Pückler an Ludmilla.

Schloß Branitz, den 18. Februar 1860.

Liebste Ludmilla,

Der Zorn, oder vielmehr die herbe Verstimmung eines innigen Freundes ist, wie ich jetzt wieder lebendig fühle, nur wie eine Schneeflocke im Mai. Der erste leuchtende Sonnenstrahl, der auf sie fällt, schmilzt sie sanft, und das Stückchen Erde wo sie lag, wird wohlthätig von ihr befruchtet.

Ich bekenne mein Unrecht, meine trotzige Tücke, nicht gleich Ihren ersten Brief gelesen zu haben, der so rührend herzlich ist, um so mehr, da ich über Ihre eigenen, trotz allem, doch liebevollen Gefühle für mich nicht ganz im Unklaren blieb. Aber eben deshalb verletzte mich das ganz Unnatürliche, Vertrauenslose, Erzwungene in Ihrem bösen Briefe, meiner so wahrhaften, kindlichen Offenheit gegenüber, und ließ mich ganz irre an der edlen Offenheit Ihres Wesens werden, das mir bisher immer wie ein klarer Silberstrom erschienen war, den nur sanfte Lüftchen umspielten, und dessen geheime Wallungen aus der Tiefe nur zu anmuthigen Wellen sich kräuselten. Als ich nun, so lange schon auf gebrechlichem Kahn mühsam durch das falsche Meer des Lebens steuernd, in diesen schönen Strom freudig einzulaufen begann — mußte ich da nicht peinvoll erschrecken, auch diesen im Sturme sieden, und mich unsanft an seine Ufer geworfen zu sehen, wo mir, nothgedrungen von ihm abgewandt, nur noch übrig blieb in schmerzlicher Sehnsucht nach ihm zurückzuschauen.

Jetzt aber will ich mich in der warmen Heilquelle baden, aus der er entspringt, unter dem Schutz der schattigen Bäume und blühenden Pflanzen, die er aus dem erwärmten Erdreich hervorruft, ohne mich vorläufig jedoch zu kühn in weitere, ungewisse Fernen auf seiner täuschenden Spiegelfläche ganz sorglos einzuschiffen.

Nein, liebe Freundin, glauben Sie das letztere nicht, ich ertappe mich da selbst auf einer Unwahrheit — denn ich fühle mich durch Ihre lieben Worte jetzt gänzlich von Ihrer vollständigen künftigen Aufrichtigkeit überzeugt.

Also gar keine Verstellung, gar keine unnütze Zurückhaltung, noch falsche anerzogene Delikatesse mehr unter uns.

Ehe ich nun aber wieder an meine eigene Naturgeschichte komme, muß ich noch eine kleine Pause machen, einmal weil ich jetzt eben sehr überhäuft mit allerlei bin, und zweitens erst von Ihnen hören will, was Sie zumeist und zunächst daraus mitgetheilt zu haben wünschen.

Ich möchte aber auch von Ihnen etwas erfahren, nicht Vergangenes, sondern, wenn Sie wollen, nur ganz Alltägliches: wie und mit wem hauptsächlich Sie leben, wie Sie Ihre Zeit eintheilen, etwas aus Ihrem Tagebuch, wenn Sie eins halten. Ich kann dann, auch in der Entfernung, zum Theil mit Ihnen selbst leben, was mir angenehm sein wird. Erzählen Sie mir auch wieder, was Sie in der Gesellschaft, die Sie besuchen, vielleicht gelegentlich über mich hören, nur keine Gemeinplätze. Im Allgemeinen muß ich überdies in Berlin ziemlich verschollen sein, aber käme Ihnen einmal zufällig ein Urtheil über mich zu Ohren, das der Mühe werth wäre, es zu notiren, in Lob oder noch erwünschter in Tadel (denn das erste schmeichelt wohl der Eitelkeit, aber das letzte nur belehrt, und hat mich immer lebhafter interessirt), so halten Sie mir es nicht vor. Zum Beispiel von Fanny Lewald, den uns bekannten Freunden in Ihrer Potsdamerstraße, der Prinzessin Karl, oder wer es sei, mit dem Sie verkehren. Ich selbst ziehe mich in Berlin von der Gesellschaft, in der ich bisher meistens gelebt, ganz zurück, weil mich deren Leere und Langweiligkeit krank macht, hier hingegen vergeht mir durch die vollkommene Einförmigkeit das Leben zu schnell, ein Monat ist wie ein Tag, ein wahres Pflanzenleben, das mir auch nicht recht ist. Am befriedigtsten bin ich immer

auf Reisen, und zwar schnell die Orte wechselnd, ehemals wo man noch in seinem bequemen Wagen fuhr, am allerliebsten unterweges, in freundlicher, schöner Natur, nur im Umgang mit Leuten, die man nicht kennt. Das ist im Grunde die beste Gesellschaft, weil darin niemand sich verstellt.

Aber genug für heute, es ist schon wieder 1 Uhr in der Nacht, und der Brief muß noch früh auf die Post. Noch einen Kuß auf die zarte Hand, und adieu.

H. P.

26.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 18. Februar 1860.

Meine theure Freundin,

An der Naturgeschichte habe ich noch nicht angefangen zu schreiben. Etwas Unwohlsein, widrige Familienaffairen etwas melancholische Stimmung dazu, der ich nicht Herr werden kann, Mißvergnügen an und mit mir selbst, lassen mich nicht in die gehörige Stimmung kommen, in die ich früher so recht à bride abattue hineingerathen war, und die nöthig ist, um solche intime, erregende Memoiren zu schreiben. Das läßt sich nun nicht erzwingen — man muß die üble Periode abwarten, bis unerwartet von selbst wieder eine bessere eintritt. Ich begnüge mich also diesmal damit, wenigstens Ihren lieben Brief zu beantworten, an dessen Ende ich mit Verwunderung die, wie ich glaubte, längst beseitigte Durchlaucht figuriren sehe. Quel enfantillage!

Also zuerst nehme ich die Entschuldigung nicht an: über sich selbst nichts schreiben zu können — und erwarte solches fortwährend mit großem Interesse. Versagen Sie mir es also nicht.

Dieser Tage erhielt ich einen Brief von einem alten Freunde, Herrn von Maltitz (Weimar), mit dem ich von Zeit

zu Zeit Briefe wechsle. Ich hatte ihm über den letzten Theil der „Denkwürdigkeiten" Ihres Onkels geschrieben, und die Gelegenheit benutzt auch von Ihnen zu sprechen, worüber Ihnen billigerweise, vulgairement parlant, die Ohren geklungen haben sollten. Es freute mich nun, wie sehr Herr von Maltitz, der größte Verehrer Ihres Onkels, auch in das zweite Lob einstimmte, und hinzufügte, daß er ebenfalls mit Ihnen korrespondire. Er sendet mir manchmal Gedichte von sich im Manuskript, und duldet auf die liebenswürdigste Weise, daß ich nach meiner schwachen Kompetenz, Lob wie Tadel darüber aussprechen darf. Er ist überhaupt ein vortrefflicher, gelehrter, und trotz des diplomatischen Handwerks, herzlich guter Mann. Auch seine Frau ist niedlich und artig, und für mich doppelt anziehend, da ihre höchst originelle und reizende Mutter zwei Jahre lang eine meiner jugendlichen Leidenschaften war, von der mir nur angenehme Erinnerungen zurückgeblieben sind. Ihr Mann war hannövrischer Gesandter und sie war schön und genial. Sie starb früh nach ihrem Wahlspruch: Vie courte et bonne.

Hier wäre also auch schon ein flüchtiger Rückblick auf die lange Naturgeschichte, aber um Ihnen die Episode mit Rosa zu erzählen, muß ich besonders aufgelegt dazu sein, und dies um so mehr, da so viel Schmerzliches für mich dieser Erinnerung beiwohnt.

Apropos, da Sie großmüthig genug sind, die „Tutti Frutti" zu lesen, so mache ich Sie aufmerksam, daß die Personen, welche in der Erzählung von Mischling vorkommen, alle mehr oder weniger Portraits, und auch die Begebenheiten großentheils wirklich von Mischling (wie ich mich ganz passend benannt), erlebte sind. Das Schreiben dieser Blüette machte mir selbst weit mehr Vergnügen, als ohne Zweifel meinen Lesern, und wurde durchgängig in später Nacht bei glänzender Erleuchtung geschrieben, in sieben Zimmern, die damals meine Wohnung in Muskau ausmachten, umherspazierend, und ab=

wechselnd an einem Stehpult schreibend, was mich auch als etwas Neues sehr amüsirte, und ein paarmal bis sieben Uhr früh dauerte, nie aber vor Mitternacht anfing. Es ist dies vielleicht eigenthümlich, wie gut ich mich, wie lange und gern, ganz allein con amore ergötzen und erfreuen kann, und habe nie begreifen können, wie so viele Menschen die Einsamkeit wie eine Calamität scheuen, und ihr die insipideste Gesellschaft vorziehen mögen. Nur bei Tisch habe ich gern indifferente Mitesser. Ausnahmen verstehen sich von selbst, doch auch nicht zu lange.

Ich bin vielleicht früher eine antediluvianische Kröte gewesen, wie man sie zuweilen innerhalb größter Granitmassen lebend gefunden, wo sie doch wenigstens 10,000 Jahre gesessen haben müssen; allerdings eine Periode, in der man hinlänglich Zeit hat sich an Einsamkeit zu gewöhnen! Sie sehen, liebe Ludmilla, daß ich wieder langsam anfange, zu meiner alten Naivetät zurückzukehren, aber gare, daß Sie mich nicht wieder abschrecken, sonst stirbt die arme Sensitive — trotz ihres ehemaligen langen Lebens im Granitblock, sogleich und für immer ganz ab.

Vielleicht auch nicht? Wer kennt sich selbst! am wenigsten ein solcher Mischling wie

Euer Hochwohlgeboren
getreuer Naturhistoriker H. P.

7½ für
2½
Bleiben Sie in meiner Schuld mit 5.

Les bons comptes font les bons amis.

27.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 3. März 1860.

Meine beste Ludmilla,

Ich habe wieder, trotz der vielen Abhaltung, die ich jetzt in verschiedener Hinsicht habe, einen langen Brief sehr lebhafter Bekenntnisse für Sie angefangen, von dem schon acht eng geschriebene Seiten fertig waren, als Ihr Buch ankam, mit dem ich seitdem fortwährend beschäftigt war, bis ich es ganz ausgelesen hatte. Für mich war es das Anziehendste was ich mir nur denken kann, und Ihre Vorrede dazu ist classisch, aber — für sich selbst haben Sie einen großen Fehler begangen, und es thut mir außerordentlich leid, daß Sie mir, der Sie selbst dringend aufgefordert hat, Humboldt's Briefe zu veröffentlichen, nicht, vor der Publikation, die doch durchaus nicht so pressant war, die Druckbogen vorher zugesandt haben, oder mir wenigstens über Ihren Plan recht ausführlich geschrieben haben!

Denn an Humboldt's Briefen brauchten Sie nicht ein Jota zu ändern, aber die Anmerkungen aus dem Tagebuch Varnhagen's durften nur so weit gehen, als sie zur Erläuterung jener Briefe, wie auch der von fremden Personen an Humboldt ergangenen, unumgänglich nöthig waren.

In diesen Tageblättern sind ein halb Dutzend Stellen, die, ohne dem Werk sein außerordentliches Interesse im geringsten zu schmälern, jedenfalls weggelassen werden mußten, da sie die ganze preußische Königsfamilie außerordentlich choquiren müssen. Humboldt schreibt, so deutlich er seine Gesinnung zeigt, doch immer mit Vorsicht, Varnhagen, der in seinem Tagebuch nur zu sich spricht, ist natürlich rücksichtslos, und vieles davon, auch wo er Humboldt sprechend aufführt, mußte sehr behutsam behandelt werden. Dann konnte man Ihnen gar nichts anhaben, und die Wirkung im

Publikum würde deshalb keine geringere, ja nach meinem Gefühl eine weit mächtigere gewesen sein. Als Ihr wahrer und treuer Freund muß ich ganz offen gegen Sie sein. Sie haben Ihr Ziel überschossen, und das ist nie, selbst bei den Gleichgesinnten, von ganz gutem Effekt, und ich gäbe viel darum, wie gesagt, wenn Sie in dieser Sache meinen Rath spezieller verlangt hätten.

Indessen was geschehen, ist nun nicht mehr abzuändern, die Beschlagnahme durch die Polizei ist fatal, vielleicht hebt sie das Gericht wieder auf, wenn Sie einen geschickten Advokaten für sich plaidiren lassen können. In Polemik mit den boshaften Blättern rathe ich Ihnen aber sich gar nicht einzulassen. Hierin ist das Beste, die Sache todt zu schweigen. Das Interesse am Buch wird dem ungeachtet groß im Publikum sein, bei Vielen eben um der Enthüllungen wegen, aber für Sie hätte ich doch das anders gewünscht. Bei alledem wird es Ihnen eine europäische Reputation geben, und den Muth dürfen Sie deshalb nicht verlieren. Schreiben Sie mir nun gleich Ihre eigenen Gefühle und Gedanken dabei. Vielleicht nehmen Sie selbst alles leichter, wie ich als Freund, und dann desto besser. Ich schreibe indessen an meinem Briefe an Sie fort, bis ich weiß in welcher Stimmung Sie eben jetzt sind, und ob Sie für jene historischen Herzensergießungen in dem Augenblick grade die rechte Empfänglichkeit haben. Schreiben Sie mir ganz offen in jeder Hinsicht, und, da man jetzt Ihre Briefe jedenfalls auf der Post lesen wird, so seien Sie vorsichtig, lassen Sie die Adresse von anderer Hand schreiben, und mit einem anderen Pettschaft siegeln, was ich Ihnen schon früher empfehlen wollte, denn ich kenne unser cabinet noir.

Ihr herzlichst ergebener
H. P.

Ich lasse mit diesem Brief auch einen an einen intimen Freund bei Hofe abgehen, um dort so viel als möglich zu

besänftigen, und möglichst zu entschuldigen, was dort allerdings nicht zu vertheidigen ist. Ich gebe ihm alle Motive dazu, die ich zu erdenken vermag, und werde auch noch Andere deshalb benachrichtigen. Aber, gute Ludmilla, Ihr Geniestreich ist wirklich kolossal!

28.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 6. März 1860.

Gute Ludmilla, wenn ich Sie nicht schon so von ganzem Herzen liebte und ehrte, so würde Ihr prächtiger Brief diese Empfindungen hervorgerufen haben. Ich nenne ihn prächtig im edelsten, aber auch in einem liebenswürdigen, doch weniger erhabenen Sinne, denn die Eitelkeit hat auch ihr gutes Theil daran.

Trotz diesem schönen Briefe, (den ich zärtlich geküßt) kann ich aber doch von meiner Ihnen mitgetheilten Ansicht nicht abweichen. Lesen Sie meinen letzten Brief noch einmal, und Sie werden sehen, daß, wenn ich Sie „ermunterte", wie Sie sich ausdrücken, Humboldt's und auch Varnhagen's Briefe doch ja zu publiziren, da Sie Muth genug dazu hätten — ich heute noch ganz dieselbe Gesinnung hege, aber nur das, was Sie zu viel aus den mündlichen, vertraulichen Unterredungen Ihres Onkels mit Humboldt mittheilen (aus den Tagebüchern des ersten) table, weil sie der historischen Würde dieses so merkwürdigen, und gewiß sehr folgenreichen Buches etwas dem Skandal Nahes beimischen. Ferner habe ich Ihnen in jenem Briefe auch gleich, zum Theil eben des Fehlers wegen, den größten Succeß des Buches vorhergesagt. Daß Ihnen auch von den respektabelsten Seiten Glückwünsche dazu reichlich zugehen würden, deren Süßigkeit man in der Regel nie durch einen minder süßen Tropfen schwächen mag,

war ebenfalls vorauszusehen, aber wir, Ludmilla, haben wir uns nicht überall die ganze Wahrheit gelobt, die ich freilich von Ihnen (mich betreffend) erst erwarte, von meiner Seite aber quand même, als treuer Freund, stets daran festhalten werde.

Die hauptsächlichsten Stellen, welche ich, wenn ich sie früher gesehen, Ihnen wegzulassen gerathen haben würde, überzeugt, daß durch diesen Wegfall Ihr Buch in seinem eminenten Interesse auch kein Partikelchen verloren, vielleicht aber dadurch in historischer Beziehung etwas gewonnen hätte, werde ich Ihnen nach nochmaliger Durchlesung desselben bezeichnen.

Einstweilen hatte ich schon, als ich es erst über die Hälfte gelesen, drei Tage vorher ehe ich Ihnen selbst schrieb, was ich erst nach vollendeter Lectüre thun wollte, an zwei Personen, die dem Hofe nahe stehen, zwei Damen, später erst auch an meinen Vetter den Hofmarschall Pückler, ohngefähr Folgendes eilig abgehen lassen, denn ich citire aus dem Gedächtniß:

„Das Buch des Tages, Humboldt's Briefwechsel mit Varnhagen betreffend, ist gewiß schon in Ihren Händen. Seine Wirkung wird ohne Zweifel groß, fast unberechenbar sein, wie es auch auf der anderen Seite nicht Wenige tief verletzen wird. Fräulein Assing, deren milder und edler Karakter im Leben von ihren näheren Bekannten nur hoch geehrt wird, hat sich hier buchstäblich der reinen Pietät für den Wunsch ihres so hoch in unserer Litteratur stehenden Onkels, wie auch dem des großen Humboldt's selbst, gewissermaßen geopfert, indem sie nicht glaubte auch nur ein Wort des ihr Ueberlieferten unterdrücken zu dürfen, worin ich allerdings nicht derselben Meinung bin" [1]).

[1]) Ich glaube wohl, daß Ihre Autor-Eitelkeit, meine Demokratin, diese Aeußerung mißbilligen wird, aber für mich paßt sie, und hat Ihnen gewiß nicht geschadet, möglicherweise etwas genutzt.

„Ich glaube jedoch nicht, daß es politisch sein möchte, gegen dies Buch zu schroff und feindlich aufzutreten, denn im Ganzen werden gewiß ³/₄ des Publikums dafür sein — laut oder im Stillen — und mit wenigen Ausnahmen hauptsächlich nur die Frömmler und anderen Dunkelmänner dagegen. Die „Kreuzzeitung“ hat in dieser Hinsicht (freilich ganz wider ihren Willen) Fräulein Assing einen großen Dienst geleistet, denn Jeder, der nur einen Zoll von einem Gentleman in sich hat, muß sich mit Abscheu von einem solchen Pasquill gegen eine Dame! abwenden, und für die so pöbelhaft Beleidigte, selbst wenn er manches in dem angegriffenen Buche mißbilligte, ein edles Interesse fühlen. Was ist aus unserem ritterlichen Deutschland geworden, um solche Gemeinheit zu erleben! Aber Einen weiß ich wenigstens, der gleich uns hier fühlen wird, und das ist unser ritterlicher Prinz-Regent.“

Sie können denken mit welcher Freude ich gelesen, daß sich diese Voraussetzung schon bewährt hat, und es würde der Güte und Klugheit der Königin große Ehre gemacht haben, wenn sie dazu beigetragen hätte.

Nun Glückauf! Daß Sie, schon früher so günstig bekannt, einen großen Ruf nun auch in der politischen Welt erhalten werden, sagte ich Ihnen in meinem Brief ja gleichfalls voraus, aber Sie werden auch von anständiger, selbst partheiloser Seite sich noch auf manchen Tadel gefaßt machen müssen, ich fürchte besonders von England aus, wenn Sie das Buch, wie es nicht fehlen darf, übersetzen lassen, in Deutschland aber auch. In der Augsburger, die doch für Sie ist, las ich gestern schon ein zweites Urtheil über das Buch, das viel weniger günstig lautet. Aber nun brauchen Sie sich darum gar nicht mehr zu kümmern, der große Werth des Ganzen dringt gewaltsam durch, und die kleinen Flecke in der Sonne verschwinden nach und nach. Nur polemisiren Sie nicht, und verwehren Sie dies auch Ihrer Parthei. Goethe antwortete nie auf dergleichen, als in seiner Jugend durch die Xenien,

die er später manchmal bereute. Ihr Buch ist zu stark, um so kleiner Vertheidigung zu bedürfen. Daß aber Ihre Briefe und die an Sie adressirten, eine Zeitlang anderwärts gelesen werden, ist wahrscheinlich. Daß dies früher in solchen Fällen geschah, weiß ich mit Bestimmtheit, und ich zweifle sehr, daß man diese angenehme Gewohnheit verlassen hat. Seien Sie daher in dieser Hinsicht vorsichtig; was mich betrifft, so kann ich Ihnen nicht anders als durch Vermittlung schreiben, denn meine intimsten Bekenntnisse in erster Hand der Polizei zu unterbreiten, wäre doch zu naiv für jemand, der schon beinahe das doppelte Schwabenalter erreicht hat.

Sie sind aber jetzt zu sehr politisch angeregt, meine geliebte Freundin, zu sehr ergriffen durch Triumph und Kampf in dieser Region, um das rechte de coeur et d'âme eingehende Interesse für meine, ein so ganz verschiedenes Thema abhandelnden Briefe zu empfinden. Wenn Minerva den Wurfspieß ergreift, fliehen ängstlich die Amoretten und warten auf eine günstigere Zeit sie wieder neckend und spielend zu umgaukeln, im Reich der unsterblichen Götter. In den Erinnerungen, die ich Ihnen auftische, spuken nur solche losen Vögel, unter denen doch manchmal Hebe und Psyche erscheinen, wie ein Sonnenblick durch die irdischen Wolken. Also alles zu seiner rechten Zeit, auf die ich warte — doch immer im Inneren derselbe für Sie, im anderen Briefe nicht ganz ohne Du, mit Ihrer Erlaubniß.

29.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 14. März 1860

Liebe und treue Freundin,

Ich freue mich sehr, wie tapfer Sie in diesem Kampfe dastehen, wirklich Minerva! ich gehe davon nicht ab. Jeden=

falls werden Sie bei der Sache zuletzt am besten lachen können, aber Einige, die Sie weinen machen, thun meinem zu weichen (weiblichen) Herzen doch leid — so zum Beispiel der Großherzog von Weimar, ein gutmüthiger Mann, der so entzückt von Ihrem Besuch in seinem Ländlein war — für den hätte ich um Schonung gebeten. Es ist ihm wie ein Schneeball an den Kopf geflogen, um so mehr, da er auch Humboldt, der, wie Sie wissen, in's Gesicht immer mündlich und brieflich, mehr schmeichelte als nöthig, für seinen treusten Freund und Verehrer hielt. Ich fürchte, dieser Herrscher wird darüber zum Mysanthrop, und accaparirt noch eine Affektation mehr. Ja, Ludmilla, Sie sind grausam. Dies steht fest! Und habe ich Unglücklicher dies bei einer gewissen Gelegenheit nicht selbst erfahren? O, solche sanfte Aeußerlichkeit hat immer ein Teufelchen irgendwo stecken, und da ich von derselben Natur bin, so liebt mein Teufelchen das Ihrige, et Dieu sait ce qui en adviendra. Seit ich Pallas Athene in Ihnen entdeckt, lese ich jetzt erst Ihr Buch ohne alle Sorge, und lache so viel dabei, daß sich nicht nur mein Geist daran ergötzt, sondern selbst mein leiblicher Appetit dadurch vermehrt wird, was für einen Gourmet wie ich bin, auch seinen Werth hat. Kein Platz mehr. (Fortsetzung folgt.)

H. Pückler.

30.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 17. März 1860.
Abends.

Liebste Ludmilla,

Jedesmal, wenn ich einen Brief von Ihnen bekomme, staune ich immer über Ihre geistige Fähigkeit. Wie wunderbar fest, vollendet, plastisch geschlossen, die Gedanken fertig aus

Ihrem Kopfe entspringen, wie Sie selbst, Pallas, aus dem Haupte Ihres Erzeugers. Sie sind ein seltenes Mädchen, wie ich noch keines gekannt. Eine Weltpatriotin, aber zu hoch für eine speziell deutsche, welche letztere ich überhaupt nirgends ächt für möglich halte (von den Schafen, die bloß dem Leithammel folgen, spreche ich hier nicht), und wenn Sie sich selbst recht gründlich prüfen wollen, so werden Sie zu Ihrem Patriotismus für das deutsche Volk noch ganz andere heterogene persönliche Quellen finden. Unter den alten Völkern war und konnte Patriotismus sein, vorzüglich bei den Aegyptern und vor allen den Römern. Bei den neueren haben ihn ganz natürlich die Engländer, die Franzosen, die Amerikaner, aber wir! Im Mittelalter hätte sich etwas der Art anbahnen können; es wurde verfehlt, ich fürchte auf ewig für die Deutschen. Ein Volk sind wir allenfalls zu nennen, zusammengeflickt aus Lappen von allen Farben wie eine Harlekinsjacke, eine Nation aber sind und werden wir nimmer, daher auch unser sogenannter Patriotismus nur aus Redensarten besteht, der, wenn er sich einmal zur Velleität des Handelns versteigen zu wollen scheint, sich jedesmal lächerlich macht, am Erbärmlichsten in unserer großen Frankfurter Revolution, wo alle deutschen Fürsten, wie mit Schwefel angeräucherte Fasanen, aus Schreck vom Stengel fielen, und dennoch die über ihren wohlfeilen Sieg verdutzten Professoren nur ein Strohfeuer anzuzünden wußten, das in sich selbst kläglich erlosch. Keinen einzigen Mann hatte Deutschland in dieser Krisis von beiden Seiten aufzuweisen, wie Frankreich, wie England, Hunderte in ihren Revolutionen. Wo hätten sie auch herkommen sollen? Auf Flugsand kann kein Weizen wachsen. Große Diener sind bei uns noch möglich, kein großer Patriot. In der Theorie, im Reiche der Gedanken, werden wir immer vieles leisten, aber nie für uns; andere Völker werden diese unsere Gedanken erst praktisch ausführen. Der germanische Geist kann

dennoch vielleicht einst die Welt beherrschen, aber nur durch unsere Abkömmlinge, die sich in England zum selbstständigen Handeln erhoben, also von Amerika aus vielleicht, von der alten schwachen Mutter Deutschland aus gewiß nicht. Also mit dem Patriotismus für das deutsche Volk bleiben Sie mir, wie Herr von Vincke sagt, „vom Leibe", und noch mehr vom Geiste.

Auf Deutschland wird auch Ihr Buch, trotz allem jetzigen Enthusiasmus, gar nichts wirken, nicht mehr als die Schillerfeier; aber auf die Welt, und das ist besser, besonders in religiöser, mehr noch als in politischer Hinsicht, da jene überall auf empfängliche Gemüther trifft, die danach streben, sich von dem schlimmsten alten Joch zu befreien. Die Humboldt'sche Autorität wird da wie ein Riese aufwachsen.

Ihr Artikel ist vortrefflich, aber die Zeitung zu obscur. Warum nicht lieber in der Allgemeinen Augsburger, welche die meiste Weltverbreitung hat? Es wäre noch Zeit, wenn Sie Orges darum bäten.

Den 18.

So weit war ich, als ich um Mittag Ihren Brief erhielt. Wie konnten Sie nur einen Augenblick zweifeln, daß ich Ihren Wunsch erfüllen würde. Mein Schreiben an Herrn von Auerswald geht noch heute ab, und die Kopie desselben liegt bei.

Nur bemerken Sie wohl, daß ich den Brief so einrichten mußte, wie er für den Minister paßt, wenn ich ihm nicht im voraus seine gehoffte Wirkung nehmen wollte. Das habe ich nach bestem Ermessen zu thun versucht, und wünsche nur von Herzen auch guten Erfolg, besonders daß Herr von Auerswald den Brief dem Prinz-Regenten vorlegt — aber wir haben die ganze alte Camarilla und die ganze Geistlichkeit dagegen, und die fürchtet der Minister so gut wie das ganze Ministerium. Enfin, man thut was man kann, und gelingt

es nicht, so haben Sie wenigstens den Trost, daß jede Verfolgung Ihre Popularität nur vermehren wird.

Etwas hat mich neulich amüsirt. Eine Freundin von mir und von Ihnen, mit einem Anflug von poetischer Frömmigkeit, schrieb mir neulich: „Es ist ein wahres Mephisto-Buch, ich mißbillige seine Veröffentlichung vollständig, wie seinen Inhalt, und dennoch muß ich immer unwillkürlich darnach greifen, um weiter darin zu lesen." Sehen Sie, welche verführerische Schlange Sie sind — auch mich tugendhaften Mann haben Sie so bestrickt, daß ich Ihnen nichts mehr abschlagen kann, und daher auch die Fortsetzung meiner sehr kompromettanten Bekenntnisse schicken werde (die ich mitten in der angefangenen Geschichte abgebrochen hatte), sobald ich nur wieder in die gehörige Stimmung gekommen, um sie beendigen zu können, denn bisher beschäftigte mich nur das höhere Interesse Ihres Feldzugs.

Jetzt aber genug für heute. Der Brief an Auerswald geht mit diesem an Sie zugleich ab (ist schon fort). Kommt es denn in diesem Jahre zu gar keinem Frühling? Auf meinem Gut in der Grafschaft Glatz liegt zehn Fuß hoher Schnee, in dem alles dortige Wild krepirt ist, und hier verhindert der Frost mich noch immer am Pflanzen. Ich komme aus Verdruß darüber gar nicht mehr aus der Stube. Jetzt aber gehe ich in's Bad, pour gagner de l'appétit, und empfehle mich bestens.

Ganz der Ihrige
H. Pückler.

31.
Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 28. März 1860.

Liebste Ludmilla,

Ich habe immer mit meiner Antwort gezögert, weil ich eine von Herrn von Auerswald erwartete, um sie Ihnen

mitzutheilen. Trotz seiner sonstigen Höflichkeit gegen mich habe ich aber bis heute noch kein Lebenszeichen von ihm erhalten, dagegen von einer anderen Seite die Nachricht, daß mein Brief sehr übel aufgenommen worden sei.

Dies wäre mir nun sehr egal, wenn es mich nicht über das Gelingen Ihres Wunsches besorgt machte, und in dieser Hinsicht muß ich Ihnen etwas vorwerfen. Ich hatte Sie gebeten, die Adresse auf Ihren Briefen an mich von einer anderen Hand schreiben zu lassen, weil die Ihrige, die Sie gar nicht verstellen können, zu speziell erkenntlich ist. Sie haben aber darauf nie Rücksicht genommen, sondern nur Ihr Pettschaft verändert, was nicht hinlänglich ist.

Nun schickten Sie mir die Abschrift meines Schreibens an Herrn von Auerswald auch mit Ihrer deutlichsten Handschrift auf der Adresse umgehend zurück, so daß ohne allen Zweifel dies mein Schreiben polizeilich gelesen worden ist, ehe noch Herr von Auerswald irgend eine Demarche deshalb gemacht. Auf solche Weise liefert man dem Gegner selbst die Waffen in die Hände, und kompromittirt sich und Andere ohne Noth. Man wird jetzt auch auf meine Briefe vigiliren, was mich allerdings genirt, da ich mehrere vertrauliche Korrespondenzen habe, bei denen ich nun größere Vorsicht anwenden muß, was bisher nicht nöthig war, und in dieser Hinsicht wünschte ich jetzt selbst, daß Sie wo anders wohnten als in Berlin. Was fesselt Sie eigentlich so sehr an diesen Ort, der mir vor allen zuwider ist? Wie viel sicherer, unabhängiger und angenehmer wohnt es sich zum Beispiel in Dresden, mit wie viel mehr Freiheit auch und fast ohne allen gesellschaftlichen Klatsch, in dem Berlin kaum Krähwinkel etwas nachgiebt, ungeachtet der Allmacht und Arroganz des büreaukratischen Elements.

Ich habe hier acht Tage im Bett zubringen müssen, in Folge eines Unglücks mit dem Pferde, von dem ich zeitlebens ein Andenken behalten muß, nachdem ich bisher so vielen,

fast unglaublichen Gefahren in dieser Hinsicht immer ohne wesentliche Verletzung entgangen bin. Indessen tröste ich mich mit der platten Dummheit, die eigentlich verzweifelt gescheidt ist, und bei allen Unglücksfällen die Leute gewöhnlich sagen läßt: Es ist doch noch ein Glück, daß es nicht viel schlimmer abgelaufen ist!

Uebrigens gratulire ich zu Ihrem in Deutschland noch gar nie dagewesenen Succeß, der die tapfere Nichte Varnhagen's zu einer historischen Weltberühmtheit erhebt. Hoffentlich haben Sie auch etwas davon da, wo die Gemüthlichkeit aufhört, und sich gehörig vorgesehen, denn diese Verleger sind alle schlimmer wie Wegelagerer und Menschenfresser.

Ihr alter Freund
H. Pückler.

32.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 10. April 1860.

Meine gute, liebe Ludmilla,

Zweifeln Sie nicht an meiner stets gleichen Zuneigung, und in vieler Hinsicht Bewunderung für Sie — aber seit der letzten Vergangenheit ruht ein wahrer Unglücksstern über meiner Person, wie über unserer Korrespondenz.

Die erste betreffend ist allerdings mein Accident mit dem Pferde sehr fataler Natur. Ich habe nicht nur eine schmerzliche Ausdehnung einiger Flechsen und Sehnen, sondern auch einen Bruch davongetragen, der mich zeitlebens, um Gefahr dabei für die Zukunft zu verhüten, zum Tragen einer lästigen Bandage, Bruchband genannt, verurtheilt. Nachdem ich so viel, fast unglaubliche Aventüren im Reiten und Fahren überstanden, und dabei meinen Körper, trotz meiner Jahre, fast jungfräulich intakt und frisch erhalten

hatte, ist es hart, erst im vierundsiebzigsten Jahre zu einem halben Krüppel zu werden, wo doch gar keine Gefahr herausgefordert wurde, oder auch nur in Aussicht stand; trotz aller Philosophie verstimmt einen so etwas, bis die Gewohnheit auch das besiegt! wie alles. Die zweite betreffend müssen Sie bemerkt haben, daß mein letzter Brief an Sie, mit meiner Handschrift und Siegel Ihnen, statt durch Gelegenheit, direkt durch die Post zukam, eine Folge meiner Krankheit und daraus entstandener Zerstreuung. Nun ist dieser, ohne allen Zweifel, auch der Polizei bekannt geworden, die nun weiß, daß ihr schwarzes Kabinet kein Geheimniß für mich ist, wonach ich nicht einmal mehr mit Sicherheit Briefe an Sie unter der Adresse anderer Personen abgehen lassen kann, was mir vorläufig die Zusendung des bewußten Stoffes ganz unmöglich macht, an den ich daher auch gar nicht weiter gegangen bin, da er mich bloß in Bezug auf Sie, liebe Ludmilla, und Ihrem Interesse davon, selbst erst interessirte.

Hinsichtlich der „Kreuzzeitung" machen Sie eine Bemerkung in Ihrem vorletzten Briefe, die mich vermuthen läßt, daß ich mich in meinem Briefe verschrieben haben muß, da ich von der Allgemeinen Augsburger, die einzige politische, die ich noch lese, sprechen wollte — denn Ihre Erklärung an die „Kreuzzeitung" zu schicken, wäre in der That zu exorbitant christlich gewesen.

Der einzige Vortheil, der mir hinsichtlich unserer Korrespondenz aus den Begebenheiten der letzten Zeit erwachsen, ist eben der, daß Sie dadurch genöthigt werden, mehr über sich selbst zu schreiben, was ich so gern, und mit immer steigendem Wohlgefallen an Ihrer so kräftig organisirten Natur, lese! Every inch distinction, und noch in so mannigfaltiger Weise!

Bitte, lassen Sie mich doch etwas von Gräfin Hatzfeldt wissen, und besonders auch von ihrem Sohne Paul, und dessen Adresse in Paris, da ich an ihn schreiben möchte, aber

nicht durch die Gesandtschaft. Den berühmten Brief der guten, liebenswürdigen Gräfin erwarte ich übrigens auch noch immer.

Vom Minister habe ich ebenfalls noch keinen Brief. Wie steht es denn mit der Angelegenheit? Mit allen besten und herzlichsten Wünschen

Ihr treu ergebener

H.

33.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 21. April 1860.

Liebste Ludmilla,

Als soeur de charité sollen Sie nicht herkommen, warten Sie dazu eine bessere Zeit ab, bis ich wenigstens nicht so ganz mehr wie jetzt unter die Invaliden gehöre, herabgestimmt im Geist und im Körper.

Ich will daher lieber Ihre Phantasie sich mit dem Bilde von mir beschäftigen lassen, das Ihnen in der Wüste eine, nur durch Sie selbst geschmückte Fata Morgana zeigt, als Sie der traurigen Wüste, ohne diese anmuthige Täuschung, gegenüberzustellen.

Dies wäre mir peinlich, denn die Eitelkeit stirbt zuletzt ab von allen unseren Thorheiten.

Und auch Branitz, das jetzt noch gerade einen Monat lang seine Toilette zu machen hat, ehe es sich mit einiger Koketterie sehen lassen kann, bleibt so lange allen denen verschlossen, deren Beifall mir schmeicheln kann.

Doch selbst dieses Steckenpferd erregt jetzt wenig mein Interesse, so lange diese Periode apathischen Lebensüberdrusses dauert, die bei mir von jeher zeitweilig eingetreten ist, eine Art Manie, die viel Aehnlichkeit mit der meines ehemaligen Freundes Szechenyi hat, und vielleicht einmal

eben so endet. Meine Biographie! Ça n'en vaut pas la peine, chère et bonne amie. Il n'y a que vous qui s'y intéresserait, et vous avez mille choses meilleurs à faire.

Eigentlich erstaune ich über Ihre Verblendung, mich betreffend, und zugleich über Ihr prächtiges Geistesfeuer. Ich liebe und bewundere Sie darum, aber nur wie ein Verstorbener, der ich jetzt wirklich bin.

Kennen Sie Schopenhauer und seine Philosophie, der zu seinem Motto Dante's schauerliche Inschrift auf den Thoren der Hölle hätte wählen können? Der ist jetzt mein Mann! Gestern schrieb ich an einen Freund, was Ihnen meine Stimmung am besten vor Augen bringen wird:

„Gott erhalte Sie gesund, das ist am Ende die Hauptsache. Giebt es wahre Güter in dieser uns bekannten Welt, so sind es nur eine eiserne Gesundheit und sehr viel Geld, als Mittel zu allem, was die Welt bietet, leider wenig genug! Alles andere, bei recht hellem Lichte besehen, erscheint als Chimaire. Genie und Talent geben mehr Qual als Genuß, Eitelkeit und Liebe sind zu drei Viertel Narrheiten, Tugend und Sünde problematische Konvention, Wissenschaft noch das Beste, doch in letzter Tiefe verschleiert wie das Bild zu Saïs, der liebe Gott selbst nur ein Phantasiebild in hundert verschiedenen Editionen, alles Sein ein furchtbares Räthsel!“

„Es ist gar nicht so absurd, daß indische Philosophen, und neuerlich auch ein deutscher, dahin gekommen sind, die wahre Seligkeit in der völligen Vernichtung, im absoluten Nichtsein zu suchen — nur mit der Verzweiflung, daß sie unmöglich sei. Der einzige Trost bleibt, daß in dieser Ewigkeit des Seins wenigstens die Existenzen fortwährend wechseln — letzte und beste Hoffnung also in jeder immer der Tod.“

Vielleicht stirbt auch diese Stimmung. So lange sie dauert, tauge ich nichts für Sie, lebensstarke, liebenswürdige

Ludmilla. Es wäre mir ganz unmöglich, jetzt an den frivolen Geschichten meines so jugendlichen, und damals so glücklich leichtfertigen Lebens zu schreiben. In mir wechselte aber auch schon in jener Zeit Tag und Nacht im Inneren, selbst ohne äußerliche Ursache, die ich freilich jetzt in vielfacher Hinsicht vollauf habe. Während diesem Regiment der Nachtseite meines Wesens ist mir nur Einsamkeit wohlthätig, aller Verkehr mit der Welt lästig, und ich muß selbst Sie, theure Ludmilla, sehr lieb haben, um Ihnen so weitläufig zu schreiben. Gräßlich aber sind mir die Geschäfte, denen ich mich doch nicht ganz entziehen kann. Also haben Sie etwas Geduld mit Ihrem armen Invaliden, bis mein Inneres wieder die helle Tagessonne bescheint, oder jener alles verschlingende Wechsel eingetreten ist, nach welchem ich mich so oft, und doch nicht immer sehne.

H.

34.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 24. Mai 1860.

Meine beste Ludmilla,

Ihr Brief ist lieb und gut wie immer, und bin ich gleich den weltlichen Dingen, und namentlich aller Eitelkeit in meiner letzten unglücklichen und melancholischen Zeit gänzlich abgestorben, so habe ich doch Ihres mir kaum begreiflichen Wunsches wegen, einen großen Stoß Papiere abgesondert, mit der Aufschrift: An meine treue Freundin Ludmilla Fräulein Assing sofort nach meinem Tode und Begräbniß (mort et enterré) zu überliefern.

Machen Sie dann daraus was Sie wollen, nur zur Vermehrung Ihres litterarischen Ruhmes durch geistreiche und pikante Bearbeitung; denn das allein hat dabei Interesse für mich, da ich es doch jenseits schwerlich zu lesen bekomme,

meinen Tod aber mehr als je herbeisehne, weil ich, so alt und krank und anderweit bedrängt, dieser Existenz vollkommen satt bin.

Verwandtschaftliche Rücksichten legen mir nur noch das onus auf, eine Tochter meines Bruders zu ihrer weiteren Erziehung nach Frankreich zu bringen. Ist dies geschehen, hört niemand mehr etwas von mir bis ich gestorben bin. Mein Haus ist bestellt, doch suche ich Sie vorher noch einmal, und zwar hoffentlich sehr bald, in Berlin auf. Wenn ich noch an Fabelhaftes mit Kinderhingebung glauben könnte, so würde ich mich freuen bald Ihren herrlichen Onkel wiederzusehen, denn von meinem nahen Ende habe ich eine bestimmte Naturahnung.

Möge Ihrer Jugend und all Ihren Vorzügen noch ein recht freudiges Leben blühen.

Ihr treu ergebener Freund
H. Pückler.

35.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 28. Mai 1860.

Meine beste Ludmilla,

Wie kann meine künftige Biographie, das geistreichste Mädchen in weitester Ausdehnung mich noch so falsch beurtheilen, um mich dadurch trösten zu wollen, „daß alte Leute auch noch lange leben können.“ Sie glauben also, ich sei melancholisch, weil ich besorge bald sterben zu müssen — da ich im Gegentheil bei meinem ausgelebten Leben einen baldigen Tod als einen Trost betrachte. Tout ou rien war immer in früheren Zeiten meine Devise, und da ich mich immer mehr gradatim dem rien entgegengehen sehe, dem Rückwärts statt dem Vorwärts, das meine Natur ist, so wünsche ich wieder, so bald als möglich, die Auflösung der

Welle im allgemeinen Meer der Natur, was jedenfalls eine neue Existenz, also eine neue Jugend bedingt, sie mag nun bestehen worin sie will.

Uebrigens danke ich herzlich für die liebevolle Gesinnung, die Sie trotz meiner langweiligen Stimmung und meiner gebrechlichen Existenz Ihrem invaliden Freunde bewahren. Vielleicht wird es auch, wenigstens theilweise, wieder besser mit und heiterer in mir durch die Badekur in Wildbad, zu der ich Donnerstag abreise; bis jetzt habe ich aber meinen letzten schweren Unglücksfall nur noch wenig überwunden, und muß meistens noch das Zimmer hüten.

Sehen Sie die Gräfin und Herrn Lassalle, so bitte ich mich beiden bestens zu empfehlen, und mir zu schreiben wie es Ihnen geht, bei der wievielten Auflage der Briefe Sie angelangt, und ob der Buchhändler, der so viel daran gewinnen muß, den Kontrakt nicht zu sehr zu seinem Vortheil gemacht hat? Hätten Sie mich bei diesem zu Rath gezogen, so wären Sie jetzt gewiß um viele Tausende reicher, denn ich kenne diese Klasse Leute, und habe mit meinen Scharteken einige dreißigtausend Thaler von ihnen eincassirt, bis ich kein Vergnügen an solchem unbedeutenden Schriftstellern hatte, und selbst ihnen den Kauf auffsagte. Also erzählen Sie mir wie es Ihnen damit ergangen.

Apropos, was ist denn an dem Buche: „Briefe von Varnhagen an eine Freundin?“ Wenn es interessant ist, will ich es lesen.

Mit allen besten Wünschen, liebe Ludmilla,

Ihr treu ergebener
Senex.

36.

Pückler an Ludmilla Assing.

Wildbad, den 25. Juli 1860.

Geliebte und verehrte Freundin,

Seit ich Branitz verlassen, Gehirn und Herz müde in hohem Grade, habe ich alle meine Korrespondenzen, welche in das Gebiet jener menschlichen Eingeweide hineinragen, gänzlich abgebrochen, aber Ihnen, meine theure Ludmilla, muß ich doch ein Lebens- oder Vegetirzeichen geben mit der Versicherung daß, obgleich nur noch ein Schatten meines ehemaligen Selbst, doch meine treue Zuneigung zu Ihnen in dem Wenigen was von mir übrig, immer dieselbe geblieben ist, und immer bleiben wird, solange meine Augen noch das Licht zu sehen vermögen.

Meinen Aufenthalt habe ich verändert, mein Inneres aber bleibt dasselbe, ebenso wie das hiesige Bad auch nach außen mir nichts hilft. Dies Wildbad ist übrigens ein trauriger Ort; nur eine fahrbare Straße rechts und dieselbe links, viel enge düstere Thäler, von denen jedes dem nächsten so ähnlich sieht wie ein Ei dem anderen, das Landvolk mit einer Sprache infizirt, die ich eben so wenig verstehen kann als die der Hottentotten, ein über alle Begriffe langweiliger Aufenthalt, der noch tragischer gemacht wird durch die Gegenwart einer magnetischen Kaiserin, welche nach und nach alle deutschen Prinzen anzieht, die im Gotha'schen Kalender stehen.

Als einzige der Aufzeichnung werthe Merkwürdigkeit finde ich, daß es in dieser angenehmen Gegend dieselbe gänzlich unzählbare Menge Fliegen giebt, wie im Innern Afrika's, obgleich das hiesige Thermometer im vergangenen Juli selten früh Morgens mehr als 8 bis 10 Grad Wärme R. anzeigte. Ferner giebt es eine sogenannte salle de réunion hier, wo Menschen so selten angetroffen werden als auf Robinson's Insel, und sogar Bälle, auf denen Ueberneugierige noch nie

mehr als zwei tanzende Paare (meistens aus vier Damen bestehend) zu entdecken vermochten. Wehe dem, welchem bei seiner Ankunft in Wildbad irgend ein nothwendiges Kleidungsstück fehlen sollte! Vor vier Wochen, als ich das Unglück hatte hier anzulangen, bestellte ich ein Paar Stiefeln und einen warmen Mantel, weil ich den meinigen für die hiesige Temperatur zu leicht fand. Alle Wochen ließ ich die betreffenden Arbeitsleute dringend daran erinnern, doch bis jetzt habe ich nichts wieder von ihnen vernommen. Denken Sie in welcher Lage ich mich befinden würde, wenn mir dies mit inexpressibles passirt wäre.

Ueberfluß giebt es hier nur an drei Dingen 1) den genannten Fliegen, 2) täglich servirten Forellen 3) einer für zarte Nerven unaushaltbaren Musik, der von 6 Uhr früh bis 8 Uhr Abends nie der Athem ausgeht.

„Wie kann da ein Melancholischer genesen!"

Der Schatten Ihres alten Freundes

H. P.

37.

Pückler an Ludmilla Assing.

Baden, den 9. November 1860.

Freundin,

Heute bekam ich ein Paquet, ein Paquet mit 27 veralteten Briefen darin, die mich einen Monat lang vergebens aufgesucht, da ich fortwährend umhergereist war, und mich wie ich Ihnen gesagt, von der Welt ganz zurückgezogen, alle Verbindungen, die nicht die leidigen Geschäfte betreffen, abgebrochen habe, und in der Regel keinen anderen Brief mehr beantworte, als solche geschäftliche, selbst die von mir lieben Personen nicht. Da aber erblickte ich unter der Masse von Briefen, nachdem ich sie entsiegelt, um sie nur flüchtig an=

zusehen, *einen rosenrothen Bogen*, und dem konnte ich nicht widerstehen, weil ich gleich wußte, von wem er kam.

Diesen also las ich, und freute mich Ihres treuen Andenkens, meine gute, kluge und berühmte Ludmilla, freute mich Ihrer Triumphe in den fremden Ländern, und vor allem über Ihren frischen, noch so ganz allen Eindrücken offnen Sinn, wie ich diesen auch in meiner Jugend hatte, und sah wieder einmal recht klar ein, wie auf die Gegenstände selbst gar wenig ankommt, sondern alles nur auf die Beschaffenheit der Augen, die sie sehen! Auch mir erschien damals 1808 Genua wie eine Zauberstadt, die Sie mir jetzt so schön schildern — als ich es aber vor drei Jahren wiedersah, fand ich alles tief unter meiner Erinnerung, fand die Marmorpaläste schmutzig, und in ihren Dimensionen wenig imposant, die Anhöhen hinter der Stadt abscheulich kahl, und das Leben in der herabgesunkenen Provinzialstadt äußerst uncomfortable. Es war dennoch dasselbe *Genua*, aber ich ein blasirter Greis, statt eines unpressionablen Jünglings, dem die Phantasie noch alles dreifach verschönerte.

Nun bin ich entschlossen in's bequemste Pflanzenleben für die paar letzten Jahre überzugehen, alle lebhaften Eindrücke zu vermeiden statt sie zu suchen, und in einem guten Klima, von regelmäßigem häuslichen Comfort, ohne Luxus, umgeben, nach und nach in vollkommener Ruhe einzuschlafen.

Ein sanftes Rosablatt von Zeit zu Zeit wird jedoch immer wohlthuend meinen Schlummer, wie ein angenehmer Traum verschönern, eine Antwort verbürge ich jedoch nicht jedesmal. Hier dürfen Sie lächeln, denn Sie müssen viel mehr Vergnügen empfinden, so schöne Briefe zu schreiben, als meine papiernen Nachtmützen zu lesen.

Aber die Erbschaft meiner ehemaligen Extravaganzen bleibt Ihnen, obgleich ich auf alles das jetzt auch nur als Spreu zurückblicke, und bedaure soviel Zeit daran gewendet

zu haben mich selbst kennen zu lernen, eine Bekanntschaft die, après tout, der Mühe wahrlich wenig werth war.

Bei der nächsten barocken Ruine, die Sie auf Ihren Reisen besichtigen, denken Sie an mich, und legen Sie, wie bei Genua, dazu die goldene Brille an — aus welcher Bitte Sie den Schluß ziehen mögen, daß die Eitelkeit zuletzt im Menschen stirbt.

Ihr treu ergebener H. P.

38.

Pückler an Ludmilla Assing.

Berlin, den 13. April 1861.
(Sonnabend.)

Liebe Freundin,

Ich war seit Ihrem lieben Besuch, den ich so gern wiederholt gesehen hätte, fast immer krank, und bin nur selten aus dem Haus gekommen, und einmal wo ich versuchen wollte, Sie in der Potsdamerstraße Abends zu überfallen, ward ich durch einen bei mir findenden Befehl verhindert, als ich vom Diner zurückkehrte.

Lassen Sie mich nun wissen, nur mündlich durch den Ueberbringer, ob und wann ich Sie morgen Nachmittag, oder Montag, am wenigsten von Geschäft oder Vergnügen abhalte.

Herzlichst der Ihrige
H. Pückler.

39.

Pückler an Ludmilla Assing.

Donnerstag.

Liebe, beste Freundin,

Abschiednehmen von mir lieben Personen, ist mir von jeher antipathisch gewesen — und die letzte Erinnerung unseres

Beisammenseins war so heiter und anmuthig, daß ich statt einer mit trauriger Miene, diese, in Ihrer ganzen Liebenswürdigkeit ausgeprägt, frisch mit mir nehmen will, und den betrübten Abschied meinem Bilde auftragen, das hier bescheiden bittet, es in Ihre hübschen Hände zu nehmen, und ihm zu verzeihen, daß es nur noch ein alter Schatten ist.

Auf Wiedersehen im Sommer, et tout à vous

H. Pückler.

40.

Danzig, den 30. Oktober 1861,
meinem 76. Geburtstage.

Meine liebe, sehr hochgehaltene berühmte Freundin!

Werden Sie nicht irre an mir, wenn ich Ihnen jetzt so viel weniger schreibe als sonst. Meine Gesinnung und Anhänglichkeit bleibt vollständig immer dieselbe, aber meine Laune ist veränderlich, und sehr misanthropisch. Nach dieser meiner letzten Erscheinung in der großen Welt bei den Krönungsfeierlichkeiten, die ich für meine Pflicht hielt, ziehe ich mich für immer gänzlich von jener Welt zurück, und dann werden in verhältnißmäßiger Einsamkeit schon wieder Epochen kommen, wo ich vielleicht wieder eben so schreibselig werde als früher.

Zuweilen schrieb ich auch jetzt noch an Andere, doch von allen nicht ganz unbedeutenden eigenen Briefen konservire ich Kopieen, von den erhaltenen die Originale, wenn es der Mühe werth ist, die auch alle für Sie bestimmt sind, doch behalten Sie dies für sich, weil mir sonst niemand mehr vertraulich schreiben würde, was Ihrer künftigen Biographie meines armen Ich schaden würde, und daß ich auf diese Biographie rechne, ist meine letzte Eitelkeit, denn Ihr Scharfsinn, der nach Goethe's Vorschrift in's wahre Menschenleben zu greifen versteht, wird mich interessant machen,

und wir werden uns auch vorher noch im Leben vielleicht noch immer besser kennen lernen. — Es ist zwar heute mein 76. Geburtstag, aber etwas Jugend und deren Empfänglichkeit ist noch in mir, wenn auch modifizirt durch die unabwendbaren Gesetze der Natur. Ich muß heimlich über mich selbst lachen, wenn ich hinzusetze: das Feuer brennt nicht mehr, aber es wärmt noch. Ich wünsche nichts mehr als Ihnen dies auf dem neueren Wege der Erfahrung zu erklären, derjenigen Philosophie, der ich am meisten anhänge, aber ich muß noch ein volleres Vertrauen zu Ihnen haben, alles vor Ihnen sagen und thun zu können. Antworten Sie mir darauf, wenn wir uns wiedersehen. Nein, Sie sollen mir schriftlich darauf antworten, damit ich mich überzeuge, daß auch Sie volles Vertrauen in mich setzen. Ich bin einmal ein strange und wunderliches, aber doch ein ächtes Original, und so müssen Sie mich betrachten, Ludmilla.

Schloß Branitz den 1. Februar 1862.

So weit hatte ich an meinem Geburtstag geschrieben, glaubte im Drang mannichfaltiger Geschäfte und Reisen den Brief längst vollendet und abgeschickt, und finde ihn nun hier erstaunt wieder in meinem Reiseportefeuille, das ich wegen eines anderen Schreibens untersuchte!

Sie glauben gewiß kaum wie oft ich an Sie denke, liebe Ludmilla, ja oft von Ihnen träume, und immer Angenehmes, zuweilen noch mehr als das.

Jetzt war ich einige Wochen krank, was ich benutzte, um die ungeheuer interessanten Tagebücher Varnhagen's (für die wieder meinen innigsten Dank) durchzulesen, und mit Randglossen zu versehen, was ich jetzt immer thue seit einiger Zeit, wo nämlich ein Buch mir Gedanken giebt. Aus diesen Notizen würde mich jemand ganz gut kennen und beurtheilen lernen, weil sie so recht ächt, ohne Nachdenken darüber, mir aus der Seele fließen. Selten lese ich sie wieder durch, will

Ihnen aber abschreiben, was ich am Ende des zweiten Theils finde, den ich gestern vollendet:

„Welchen tiefen Dank schulden wir doch seiner Nichte, daß sie den Muth hatte eine so bedeutende Individualität wie die seine, mit all ihrem Licht und Schatten, aus dem Innersten heraus, der Welt bekannt zu machen, trotz aller verwundenden Pfeile, die aus ihr hervorblitzen. Und doch, wie viel edler, gefühlvoller, ächt menschlicher, die herzlichste Theilnahme gewinnender, ja selbst geistestiefer und karaktervoller erscheint Varnhagen in diesen hinterlassenen Schriften, als der frühere geglättete, stets zurückhaltende, sich nur halb aussprechende, geistreiche, hochverdiente aber immer diplomatisirende Schriftsteller mit classischer Vortrefflichkeit in Styl und Form."

„Viele mögen ihn früher sehr geehrt, Viele sehr bewundert haben, die ihn jedoch vielleicht jetzt erst hassen oder lieben lernen werden — und ich selbst gehöre in mancher Hinsicht zu diesen Letzteren."

„Viele werden übrigens auch (ebenfalls gleich mir) mit seinen sozialen und politischen Ansichten nicht ganz übereinstimmen, doch den unaufhaltsamen, edlen Drang nach einem vernunftgemäßen kräftigeren Fortschritt, aus dem sie allein so feurig entspringen, sollte Jeder von uns Deutschen warm verehren und eifrig theilen."

Schreiben Sie mir nun etwas von sich, von Ihrem jetzigen Leben, Ihren Freunden, Prejekten u. s. w., auch ob Sie mir wirklich noch einige Freundschaft bewahren, trotzdem daß ich nur noch eine alte, verwitterte Ruine bin, nur noch mit dem einen Verdienst: Ihnen anzugehören.

H. P.-M.

41.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 17. Februar 1862.

Liebste Ludmilla,

Ich habe einen langen Brief an Sie am 1. Februar abgesendet, und da ich ungewiß war, ob Sie noch in Ihrer alten Wohnung lebten, schickte ich den Brief unter der Enveloppe an Frau Kammergerichtsräthin Gottheiner, Matthaikirchstraße Nr. 21.

Da ich nun sonst immer so bald eine freundliche Antwort von Ihrer lieben Hand erhielt, so bin ich besorgt, daß mein Brief gar nicht in Ihre Hände gekommen sein könnte, und bitte inständig Erkundigung darüber zu veranlassen, damit er nicht in unberufene Hände kommt, was in der That diesmal besonders fatal wäre.

Ich schreibe jetzt nichts mehr, bis ich durch Sie, liebste Ludmilla, erfahren, wie es mit dieser Sache steht, welche mich beunruhigt.

Wie immer auf das herzlichste

der Ihre H. Pückler.

42.

Pückler an Ludmilla Assing.

Berlin, den 10. April 1862.

Ihr Brief aus Neapel, liebe Ludmilla, hat mich sehr krank getroffen, aber doch sehr erfreut, obwohl ich nicht vermochte ihn gleich zu beantworten.

Daß es Ihnen so gut auf Ihrer kühnen Reise gegangen, ist wahrlich ein Glück, denn, obgleich Sie mich gar nicht von diesem Unternehmen avertirt hatten, beunruhigte es mich wirklich, als ich es hier erfuhr, recht sehr für Ihre Sicherheit.

Hier in Berlin geht es Ihnen aber gar nicht so gut, und es scheint, daß die beiden letzten Theile (3. und 4. der Memoiren), die ich vor meiner Abreise nach Berlin noch nicht lesen konnte, obgleich sie mir Brockhaus durch Ihre Güte geschickt, Ihnen eine Unmasse neuer Feinde zugezogen haben. Ich war ganz erstaunt, als ich bei meiner Ankunft in Berlin, um mich nach Ihnen zu erkundigen, zu der Dame ging, die Sie mir als Ihre vertraute Freundin genannt, und ich, in diesem Sinne zu ihr sprechend, von ihr die Antwort erhielt: „Oh, wir sind gar keine Freunde mehr mit Fräulein Assing, doch habe ich Ihrer Durchlaucht an mich adressirten Brief für sie sogleich an deren Dienerin geschickt.“ Noch mehr aber erstaunte ich, als sie fortfuhr: „Fräulein Assing hat auch ihre besten Freunde von sich entfernt durch die nicht zu entschuldigende Art, mit der in den letzten Theilen ihres Werkes selbst unsere geliebte Königin so schonungslos angegriffen worden ist.“ Mein Gott, sagte ich, wie ist das möglich, und in welcher Weise ist das geschehen, doch gewiß nur in politischer Hinsicht? „O nein, das wäre nichts, die Königin ist in ihrem Privatleben angegriffen, und selbst ohne alle Schonung des Herrn von Schleinitz Name in einer Art erwähnt und mit ihr in Bezug gebracht, die Jederman empört. Denken Sie sich, wie schwer selbst eine geringe Frau so etwas kränken müßte, und hier eine Königin!“

Ich verließ die Dame höchst bekümmert wegen des Vernommenen, um mich weiter zu erkundigen, und leider hörte ich, wo ich auch anfragte, immer dasselbe, und auch dieselbe lebhafte Mißbilligung. O, Ludmilla, wie haben Sie, die ich so gut und wohlwollend kenne, von so treuer Gesinnung im Leben, solche Dinge im Manuskript Ihres Onkels nicht unterdrückt, und haben Sie denn auch meiner dabei gar nicht gedacht, da Sie wissen, daß ich mich, als die Polizei Sie aus Berlin vertreiben wollte, durch Herrn von Auers-

wald speziell bei der Königin für Sie auf das lebhafteste verwandte, und der Erfolg sofort der erwünschteste war. Wie oft habe ich schon früher persönlich mit der Königin mit größter Anerkennung von Ihrem Onkel und Ihnen gesprochen, ja Sie Beide, mit voller Ueberzeugung, als der Königin sehr zugethan, geschildert, wie denn in der That Varnhagen sich gegen mich stets nur vortheilhaft, und ihre ausgezeichneten Eigenschaften anerkennend über die Prinzessin von Preußen geäußert hat, ja er schien in den letzten Zeiten oft wahrhaft besorgt um sie, weil er sie übel umgeben glaubte. Ich kann mir nicht denken, daß er darin nicht aufrichtig gegen mich gewesen sein sollte.

Ich habe seitdem eine Audienz bei der Königin gehabt, und ihr Benehmen gegen mich verändert und befangen gefunden. Ihres Buches ward mit keiner Silbe erwähnt, auch der König war weniger freundlich gegen mich als sonst. Der Königin kann ich es jetzt ja gar nicht mehr verdenken, wenn, nachdem sie von Personen, die sie als meine nahen Freunde kennt, so schwer verunglimpft worden, nun auch an meiner doch so tiefen Ergebenheit für sie (wozu, wie Ihnen bei meinem Karakter hinlänglich bekannt ist, deren höchster Rang gar nichts beiträgt) zweifeln müßte, ja mich vielleicht einer niederträchtigen Falschheit gegen sie fähig hielte — Sie, die ich seit ihrer Kindheit kenne, und die nie sich in ihrem Wohlwollen gegen mich verändert hat, und in der langen Zeit, wo ich, wegen der Feindschaft des vorigen Königs gegen mich, an dessen Hofe nur Gegner fand und Nichtbeachtung, allein mir durch ihr Benehmen eine Stütze blieb, wie sie denn überhaupt gegen alle ihre Freunde mit seltener Treue stets gehandelt hat. Denn sie ist eine edle Frau, die, wie wir Alle, von menschlichen Unvollkommenheiten und Schwächen nicht frei sein wird, die mir aber nie Veranlassung gegeben hat, nur einen Augenblick aufzuhören, ihr die liebevollste, dankbarste Verehrung zu widmen, als einer seltenen Er-

scheinung, wie sie mir, in jenen höchsten Sphären besonders, nirgends schöner vorgekommen ist, und ich würde wahrlich mich sehr unglücklich fühlen, so unschuldig ich auch daran bin, dem Argwohn einer solchen Frau verfallen zu sein, und das doppelt, als durch Sie herbeigeführt, Ludmilla!

Erinnern Sie sich, daß ich nach der Attaque gegen Weimar im ersten Theil der Memoiren (die ich ebenfalls nach der Freundlichkeit und vollkommensten Anerkennung, welche Ihr Onkel, wie Sie selbst, vom ganzen Weimarischen Hofe erhalten haben, nicht billigen konnte) Sie, liebe Ludmilla, inständigst bat, wenn in der Fortsetzung der Memoiren ähnliche verfängliche Stellen vorkämen, mich vorher damit bekannt zu machen, wo Sie voraussetzen könnten, daß ich ernste Bedenken dabei finden würde. Warum haben Sie das nicht gethan! Mir hätten Sie Kummer erspart, und dem Interesse Ihrer Schrift hätten Sie nicht das Mindeste geschadet, wohl aber sich selbst nicht ein neues Heer von Feinden zugezogen, die am Ende doch sehr unbequem werden können, besonders wenn man sie sich in jugendlichem Uebermuth selbst auf Thronen aussucht. Ich habe zwar immer die Leute zu überzeugen gesucht, und halte es in der Hauptsache auch selbst für wahr, daß diese vielen angefochtenen Stellen ja nicht von Ihnen geschrieben sind, und daß, wenn Sie sie in nichts unterdrücken wollen, dies lediglich aus vielleicht übergroßer Pietät für Ihren Onkel und dessen ausgesprochenen Willen geschehe, dem so theuren Onkel, dem Sie alles, wie dem liebevollsten Vater, zu verdanken hätten. Aber es schlägt jetzt nicht mehr an, und man erwiedert stets, daß Sie in vielen Fällen es doch ohne Schaden für Ihren Onkel hätten thun können und sollen.

Ich beschwöre Sie nun, liebe Ludmilla, da ich noch gar nicht weiß, was in diesem vierten Theil besonderes Uebles stehen soll — daß Sie wenigstens in der Fortsetzung der Memoiren nichts Nachtheiliges für die es so wenig ver-

dienende Königin, und gerade die, welche Ihre demokratische Parthei, als die des Fortschritts, cum grano salis und sapientiae am meisten, ja fast allein unterstützt, und über alle Vorurtheile der Kasten weit erhaben ist — im Manuskript ungestrichen lassen wollen.

Ich verlasse Berlin, sobald es meine Gesundheit irgend erlaubt, und setze meinen Brief in Branitz fort. Also heute noch sans adieu, aber wahrhaft melancholisch über das Geschehene. —

Branitz, den 27. Mai 1862.

Ein neuer Rückfall meiner abscheulichen Grippe, der mich fast drei Wochen meist im Bett hielt, und der Wunsch, ehe ich meinen Brief an Sie abschickte, das corpus delicti selbst gelesen zu haben, hat mich so lange aufgehalten.

Nun aber erhielt ich gestern Ihr Schreiben vom 24., und eile zur Antwort, damit Sie dieselbe noch in Florenz antrifft. Bis jetzt habe ich erst den dritten Theil bewältigt, und so viel für Sie an den Rand geschrieben, daß ich eben erst damit fertig geworden, vor dem vierten Theil fürchte ich mich aber ordentlich — denn im dritten fand ich freilich wohl ungerechte Urtheile und Verkennung der Motive der Prinzessin von Preußen, aber keine Beleidigung, wie man in Berlin behauptete.

Nun aber genug von diesem mich fortwährend betrübenden Gegenstand.

Erzählen Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe im voraus etwas über Italien. Ich bin sehr begierig, Vorurtheilsfreies, Selbsterfahrenes über das dortige Treiben und die dortigen markanten Persönlichkeiten aus Ihrer eigenen Anschauung zu vernehmen.

Die Italiener mögen sich sehr verändert haben, seit ich sie vor langen Jahren gekannt, aber wenn ihr Nationalkarakter nach der heutigen Aufregung wieder in das frühere Gleis zurückkehrt, und Napoleon nicht mehr ist, bezweifle

ich, daß sie lange vereint bleiben, eben so wenig als dies je unter den Deutschen der Fall sein wird, die mir nahe daran scheinen, sich gründlicher als je zu trennen.

Ihr Muth aber in einem so verstörten Lande, wie Italien jetzt ist, so ganz allein, selbst bis Sizilien, trotz seiner Räuberbanden, so unbefangen umherzuwandern, ist in der That bewunderungswürdig, und interessant muß es gewiß gewesen sein. Ich erinnere mich ähnlicher Gelüste aus vergangenen Zeiten, denen ich auch ohne Schaden entging, ungeachtet bedeutender Gefahren.

Ich gebe diesen Brief einem guten Bekannten, um ihn in Sachsen auf die Post zu geben, damit er nicht von der Polizei gelesen wird; mir können Sie hierher sicher schreiben, unter ähnlichem Kouvert mit dem Ihres letzten Briefes, oder auch unter Doppel-Kouvert an Herrn Billy hierher, nach Branitz bei Kottbus, adressirt.

Sobald ich kann, reise ich selbst nach dem Süden, denn ich kann das hiesige Klima nicht mehr vertragen, doch bleibt auch hier der Geist noch so ziemlich frisch, noch nicht viel dümmer als sonst, aber leider weniger freudig, und oft etwas hypochondrisch.

Und nun nochmals die Bitte, zu beherzigen was ich von Berlin geschrieben, und alle guten Geister mit Ihnen.

H.

43.

Ludmilla Assing an Pückler.

Florenz, den 8. Juni 1862.

Mein theurer, innigst geliebter Fürst!

Gestern erhielt ich Ihren Brief, der mir, wie alles was von Ihnen kommt, Ihre treue, aufrichtige Freundschaft, Ihre gränzenlose Güte für mich zeigt, die mich rührt und beglückt, und für die ich Ihnen tausend, tausend Dank sage. Daß in

Ihrem Schreiben mich manches schmerzlich bewegt hat, werden Sie begreifen, und es ist mir ein wahres Herzensbedürfniß, Ihnen mit der vollen, unbeschränkten Aufrichtigkeit, die ich Ihnen gegenüber gewohnt bin, und die Sie mir stets verstattet haben, zu Ihnen zu reden. Zuvor lassen Sie mich Ihnen mein Bedauern, meine Theilnahme aussprechen, daß Sie krank waren, und meine besten Wünsche für Ihr Befinden, dann aber auch mein tiefstes Bedauern, daß Ihnen die Herausgabe der „Tagebücher" Kummer bereitet hat. Jetzt werden Sie den vierten Theil gelesen haben, und auf Ihr klares, unbeirrtes Urtheil verlasse ich mich: Sie werden gefunden haben, daß die Behauptung, die Königin sei in ihrem Privatleben angegriffen, in Beziehung zu Herrn von Schleinitz, in eine andere als eine politische gebracht, eine reine Verläumdung ist, die aus Ihrer Mittheilung zu vernehmen mich nicht wenig in Erstaunen gesetzt hat. Sie kennen mich genug, mein theurer Fürst, um mir zu glauben, daß ich in dieser Hinsicht nicht nur die Königin, sondern jede Frau geschont haben würde. Ich habe niemals — freilich ist es wahr, daß ich den Berliner Stadt- und Hofklatsch sehr wenig kenne — gehört, daß man der Königin dergleichen nachsage; diejenigen aber, die so unbegründet Stellen in den „Tagebüchern" deuten, scheinen mir nicht blos meine Feinde, sondern auch die der Königin gewesen zu sein! In welcher verdorbenen, vergifteten Gesellschaft leben wir, mein Fürst, wo dergleichen möglich ist! Aber sie ist auch schon im Untergang begriffen, und wir, die wir den neueren Ideen angehören, dürfen vertrauensvoll dem neuen Morgenroth entgegenblicken, dessen Schimmer uns schon verheißungsvoll leuchtet! — Die politischen Urtheile über die Königin hielt ich für Pflicht mitaufzunehmen, und finde nicht einmal, daß sehr Verletzendes unter ihnen vorkommt. Die Königin persönlich kenne ich nicht, und konnte auch nicht ahnen, daß Sie, beseelt von gütigstem Wohlwollen für mich, mich ihr als ergeben

geschildert hatten. Ergeben bin ich der Prinzessin Karl, der ich stets meine Dankbarkeit bewahren werde, und mit Vergnügen druckte ich das Lob ihrer Schönheit und Herzensgüte in den „Tageblättern" ab. Wie gern, gewiß, hätte ich Ihnen das ganze Manuskript gezeigt, um des Vortheils Ihres Rathes zu genießen, aber ist es denn meine Schuld, daß dies nicht geschah? Sie sagten mir, Sie wollten sich von der Welt an einen verborgenen Ort zurückziehen, Sie wollten für lange Zeit keine Briefe mehr schreiben, und in der That ließen Sie von da an die meinigen unbeantwortet. Ich fragte bei Maltitz, bei Anderen, wo Sie wären, niemand konnte es mir sagen. Da Sie mir das letztemal wie wir uns in Berlin sahen, als ich Ihnen meinen Vorsatz nach Italien zu gehen mittheilte, erwiederten, auch Sie hätten diese Absicht und wollten einige Zeit in der Villa Luchesini bei Florenz wohnen, wo Sie dächten, mich wiederzusehen, so glaubte ich, Sie hätten dies gethan. Sollte ich Ihnen nun in solcher Ungewißheit jene Manuskripte nach Branitz schicken? Es war unmöglich. Wollte ich mich auch nicht ganz von Ihnen vergessen glauben, so waren Sie mir doch entrückt, für den Augenblick von mir abgewandt. Dagegen gab ich mich aber wirklich der Hoffnung hin Sie in Florenz wiederzufinden, und dort angekommen, war mein erstes mich nach Ihnen beim preußischen Konsul, bei meinem Banquier, zu erkundigen; natürlich alles vergeblich! Als letzten Versuch legte ich ein Billet an Sie auf die Post, aber natürlich auch dies blieb erfolglos. Dies Billet schrieb ich Ihnen den 2. Nov. Den ganzen Druck des dritten und vierten Bandes besorgte ich erst von Rom aus, wohin ich mir alle Korrekturen nachschicken ließ, und erst nachdem ich diese Arbeit beendigt, ging ich nach Sizilien. Damals wäre noch zu allen Berathungen Zeit gewesen. Sie sehen aber, mein geliebter Fürst, daß mir nichts übrig blieb, als einzig nach eigenem Ermessen, nach Pflicht und Gewissen die Herausgabe einzu-

richten. Nicht muthwillig, sondern aus tiefster Ueberzeugung hervorgegangen. Lesen Sie mein Vorwort, in dem habe ich meine Ansicht, meine Gesinnung klar ausgesprochen. Nichts anderes leitet mich dabei als das Gefühl der Pflicht, die mir das Vermächtniß eines geliebten Verstorbenen auferlegt, und die Liebe zum Fortschritt, zur Freiheit. Auch wenn Sie andere Ansichten haben, so werden Sie, der Sie alles verstehen, begreifen, daß man in der Begeisterung für eine Idee freudig das eigne Leben hingiebt, alle persönlichen Vortheile hingiebt, an sich gar nicht mehr denkt. Eine solche Begeisterung macht unverwundbar, gefühllos gegen die Waffen der Feinde. Wenn es wahr ist, was man mir von vielen Seiten versichert, daß dieses Buch mit seinem entflammenden Patriotismus zu der neuen Bewegung beigetragen hat, vielleicht noch mehr beiträgt zu der künftigen, die schon wie ein Stern am Himmel steht, so wäre mir das eine so glänzende Satisfaktion für meinen Onkel, ein so würdiges Denkmal für ihn, diese lebendige Wirksamkeit nach dem Tode auf sein Volk, größer als die, welche ihm während seines Lebens unter den Fürsten verstattet war, daß ich hierin Entschädigung für jede persönliche Verfolgung fände! Und für diesen Gedanken sollte seine Nichte nicht stolz und freudig alles, alles hingeben? O mein geliebter Freund, Sie können in Ihrem Herzen nicht gegen mich sein, auch wenn Sie politisch anders denken sollten! — Jedoch auch der Unterschied der politischen Ansichten kann so groß nicht sein, denn auch Sie liebten ja stets die Freiheit, den Fortschritt, die Menschlichkeit, Sie stehen über Ihrer Zeit, wie alle ausgezeichneten Geister, die ihr vorauseilend schon der besseren Zukunft angehören. Die Götter haben Ihnen nicht nur die Schönheit der äußeren Erscheinung in seltenem Glanze auch für die späteren Jahre verliehen, sondern auch ebenso den kühnen, jugendlich genialen Geist bewahrt, der an dem Sieg der neuen Ideen freudigen Antheil nimmt.

Was nun Sie persönlich betrifft, so glaube ich und hoffe ich religieusement alles vermieden zu haben was Sie kompromittiren könnte, weder der Königlichen Familie gegenüber, der Sie stets anhänglich erscheinen, noch der Volkspartei gegenüber, der die Zukunft angehört. Ich habe dies wenigstens stets im Auge gehabt, und ich hoffe Sie haben in dieser Beziehung auch nirgends eine Indiskretion gefunden. Daß man Ihnen am Hofe Ihre Freundschaft für mich übel nimmt, bedaure ich aus innigstem, innigstem Herzen. Was ich Ihnen zu Liebe thun könnte, hat gar keine Gränzen, und so verspreche ich Ihnen deßhalb auch gern die Königin von nun an möglichst zu schonen. Ihnen allein im Vertrauen gesagt, ist der fünfte Band bereits gedruckt. — Daß Sie damals die gränzenlose Güte hatten wegen der ungesetzlichen Verweigerung der Polizei mir die Naturalisation zu geben, an Herrn von Auerswald geschrieben haben, bewahrte ich in dankbarem Andenken, aber Sie sagten mir damals, dieser, der sonst immer so freundlich gegen Sie gewesen, habe Ihnen diesmal nicht geantwortet, und erst nach Monaten, nach einer sehr scharfen und beinahe drohenden Eingabe an den Grafen Schwerin, in welcher ihm juristisch auseinandergesetzt wurde daß ich bereits das unbestrittene Recht auf die Naturalisation erworben, gab dieser nach.

Nun bleibt mir noch übrig Ihnen über die Dame Auskunft zu geben, an die Sie meine Briefe adressirten. Mit dieser und ihrer Familie bin ich allerdings sehr befreundet gewesen; die einzige Ursache, um derentwillen diese Freundschaft aufgehört hat, ist — ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf — mein Umgang mit Ihrer Freundin, der * gewesen, den mir die Philistermoral unendlich verdacht hat, und um dessentwillen ich mich mit vielen meiner Berliner Bekannten entzweite. Ich habe stets gefunden, daß das was man bei den Frauen Tugend zu nennen pflegt, allen Werth verliert, wenn es hochmüthig und unduldsam streng gegen

andere Frauen macht, kurz, ich hätte es ungroßmüthig und elend gefunden die* zu verlassen, die Sie mir so warm empfahlen, und als dies jene Familie eines schönen Tages von mir verlangte, lange vor dem Erscheinen der „Tagebücher" — betrat ich ihr Haus nie wieder, was Sie gewiß billigen werden. Und Ihre Freundin habe ich nie erfahren lassen wie viel ich in solcher Weise um ihretwillen zu leiden hatte. — Hätte ich alte Freunde wegen Herausgabe der „Tagebücher" verloren, so müßte ich es ertragen, jedoch würde es mich schmerzen; es ist dies aber keineswegs der Fall gewesen, sogar Herr von Maltitz, der russische Diplomat, hat mir seitdem die liebevollsten Briefe geschrieben, sogar der alte Geheimerath Johannes Schulze ist wiederholt in meiner Wohnung gewesen mir seinen Beifall, seinen Antheil, seine Zustimmung auszudrücken, von der Begeisterung der Jugend, von der Anerkennung der Volkspartei ganz zu geschweigen. Auch das Urtheil des Auslandes ist günstig; Miß Charlotte Williams Wynn, die vieljährige Freundin meines Onkels schreibt mir aus London: „I am only expressing the opinion of every one I have seen who has read them, when I say that they are intensely interesting, the last volume more so than any book I know. It is like reading the diary of some patriot of older time to go through the details of 48. There is a life, and a vigour and a kindliness of spirit in spite of the fiery denunciations against the incapacity and wickedness around him, that quite carry one away. You will have received, I feel sure, so much praise and gratitude for having given these volumes publicity and may be you will be weary of hearing a repetition of it. All the News-papers have given extracts from the volumes accompanied with remarks, more or less flattering according to the politics, but all seem to agree that the state of Public Life in Prussia was never before so revealed." — Ich schreibe Ihnen

dies nicht aus Eitelkeit, sondern weil ich Ihren wahren freundschaftlichen Antheil für mich kenne. Daß in Berlin viele persönliche Leidenschaften aufgeregt sind, ist natürlich, aber ich bin überzeugt, daß wenn diese verstummt sind, nach zehn Jahren, niemand mehr das Buch angreifen wird.

Vor einigen Tagen ist mir die Nachricht zugegangen daß man mir nun doch noch so nachträglich, nachdem das Buch über drei Monate in aller Händen ist, in Berlin einen Prozeß machen will. Ich muß gestehen, es könnte mich ungemein reizen, den 4. August der Vorladung zu folgen und die Schriften meines Onkels auch in dieser Weise persönlich zu vertreten, jedoch fürchten Sie nichts, auch rathen mir alle meine Freunde ab, und ich lasse die Sache ruhig in meiner Abwesenheit abhandeln. Ich werde die etwanige Gefängnißstrafe nicht antreten, sondern in dem schönen Italien oder der Schweiz den nächsten Umschwung abwarten. Gehen Sie nach dem Süden, so wird mir vielleicht irgendwo die gränzenlose Freude Sie wiederzusehen. Bewahren Sie mir Ihre Zuneigung, mein geliebter Fürst, die ich so sehr erwiedere. Ich kann Ihnen nicht sagen, welch einen Zauber jedes Lebenszeichen von Ihnen für mich hat.

Sie wundern sich über meinen Muth allein in Italien und Sizilien zu reisen? Ich glaube von den Räuberbanden habe ich weniger zu fürchten, als von der Civilisation. Der andere Muth war größer! — In Italien ist mir nur Liebes und Gutes begegnet, ich habe überall Gastfreundschaft, Herzlichkeit, Freundschaft gefunden. Ein anderes mal schreibe ich Ihnen ausführlich von meinen mährchenhaft schönen Eindrücken dieser himmlischen Reise, von dem gegenwärtigen Zustand Italiens. Für heute fürchte ich Ihre Geduld denn doch endlich zu erschöpfen. Ich bleibe noch einen Monat in Florenz; ich bitte, bitte, erfreuen Sie mich wieder mit einigen Zeilen unter derselben Adresse.

Mit den treuesten Wünschen für Sie, voll Verehrung

Ihre L.

44.

Pückler an Ludmilla Assing.

Den 15. Juni 1862.

Meine liebe Ludmilla,

Ihr Brief ist wie immer sehr schön, und die sanften Vorwürfe, die er enthält, muß ich als gerecht anerkennen. Und meine Vorwürfe, die gute und edle Königin betreffend, finde ich allerdings dadurch zum Theil entschuldigt, daß Sie mit den stattfindenden Verhältnissen und Verläumdungen, die in dem verdorbenen Berlin mehr als in irgend einer anderen mir bekannten großen Stadt, eben so kleinstädtisch als boshaft, stets coursiren, unbekannt waren. Kennten Sie, mit Ihrem Geist und Gemüth die Königin näher, Sie würden ihr reichlich so sehr attachirt sein als der Schwester, und sie außerdem in vieler Hinsicht selbst zu bewundern Ursache finden.

Was nun die in jeder Hinsicht alberne Klage post festum gegen Sie betrifft, die Ihnen natürlich nur noch tausend Leser mehr verschaffen muß, und Ihnen noch dazu den Nimbus der Märtyrerin verleiht — so bin ich schon a priori überzeugt, daß diese grade der Königin widerlicher sein wird, als irgend Jemand unter Ihren besten Freunden. Aber wie es in dieser Hinsicht grade bei unserer Regierung zugeht, und wie König und Königin in Unwissenheit von den wesentlichsten Dingen gehalten werden — davon können sich die von jenem Treiben Fernstehenden gar keinen Begriff machen.

Es ist unmöglich hier, ohne ein Buch statt Brief zu schreiben, in weitere Details und erklärende Karakter-Schilderungen einzugehen, aber so viel mögen Sie mir auf's Wort glauben: die Königin ist vorherrschend liberal gesinnt, hat aber nicht den festen Karakter einer Elisabeth, und der König, den selbst Ihr Onkel ganz verkannt hat, will konstitutionell regieren, ist aber, wie sein Vater, so bescheiden,

daß er seinem eignen, fast immer richtigen Urtheil nie traut, wenn seine amtliche Umgebung nicht damit übereinstimmt. Wer aber nicht im Dienst ist, hat gar keinen Einfluß auf ihn, obgleich er persönlich das Wohlwollen und die Herzensgüte selbst ist. Von dem letzten vielleicht weniger und vom ersten das Gegentheil, wäre, es mag sein, wahrscheinlich dem Ganzen vortheilhafter, aber Karaktere lassen sich nicht ändern, nnd wenn man bedenkt, wie viel größere Mittelmäßigkeit heute immer allgemeiner in der Welt wird, so kann man doch wirklich nicht ohne Albernheit verlangen, daß grade auf den Thronen immer Genies wie Friedrich der Große sitzen sollen, die verstehen sich selbst an die Spitze der stattfindenden Geistesströmung zu setzen, und sie so beherrschend auch dann in sich selbst ihr das Oberhaupt geben, ohne dem jene nie zu einem wünschenswerthen, definitivem Resultat gelangen kann.

Wie schwach an Talenten ist aber nun im Gegentheil bis jetzt Ihre Demokratie und Fortschrittsparthei, besonders in unseren Kammern. Kann man sich etwas Kindischeres denken als z. B. deren neueste Adresse! Nicht ein wahrer Staatsmann ist in diesen Kammern zu finden, und die Totalität ist am Ende eben so ungeschickt als sogar willenlos.

Was mich betrifft, meine geliebte Ludmilla, deren treues Herz und gebildeten Geist ich verehre, so wissen Sie, daß ich nichts höher schätze, als die Wahrheit, wenn wir sie auch immer nur relativ aufzufassen vermögen, ja in höherer Potenz sie nur immer zu suchen bestimmt sind, ohne je die ewigen sie verbergenden Schleier genügend lüften zu können. Um also so viel als möglich wenigstens zu einer subjektiven Wahrheit zu gelangen, habe ich mich immer bemüht, so weit meine schwachen Kräfte reichen, keiner unbedingten Autorität mich unterzuordnen, keiner einseitigen Parthei mich blindlings anzuschließen, und die Dinge aus der Vogelansicht von oben zu betrachten, um möglichst alle Vorurtheile dadurch abzuschütteln.

Dies führt zur höchsten Toleranz gegen alle verschiedenen Ansichten auf der einen Seite, und bewahrt vor Ueberschätzung auf der anderen, verhindert aber nicht die Bewundrung des wahrhaft Großen, und führt endlich zum lebendigen Gefühl der Gottesidee in der Welt, deren wahre Offenbarung eben diese Welt selbst ist — die freilich jeder denkende Mensch selbst nur auf seine eigene Weise zu erforschen suchen kann.

Als Grundgesetz finde ich darin stete Veränderung im ewigen Leben (welche Ewigkeit so komisch unsere Religionen immer erst von unserem Tode an datiren wollen) und daß alles in der Welt auf stets wechselndem Entstehen und Vergehen beruht, anders ausgedrückt, auf Geburt und Tod. Der ersten folgt immer ein neues organisches Leben, dem zweiten geht die Zerstörung nothwendig voraus. In der Geschichte nennen wir das eine Uebergangsperiode, welche oft Jahrhunderte lang dauert, was der bis jetzt verkannte Prophet St. Simon so schön „die Abwechselung der organischen, lebensvollen Jahrhunderte mit den kritischen, zerstörenden" nennt. Die ersten schreiten fort, ohne es zu wissen, die zweiten fühlen die Schwäche des Alters, sehen nur die Mängel, und verlangen mit Recht alles Bestehende tadelnd, leidenschaftlich den Fortschritt, auch ohne zu wissen, daß dies eben nur die nöthige Zerstörung alles sich Ueberlebten, mithin auch ihrer selbst ist, ohne welche die neue Geburt nicht stattfinden kann.

Diese Perioden gleichen den Rezensenten, die ersten den Autoren, und sind daher vielleicht scheinbar reicher an sich bewußter Intelligenz, aber leider weit ärmer an That. Wie erbärmlich endete deshalb die Revolution von 1848. Sie sind das Alter, jene die Jugend, aber beide gleich nöthig in der Weltordnung des ewigen Wechsels. Doch die schöpferischen Genies kommen naturgemäß erst zur Entscheidung, und werden meistens dennoch ihr Opfer, bewirken aber das Neue, wie

z. B. Jesus, obgleich auch dieser größtentheils jetzt schon ein vergehendes Altes ist.

Alle Politik in solcher Uebergangsperiode ist nichtig. Die am Alten hängen streiten erfolglos für Schatten, die Anhänger des Fortschritts in solcher Zeit gleichfalls nur für ihren Untergang. Beide sind nur (wir Alle also) der faulende Dünger, aus dem die neue Saat hervorgehen wird.

Mit solchen Ansichten verstehen Sie wohl, daß ich, meine eigene Schwäche wie die allgemeine fühlend, an dem was die Menschen so lächerlich die Weltbegebenheiten nennen, nämlich die von ihnen selbst im kleinsten Maaßstab angefertigten menschlichen Schicksale unter dem Zwang ewiger Naturgesetze, die eben so zwingend für sie sind, als für die Ameisen — nur wenig lebhaftes Interesse nehmen kann.

Dieses widme ich dagegen desto lebhafter allen mir sympatischen Persönlichkeiten, und der erhabenen Natur, in der ich höchste Liebe wie höchste Kunst, diesen Abglanz Gottes täglich mehr bewundernd inne werde, und in ihr selbst zu schaffen — wenn auch nur als geringe Eintagsfliege — doch nie müde werden kann.

Aber genug von mir, ich habe dies nur geschrieben, um so kurz als möglich Sie, liebe Ludmilla, von meiner prinzipiellen vollkommnen Unpartheilichkeit in allem was die Politik und deren Partheien betrifft, unter denen nur das Persönliche mich berühren kann, zu überzeugen, und bin dankbar für Ihr freundliches Versprechen, dies künftig hinsichtlich einer edlen, vielverkannten Frau berücksichtigen zu wollen. Nun schreiben Sie mir bald und unter Enveloppe an Herrn Leitenberger in Kottbus, der Ihren Brief mir gleich zuschickt.

H.

P. S. Aus der Anklage gegen Sie wird wenig werden, aber ich theile die Ansicht Ihrer Freunde, daß Sie besser jetzt nicht nach Berlin gehen. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Sie in Italien zu sehen.

45.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 1. August 1862.

Ich bin wieder recht krank gewesen, liebe Love — dann in dringenden, sorgenvollen Geschäften in Berlin, und nun wieder hier, um an demselben früheren Uebel von neuem darnieder zu liegen, nämlich Nieren- und Blasenschmerzen, die sehr widerwärtig sind, ein Familienübel, an dem mein Vater gestorben, und auch mein Großvater — allerdings bis zum 96. Jahre — häufig gelitten hat. Sie können also denken, daß ich in dieser schlimmen Zeit nicht sehr schreibselig war, obgleich deshalb meine Theilnahme für Sie immer dieselbe bleibt, wie meine Anhänglichkeit und lebhaftes Interesse für alles was Sie betrifft. Und deswegen thut es mir leid, daß unsere Weltansichten so verschieden sind, und ich fortwährend besonders bedauern muß, daß Sie den vierten Theil der „Tagebücher" so ganz rücksichtslos herausgegeben. — Ach, wäre ich nur damals um Sie gewesen, Love! gewiß hätten Sie mir gefolgt, und mit Cassirung nur der schlimmsten Stellen, gegen nicht allein höchste, sondern edle Personen gerichtet, die wahrlich nicht zu beneiden sind, wären sowohl die ungerechten Kränkungen, als auch die Unannehmlichkeiten für Sie vermieden worden, die jetzt doch daraus hervorgehen müssen, und wogegen, seit die Sache in die Hände der Justiz gerathen, gar nichts mehr zu thun ist. Mich kranken, alten Mann bekümmert das recht sehr von allen Seiten, und wenn ich Sie nicht seit lange so lieb hätte, würde ich ganz bös auf Sie sein, sowohl um Anderer als um Ihretwillen selbst. Als Ihr wahrer Freund mußte ich das aussprechen. Lassen Sie mich nun bald wissen, wie es Ihnen sonst geht, und ob Sie noch in der Schweiz sind, wo die herrliche Natur Ihnen hoffentlich größeren Genuß giebt, als die leidige Politik unserer unseligen Epoche, welche Phantome verfolgt, die statt der erwarteten Beglückung gewiß nur zum schlimmsten Gegentheil

führen werden. Denn Voltaire hat wohl recht, wenn er sagt: „Le monde ici-bas sera toujours composé de quelques fripons et de beaucoup de dupes.“ Und sehr kluge Leute können zu diesen letzten gehören. Sie, meine gute Love, werden dies leider noch inne werden, wenn ich schon längst im Grabe ruhe, in der bevorstehenden Krise, welche die heutigen, blinden, aufgestachelten Partheien immer gewaltsamer herbeizuführen suchen, im Jagen nach einer imaginairen Freiheit und Gleichheit, die für die Spekulation recht schöne Ideale sind, nur auf dieser Welt nicht erreichbar, denn nach jedem Umsturz durch Revolutionen mit allen sie begleitenden Schrecken und Gräueln lehrt uns die Geschichte, daß, dem inneren Wesen nach, doch immer wieder eine ähnliche Zeit wie die vergangene, nur verschieden in der äußeren Form, eintritt, wie z. B. nach der römischen Weltherrschaft mit ihrem Druck, die Völkerwanderung mit unsäglichem Elend, und daraus die Feudal- und Mönchsherrschaft mit ihrem anders motivirten Druck, dann die absoluten Könige, wie par exellence z. B. Heinrich der Achte in England, Ludwig der Elfte, der Vierzehnte, der Fünfzehnte, mit ihrem wieder verschiedenen Druck auf die Menge. Darauf die schaudervolle Revolution Frankreichs mit allen ihren Folgen, die ihr Endresultat noch nicht erreicht, aber bereits eine neue Macht, mit ihrem speziellen Druck geschaffen, die des Kapitals (des Geldes überhaupt), und der Presse. Der Druck dieser beiden Mächte kann die Menschheit vielleicht noch mehr demoralisiren, als aller Vorhergehende, jedenfalls droht er schlimmer zu werden, als der milde Zwang, die die heutigen Herrscher noch auszuüben vermögen, die eben auch schon dem Gesetz der Altersschwäche verfallen sind, und durch diese nur, keineswegs durch Tyrannei, die Parthei des Umsturzes selbst hervorgerufen haben, und sie jetzt in billige Schranken einzuschließen vielleicht nicht mehr die Kraft besitzen werden.

So lange die Kraft und Macht noch in ihrer ganzen Fülle da ist, trugen die Menschen, wie alle Geschichte lehrt, auch ihren schwersten Druck ganz ruhig. Nur wenn sie abgenutzt und schwach wird, erschallt das Geschrei nach einem stets unerreichbar bleibenden Freiheitsphantom.[1] Denn wahre Freiheit, soweit sie möglich ist, kann sich ja der Mensch (leider auch nur annähernd) allein individuell in seinem Innern erringen, ein Allgemeingut kann sie nimmer werden, weil die Masse der Menschen eben unausbleiblich in jeder Epoche ihres Daseins immer dieselben Egoisten bleiben müssen, eine Nothwendigkeit, die keiner unserer Philosophen besser karakterisirt und bewiesen hat, als Schopenhauer a priori, und alle uns bekannte Geschichte a posteriori. Was aber meinen Sie wohl, geistreiche Love, daß auch unser gleichmäßig verehrter Goethe von der schwachen Wildheit und papiernen Thatkraft unsrer revolutionairen Jetztzeit geurtheilt haben würde? Er, dieser König der Geister, der immer sagte: „Thue nur Jeder „in seinem ihm angewiesenen Kreise ruhig das Beste was er „kann, in den größten wie in den kleinsten Verhältnissen, — dann „wird auch das Ganze immer sich sehr wohl befinden, und am „sichersten vorwärts schreiten.“ Mir selbst adressirte er einst diese Worte, indem er die Ausdauer meiner, keine Opfer scheuenden Bestrebungen, zur Verschönerung der mich umgebenden Natur als sehr verdienstlich lobte, so gering sie auch Vielen erscheinen würden.

Nie aber ward diese weise Lehre weniger befolgt als heute, wo die Mehrzahl ihren speziellen Beruf bei Seite setzend, nur von der Manie ergriffen ist, selbst den ganzen Staat zu reguliren, ja sogar zu regieren, hierzu aber für's erste, weil sie nichts wissen, wie wo möglich überall tabula rasa zu machen, um Freiheit und Gleichheit in die Welt zu setzen.

[1]) Anmerkung von Pückler. Was soviel tyrannische Könige und Minister in Frankreich verbrochen, mußte der gute, humane, aber schwache Louis der sechszehnte erst büßen.

Das Uebrige wird vor der Hand der Zukunft überlassen, ohne daß die blinde Menge merkt, wie sie immer dabei nur von dem dunklen Instinkt getrieben wird, der sich in den Worten ausspricht: Ote-toi pour que je my mette. Nur die Führer (les fripons de Voltaire) wissen es sehr wohl und lassen hohe und niedere, edle und gemeine Marionetten nach Herzenslust darin spielen. Doch ist auch ihre Rechnung für die Meisten, wo nicht für Alle, ohne den geheimnißvollen Wirth gemacht, den wir Schicksal nennen. Sie werden fast nie die glücklichen Erben ihrer Thaten, die Berechtigten zu neuer Herrschaft und Macht, zum neuen Druck über die Schwächeren. Fast immer gehen sie nach ihrer prekairen Laufbahn selbst unter, und erst nach ihnen gelingt es dem überwiegenden Genie eines großen Einzelnen, mit eiserner Hand die stupide Heerde wieder unter einen Hirten und Herren zu bringen. So ist im Nachbarlande erst Napoleon III. und mehr noch als er, jetzt Napoleon der dritte, der wahre Erbe und ruhige Nutznießer aller vorhergehenden Umwälzungen geworden, ohne daß unter beiden die so lang gesuchte Freiheit eine sehr beneidenswerthe Wirklichkeit im Sinn der heutigen Demokraten erlangt hätte — wiewohl der große Mann der Neuzeit, meiner Ansicht nach, durch die kräftig hergestellte Ordnung und Sicherheit, wie den erneuten, schuldigen (weil nöthigen) Gehorsam, seinem Lande viel wohlthätiger gewesen ist, als durch ephemere Realisirung ideologischer, unpraktischer Schwindeleien, wie Freiheit und Gleichheit mit Hülfe der Guillotine, Weltherrschaft durch die blutige Eroberung aller Reiche Europa's, oder wie zuletzt durch das changer de gouvernements comme de chemises. Doch nun endlich trêve de politique und all' diesem unglücklichen Treiben, das ich, der nach Goethe's Vorschrift sein Leben eingerichtet, eigentlich nur als Zuschauer in den Logen des Welttheaters betrachte, und gehen wir wieder zu dem uns persönlichen über. Hoffentlich sehen wir uns im Winter wieder, wenn mein Befinden es

erlaubt, und Sie mich wissen lassen, wo Sie später zu finden sind, ob noch in der Schweiz, oder wieder in Italien, wie die Zeitungen melden. Wir wollen dann das Leben, alle Welthändel ignorirend, nur von seiner heitern und genußreichen Seite geistig und körperlich zu verwenden suchen, und dazu mögen alle wohlwollenden und weisen Schutzgeister uns behülflich sein, wenn es deren giebt, was doch im Grunde weder unsinnig (wie mancher andere Glaubensartikel) noch geradezu unmöglich wäre. Sie wissen aber, daß ich mit 77 Jahren immer noch ein mährchengläubiges Kind bin, in welche glückliche Region ich mich so gern aus der rauhen und monotonen Wirklichkeit flüchte — rauh und schwer für mich, gerade jetzt ganz besonders, mit viel Unannehmlichkeit und Sorge — so daß ich im Ganzen viel mehr traurig als froh bin.

Werden Sie nicht etwas über Ihre interessanten Reisen in Italien in irgend einem Journal vorläufig publiziren, womöglich ohne Zukunftspolitik, um die historischen Dinge, die Sie miterlebt, und vor allem die merkwürdigen historischen Personen, die Sie kennen gelernt, ohne Partheilichkeit mit Ihrer feinen Beobachtungsgabe zu schildern, das wäre gewiß ein ungetrübter Genuß zu lesen! Jetzt gute Nacht und süße Träume. Lang genug ist mein Brief geworden, obgleich er Ihnen wenig gefallen wird. Ich werde ihn wieder durch meinen Dresdener Bekannten schicken, der den letzten besorgt hat, und bitte um schnellere Antwort als die meinige ist.

H.

Le Havre, den 13. September 1863.

Gute Love, ich habe den beiliegenden Brief auf einer schon anderthalb Monate dauernden Reise, die ich zur Besserung meiner Gesundheit (bis jetzt mit wenig Erfolg) unternommen, stets mit mir gehabt, und doch nicht abgeschickt, weil ich über Ihre Adresse, nach verschiedenen widersprechenden

Nachrichten ganz ungewiß geworden. Da ich aber doch endlich mich entschließen muß, so mache ich den Versuch mit der Adresse in Zürich, wo ich hoffe, daß wenn Sie, wie wahrscheinlich, nicht mehr da sind, Sie doch wohl Hrn. Ganzmann instruirt haben werden, wohin er Ihnen die Briefe nachschicken soll.

Ich bin nun schon so lange von Berlin weg, daß ich vom dortigen Treiben gar nichts mehr weiß, und auch verboten habe, mir von Branitz, außer im größten Nothfall, zu schreiben, da ich von dort überall wenig Erfreuliches zu erfahren habe, und nicht im Genuß der Reise gestört sein will. In Paris, wo ich 14 Tage verweilte, hat der Kaiser wieder Wunder gethan, und während wir schon 20 Jahren am Kölner Dom haspeln, ohne daß viel davon zu sehen ist, hat er in 4 Jahren Nôtre-Dame innerlich und äußerlich fast vollendet nach den alten Plänen, ein wundervoll prachtvoller Bau, romantisch wie der Dom von Mailand, und weniger steif und hart als der von Köln, dem man überdies im Inneren durch ekelhaft moderne, bunte Fenster und geschmacklose Pinseleien vollständig den poetischen Zauber des Alten, wie die düstre Innigkeit jener religiösen Zeit genommen, die in ihrer Verfinsterung noch so ergreifend unser Gemüth bewegt. Mit großer Sehnsucht erwarte ich Ihre Antwort in Frankfurt a/M. poste restante.

46.

Pückler an Ludmilla Assing.

Paris, den 25. September 1862.

Eben erhalte ich, liebe Love, hier Ihren Brief vom 3. September, für den ich dankbar bin, den ich mit größtem Interesse und alter Liebe für Sie gelesen, der mich auf der anderen Seite aber doch betrübt hat, weil ich daraus sehe,

daß Sie mit Leidenschaft einer Richtung folgen, die Ihnen weit mehr Sorgen als Genuß bereiten wird!

Ich will also meinen Brief von zwölf gedrängten Seiten vom 1. August an Sie lieber zurückhalten, weil er zu Ihnen in einem ganz anderen Sinne als dem Ihrigen spricht, und dies alles besser mündlich sich bespricht, wenn es überhaupt etwas Eingang bei Ihnen finden kann. Dann weiß ich auch noch nicht, ob Sie Wahrheit im Widerspruch vertragen können, und objektiv genug sind, um den Ihrigen ganz entgegengesetzten Meinungen auch ihr Recht widerfahren zu lassen.

Ich verlasse Paris in wenig Tagen, komme aber vor Mitte Oktober nicht nach Branitz, wohin ich Sie wieder unter der gegebenen Adresse zu schreiben bitte — bin übrigens kränklich und traurig, und werde wohl bald sterben, wenn ich noch einen Winter im kalten Norden zubringen muß.

Adieu, gute Love, und verschonen Sie die, welche ich liebe nnd ehre. Diese Bitte lege ich Ihnen nochmals an's Herz.

H.

47.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 27. Oktober 1862.

Wieder hier angelangt, danke ich Ihnen, gute Love, für den, wie immer eben so liebenswürdigen als stets gleich vortrefflichen Brief, vom 8. aus Florenz, den ich hier vorgefunden. Auch freue ich mich, daß Sie wieder in Italien sind, dem schönen Lande, wo ich auch sein möchte, obgleich ich es herzlich bedaure, daß es von einem großen fripon dirigirt, und von einer erhabenen dupe geführt, das Mark seiner besten Kräfte geopfert hat, um eine Chimaire zu erreichen, die aus wahren Naturgründen unmöglich haltbar zu machen ist.

Doch das Land können dessen gefeite Bewohner nicht auf immer ruiniren. Das bleibt immer golden und herrlich, und dessen Genuß möchte ich mit Ihnen theilen, und werde es vielleicht.

Sollte ich die Freiheit dazu nicht erlangen, so habe ich es leider nur selbst verschuldet. Denn ich machte es nicht besser in einer Hinsicht, als der Zeitgeist. Um freier zu werden, gab ich mir selbst eine viel schwerere Fessel.

Ach, die Thorheit der Menschen ist unerschöpflich, und recht gewahr wird man es erst, wenn man die Untersuchung bei sich selbst anfängt. Ich schäme mich so über die unzähligen meinigen, (Thorheiten), daß ich mich fast des nahen Todes freue, als des einzigen Mittels von diesem Fluch befreit zu werden, und besonders von dem Fluch es einzusehen. Denn was man nicht weiß, macht Einem nicht heiß. Drum ist der Baum der Erkenntniß in unserem Paradiese von jeher der gefährlichste gewesen, und der armen Eva gewiß weit mehr Schuld dabei aufgebürdet worden, als sie verdient, wie alle Adamssöhne es noch heute an Eva's zarten Kindern zu thun nicht müde werden; doch mich hiervon ausgenommen, der selbst halb weiblicher Natur ist.

Gute Love, es verdrießt mich, daß Sie mir die hübsche Veränderung Ihres zu gelehrten und fast etwas blaustrumpfigen Namens Ludmilla in das holde Love noch gar nicht beifällig angerechnet haben. Ludmilla ist zwar berühmt, aber durch spitze Stacheln jetzt, die mich durch Andere hindurch auch schmerzlich gestochen haben — und Love ist dagegen so, wie Sie gegen mich immer gewesen, lieb und schuldlos.

Also den langen, alten Brief soll ich auch mitschicken, verlangen Sie. Gut, aber es ist sicher eine unnütze Predigt, die Sie nur schwach finden können — denn in religiösen und politischen Dingen erscheinen sich beide Gegner, im mildesten Fall, doch nur als Schwache und Verblendete. Wenn

man aber gar keiner Parthei mit leidenschaftlicher Ueberzeugung folgt, hat man vielleicht noch das unbefangendste Urtheil.

Nächstens mehr bis auf Wiedersehen. Dear Love, farewell.

H.

48.

Pückler an Ludmilla Assing

Schloß Branitz, den 12. November 1862.

Liebe Love,

Ich bekomme nie einen Brief von Ihnen, ohne Ihr Talent zu bewundern, in größter Natürlichkeit so vortrefflich — ich möchte scherzend sagen, vom Blatte zu schreiben, als dies Ihnen gegeben ist. Es liegt in Ihrem Styl eine Milde, Anmuth, Tiefe und Klarheit zugleich, mit so classischer Mäßigung wohlthuend vereint, daß ich in Wahrheit Ihres Gleichen in dieser Hinsicht noch gar nicht gefunden habe.

Nachdem ich Ihren letzten Brief eben empfangen, zweimal aufmerksam durchgelesen, beschäftigten mich vorzüglich zwei Gedanken unaufhörlich: Wie schade, sagte ich mir zuerst, daß nicht lieber Ludmilla die letzten Tagebücher des Onkels geschrieben, als er selbst! und ferner: Warum schreibt jetzt Love nicht lieber eigne Bücher ganz aus sich selbst heraus, statt die Memoiren des Onkels rastlos mit jeder Büchermesse fortzusetzen. Geben Sie einmal eine Pause, und sichten und prüfen Sie ganz objektiv die Fortsetzung selbst, wozu Sie so vollkommen befähigt, und meiner Ansicht nach, im Interesse Ihres Onkels selbst, mit aller Pietät, sogar berechtigt sind. In dieser Zwischenzeit aber erfreuen Sie doch das Publikum mit Ihrem eignen großen Talent, zur Abwechselung in ganz

anderer Weise sine ira et studio, ganz mit Ihrer schönen, weiblichen Grazie. Und welche bessere Gelegenheit könnten Sie dazu finden, als Ihre Eindrücke, seit Sie die langweilige und einseitige Atmosphäre Berlin's verließen. Wie herrlich und eigenthümlich sind schon die wenigen detachirten Schilderungen in Ihren Briefen. Wahrlich zu feilen brauchen Sie da nichts, wie die zu herben Stacheln des Onkels. In Ihrem eigenen Selbst sind die Rosen nur natürlich, und wenn ich Ihren Ruhm stachlich nannte, so war es nur deßhalb, weil ihn der Onkel zu sehr damit gespickt. Dies sage ich jedoch nur Ihnen, keinem Fremden, denn mich hat der treue Freund im Leben wie im Tode stets verschont, und so war ich ihm auch im Leben, wie nach seinem Tode stets mit Demuth dankbar, und werde es immer seinem mir so lieben Andenken bleiben. Doch, daß er mein geehrtes und geliebtes Königspaar so schroff angegriffen und meistens falsch beurtheilt, das würde ich ihm trotz Anhänglichkeit und Respekt bitter und schmerzlich vorgeworfen haben, wenn er es hätte drucken lassen. Und ich danke es ihm doppelt, daß er mich auch darin geschont, weil er meine Anhänglichkeit an diese zwei Personen kannte, denn nie habe ich von ihm solche Aeußerungen gegen sie gehört, so daß ich sie wirklich mit doppelter Verwunderung nachher gelesen.

Es geht mir leider sehr schlecht wieder, seit ich in Branitz bin. Fast fortwährend plagt mich eine fliegende Gicht, wie es die so wenig helfenden Aerzte nennen, und seit drei Tagen darf ich das Bett nicht verlassen, in dem ich Ihnen schreibe, oft mit recht heftigen Schmerzen. Ich bin jedoch, wenn es nicht gar zu schrecklich kommt, ein sehr geduldiger Kranker, wie überhaupt geduldig im Unglück, besonders wenn es verdient ist, und an meiner Gicht habe ich wohl ohne Zweifel nicht wenig vorgearbeitet, und im Alter werden oft erst die gemachten Schulden einkassirt.

Es ist mir jedoch immer lieb, daß mich meine kleinen Sünden noch nicht ganz verlassen haben; die ganz reine Tugend kann nur leblos sein, und gehört in's Steinreich. Ich halte es aber, wie Sie sehr richtig sagen, mit den Bäumen und Blumen, die gewiß auch ein wenig zu sündigen vermögen, sowie zu lieben. Beides hat seine Verwandtschaft, gleich anmuthig und gleich gefährlich, und führt oft gleichmäßig zu einander.

Mit diesen zwei guten Dingen muß ich aber aufhören, denn ich bin noch zu krank für lange Briefe. Dear Love, ever Yours

H. P.

49.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 9. Januar 1863.

Dearest Lady Love,

Es war mir allerdings schon ganz bange geworden, daß irgend ein zu weit fortgeschrittener italienischer Demokrat Gemeinschaft der Güter mit Ihnen in Anspruch genommen, und Sie bis zur Auslösung in's Gebirge mit sich entführt hätte — weil Sie, theure Love, die doch immer so gut und sorgsam für Ihren alten Freund geblieben, plötzlich verstummt waren. Auch waren Sie ja stets tolerant genug, mir selbst als ziemlichen Antipoden Ihrer politischen Ansichten, dennoch nicht zu zürnen.

Was mich aber nun sehr erfreut, ist, daß Sie endlich nicht blos mehr abschreiben wollen, sondern mit Ihrem so lieblichen Talent wieder selbst das Publikum durch eine eigne Komposition erfreuen wollen. Aber glauben Sie meiner alten Erfahrung und unpartheischen, wie auf einige Kenntniß des Publikums basirten Ansicht.

Geben Sie in Ihrem Buch so wenig Politik als möglich, ja womöglich gar keine, sondern schreiben Sie wie z. B. in Ihren Briefen an mich. Grade der Kontrast zwischen dem beißenden und schroffen Inhalt der Tagebücher Ihres Onkels mit Ihrer eben so lieblichen als geistvollen Weiblichkeit, muß, meines Erachtens, eine höchst vortheilhafte Wirkung hervorbringen, und selbst bei denen, welche die zu treue Publikation der Tagebücher mißbilligen (wenn sie auch zu den Ihnen Wohlgesinnten gehören), die Ueberzeugung befördern, daß Sie nur aus, vielleicht etwas zu weit getriebener Pietät, in den Memoiren Ihres Onkels kein Wort haben auslassen wollen. Und das wird Ihnen mehr nutzen für die Zukunft als schaden. Ich, der weiß, daß dem wirklich so ist, habe mich dieses Motivs immer zu Ihrer Vertheidigung bedient, wo man Sie tadelte, was, mit dem Lobe Ihres liebenswürdigen Karakters im Leben, und Ihrer ausgezeichneten Gaben vereinigt, nie ohne Wirkung blieb.

Lieber hätte ich freilich gewünscht, daß Ihre erste neue Arbeit dieser Art keine Uebersetzung wäre, sondern ganz eigne Reiseerinnerungen enthielte, doch denke ich, daß Sie damit auch nicht länger zögern werden, und behalte dies vorzüglich im Auge.

Verzeihen Sie die schlechte Schrift. Ich bin noch immer leider krank, und liege im Bett, jetzt an der Grippe, und schreibe mit einiger Beschwerde.

Zum neuen Jahre gratulire ich zuerst für das neue, und dann noch praenumerando für fünfzig nachfolgende.

Vielleicht komme ich bald nach Florenz, wenn nicht in den Himmel.

H. P.

50.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 9. Februar 1863.

Theuerste Love,

Wie sehr bestärkt mich Ihr letzter Brief in meinem Wunsch, daß Sie selbst schreiben sollen mit gänzlicher Weglassung der unseligen Politik, und namentlich der des Umsturzes, die freilich aus dem Grunde sehr weiblich ist, weil die Weiber heut zu Tage noch in der letzten Sclaverei sich befinden, welche bisher von den herrschenden Männern (nur die St. Simonisten ausgenommen, welche jetzt noch verfehmt sind, gleich den ersten Christen) noch allgemein als legitim angesehen wird.

Wie schön und erhebend sind Ihre kurzen Naturschilderungen in Ihrem Briefe! Wahrlich, Sie verkennen Ihren wahren Beruf, Ihr eminentes, wirkliches Talent.

Die Täuschungen der Menschen sind ein wunderbares Ding, und besonders deren Dauer, früher bald zwei Jahrtausende im Fanatismus der Religion und ihrer Sekten, jetzt im Freiheitsschwindel. Beides sind Juwelen, recht verstanden und angewandt, falsch und fanatisch ergriffen, nicht nur werthlose, sondern mörderische Kiesel, wenn man sich gegenseitig damit steinigt.

Sehen Sie doch die Dinge etwas philosophischer und historischer an, und Sie werden bald finden, wenn Sie finden wollen, daß alle Menschen wesentlich sowohl das aristokratische als das demokratische Prinzip in sich tragen, und dem einen oder dem anderen anhängen, blos nach ihrer gesellschaftlichen Stellung.

Der alte, ritterliche Adel war gewiß durch und durch aristokratisch. Wo aber seine Macht größer ward, ging er stets zum Demokratischen über, und bekriegte die schwächer gewordenen Souveraine, um deren ganze Macht oder doch

den größten Theil derselben an sich zu reißen, zum großen Nachtheil immer des wahren Fortschritts der Civilisation und der Wohlfahrt des Landes.

Heute, wo der Adel nur dem Namen nach noch existirt, und die Macht der Herrscher sich abgenutzt, und des Mittelstandes Einfluß sich so bedeutend vermehrt, will er herrschen, nicht blos unter sich, was er schon gehörig ausbeutet, sondern auch über sich. Er ist also von servil, was er ehemals war, rücksichtsloser, am Umsturz alles noch über ihm Stehenden eifrig arbeitender Demokrat geworden, und die Menge, die nichts denkt und nichts weiß, also die untersten Klassen laufen ihm, wie immer wo sich größere Thätigkeit und kühnerer Wille zeigt, blindlings nach, um ihn eben so schnell wieder zu verlassen, wenn sein Streben nicht gelingt.

Tritt aber das Gegentheil mit vollem Siege ein, so wird dieser Mittelstand der höchste, und somit Aristokrat, im Anfang gewöhnlich noch anmaßender und aller Vorzüge sich bemächtigend als seine Vorgänger.

Nehmen Sie die Geschichte aller Länder Europa's vor sich, und Sie werden mutatis mutandis sich immer dasselbe Spiel wiederholen sehen.

Ich tadle keinen Theil, und ärgere mich nur wo Dummheit will und nicht kann, oder Schwäche keinen Willen mehr hat.

Wahrhaft verehren kann ich aber nur die Wissenschaft, der einzige möglich e Fortschritt der Menschheit, im Uebrigen bleibt sie unverändert die alte Narrenwelt, nur in den Formen dieser Narrheit wechselnd, wie die Mode ihre lächerlichen Kleider.

Adieu, Love, und auf baldiges Wiedersehen im Sonnenland, wo man ehemals so süß lebte, im wonnigen Rausch, bis das Delirium tremens eintrat.

H. P.

51.

Pückler an Ludmilla Assing.

Muskau den 10. Juni 1863.

Sagen Sie mir, Love, ist es bei einer Korrespondenz immer nöthig, daß stets Brief um Brief, wie beim Handel geschrieben wird, das heißt, wenn einmal die Antwort einem der Beiden ausbleibt', dieser nicht zum zweitenmal schreiben darf, bis jene Antwort eingetroffen? Solches ist jedenfalls kein Beweis von empressement, nicht wahr?

Erkennen Sie, Klügste der Frauen (abgerechnet die republikanische Manie) die Politik dieser zwei Fragen? Sie werden gestellt nach dem weisen Prinzip: Wenn Du Dich schuldig fühlst, so beginne damit, statt Dich zu entschuldigen, selbst Vorwürfe zu machen, gerechte oder ungerechte ist einerlei, wenn sie nur irgend etwas Plausibles haben. Sapienti sat.

Aber um nicht gar zu lakonisch zu bleiben, eine wichtige Entschuldigung habe ich doch. Sie haben mir Ihre Adresse nicht geschickt im letzten Briefe. Drum hoffte ich doppelt sehnlich auf den zweiten; denn ist bei Ihrer Beweglichkeit die alte Adresse noch gültig? Quien sabbe. Abgerechnet daß ich auch diese erst jetzt wieder aufgefunden habe, da ich sie aus dem Brief geschnitten und verlegt.

Habe ich Ihnen geschrieben, daß meine Nichte heirathet, und ich bald nach Italien zu kommen gedenke? ich erinnere mich dessen nicht mehr, nur so viel weiß ich, daß ich ein schrecklicher Thor war, mein halbes Vermögen zu opfern, um eine Wüste unseres sandigen, kalten Nordens zu verklären, statt gleich mich in einer paradisischen Gegend, mit vernünftigem Klima, umsonst anzusiedeln. Manchmal begreife ich gar nicht, wie ich, der eigentlich doch gar nicht dumm ist, so viel monströse Thorheiten im Leben begangen habe.

Je mehr ich aber darüber nachdenke, je wahrscheinlicher wird es mir, daß hauptsächlich die Schwäche der Gutmüthigkeit in meinem Karakter daran schuld ist, gewiß eins der

schädlichsten und gefährlichsten Laster, denn gutmüthig ist keinesweges gut. Dies Letzte ist fest und sicher, jenes nur schwach und schwankend und nachgiebig, sans rime et sans raison.

Ich bin diesen Augenblick in Muskau, meiner Hauptschöpfung, die in Wahrheit durch ihr üppiges Wachsthum sehr schön geworden ist, und auch durch ihren colossalen Umfang (5000 Morgen, Park und Gärten) imponirt.

Dies hat mich etwas getröstet, denn damit lasse ich wirklich etwas Bedeutendes zurück.

Ich ward von den Einwohnern der Stadt glänzend empfangen, mit Schützenaufzügen, Illumination und endlosem Fackelzug. Dies ganz uninteressirte Entgegenkommen nach zwanzigjähriger Abwesenheit war in der That eine Belohnung, und schon erfreulich an sich als etwas Edles, in das sich kein Eigennutz mischte, so selten in unserer elenden Zeit, also künstlerisch, schön, das Beste was man überhaupt über etwas sagen kann, im Moralischen wie im Aesthetischen.

Uebrigens geht es mir nicht besonders. Ich bin fast immer kränklich, und fühle täglich mehr das nun ernstlich zur Regierung kommende Alter, mit dem ich bis jetzt noch halb und halb coquettiren konnte. Dies raubt mir fast jeden Rest von Eitelkeit, was ich für einen großen Verlust halte. Möge Italien mich wieder beleben, und Sie meine Eitelkeit.

H.

52.

Pückler an Ludmilla Assing.

Berlin den 5. Juni 1864.
(Wegen meiner Krankheit erst abgesandt am 23. Juni von Branitz).

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, Lady Love, aber deshalb bleibe ich doch in meinen Gesinnungen stets der Alte: politisch Ihr Gegner, persönlich Ihr Freund, und Ihrer

vielfachen Talente Bewunderer. Aber das Alter und seine Folgen machen matt. Nicht blos meine Korrespondenz mit Ihnen, auch alle anderen, die nicht blos geschäftlich dringend sind, habe ich immer mehr aufgegeben, und jetzt bin ich fast in der Lage des französischen Marschall's, der alle empfangenen Civilbriefe monatlich dadurch beantwortete, daß er sie verbrannte.

Die letzten zwei Monate habe ich im Bett au einer gefährlichen Bronchitis elend zugebracht, drei Wochen lang keine Nahrung zu mir nehmen können, als Buttermilch, und vor Keuchhusten nie eine volle Viertelstunde lang schlafen können, was mich fast zum Skelett abgemagert hat. Zum Winter komme ich nun wohl sicher nach Italien, wenn ich bis dahin noch ein Thier der Erde bin.

Vorläufig ist die schwere Krankheit beseitigt, und ich hoffe in wenig Tagen nach Branitz zurückkehren zu können, wohin ich immer zu adressiren bitte, wenn Ihre Großmuth sich zur Kalligraphie à mon intention herablassen will. Wahrer Edelmuth (den nur Frauen besitzen) fährt fort zu schreiben auch ohne Antwort. Die letzte erhalten Sie von mir jedenfalls in meinem Testament.

Ihr Freund Lassalle ist ein merkwürdig begabter Mensch! Mir thut es leid, daß ein solches Genie, unserer Zeitepoche gemäß, mehr zur Zerstörung als zum Aufbau dienen muß; den richtigen Fleck dazu hat er allerdings getroffen.

Ich habe hier, ehe ich so krank wurde, eine Dame kennen gelernt, die mir viel aus älteren Zeiten von Ihnen erzählte. Warum theilen Sie mir nicht mehr über sich selbst mit? das hätte mich sehr interessirt. Sie sind eigentlich, gegen meine zu offene und impressionable Natur, eine zu boutonnirte, was ich erst jetzt bemerke, und von welcher klugen Eigenschaft ich in meinem bedachtlosen Leben, wohl mit großem Nutzen, etwas hätte brauchen können.

Haben Sie aber deshalb keine zu geringe Meinung von mir. Ich bin wenigstens immer ich selbst, nie eine Kopie, ein sich ohne Widerstreben gehen lassendes Naturkind bis zum Tod, dem ich auch ganz freudig entgegen sehe, als etwas Neues, wenn auch kein Fortschritt (die Narrenkappe unserer Zeit) doch jedenfalls eine Veränderung, was schon eine Wohlthat ist in dem großen Einerlei der Ewigkeit.

Ihr Alter.

53.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz den 5. August 1861.

Liebenswürdigste Love,

Wie bezaubernd ist die Schilderung Ihres reizend naturprächtigen Landaufenthalts bei Livorno, und welche Sehnsucht erweckt sie in mir, dort bei Ihnen zu sein!

Aber seit meiner letzten lebensgefährlichen Bronchitis ist es ziemlich aus mit mir. Ich bin selbst zu schwach, um nur in das Bad von Hohenahr zu reisen, welches mir so dringend von meinem Arzt in Berlin empfohlen worden ist, um nicht im nächsten Winter derselben Krankheit wieder zu verfallen. Schreiben Sie mir nur immmer, wenn auch nur mit zwei Worten, wo Sie zu finden sind, vielleicht kann ich doch im Winter endlich nach Italien entkommen.

Ich bin so mager geworden, wie die sehr amüsante Karikatur eines aus dem Wellenbade kommenden nakten Engländers, ein plastisches Kunstwerk aus Knochen, das ich als alter ego zu meinem Ergötzen vor mir stehen habe, während ich an Sie schreibe. Vielleicht kennen Sie mich gar nicht wieder, wenn ich Sie aufsuche, und fragen mich auf italienisch, wen Sie das Vergnügen haben vor sich zu sehen, wo Sie nicht gar beim Anblick meiner schlotternden Kleider der Gedanke ergreift, daß irgend ein armer Hungerleider,

ein pauvre honteux, Ihre Mildthätigkeit in Anspruch nehmen will.

Diese werde ich übrigens auch jedenfalls beanspruchen, und Sie um Verzeihung bitten müssen, als ein solcher Ritter von der traurigen Gestalt vor Ihnen zu erscheinen, so daß dann vielleicht einer Ihrer italienischen Freunde Ihnen in's Ohr raunt: „Nun dies alte Skelett hätte sich auch besser zu Haus begraben lassen können, als noch den Anlauf nach unserem irdischen Paradies zu nehmen, wo solche Figuren uns nur die rosige Laune verderben.“ Ich erblicke mich schon leibhaftig unter „den feenhaften Magnolien, Gardenien, Rosen, Granaten, Georginen, Verbenen u. s. w.“ beschämt stehen, und statt freudig ihre Pracht zu genießen, mir mit Betrübniß sagen: Ach, zu dieser bezaubernden „bunten Mosaik“ passe ich freilich nicht mehr, und Love's weiche Hand küssend — die mir noch lieblicher vorkommen wird als die üppigen Blumen — werde ich .....

Doch bei dieser Berührung verändert sich das Bild, eine wohlthätige Fee schlägt sich in's Mittel — und beglückt mich im Traum ..... plötzlich ruft eine englische Frauenstimme: „Nonsense, don't be so foolish, I'll sing You the famous Bravoure-Aria ...“ Bei dieser fürchterlichen Drohung ergreife ich mit jugendlicher Schnelligkeit die Flucht, und stürze mich in das Wellenbad, aus dem mein Doppelgänger eben herkommt, welcher der Mann der Dilettantin ist, vor deren erschütternder Drohung ich eben das Weite gesucht.

Das Bad ist mir gut bekommen, aber an die italienischen Freunde denke ich noch immer mit Eifersucht.

Addio per oggi.

54.

Pückler an Ludmilla Assing.

Berlin, den 24. August 1864.

Verführerische Schmeichlerin, wenn der Heilige ... (den Namen habe ich vergessen) der so viel Versuchungen ausstehen mußte, noch lebte, so würde ich Mephistopheles rathen, Ihrer Unwiderstehlichkeit dies Geschäft zu überlassen. Wie soll ich Aermster, der nicht einmal ein Heiliger ist, es anfangen, mich von so liebenswürdigen Briefen nicht zu eitler Selbstüberschätzung bethören zu lassen! Glücklicherweise irren Sie sich in einer Sache, sind also wenigstens nicht unfehlbar. Ich bin nichts weniger, als „strahlend von Gesundheit, frisch und kräftig,“ sondern in Wahrheit noch nicht halb genesen von einer lebensgefährlichen Krankheit, und daneben noch an verschiedenen kleinen Uebeln leidend, die bald da bald dort mich belästigen und am Genuß des Lebens hindern. Nur meine angeborene scherzhafte, doch nicht immer heitere Laune hat mich bis jetzt noch nicht verlassen, so wie meine weibliche Geduld, und die Pangloßphilosophie: que tout est pour le mienx dans ce meilleur des mondes.

Um Ihnen dies zu beweisen, will ich Ihnen als meiner Vertrauten hier einen Brief in Abschrift schicken, den ich eben geschrieben, obgleich ein von der Gicht geschwollener Fuß mich schon seit zwei Tagen quält, und an die Stube fesselt. Die Dame ist ein junges Mädchen voller Geist, die mich als Beichtvater angenommen hat. Ich bitte aber mir die Abschrift zurückzusenden, und mich nicht auszulachen, daß ich mir einbilde, Sie fänden wirklich Interesse am Studium meiner armen Seele, wenn ich eine habe. Voilà la suite de vos séductions, aimable Démon! Und dann flößen Sie mir auch noch, erst durch sich selbst, und dann durch die reizende Schilderung Ihrer Naturumgebung ein fast schmerzliches Fernweh ein nach Antignano. Mein Arzt will mich

durchaus in ein deutsches Bad schicken, um nicht, wie er sagt, im Winter zu sterben, das heißt natürlich ich, nicht er.

Ich fürchte mich aber mehr vor der Langenweile eines solchen Badeortes, (die ich alle von jeher detestirt) als vor dem Tode, und gehe nicht hin. Warum ich in Berlin bin, werden Sie aus dem beiliegenden Briefe ersehen. Nur solche widerwärtige Umstände konnten mich auf eine Woche hieher nöthigen, um meinen Comfort in Branitz zu verlassen, wo es zwar keine italienische Sonne, aber jetzt doch einen üppigen Baumwuchs, auch smaragdgrünen englischen Rasen und einen Blumenflor giebt, dem ich die größte Sorgfalt widme. Sie würden heute sich über den Fortschritt wundern, unter welchem diese kleine Schöpfung grünt und blüht, seit Sie es nicht mehr gesehen. Es ist dies eigentlich mein einziges Verdienst in diesem Leben, in so fern ich darin meiner Natur treu gefolgt, ohne mich durch irgend eine Schwierigkeit abhalten zu lassen. Giebt es wirklich ein Verdienst, so muß es wohl das sein.

Das Werk ist jetzt sehr bedroht, aber den Genuß des Schaffens habe ich bereits, wie die abscheulichen Geldmenschen sagen, vorher diskontirt, und verlasse ich es gewiß mit größter Seelenruhe, wenn es sein muß, wie ich früher eben so bei dem viel bedeutenderen Muskau gethan, dessen Verlust mir nie, auch nur einen trüben Augenblick gegeben.

Schicken Sie mir ja den beiliegenden Brief gleich wieder. Sie bekommen das alles, wohl geordnet, wieder nach meinem Tode (der wahrscheinlich nicht lange mehr auf sich warten lassen wird) zu Ihrem Studium meiner armen Seele. Dieses Wort bringt mich auf die persönliche Fortdauer, die man après tout weder beweisen noch absolut verneinen kann. Ich, der nichts glaubt, als das was er zu wissen — sich vielleicht auch nur einbildet, ein geborener Skeptiker, und im Grunde Demokrat gegen alle menschliche Autorität, die uns zum Glauben zwingen will, also zum Beispiel gegen

sämmtliche bisherigen Religionen, von den Aegyptiern bis zu den Mormonen, obgleich ich einzelnes daraus schätzen und würdigen kann.

Schreiben Sie mir doch einmal etwas über diese Gegenstände, das heißt, über Ihre Ansichten derselben, und seien Sie nicht immer so boutonnirt wie Ihr Onkel, der erst nach seinem Tode durch Ihr Organ, wenigstens politisch, ganz aufrichtig sein wollte. Nehmen Sie sich hierin lieber ein Beispiel an mir, der nicht nur alles sagt, was er denkt, sondern sogar schreibt, welches letztere der vorsichtige Wallenstein und der große Kardinal für todesgefährlich hielten — und doch ward der erste ermordet, weil zu große Vorsicht gewöhnlich erst das Schicksal recht herauszufordern scheint, der zweite freilich, der für sich selbst nie ängstlich war, benutzte das Gefährliche der Schrift nur, um Andere zu morden durch gesetzliche Hinrichtung der Kompromittirten, allerdings die sicherste Manier, wenn man die Macht dazu hat.

Sie werden, fürchte ich (gähnend) finden, daß ich in Berlin mehr als gewöhnlich schreibselig bin. Aber Langeweile und Schmerz muß man ja, nach Goethe, auf diese Weise zu besiegen suchen, und Love's Güte verzeiht mir den allerdings frevelhaften Egoismus: theilweise auf die Freundin naiv überzutragen, was ich mir selbst vom Halse schaffen will. Berlin, sehe ich wohl, ist ein gefährlicher Ort für Geist und Körper! Dieser leidet bedenklich von der schlechten Küche der Hotels und der Ministertafeln, der andere zweifelt an sich selbst, wenn er erfährt, daß das „gebildetste Publikum der Welt", also natürlich das Berliner, auch bei der fünfzigsten Vorstellung von „Flick und Flock" noch immer zu schreiendem Entzücken begeistert wird. Sollten Sie dieses Meisterwerks nie ansichtig geworden sein, so genügt es Ihnen mitzutheilen, daß die bezauberndste Szene darin die ist, wo in einer Grotte im tiefsten Meeresgrund, rothgekochte Krebse einen Tanz rückwärts ausführen. In dem Rückwärts

liegt doch (wahrscheinlich unbewußt) einiger Humor der Selbstbetrachtung. Aber nun genug, und Antignano meinen wärmsten Gruß.

Ihr Alter, leider nicht Merlin, aber
Ritter von der .... Tafelrunde.

55.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 19. Oktober 1864.

Liebenswürdige Love,

Sie schreiben in Ihrem so freundlichen Briefe von Lugano: ....

„Was mögen Sie unterdessen von mir gedacht haben, wie sich mein unerklärliches Schweigen ausgelegt?“

Wenn diese Zeilen nicht eine muthwillige Ironie auf mein eignes oft zu langes Stillschweigen in unserer Korrespondenz sind — wofür ich mir la revanche mündlich vorbehalte — so erwiedere ich, daß ich nie an etwas anderes als an eine Konfusion der Posten gedacht habe, weil Sie mir schon geschrieben, daß Sie nach der Schweiz einen Abstecher machen wollten.

Da ich fast gar keine Zeitungen mehr lese, die Einem, meist ganz unnützerweise, nur die kostbare Zeit rauben, so weiß ich gar nichts Genaues über die eigentliche Ursache von Lassalle's Tode, und diesem Duell, das ganz gegen sein früheres Prinzip war, der seinen Muth und seine seltene Karakterstärke viel ernsteren, hochreichenden Plänen allein widmen wollte. Ohne Zweifel wissen Sie etwas Bestimmteres darüber, wie über die betreffenden anderen Persönlichkeiten, und es würde mir sehr angenehm sein, meine kleine, stets boutonnirte Love, wenn Sie mir alles dies recht ausführlich mittheilten.

Uebrigens sind Sie durch und durch, was die Franzosen une fine mouche nennen, und als solche haben Sie den Karakter meines unruhigen und etwas extravaganten Beichtkindes ganz richtig errathen — aber einen Vorzug hat sie doch vor Ihnen. Sie sagt mir alles was sie denkt, und auch das meiste was sie thut, ja sie hat mich sogar wirklich etwas lieb, und schmeichelt mir eben so gutmüthig als Sie.

Soll ich Ihnen nun noch manchmal, immer natürlich mit der Bitte um schnelle Rückgabe, Briefe von mir an ganz andere weibliche Karaktere schicken? Nur wenn Sie mir mit der Hand am Herzen schwören, daß es Sie wirklich interessirt, und daß Sie mich nicht deshalb auslachen.

Dem, was Sie mir auf meine religiöse Aeußerung antworten, kann ich nicht ganz beistimmen. Nicht eine politische Umgestaltung wird auch eine soziale und religiöse herbeiführen, sondern, wie ich glaube, grade umgekehrt. Um die Uebergangsperiode zum Schluß zu bringen, muß erst ein religiöses Reformgenie kommen, wie Zoroaster, Moses, Christus, Muhamed, Luther, um den Wust veralteter Religionen durch eine zeitgemäßere erfrischend neue zu ersetzen, die, ohne der Vernunft zu widersprechen, doch auch der Phantasie und den Sinnen ihr Recht giebt, vor allem aber den Menschen vom Himmel und der Hölle auf die Erde zurückführt, für die er doch jedenfalls am nächsten bestimmt ist, und seinen naturgemäßen Egoismus nur dadurch mildert, daß sie ihn die Vortheile wie die Pflichten der dem Menschen nothwendigen Geselligkeit insofern lehrt, damit er erkenne wo sein wahres eignes Interesse liegt, und wie eben ein vernünftiger Egoismus, der sich nur als Theil des Ganzen betrachtet, der einzige Weg zur glücklichen Existenz ist; der unvernünftige Egoismus aber, der nur sich allein berücksichtigt, zum Verderben führt.

Soweit in moralischer Hinsicht — für das Sinnliche und Poetische im Menschen sei es dann zugleich die Religion und Anbetung des Schönen, überall bis zur höchsten Macht hinauf, denn das ist das wahre Göttliche im ganzen Universum.

Doch wo gerathe ich hin?

Zu Ihrem Brief zurück. Ihr liebes Florenz wird ja nun Italiens Residenz. Bemerken Sie wie das Eis zu krachen anfängt? Erinnern Sie sich meiner Vorhersagung über die nahe Zukunft Italiens, sie wird nicht ausbleiben. Schon in einigen großen politischen Fragen habe ich in den letzten Jahren richtig prophezeiht, zu meiner eigenen Verwunderung, aber mit dem Loos der Cassandra.

Tausend Schönes von Herzen.

H.

56.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 30. Dezember 1864.

Beim Tode des Jahres, es liegt in den letzten Zügen, schon im weißen Leichenhemde, umgeben von entfleischten Gerippen (die Bäume meines Parks) und doch noch mit Anmuth vor mir — und diese erinnerte mich an Sie, und Sie erinnerten mich wieder an Italien, wo ich eine Villa kaufen möchte. In warmer Lage, geschützt gegen Nord- und Ostwind, in paradiesischer Gegend, wie Sie sie so verführerisch zu beschreiben wissen, sonst aber klein, bescheiden, nur mit einigen alten Schattenbäumen und einem Blumengarten versehen, wo eine Fontaine springt, und einige Lauben zur Ruhe, zum dolce far niente auf schwellenden Kissen einladend, oder auch zu Liebe und Wollust, „if the spirit moves“, wie die Quäker sagen. Können Sie mir, geliebte Love, ein solches Natur und comfort-bijou zuweisen? Aber, fast schäme

ich mich das philiströse, garstige Wort auszusprechen — der Schatz muß auch „wohlfeil“ sein! Denn meine Oasis in der Wüste, die jetzt schon nahe an 2000 Morgen bedeckt, mit Seen, Fluß und Bächen, hochbewaldeten Hügeln und Thälern, Pyramiden nach dem Muster Aegyptens, stolzen Gebäuden und ländlichen Hütten, Geselligkeit und Einsamkeit mit weiser Kunst in der weiten Landschaft zu abwechselnder Anregung vertheilt — alles das aus Nichts zu schaffen, hat den in Glücksgütern zu niedrig gestellten Schöpfer verhältnißmäßig zum armen Mann gemacht, und des Großen müde und unfähig geworden, hat ihn die Sehnsucht nach dem Kleinen ergriffen, in dem er die letzten Jahre seines Lebens, fern von Eitelkeit und Prunk, wohlthuend versenken will, und dann im Traume schlafend sterben, wie soeben draußen in der Welt der (auch achtzigjährige) Erzherzog Ludwig von Oesterreich, aus dem Lande, Ihrer Liebe, das vergebens zum Himmel ruft: Vergieb uns unsere Schulden.

Also, dear Love, gedenken Sie meiner Villa, wenn Sie nicht zu sehr von anderen Dingen erfüllt sind — denn ein Freund hat mir geschrieben, daß er Ihnen, in bester Laune, in reizender Toilette, und geführt von einem wunderschönen Italiener, begegnet sei.

So schwelgen Sie im sonnigen Paradiese Italiens, und vergessen Ihre alten Verehrer aus der kalten, öden Nacht des Nordens. Ach wie Recht haben Sie das Leben edel zu genießen, wo es so rosig blüht!

Aber wenn es einem jener Greise vom achtmonatlichen Winter einmal gelänge, über Land und Meer sich in Armidens Garten zu flüchten, so empfangen Sie ihn wenigstens mit edlem Mitleid, und überschütten Sie sein weißes Haupt mit Rosen, daß er sich einen Augenblick dem süßen Wahn ergeben möge: es sei wieder Frühjahr, und wiedergekehrt

die alte Zeit der Jugend. Auch ich war in Italien, und süße Erinnerungen erklingen mir noch heute aus jenen längst vergangenen Jahren.

Der Ihrige.

57.

Pückler an Ludmilla Assing.

Den 7. April 1865.

Stets bewunderte Freundin,

Wenn ich Ihren letzten Brief noch nicht beantwortet habe, so wundern Sie sich darüber nicht — denn heute ist der hundertundeinundvierzigste Tag, seit ich nicht aus meiner Stubenthür gekommen bin.

Eine sehr beschwerliche und nicht ungefährliche chronische Grippe hielt, und hält mich noch in ihren schweren Banden, so daß mehrere Monate lang ein Brief anstrengende Arbeit für mich war, und der Kopf eben so schwach als alle übrigen Glieder. So erhalten Sie erst heute meinen besten Dank, gütige Lore, für die mir geschenkten, unterhaltenden Bücher. Sie haben mir manche lange Stunde verkürzt, weil sie voll Geist und Interesse sind, ohne mir theure Personen schmerzlich anzugreifen.

Viele Andere schreien aber doch wieder, Dii minorum gentium, wenn sie sich angespießt finden. Wenn ich an den Folgen meiner jetzigen Krankheit nicht sterbe, so hoffe ich, nach überstandener Krise, nochmals eine ganz neue kleine Lebensperiode pour la bonne bouche zu genießen, wo ich endlich die volle Freiheit von mir selbst und von Anderen erlange, nach der ich mich bis jetzt immer vergebens gesehnt. Dann kommt die Villa mit süßem Stillleben an die Reihe, bis der Vorhang fällt. Komm's aber anders, so darf ich mich auch nicht allzusehr beklagen, denn achtzig Jahre

leidlich zugebracht, sind schon ein guter Treffer in der Lebens= lotterie. Indessen kann man mehr erreichen, tanto meglio.

Nun aber übergenug von mir alten Moribond.

Daß es Ihnen wohlgeht weiß ich zu meiner Freude. Man hat mich benachrichtigt, daß Sie sehr hübsch wohnen, und in Ihrem Hause einen reizenden Salon halten und be= leben, voll Geist und Anmuth, wie ehemals in der guten alten Zeit sie nur in Paris existirten.

Glauben Sie aber, daß Ihr schönes Florenz dadurch wirklich gewinnen wird, daß es jetzt Hauptstadt des König= reichs wird, oder schon ist, sowie zu diesem Behuf bereits halb umgeworfen, und von Offizianten=Heeren bevölkert mit parlamentarischem Unfug, einem Hofe, der keiner ist, und einem Banquerott vor der Thüre? Das schöne, romantische, para= diesische, erhabene Florenz, wie es noch in meiner Erinnerung mir so lebhaft vorschwebt!

Schreiben Sie mir, was Sie darüber denken. Ich hasse eigentlich alle Hauptstädte, und habe nie in solchen einen bleibenden Aufenthalt genommen. Erzählen Sie mir doch auch etwas von Ihrem täglichen Leben, und portraitiren Sie mir die hervorragendsten Personen in Ihrer Gesellschaft. Sie wissen alles so schön und geistreich zu beschreiben, nur über sich selbst schweigen Sie viel zu viel für Jemand, den Sie so lebhaft interessiren.

Für einen halb melancholischen und ganz zusammen= getrockneteu Greis ist das aber ein langer, wenn auch leider sehr gehaltloser Brief, aber der Wüste stetes Einerlei liefert auch keine Gedanken.

Adieu, chère Love, et tout à vous.

58.

Pückler an Ludmilla Assing.

Schloß Branitz, den 28. April 1865.

Gute Ludmilla Love,

unterschreiben Sie sich nicht wieder unter Ihren reizenden Briefen „verehrungsvoll“, wie an einen alten Großpapa, obgleich ich leider zu dieser bedauernswerthen Klasse gehöre, aber ich läse doch lieber etwas anderes, zum Beispiel „mit innigster Anhänglichkeit“ oder in diesem Sinne.

Ich habe noch immer jugendliche Anwandlungen, trotz Alter und Krankheit, gedenke dann Ihrer sammetweichen Hände, die so angenehm zu küssen waren, und daß Sie damals wohl etwas herzliche Zuneigung zu mir hatten. Wenn ich nicht vorher sterbe (denn ich bin in der That noch recht sehr krank), lade ich mich zu einem jener einsamen Spaziergänge ein, die Sie so hübsch beschreiben, und wo Sie ohne Zweifel an alle Ihre schönen Italiener denken. Daß ich manchmal von Ihnen höre, ist eben nicht zu verwundern. Zuerst sind Sie eine interessante Celebrität, zweitens haben Sie viele Freunde und selbst Freundinnen hier und auswärts, die wohl vermuthen, daß ich gern von Ihnen höre. Zu denen gehört denn auch mein braver Maltitz, und in unserer Korrespondenz, die ich freilich wegen meines leidigen Krankseins in der letzten Zeit sehr vernachlässigt, haben wir uns oft von Ihrer Liebenswürdigkeit und Ihrem großen Talent unterhalten, obgleich auch zuweilen mit Betrübniß über das was uns Beide bekümmerte, ohne es ändern zu können.

Sie leben jedenfalls ein reicheres und anmuthigeres Leben im paradiesischen Florenz, der Einsiedler von Branitz aber erinnert sich oft, welche liebliche, geistvolle Tage er mit Ihnen Beiden einst hier genoß, und wie sehr sich seitdem alles dies geändert hat.

Das Leben ist gewiß nur ein Traum — denn sonst wäre es zu nichtig, zu unzusammenhängend, zu zwecklos, ein ewiges Hinaufschleppen des Steins, damit er wieder herunterrolle. In trüben Stunden neige ich mich fast zu dem indischen Glauben: daß alle Existenz nur Leiden sein könne, und die wahre Seligkeit in der Vernichtung allein ruhe, worin uns auch mein alter Jugendfreund Schopenhauer bestärkt. Der war aber so schrecklich häßlich, daß er wahrscheinlich deshalb nur eine so desperate Philosophie zu der seinigen gemacht hatte.

Die Bekanntschaft Moleschott's beneide ich Ihnen. Ich bin ein Anhänger dieser neueren Naturphilosophen, welche die wahren Protestanten sind, und jedenfalls ächt religiöser als die protestantischen Pfaffen, die alles Poetische der Katholiken vertilgt haben, um nur das Gerippe davon zu behalten, und dennoch eine Kirche schaffen möchten, mit gleicher herrschenden Gewalt, ohne doch weder das Genie noch die diabolische Klugheit der alten Katholiken in ihrer Glanzperiode auch nur im geringsten Grade zu besitzen. Langweilige Menschen von Holz, während die Anderen recht ordentlich in Fleisch und Blut lebten, und damit die Welt beherrschten.

Uebrigens, was ist denn eigentlich ächte Religion? Die Erforschung der Wahrheit, so weit wir sie zu finden fähig sind, was nur durch die Wissenschaft möglich ist, und zweitens vollständige Resignation in die unabänderlichen ewigen Gesetze der Natur; auf diesem Wege allein können wir zu einem wahren Fortschritt gelangen, trotz aller Sorten von bisherigen Religionen.

Wie denken Sie darüber?

Ich höre auf mit dem Papier, und küsse zum Gefühl übergehend Ihre weiche Hand.

Adieu.

59.

Pückler an Ludmilla Assing.

Bad Neuenahr, 18. August 1865.

Liebe, gute Love, ich habe Ihnen recht lange nicht geschrieben, weil ich fortwährend gekränkelt, und an Geist und Körper so ermattet bin, wie nie vorher.

Man hat mich nun hierher in's Bad geschickt, ein langweiliger Ort ohne allen Comfort, dessen gerühmte Quelle mir auch bis jetzt nichts geholfen hat, was meinen Mißmuth nur noch vermehrt. Dabei verfolgen mich noch unangenehme Geschäfte, Verluste bei Banquiers und in den Papieren, kurz Fortuna, die, wie Kaiser Karl der Fünfte behauptete, nur die Jungen liebt, entzieht mir auch, wie es scheint, ihre Gunst im Alter. Einsam bin ich auch, und alles fällt mir jetzt wieder ein, was ich im Leben Dummes oder Ungeschicktes gemacht, dies alles zusammengenommen aber macht mich in der That etwas hypochondrisch, worüber ich mich gleichfalls schäme — denn es ist überhaupt schon eine Thorheit, die Dinge in dieser Welt, wo große und kleine Kinder so närrisch spielen, zu ernst zu nehmen, besonders wenn man, wie ich, höchstens nur noch ein paar Jahre sich hier herumzutreiben hat.

Recht herzlich danke ich Ihnen, meine treue Freundin, für Ihre drei letztgeschenkten Bücher, hier ein wahrer und doppelter Genuß für mich, diese vergangenen Spiele Anderer zu lesen, in die ich mich ganz hineinlebe, und die mir viel interessanter vorkommen als meine eignen, obgleich ich sie doch auch nur als Kartenhäuser erkennen muß, die nach eifrigem Aufbau wieder einfallen, um denen Anderer Platz zu machen. Was ist die ganze Weltgeschichte anderes? Ihr Onkel und Oelsner und Rahel spielen auch nur wie liebenswürdige Kinder mit ihren Steckenpferden, aber so graziös, so reizend und gewandt, daß man selber mitspielen möchte, wenn man geschickt genug dazu wäre. Ja selbst der große Kaiser Napo-

leon war auch nichts als ein großes Kind, das mit Soldaten und Königreichen spielte, aber seine Kartenhäuser waren von Eisen, und da er nicht mit gehöriger Vorsicht daran fortbaute, bis in die Wolken hinein, so brachen sie doch, trotz ihrer scheinbaren Festigkeit, plötzlich zusammen, und begruben das große Kind unter den Ruinen. Sie, meine hochbegabte Love, spielen mit Demokraten, auch ein wenig haltbares Material! Aus Liebe zu Ihnen wünschte ich Ihnen ein anderes. Uebrigens, um mein Bild endlich zu verlassen, muß ich die italienischen Liberalen als geltend ansehen, denn sie verstehen zu handeln und kühn Opfer zu bringen. Aber unsere! Prahlen und Salbadern, tapfer hierin bis zur Unverschämtheit und bis zum Tode, das können sie, aber handeln, wozu Karakter und Entschlossenheit gehört, aber Opfer und die eigene Haut zu Markte tragen — da bleiben sie lieber hinter dem Ofen, oder bei einem Zweckessen und Champagner sitzen, und begnügen sich in salvo mit Schimpfreden und lächerlicher Wuth gegen ein Ministerium zu Felde zu ziehen, das sie mit Recht auslacht, und trotz ihrer ungeschickten Opposition deshalb nicht weniger fortwährend ohne sie — thut was es Lust hat.

Sie haben eine zu feste und noble Seele, Ludmilla, um solchem gemeinen, verächtlichen und gegen unseren edlen König nichtswürdigen Getreibe Ihren Beifall schenken zu können. Ach, hätten Sie nur auf dem Wege folgen wollen, den ich Sie zu führen wünschte, und der schon begonnen war; Sie hätten nichts von Ihrem litterarischen Ruhm und dessen Vortheilen eingebüßt, und dabei mit Ihren eminenten Eigenschaften nicht nur eine glänzende Rolle in voller Ruhe gespielt, sondern auch, grade im liberalen Sinne, unserem Lande — das doch bestimmt scheint in Deutschland zuletzt den Ausschlag zu geben — großen und bleibenden Nutzen zu stiften vermocht. Sie spielten (in meinem ausgesprochenen Sinne, versteht sich) damals mit mir, folgten aber

im Ernste einem anderen Ziel. Doch was einmal geschehen, ist immer das Beste, aus dem einfachen Grunde, weil es — eben nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann. Die höchste Weisheit oder vielleicht: die praktischste Philosophie besteht nicht darin (was dem unvollkommenen Menschen leider unmöglich bleibt), immer den vortheilhaftesten Weg zu wählen, sondern den minder guten einmal gegangenen, to make the best of it — was deshalb nicht verhindert, wenn die günstige Gelegenheit sich darbietet, einen anderen einzuschlagen, der Besseres verspricht. Si vous trouvez que je radotte, pardonnez-moi. Mit Ihnen muß ich immer laut denken, Sie wissen das längst aus meinen Briefen, und können sich nicht über die Quelle täuschen, aus der diese Gedanken fließen.

Ein warmes Land ist mir jetzt verordnet, wenn ich noch länger leben bleiben will. Wird Satan mich dennoch wieder hier im schauerlichen Norden zurückhalten? Ich bin so lange schon gewohnt, nie mehr thun zu können was ich wünsche, es bleibt der Weg von der Lippe zum Rand des Bechers immer so weit für mich, daß ich an gar nichts Gutes für meine alte Person mehr glaube.

Einen Kuß auf Ihre sanfte Hand, und ein herzliches Lebewohl.

13.

Pückler an Ludmilla Assing.

Bad Neuenahr, den 24. September 1865.

Auch diese Badekur hat meinen schlechten Gesundheitszustand nur vermehrt, und ich muß die Kur aufgeben, und nach dem alten Branitz vorläufig zurückgehen, wo ich wenigstens gute und gesunde Kost mit vollkommner Bequemlichkeit finde, was ich in diesem Bergnest der unfruchtbaren Eifel alles nachtheiligst entbehren mußte.

Von Branitz aus habe ich etwas spät Ihren lieben Brief erhalten, der mich wie immer sehr erfreut, aber diesmal auch etwas betrübt hat, weil Sie mich zum erstenmal ganz falsch verstanden haben. Ich hatte Ihnen, so viel ich mich erinnere, geschrieben: daß wir Menschen doch bis in's Grab nur Kinder wären, die vom Anfang bis zum Ende sich mit Spielen beschäftigten, in den ersten Jahren mit Nürnberger Spielsachen und Kartenhäusern, später mit Kunst, Philosophie, Religion, Politik, wie einer Legion anderer Steckenpferde; Manche mit Liebe, Manche mit Haß, Diese mit Königreichen, Jene mit Gold, Viele mit bloßen Meinungen ꝛc., stets sich im vollkommensten Ernste dabei glaubend, und große Dinge verrichtend — während beim Todesschlaf doch alles wie dissolving views verschwindet, und nur andere Menschenkinder, nach ihnen, mit gleichen Narrenspossen fortspielen, ohne anderes Resultat als das des Kaleidoskops, das heißt immer andere Bilder aus denselben bunten Glasstückchen. Das ist wenigstens unser hiesiges Leben, die menschliche Komödie!

Also in diesem Sinne, keineswegs den der Verstellung, Falschheit oder Unwahrheit damit meinend, habe ich nachher geschrieben: daß Sie, liebe Love, damals mit mir beiläufig gespielt hätten. Aus Ihrem Briefe ersehe ich aber, daß Sie dieses Wort im falschen Sinne aufgefaßt.

Noch eine zweite Sache beurtheilen Sie anders, als es meine Intention für Sie war. Die Königin ist weit ächt liberaler gesinnt als Sie glauben, und in deren Nähe wünschte ich Sie zu bringen, da diese sehr begabte Frau so viel Sinn für Geist und eminente Talente hat, wie Sie beides besitzen. In der Abneigung gegen die jetzige Regierung sympathisiren Sie schon beiderseits, und dann schätzte die Königin auch Ihren Onkel sehr, wie sie sich öfters äußerte, aber da gab es unvermeidliche Oppositionen bei Hofe, die bei Ihnen, mit nur einiger Vorsicht, nicht mehr stattgefunden

hätten. Es ist nun anders gekommen, und ich wiederhole meinen Satz: Was ist, muß man immer als das Beste ansehen, und wie die Franzosen sagen: tous les gouts sont dans la nature, so muß Jeder dem seinigen folgen, er mag wollen oder nicht. Dies führt mich auf Bismarck, der wie alle Menschen seine Fehler haben wird, die auch Irrthümer nicht ausschließen, den ich aber nicht umhin kann, für den ersten Minister seit der Zeit Friedrichs des Großen zu halten, welcher eine große historische Rolle spielt, und der Preußen, welches unter dem vorigen König fast alle Achtung und Bedeutung verloren hatte, schnell auf eine Stufe gebracht hat où aujourd'hui chaque puissance doit compter avec lui, und ich hoffe, sein kraftvolles Genie wird auch noch höhere Stufen besteigen, und Preußen, wenn er die Haupteigenschaft „Glück" noch dazu hat, endlich zu einer wirklichen Großmacht emporzuheben wissen. Einen solchen Mann sollten grade Sie, mit Ihrem kühnen und festen Karakter lieben.

Für das überschickte Buch danke ich, wie für seine vielen Vorgänger herzlich. Es erwartet mich in Branitz, wo ich es abholen will, ehe ich nach dem Süden ziehe. Also stürmisch ist es wieder! doch sanftere sollen folgen — tant mieux, mais un cosmopolite comme moi, s'accommode de tous les genres. Wäre ich nur schon in Sorrent, das ich bisher noch nie gesehen. Auf Wiedersehen in seiner schönsten Grotte, dear Love. Antworten Sie mir gleich, treu Ihrer großmüthigen Gewohnheit.

H. Pückler.

61.

Pückler an Ludmilla Assing.

Botzen in Tyrol, den 5. Januar 1866.

Chère Love, comment vous portez-vous? Komischer Anfang, werden Sie sagen, nicht wahr? Hélas! meine

immer mehr zunehmende Kränklichkeit, zum Theil (aus rein körperlichen Ursachen) auch mit Hypochondrie verschwistert, hat mich gelehrt, daß diese Frage, mit der ich anfange, doch après tout wirklich die Hauptsache im Leben ist, alles Andere mehr oder weniger nur Phantasie ist, in der freilich auch individuelle Wahrheit liegt, allerdings, wie beim Glauben, doch keine objektive, die dem Menschen überhaupt wenig zugänglich, aber für ihn hat wenigstens das Gefühl voller Gesundheit, wie auch dessen Gegentheil, die größte positive Realität — selbst im Fall, daß unser ganzes Leben nur ein potenzirter Traum wäre, und der Tod das Erwachen. Wer kann sagen was sein wird, ja wer kann sagen was ist! Cogito ergo sum des Descartes ist am Ende auch nur ein Witz! Wahrhaft praktisch für uns auf dieser Erde ist eben nur das sogenannte Irdische, und ohne Gesundheit ist dies Leben ein Elend. Und doch verläßt mich Leidenden der alte Humor noch immer nicht so ganz, um in guten Augenblicken nicht noch über meine eigene wie alle menschliche Narrheit, die doch wahrhaft kolossal ist, ganz herzlich mit Wohlgefühl lachen zu können. Es ist ein Kitzel, der sein Angenehmes hat, einzusehen, wie wir, selbst die Höchsten unter nns, doch sämmtlich Sklaven der elendesten Gegenwart sind. Der angeblich tiefste Denker dieser Gegenwart, der große Hegel, der an einer Indigestion von zu viel gefreßener Wurst stirbt, ist doch zum Beispiel ungeheuer humoristisch, und — soll ich's sagen? der Tod eines gemeinschaftlichen Freundes, der uns Beiden lieb war, dessen glänzende Eigenschaften wir Beide bewunderten, und dessen Ende uns Beide gewiß mit Bedauern erfüllt — so hat doch ein Ende wie das seinige für den Humor seine wahrhaft komische, lächerliche Seite? Und wenn man sich selbst erst wie einen Fremden vorurtheilslos betrachtet, gehts — bei mir wenigstens — noch über allen Humor hinaus!

Aber wollen wir lieber vom Tagtäglichen sprechen; Sie gehen ja so nie in meine krausen Flausen ein, und bemitleiden sie vielleicht nur. Aber auch das verdiente Dank, es ist immer Theilnahme, wenn auch à l'inverse.

Sie sehen aus dem oben angezeigten Ort, von dem ich schreibe, daß ich Ihnen etwas näher im Raume gekommen bin, und das ist jedenfalls ein Fortschritt nach Süden, aber keineswegs nach der physischen Wärme, die der nordische Arzt zu meiner Kur hier voraussetzte. Bei 4 Grad R. über dem Gefrierpunkt reiste ich von Baden ab, und in Insbruck fand ich bereits 14 Grad unter dem Gefrierpunkt vor. Ist das nicht auch humoristisch, obgleich es meinem treuen Kanarienvogel, den ich im Wagen bei eisbedeckten Fenstern mit unter meinen Pelz nehmen mußte, um ihn vor dem Erfrieren zu schützen, nicht sehr komisch erschien. Doch hat er sich hier in der warmen Stube, in der ein ewiges Feuer brennt (denn wir haben hier auch 4 Grad R. Kälte), wieder aufgethaut.

En revanche ist die Gegend, selbst im Winter reizend, ich bin aber erst zweimal ausgekommen seit den acht Tagen während denen Botzen mich beherbergt. Ist es in Florenz wärmer als hier? Bitte schreiben Sie mir, wie dem schönen Florenz die Hauptstadt bekommt, und ob sich es jetzt anmuthiger dort leben läßt, als in den älteren Zeiten, wo ich mich einige Monate dort aufhielt? Damals lebte der Reisende sehr frei und sorglos daselbst, und ward, wenn er wollte, auch sehr gastfrei aufgenommen, und im Allgemeinen war das Leben obendrein sehr wohlfeil. Ist es noch so, oder gar besser? Briganten giebt es dort wohl noch nicht; mir ist hauptsächlich nur bange, daß die prachtvolle Stadt, so reich an Erinnerungen, zu sehr modernisirt wird, und Italien überhaupt das so anziehend Eigenthümliche seiner früheren bunten Nationalitäten verliert, wenn es ein Staat geworden ist; ich frage dies jetzt blos ganz egoistisch, für den roman-

tischen Reisenden, der die große Politik ganz bei Seite läßt. Und Sie wissen ja, wie wenig auch mir die Politik gilt, dieser Stein des Sysiphus, der während der ganzen Weltgeschichte immer von neuem den Berg herabrollt, wenn er mit blutigem Schweiß hinaufgeschafft worden ist. Heutzutage ist dies noch tragikomischer, besonders in Deutschland remarkabel. Nur noch in Frankreich, unter dem wahrscheinlich letzten großen Mann in Europa, gestaltet es sich etwas anders.

Soweit habe ich nun aus meinem, noch nicht zerrissenen, aber etwas abgerissenen Innern geschrieben, nun gehe ich zu etwas Lieberem, zu Ihrem, wie immer als Muster dienen könnenden Briefe, und dessen Beantwortung über.

Wie anmuthig wissen Sie mit wenigen, stets so richtig gewählten, Worten eine Fülle lieblicher Bilder hervorzuzaubern, und fortwährend Anlaß zu weiterem Denken zu geben.

Daß der Goethe'sche „Faust" nun auch in Neapel furore macht, hat mich sehr interessirt. Es ist aber doch nicht etwa bloß die Oper? Was sagen aber die Gläubigen dazu, die dergleichen gewaltige Weltbücher nicht lieben, und wie steht es jetzt überhaupt mit dem katholischen Glauben in Italien unter den Konjekturen der neuen Zeit, die sich dort Bahn brechen will? Uebrigens war Goethe (schon als Künstler) gar nicht antikatholisch, und kein Verehrer von Revolutionen.

Ihre Bilder- und Bücherstube zieht mich aber weit mehr an, als alles dies, und ich wünschte mich mit der Schnelle des Gedankens gleich dahin versetzen zu können, auf das Sopha an Ihrer Seite. Mein Bild müßten Sie aber verdecken, denn es ist leider dem Original nicht mehr ähnlich, und noch weniger ist es geiststrahlend, sondern nur absterbend und einer neuen Geburt gewärtig, wie eine Raupe die zur Puppe übergeht. Apropos, haben Sie irgend einen Glauben, oder sonst feste Ansicht über das Leben nach dem Tode? Das würde mich interessiren zu hören, auch sehr von Ihrem Onkel, der sich gegen mich nie darüber geäußert. Und das

um so mehr, da ich selbst darüber gar nicht grüble, sondern nur im Allgemeinen glaube: daß nichts was ist aufhören kann, sondern nur zu ewiger Veränderung bestimmt ist, als wohlthätige Abschnitte in der Ewigkeit, welche Einem sonst gar zu verzweifelt lang vorkommen möchte — also immer neues Leben, kaum wohl mit Erinnerung des Vergangenen; doch das lasse ich dahingestellt, weil mein zweiter Glaubensartikel darin besteht: daß alles wie es ist, gewiß eben gar nicht anders sein kann, weil es nach ewigen Urgesetzen geregelt ist, und etwas Göttliches darin und darüber schwebt, was wir zwar dunkel denken, aber mit unserer Fassungskraft nicht anders als menschlich aufzufassen und zu begreifen vermögen. Es muß daher alles was geschieht und geschehen wird — weise, nothwendig und auch wohlwollend sein im tiefsten Grunde, was die Natur am besten lehrt, wenn auch in Allem Schatten und Licht eben so nothwendig abwechseln müssen, als im Leben selbst. Im Lichte Freude, im Schatten, dem Uebel, dient uns als Schule Geduld und Resignation, die wahre Religion, die uns schwer, aber erreichbar ist, und endlich der Tod, nur eine neue Geburt, aber gewiß auch nicht ohne Schatten, wovon das Alter schon ein kleiner Anfang scheint.

Ich habe Ihnen Aehnliches wohl schon oft geschrieben, aber ich beschäftige mich so gern mit diesen Gedanken, doch sollte ich statt: ich glaube, eigentlich immer bescheidener setzen: ich vermuthe — glauben kommt mir immer zu arrogant vor für Wesen, die von allem, außer, über und unter sich, nur so unendlich wenig, vielleicht gar nichts Wahres wissen. Am wunderlichsten erscheinen mir darin die Franzosen. Die Art ihrer Frömmigkeit, wie auch des Gegentheils von dieser, die Art wie sie an Gott glauben, oder nicht glauben, hat etwas völlig Kindisches, selten Kindliches. Dahin gehört unter anderen Ludwig der Vierzehnte, der ausruft: Dieu a donc oublié tout ce que j'ai fait pour lui! nämlich daß er die

Hugenotten vertilgt und verjagt; auch der vornehme Katholik, der Protestant geworden, und als man ihn bei seiner Hinrichtung in Paris hoch in Ketten hängend, fortwährend in den brennenden Scheiterhaufen herunterließ, und dann wieder einige Momente hinauf zog, plötzlich mit wüthender Stimme, den freien Arm drohend gen Himmel kehrend, schrie: „Gott! ich verlasse dich, wenn du mir nicht augenblicklich hilfst!“ endlich die alten Hof-Sünder und Sünderinnen, die so häufig, wenn sie fühlten, daß ihr Leben dem Ende nahte, zu strenger Devotion übergingen, damit sie, wie sich Eine der letzteren äußerte, bei dem neuen Hofe Gottes doch gleich gut angeschrieben auftreten könnten; und vieles andere in dieser Weise noch gehörte dahin, aus der Vorzeit, aber es ist auch heute noch so, und ich war eben, als ich mich hinsetzte, um Ihnen zu schreiben, noch ganz voll von einem, übrigens mit viel Talent verfaßten Roman von Octave Feuillet, wo die göttlichen Dinge eben so kindisch und albern behandelt werden. Ich fürchte beinahe, daß diese mir gegebene Richtung meinen Brief langweiliger gemacht hat, als er sonst vielleicht geworden wäre, und jedenfalls nicht so lang.

Ich erwähne also nur noch zu dem Ende Ihres vor mir liegenden Schreibens, das mir allerdings zu sehr schmeichelt, aber so graziös, und doch auf etwas wirklich (wenn auch im schwächsten Grade) Reelles von mir gegründet scheint, daß es, aus Ihrer Feder geflossen, doppelt wohl thut.

Damit schließe ich mit dankbarem Handkuß, und bitte mich nicht so lange auf Antwort warten zu lassen, als ich Sünder es gethan.

Liebesbriefe unterschreibt man nicht.

Si vous trouvez que je commence à radoter, dites-le moi franchement.

62.

Pückler an Ludmilla Assing.

Botzen, den 4. April 1866.

Meine geliebte Freundin,

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, und doch täglich an Sie gedacht!

Noch immer vegetire ich hier, schwach und elend in einem fortwährenden Aprilwinter, mehr schlafend als wachend, geistig und körperlich. Ich fühle mich nur noch behaglich in vollster Einsamkeit, weil ich niemand mehr habe, der mich aufregt. Auch Sie antworten mir nur noch aus Großmuth und Herzensgüte, wie ich wohl bemerke, denn sonst schrieben Sie mir armen Alten, wohl auch gelegentlich zweimal, ohne dazwischen die Antwort so reglementmäßig abzuwarten. Und Sie haben leider recht! Es geht mir wie dem Inhalt einer Flasche Champagner, die zu lange entkorkt geblieben ist, und statt eines erheiternden, Perlenschaum sprühenden Weins, findet man nur noch ein schaales, verblaßtes Getränk, das man lieber weggießt, als zu sich nimmt. Ich will Ihnen daher auch gar nichts mehr von solcher faden Erfrischung vorsetzen, sondern Ihnen Fragmente aus früheren Zeiten zuschicken, bis Sie das Ganze bekommen, was für Sie gesammelt wird, und dann wahrscheinlich auch nicht mehr der Mühe werth gefunden. Mais après moi le déluge. Was will ein todter Hund sich auch um das bekümmern, was nach ihm geschieht! das wäre zu unbescheiden, selbst für einen Menschen, nach meiner Ansicht dem unglücklichsten und zugleich unverschämtesten aller Thiere, was vielleicht eben gut zu einander paßt.

Sind Sie wohl je in Tyrol gewesen? Dies ist wirklich ein recht wunderliches Land. Im Jahr sind 180 Feiertage, diesmal vor Ostern s i e b e n nach einander ohne Unterbrechung, und auch an den anderen freien Tagen, unter denen noch eine Menge Fasttage, bringt jede fromme Seele noch

den halben Tag in der Kirche zu, theils mit Messe, theils mit Beichten, Beten u. s. w., weshalb wahrscheinlich ein fast nie aufhörendes Läuten in den Kirchen, schwache Nerven hier in der That etwas angreift. Ich habe nun den Vorzug grade vor der Hauptkirche der kleinen Stadt Botzen zu wohnen. In dieser Kirche allein befinden sich sieben Glocken, und jede hat ihren besonderen, gut bezahlten Diener. In gleichem Superlativ sind Priester und Mönche im Städtchen vorhanden, die Fremde stets sehr freundlich grüßen, selbst Ketzer, was mich immer besonders rührt, weil auch ich die Toleranz selbst bin. Das Volk ist auffallend faul und industrielos, wahrscheinlich weil ihnen die Frömmigkeit nur so wenig Zeit zum Arbeiten übrig läßt — aber eins ist ja besser als das andere! Ausgebessert wird übrigens hier beinahe nichts, wie in der Türkei, daher rühmen auch die Touristen die schönen Aussichten, wo man über 70 Ruinen auf einmal übersieht. Sehr imposanter Art sind diese aber nicht, selbst nicht die Burgreste der Gräfin Maultasche. Die Wege in den Bergen laufen meist naiv in den Betten seichter Bäche hin, oder sind auf eine Art gepflastert, wo nur hier geborene Bergpferde sicher sind, nur selten ein Bein zu brechen. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht auch die hauptsächlichste Stadtpromenade, die, ebenfalls gepflastert, auf einem Damm am Wasser hinführt. Wie der alte Phalanx mit aes triplex gepanzert war, so habe ich mir, in unserer prosaischen Zeit, an ein Paar meiner Stiefeln auch dreifache Sohlen machen lassen müssen, um nicht bei jedem Spaziergang ein Hühnerauge davonzutragen. Die drei einzigen Chausseen, die von Botzen 1) nach dem Brenner, 2) nach Meran, 3) nach Italien abgehen, sind, um Arbeit zu ersparen, sämmtlich so angelegt, daß sie meistens einen Viertelfuß tiefer liegen, als das sie umgebende Terrain, wonach es natürlich ist, daß jeder (seit ich hier bin sehr häufige) nasse Schnee oder Regen eine solche Straße in kothigen Sumpf verwandelt. Leider hat dieser

letztere noch die eigenthümliche Beschaffenheit, daß er auch den besten Wagenlack zerstört, so daß ein neuer englischer Brooham, den ich mit mir habe, von wenigen Promenaden so unansehnlich geworden ist, als wenn er hier in Botzen lackirt worden wäre.

Noch eine andere mich frappirende Bemerkung habe ich hier in Tyrol gemacht. Sie werden sich erinnern, daß wenn Tyroler in unseren Norden kommen, als Musikanten, Sänger oder Verkäufer von gemsledernen Handschuhen, oder als hübsche Mädchen, die Beschäftigung suchen, immer in nettem, originellem Nationalkostüme erscheinen, und alle Welt, vom König bis zum Letzten, Du nennen. In ihrem Lande selbst ist mir noch keine Seele in solcher hübschen Nationalkleidung begegnet, im Gegentheil, die Geringeren meist ein wenig schmutzig und zerlumpt, die Reicheren in Krinolinen, und auch nicht eine Person hat mich anders als mit Sie angeredet. Hiernach scheint es, daß die biederen Tyroler doch nicht so sehr im allgemeinen Fortschritt zurückgeblieben sind, wie einige Reisende behaupten, sondern, seit lange schon, auch etwas in Charlatanerie zu leisten vermögen.

Das Klima habe ich in den hier zugebrachten drei Monaten fortwährend schlechter wie bei uns gefunden, und auch in landschaftlicher Hinsicht ist alles, was ich gesehen, sehr monoton, und alte Bäume, ohne die doch jede Landschaft leer bleibt, sind mir bis jetzt fast gar nicht vorgekommen, nur zum Theil niedrige Dickichte hie und da an den felsigen, dunkeln Bergen. Fast alle Aussichten reduziren sich auf den Blick über lange oder kurze, meist schmale Thäler ohne Bäume, von hohen, nackten Bergen eingefaßt, deren Formen übereinander aufsteigend, allerdings oft romantisch sind, aber ohne Varietät, und früh und Abend sehr bald die Sonne verdeckend. Einige ganz enge Schluchten mit barocken Felsen, einem wilden Bergstrom in der Tiefe brausend, und Schneebergen dicht hinter ihnen, bieten zuweilen malerische Punkte, doch weit

weniger originell und mannichfaltig als zum Beispiel in der Schweiz, deren schöne Seen und imposanten Wasserfälle ebenfalls Tyrol fast gänzlich fehlen.

Doch nun habe ich schon wieder so viel Uninteressantes und Alltägliches geschrieben, daß Sie gewiß zu müde sind noch andere Zulagen zu lesen. Ich verschone Sie also heute damit, und reservire dies für das nächstemal. Erhalten Sie ein bischen Zuneigung und viele Nachsicht Ihrem

alten treuen Freunde.

Adressiren Sie, wenn Sie mir zu antworten gut genug sind, bis zum 10. Mai nach Frankfurt a/M. poste restante, wenn später: wie früher. Einen Kuß auf die schöne Hand.

63.
Pückler an Ludmilla Assing.

Frankfurt am Main, den 21. Mai 1866.

Ihr Brief vom April, liebe Ludmilla, hat mich sehr erfreut, und vor allem daraus zu ersehen, daß es Ihnen gut geht. Ich bewundre jetzt immer mehr die italienischen Patrioten, denn sie zeigen sich wirklich groß durch ihr treues Zusammenhalten, ihre Ausdauer und die Opfer, die sie so freudig bringen.

Wie sonderbar hat es sich gefügt, daß Italien und Preußen jetzt alliirt sind! Wie erbärmlich aber benehmen sich von neuem die Deutschen, noch elender als zur Zeit ihrer Professoren-Revolution, die durch ein Wunder alles in ihre Hand bekam, und rein n i c h t s damit zu thun verstand. Von dieser im Alter kindisch gewordenen deutschen Mama sage ich mich auf immer los, doch nicht vom germanischen Geist, der in seinen jüngsten Sprossen einst die Erde regieren wird von Amerika aus — wenn das verwimmerte Deutschland, halb verschollen, nur noch durch das fortleben wird,

was es früher in der Wissenschaft geleistet, und durch einige große Dichter, wie große Fürsten in der Geschichte.

Auch unser Preußen gehört schon nicht mehr zu Deutschland, sondern jetzt zu Italien, und hoffentlich unter Napoleons Schutz, dem einzigen wahrhaft großen Mann der Epoche, dem Einzigen auf dem Throne, der genau weiß was er will, und was er kann, dem Einzigen, der in sich die Weisheit und unerschütterliche Ruhe mit blitzähnlicher Entschlossenheit und höchstem Muth vereinigt, der jeden hört, aber stets allein entscheidet, und von dem regiert zu werden, jedem Volk die erste Stelle an Macht und Einfluß, ja ich glaube selbst mit rationeller Freiheit verbürgt, das heißt soweit die Nation derselben fähig ist. Möge Preußen wie Italien Napoleons Freundschaft über alles schätzen, und stets mit ihm gehen, in voller Ergebenheit so lange er lebt.

Auch ich will mitziehen zu diesem letzten großen Kampf, der jedenfalls, so lange der große Kaiser an der Spitze ist, Europas Schicksal neu bestimmen wird. In hohem Alter, allerdings sehr kränklich, hoffe ich doch noch die Strapazen des Krieges, der schwerlich lange dauern wird, überstehen zu können, und bleibe ich darin, was verliere ich? einige Jahre höchstens von einem alten, abgenutzten Menschenleben, das so viel als nichts mehr werth ist, und an mir selbst verliert niemand etwas.

Sollten wir Menschen indeß, wider Erwartung, unsere hiesige Individualität mit Erinnerung, nur in anderer Form, beibehalten, so finden wir uns gewiß einmal wieder. Ein artiges Zeugniß (wie Goethe zu sagen liebt) unserer Sympathie sehe ich darin, daß ich Ihnen geschrieben hatte, Sie sollten Ihre Antwort à tout hazard nach Frankfurt poste restante schicken, und präzis am Tage meiner Ankunft traf sie hier ein. Ich mache auch etwas in Aberglauben, NB wenn er mir gefällt.

Dieser letzte Brief von Ihnen ist übrigens einer der reizendsten und vielleicht herzlichsten, die ich von Ihnen erhalten. Wie jugendlich frisch, wie anmuthig klug, und wie poetisch schön mit wenig Worten! Nun kommt aber zum Schluß noch eine Verlegenheit für mich. Ich wollte direkt an Sie adressiren, und finde zu meinem Erstaunen, daß Sie, die große Kalligraphin, das zweite Wort Ihrer Adresse (hierbei eingeklebt) so undeutlich geschrieben haben daß ich es, bei meinem allerdings angeborenen Ungeschick, nicht dechiffriren kann. Da es mir nun zu unangenehm wäre, wenn Sie diesen, vielleicht letzten Brief von mir, nicht erhielten (außer einem posthumen, der Ihnen bestimmt ist, wie Sie wissen, als Verstorbener), so muß ich Signora Schwarzenberg vorläufig noch treu bleiben; und senden Sie Ihre Antwort auch unter alter Adresse nach Kottbus, mit dem avis an L., sie zurück zu halten, bis ich selbst nach Branitz komme.

Also tausend Herzlichstes
vom treuen Alten.

64.

Pückler an Ludmilla Assing.

Berlin, den 19. Oktober 1866.

Für's erste tiefe Beschämung, und doch herzlichen Dank für das unverdiente Lob, was Sie Poetin! über mich ausschütten. Verdiente ich es, so würde ich mich solider darüber freuen, denn entweder bin ich ein deutscher Lump von Bescheidenheit, oder die partheischen Götter, die mir so viel vortreffliche Eigenschaften gegeben, haben in einem Anfall von Reue diese wenigstens vor meinen eigenen Augen verschleiert. Vielleicht haben sie sich auch nur geirrt, und ihr, einem Franzosen oder Italiener bestimmtes Geschenk in der Eile einem der deutschen Ideologen verliehen, die fortwährend

träumen, ohne je zum wahren Leben gelangen zu können. Daher zürnen sie mir auch jetzt, und schicken mir seit Jahren ein Unglück über das andere. Darüber bringt mich meine deutsche Apathie zwar hinweg, obgleich die zwei neuesten davon in der That sehr pikant sind, das eine vom Krieg, das zweite im Frieden. Das zweite kennen Sie schon zum Theil, von Branitz durch einen Wirbelsturm, der den ganzen Park rasirt hat. Alle großen Bäume fast (nahe an 500) sind entwurzelt, oder in der Mitte abgebrochen, einige davon 120 bis 130 Fuß hoch, was nicht mehr zu kuriren ist. Die meisten Gewächshäuser durch ungeheuer große Schloßen beschädigt, und ihre Glasdächer meist zertrümmert, auch die italienische, massive, lange Pergola durch den Sturm an mehreren Stellen niedergeworfen, sowie Tausende von kleineren Bäumen und Gebüschen u. s. w.

Das zweite Unglück war mir das empfindlichste. Denken Sie sich, daß ich, obgleich im Hauptquartier, um die ganze Schlacht von Königsgrätz gekommen bin, durch eine frühere Disposition des Königs. Freilich also nicht durch meine Schuld, auch nicht ohne mehrere, und darunter sehr bedeutende Leidensgefährten aus dem Hauptquartier, als z. B. den Herzog v. Ujest, den zwei Militairgesandten von Rußland und Italien, selbst den General v. Hindersin, General-Inspektor der ganzen, preußischen Artillerie, und viele Andere, aber was hilft das wenn man nur einige Stationen davon entfernt, einer Schlacht nicht beigewohnt hat, noch konnte, die ohne Zweifel eine der bedeutendsten in der Weltgeschichte bleiben wird, und deren ganze Folgen noch gar nicht zu berechnen sind. Der König in seiner Herzensgüte hat mich lebhaft bedauert, und mir jetzt sogar zum Trost das Großkreuz mit der Kette des Hausordens der Hohenzollern verliehen. Ich bin innig dankbar dafür, aber eine, selbst schwere, Wunde bei Königsgrätz erhalten, wäre mir doch viel lieber!

Es ist mir im Leben vielfach schon ähnlich gegangen durch der Götter Zorn. Die schönsten Gelegenheiten wurden durch die eigenthümlichsten Hazards des Schicksals, ohne mein Zuthun verloren, wahrhaft Verdientes bleibt unbekannt oder unberücksichtigt, oder durch Intrigue angeschwärzt; große, ja ich darf sagen, edle Opfer hatte ich gebracht, und ihr Erfolg blieb so traurig, daß sie mir entweder nur Schmerz, oder die falscheste Auslegung verursacht haben. Dagegen bin ich für eine Menge Nichts mit Schein behangen worden, Schein verschiedener Art, entstanden durch, mir nur ironisch, nicht günstig erscheinende Zufälle, weil solcher Schein ohne Kern wohl aufregt und täuscht, aber keine bleibende Folge zurücklassen kann. Jetzt wo mein Haus zerstört ist, mein Leben im Vergehen, und ziemlich unnütz vergangen, wollte ich mich in Italien zum dolce far niente in die Sonne legen, auch von Ihren Strahlen beschienen. Im Norden habe ich nun nichts mehr zu thun, als Branitz zu verpachten und den Park dem Walde einzuverleiben. Uebermorgen reise ich dahin ab zu definitiver Regulirung.

Sehen Sie wohl zuweilen Frau von Treskow Wittwe? Ich habe in einer mich interessirenden Angelegenheit an sie schon vor einem Monat geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Bitte, fragen Sie doch einmal nach, ob sie diesen Brief erhalten hat, und im Fall ich vielleicht meine Adresse nicht richtig gemacht haben sollte, bäte ich mir die richtige genau mitzutheilen. Sie ist eine alte Freundin von mir.

Adressiren Sie an mich, liebe Ludmilla, nach Branitz, wie gewöhnlich.

Ihr treuer und dankbarer Freund,
der aber rasch bergunter geht.

65.

Pückler an Ludmilla Assing.

Den 18. November 1866.

Liebe Love,

Ihre Briefe richten mich immer wieder auf, wenn ich hypochondrisch, und dem zufolge mit mir selber mehr als gewöhnlich unzufrieden bin. Aus Jupiter aber mache ich mir nichts, so lange Venus mich noch nicht ganz verläßt, und mir dies durch liebliche Freundinnen beweist.

Vielen Dank für die gütig gemachte Kommission. Ich habe die Gratulirungsbriefe empfangen, in denen nur die Rede von den schönen Italienern, und Ihrem so angenehmen, gastfreundlichen Hause ist. Nächstens werde ich mich auch in diesem Hause eindrängen, aber ohne Gesellschaft dort, sondern mit Ihnen allein — denn gesellig bin ich gar nicht mehr, aber den erprobten Freunden treu, und dieser giebt es bekanntlich immer nur sehr wenig, sie ersetzen aber unschätzbar die Quantität durch die Qualität.

Die Sammlung meiner Briefe geht in übersichtlicher Ordnung vorwärts, und ich glaube sie interessanter als meine Tagebücher, die mich immer langweilen, und ungeheure Zwischenräume aufweisen, während ich die Briefe meist mit guter Laune, und manche con amore schreibe. Eine Dame hat mir einmal gesagt, sie wolle, wenn ich todt sei, meine Biographie schreiben — da kann ich ja auch noch Carriere machen, selbst ohne in die Kirche zu gehen, wie der alte Humboldt, die böse Zunge, sprach. So viel ist gewiß, der Autor macht den Helden für die Nachwelt, selbst wenn dieser auch gar keiner war. Was wüßten wir von Achilles und Odysseus ohne Homer, und von einer Legion anderer Größen, ohne ihre Geschichtsschreiber; und wenn sie auch gar nicht existirt hätten, der Künstler kann sie schaffen, wie Gott die ganze Welt aus Nichts, wie die stets unzweifelhafte Versicherung unserer heiligen Bibel uns lehrt.

Ich werde der holden Dame, welche meine Biographie schreiben will, rathen, diesem göttlichen Beispiel nachzueifern, und da sie eine berühmte Schriftstellerin ist, so könnte sie wirklich etwas aus mir machen, doch müßte sie dafür sorgen, daß die Schrift erst in tausend Jahren gefunden werden könne. Dies würde mein eigenes Interesse wenigstens dringend verlangen, deun ich wäre dann längst eine rein erfundene Person der Fabel, das schönste Loos nach dem Glauben meines Leibphilosophen, weil man dann gar nicht existirt hätte, da er nur Nichtsein für die wahre Seligkeit hält. Auch diese Idee, wie so vieles in der Jesus-Religion, stammt aus Indien. Nichts Neues unter der Sonne, wie das Sprüchwort sagt.

Ich sollte gar keine Briefe mehr schreiben, meine immer zu nachsichtige Freundin, weil meine Zerstreutheit so zunimmt, daß ich kaum sechs Zeilen schreiben kann, ohne auszustreichen und zu korrigiren, ebenso im Reden plötzlich mich der geläufigsten Worte oder Namen nicht erinnern kann. Mangel an Gedächtniß ist es eigentlich nicht, denn was mich sehr lebhaft interessirt, bleibt mir immer gegenwärtig, zum Beispiel Ihre Briefe, diese Muster in jeder Hinsicht, wo ich nie eine Korrektur finde, weil sie aus einer krystallenen Geniequelle fließen, in anmuthigster Klarheit. Ich meine Ihre Briefe an mich, nicht alle jener, die Sie blos publizirten.

Der Ihrige mit dem
orientalischen Gruß
H. u. K.

66.

Pückler an Ludmilla Assing.

Botzen, 1866.

Les lettres de Chamisso ne m'ont pas beaucoup impressionées. Cet homme est poëte, très sensible et

sérieusement amoureux, mais il est faible et sans aucune force dans le caractère.

Bien autrement j'ai été frappé et saisi des lettres de Céres! Voila une femme remarquable, une statue de bronce réprésentant la douceur, un tableau vivant d'une expression charmante et pourtant impassible comme la toile sur laquelle il est peint.

D'abord je me suis dit: Cette Céres me parait une personne très séduisante, mais bien dangereusement adroite vis-à-vis d'un si bon enfant, comme Chamisso. Cependant, avant d'avoir achevé la lecture de cette correspondence, je suis resté finalement convaincu que cette femme (d'ailleurs éminemment française) était aussi bonne qu' adroite, mais en même temps beaucoup plus raisonnable, dans son intérêt comme dans celui de son amant même, quoi qu'en effet moins sensible et moins amoureuse, de son naturel que lui en total, je la juge (Céres) une femme fort aimable et rare — telle que je la désirerai ardemment pour la mienne, si j'étais jeune et à marier!

H. P.

67.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 9. Mai 1867.

Carissima,

Eine herrliche Ueberraschung! Eben wollte ich schreiben, hatte schon angefangen — nicht mit Entschuldigungen, sondern Erklärungen meines langen Schweigens. Hauptsächlich fortwährende Kränklichkeit von zehnerlei verschiedenen Uebeln, mit der Ueberzeugung, daß Sie mich genug kennen, um selbst überzeugt zu bleiben, daß ich schreibend oder nicht schreibend für Sie, in Herz und Kopf immer derselbe bin.

Nun aber weiter, von dem was uns jetzt am nächsten liegt. Sie wissen, daß meine hiesigen Anlagen, während meiner langen Abwesenheit durch einen fürchterlichen Sturm, Schloßen, groß wie Taubeneier, eine Bäume fressende Windhose u. dgl. halb vernichtet worden sind. Glücklicherweise haben wir, seit ich zurückgekommen, einen so milden Winter gehabt, daß ich mehrere Monate lang pflanzen lassen konnte, und auf diese Weise, trotz meinem häufigen Kranksein (ich schreibe Ihnen auch jetzt noch aus meinem Bett recht leidend) mit Hülfe von 60 bis 80 Arbeitern wieder einen halb neuen Fortschrittspark geschaffen habe. Ganz in Ihrem Sinn, meine kleine Demokratin: Nach Zerstörung der alten eine neue Aera. Bleibt freilich immer noch längere Zeit halb im Chaos, in welche Wildheit ich die aus ewigem Frühling eines Paradieses kommende Jugend, jetzt in mein greises nordisches Nest — hoch erfreut und halb verschämt, entführen will. Ich hoffe, Sie werden mir keinen Korb geben, um so weniger, da ich, der im langweiligen Herrenhaus sich krank gemeldet, so wie auch beim König, dort sich jetzt nicht zeigen darf. Aber *vor dem ersten Juni dürfen* Sie nicht zu mir kommen, weil wir wegen sehr kühlen und rauhen Wetters noch in der Vegetation sehr zurück sind, und wegen der vielen großen Arbeiten an die nothwendige Gartentoilette noch gar nicht gedacht haben. Da der Mensch nun bis in den Tod eitel bleibt, und wenn er die Besinnung behält, und nicht so albern ist, den Tod (diese hohe Gnade der Natur) zu fürchten — so coquettirt er noch ganz gern bis zum letzten Augenblicke. Sintemalen aber ich für meine vieille carcasse — wie Friedrich der Große in seinem letzten Briefe sich titulirte — und allem, was dazu gehört, keinen Gegenstand für Eitelkeit mehr finde, so übertrage ich diese in letzter Instanz noch auf meine Landschaftsmalereikunst, was zwar an sich auch nicht viel bedeuten mag, aber doch an mir noch die beste, und nie ganz vernachlässigte Gabe ist.

Also, my dear Love, vor dem 1. Juni dürfen Sie
icht als italienische Sonne hier aufgehen, auch werden Sie
oohl noch viel Zeit brauchen, alle Ihre Freunde und Be=
nnnten aufzusuchen. Darüber schreiben Sie mir doch aber
o vertraulich als sonst an Ihren Onkel.

Hier finden Sie allerlei für Sie geordnet, da ich weiß,
ie weise Sie durch Ihre Diskretion sind, und daß Sie noch
nmer wohlwollend gedenken Ihres

armen Alten.

Hier ist noch kaum eine Blüthe auf den Sträuchern,
och eine Blume in den Gärten zu sehen, und manchen
aumarten fehlen noch die Blätter. In den Marken muß
an selbst die Hottentotten noch beneiden!

68.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 17. Mai 1867.

Meine stets mir treu bleibende Freundin,

Ihren liebenswürdigen Brief habe ich erhalten, und
ich die zwei höchstinteressanten Theile der mir gütig ge=
jenkten Briefe.

Tausend Dank dafür.

Was nun diese Bücher betrifft, so muß ich doch aus=
rechen: daß sich, was von Ihrem Onkel und Ihnen ge=
jrieben ist, vor allem Anderen auszeichnet. Am wenigsten
fallen mir die Briefe von W. Humboldt. Sehr wenig
htes Gefühl, und zu meiner Verwunderung fast eben so
enig Geist. Nirgends wirkliche Wahrheit, zuweilen aber
htlich satyrische Geringschätzung der Geliebten, selbst ohne
stimmten Vorsatz. Die ganze Art dieses Liebesverhält=
sses gränzt übrigens fast an das Possirliche. Wie vor=
efflich schildert Ihr Onkel den tugendhaften Wilhelm in
enig Worten!

Doch gehen wir zu dem über, liebe Freundin, was uns jetzt das Nächste und mir das Liebste ist: Ihre Herkunft nach Branitz. Und wie gut macht sich das alles, da es für Sie ein so ganz bequemer Ruhepunkt zwischen Berlin und Dresden wird. Aber das Nachtheilige muß ich auch nicht übergehen. Daß Sie nur eine alte Mumie hier besuchen, wissen Sie, und setzen sich großmüthig darüber hinweg; aber erwarten Sie sich auch lange nicht so viel von meiner kleinen hiesigen Schöpfung, als Sie nach dem Inhalt Ihres allerliebsten zu schmeichelhaften Briefes zu glauben scheinen — denn erstens hat die vorjährige Windsbraut allerdings noch viel Unangenehmes zurückgelassen, was man nicht so schnell, ohne Zauberei, verschwinden lassen kann. Dann ist überhaupt das Ganze erst halb fertig, weil ich seit den letzten zwei Jahren bis zu diesem Winter fast immer abwesend war, und dann nur sehr wenig arbeiten lassen kann. Das Schloß ist im Inneren ziemlich fertig, das Aeußere aber noch so wie Sie es gesehen, auch manche andere Baulichkeiten sind unvollendet geblieben. Endlich erlauben mir auch die großen Einbußen, welche ich durch den enormen Fall, und zum Theil gänzlichen Verlust meiner Papiere, wie durch Veruntreuungen von Banquiers, erlitten — nicht mehr so unbesorgt vorwärts zu schreiten als bisher. In Babelsberg, wo ich viel gewirkt, werden Sie mehr von mir sehen, als hier. Endlich glaube ich aber, daß der lange Aufenthalt in der Pracht Italiens Sie für unsere matten Naturmalereien des Nordens sehr abgestumpft haben müssen, doch Ihre eigene Erscheinung kann dadurch nur noch gewonnen haben, und das ist ja die Hauptsache. An mich werde ich bei Ihrem Hiersein am wenigsten denken, Sie aber, meine anmuthige Gönnerin, möglichst ausbeuten. Doch nun bitte ich noch inständig mir schon jetzt genau den Tag Ihrer Ankunft anzuzeigen, damit ich langweilige, drohende Besuche zur rechten Zeit abhalten kann. Auch sollen Sie, liebe Ludmilla, niemand mitbringen als

Ihren italienischen, Diener, besonders keinen Berliner, denn einen unangenehmern Ort für mich als dieses Berlin, giebt es nicht. Es amüsirt mich, daß Sie es eben so machen wie meine Mutter, die auf ihren Reisen nie eine Kammerjungfer, sondern immer einen männlichen Diener mit sich führte. Ich selbst bin ganz nach meiner so hübschen und liebenswürdigen Mutter geschlagen (bis auf diese zwei eben genannten Eigenschaften), welche nur 15 Jahr älter war als ich, und gleich mir, keine Vorurtheile kannte, und dabei einen vornehmen Leichtsinn besaß, den ich nur etwas von ihr geerbt. Mit dem Alter aber schwächen sich alle guten Eigenschaften, und man wird, trotz allem Sträuben (was die Geistlosen „klüger" nennen) das heißt wenigstens zur Hälfte ein Philister.

Wenn ich an Sie schreibe, erhebe ich mich aber zuweilen über diesen Zustand, und bleibe der Ihrige in mehr jugendlicher Qualität. Herzlich ergeben, und mit Recht vielfach bewundernd H. Pückler.

P. S. Sie müssen mir um so mehr genau den Tag angeben, an welchen Sie mit der Görlitzer Eisenbahn nach Kottbus von Berlin abreisen, damit meine Equipage Sie auf dem Kottbusser Bahnhof, der etwas entfernt von der Stadt liegt, zur rechten Zeit dort erwarten kann.

69.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 21. Mai 1867.

Wie ich gewöhnlich thue, habe ich Ihren letzten Brief noch zum drittenmal wieder gelesen, und da ist mir erst aufgefallen, daß Sie darin äußern: vor Mitte Juni könnten Sie nicht von Berlin fort. Ich hatte Sie gebeten, in den ersten Tagen des Juni hier zu sein, weil das grade die günstigste Zeit für Branitz ist. Später, wenn, wie es oft geschieht, Dürre eintritt, ist dann in der letzten Hälfte des

Juni vieles verbrannt, und auch die schönste Blüthenzeit schon vorbei. Ich glaube daher, es würde am bequemsten und passendsten für Sie sein, wenn Sie, meine gütige Gönnerin, meinem Rath folgen wollten. Es ist nämlich die Eisenbahn von hier nach Dresden noch nicht fahrbar, was ich, als ich Ihnen schrieb, nicht wußte. Man muß also, wenn man von Branitz nach Dresden mit der Eisenbahn reisen will, wieder über Berlin gehen, was den Weg auch nur ganz wenig verlängert, an Zeit aber vier Stunden erspart, abgerechnet, daß mit der Post die Tour zu machen sehr ermüdend und beschwerlich wird, durch schlechte Straßen und elende stoßende alte Wägen.

Mit dem ersten Juni oder zweiten, ist unsere Toilette fertig. Kommen Sie also in den ersten drei Tagen des Juni hierher, wozu Sie jetzt nur 3½ Stunde brauchen, erfreuen Sie uns durch Ihr Hiersein so lange es Ihnen in der Oase gefällt, und haben Sie von Berlin noch nicht genug, so bleiben Sie nachher noch so lange daselbst, als es Ihre wunderbare Passion für diesen Ort bedarf. Nach Dresden brauchen Sie auch nur 6 Stunden von dort. Familien- und Fremdenbesuche habe ich mir hoffentlich ganz vom Halse geschafft, weil ich natürlich lieber mit Ihnen allein hier hausen möchte, ohne solche lästige Störung. Denn so lieb mir Wenige sind, so bin ich für alle Uebrigen unglaublich insociable geworden, wozu ich eigentlich immer etwas hinneigte, jetzt aber vor der gewöhnlichen Welt, selbst vor gepriesener Liebenswürdigkeit, mich wahrhaft scheue. Komme ich nach Florenz so werden Sie fast allein mich zu sehen bekommen. Auf meinen Brief vom 17. haben Sie mir noch nicht geantwortet. Ich lese fortwährend in Ihrem interessanten Buch, und unterstehe mich zuweilen Bemerkungen an den Rand zu schreiben. Ich fühle mich noch immer etwas unwohl, und das Wetter ist unbeständig, meist kalt. Gestern war aber ein herrlicher warmer Tag, den ich fast ganz in freier Luft,

und mehrere Stunden auf dem Gipfel meiner Pyramide zubrachte, die höher ist als die des Cestius und auch die auf den Schlachtfeldern der alten Griechen, die freilich sehr en miniature sind, und doch Jahrtausende gedauert, obgleich nur von Erde aufgeführt wie die meinigen. Gegen Ende Juni muß ich meine selbstgeschaffenen Seen ablassen, um sie zu vertiefen, und aus der gewonnenen Erde noch einige Hügelreihen zu fabriziren, deren man in diesem platten Lande (alter Meerboden) nicht genug haben kann. Also, gute Love, kommen Sie nicht zu spät.

Ihr Getreuer.

Heut Nachmittag schlug ein heftiges Gewitter (die ich sehr liebe) ganz nahe beim Schloß ein, und verwundete einen großen Baum im Park sehr schwer. Wie unartig!

70.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 23. Mai 1867

Liebe Vortreffliche,

Ich bin sehr betrübt über meinen gestern abgeschickten Brief. Er war ganz egoistisch, und erst jetzt fällt es mir ein. Gewiß, dieser Egoismus ist nichts Edles, und doch kommen wir nicht über denselben hinaus, ohne lange Ueberlegung. Also es war unüberlegt und lieblos, daß ich Sie nöthigen wollte meinetwegen Ihrem so geliebten Berlin, früher als Sie es wünschen, untreu zu werden. Richten Sie also alles so ein wie es Ihnen gefällt, auch ist das Wetter seit dem Vollmond so kalt und abscheulich als möglich, nach dem Gewitter ein Landregen, mit allen Vorzeichen der Dauer.

Von Ihrem Buch kann ich mich gar nicht trennen, und lese vieles mehreremale, besonders entzücken mich die Briefe des Prinzen Louis, und ich darf sagen, daß ich mehr als

einmal auch so enthusiastisch und kindlich geliebt habe, und hätte ich die Briefe aus jener Zeit erhalten, so bin ich überzeugt daß sie viel Aehnlichkeit mit denen des Prinzen zeigen würden. Merkwürdig ist die Geliebte; ohne Zweifel wunderbare Kontraste in ihr, die so gewaltsam angezogen und abgestoßen, müssen diesen dämonischen Reiz unwiderstehlich gemacht haben.

Auch fielen mir in dieser Hinsicht Ihres Onkels sich so widersprechende Urtheile über sie nicht wenig auf. Ich habe sie nur einmal noch als halbes Kind gesehen, und ich erinnere mich noch, welchen tiefen Eindruck ihre Erscheinung auf meine damals so empfängliche Natur gemacht, ohne mich doch ganz deutlich ihres Bildes zu erinnern. Die vielen Erzählungen der Frau von Krayen und deren Tochter Victoire haben mich aber viel später halb verliebt in sie gemacht. Ihr einziger Brief an den Prinzen, der im Buche steht, ist aber mehr komisch als verführerisch. Weiter bin ich bis jetzt noch nicht gekommen, und nehme nun den herzlichsten Abschied bis auf Wiedersehen.

Der Ihrige wie immer, aber aus Krankheitsschwäche wieder dictirend.

H. Pückler.

71.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 28. Mai 1867.

Sie sind die Güte selbst, liebe Ludmilla, sich in allem nach mir geniren zu wollen, ich aber bin von denselben Gedanken beseelt, daß alles sich so gestalte, wie es Ihnen am bequemsten ist.

Wir sind hier durch das ganz winterliche Wetter mit Schnee und Eis so mit aller Vegetation zurückgehalten worden, daß wir erst von heute an mit den geringen Aus-

schmückungen von Gewächsen und Blumen anfangen durften, auch die blühenden Pflanzen noch sehr zurück sind, und dabei Arbeiter so rar, daß ich mich keines Jahres erinnere, wo wir so langsam vorwärts gekommen. Meine Gärtner jammern, und behaupten: in diesem schrecklichen Frühjahr würden Park und Gärten nicht vor dem 10. Juni präsentabel sein. Dazu kommt noch, daß ich grade in diesem Jahre die Erneuerung mehrerer Wiesen im Park vornehmen mußte, die vor 14 Tagen besäet wurden, und in Folge der eingetretnen Kälte, Schnee und fortwährendem heftigen Winde so gelitten, daß noch nichts aufgegangen, und wahrscheinlich auch nichts aufgehen wird, weil die Samenkörner theils vom Wind verweht, theils von den Fasanen und anderen Legionen Vögeln aufgefressen worden sind.

Im Alter hat man kein Glück mehr, und so werden Sie lachend bei mir statt grünem Gras nur nackten Boden sehen, und ich als ein beschämter Gartenkünstler und trostloser Wirth neben Ihnen stehen. Indeß die Freude Ihrer Gegenwart wird mich über allen fiasco trösten, und wenn einige Schamröthe auf meine blassen Wangen tritt, werde ich vielleicht etwas weniger schlecht aussehen als gewöhnlich. Kommen Sie also, my dear friend, Montag den 10. Juni hier an, und fahren Sie mit dem Eisenbahnzug ab, der um 5 Uhr Nachmittags von Berlin abgeht, und um halb 9 Uhr auf dem Kottbusser Bahnhof eintrifft, wo mein Wagen und ein Fourgon für Ihre Sachen Sie erwartet.

Verzeihen Sie meiner Besorgniß die vielen häuslichen Briefe, so langweilig wie eine protestantische Predigt.

Der Ihrige H.

pauvre diable, ergeben, alt und krank, et toujours au lit comme une vieille femme.

P. S.

Branitzer Hausordnung:

1) Vollständige Freiheit für Wirth und Gäste.
2) Jederman steht auf, wann ihm beliebt, und frühstückt was er will und befiehlt, bequem auf seiner Stube.
3) Um 1 Uhr luncheon im Frühstückszimmer, dem jeder Gast beiwohnt oder nicht, ganz nach seinem Belieben.
4) Wer ausfahren oder reiten will, bestellt es beim Hofmarschall Billy. Acht Pferde stehen dazu bereit.
5) Der einzige Zwang besteht darin, zum Diner um 9 Uhr zu kommen, wenn der Tamtam zum zweitenmal donnert. Nur Krankheit, die der liebe Gott verhüte, dispensirt von dieser Pflicht. Nach dem Kaffee ist jedes Menschenkind wieder frei.

This is the castom of Branson-Hall. Aber im kleinsten und bescheidensten Maßstabe, wie es einem norddeutschen Landjunker geziemt.

Nun aber Prosit, Streusand darüber. Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux.

72.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, le 10. Juin 1867.

Vous êtes toujours, ma chere Ludmilla, prévénante, exacte et parfaitement aimable. Je serais venu moimême, vous prendre à la gare, mais une visite imprévue que j'ai dû recevoir en gala, par le mauvais temps qui continue depuis quelques jours — m'a gratifié d'un refroidissement et retenue au lit pendant 24 heures. Heureusement je me trouve un peu mieux aujourd'hui, et au moins j'aurais le plaisir de diner avec vous. En attendant je vous envoie mon secrétaire

intime Mr. Billy, qui se réjouit autant que moi de vous revoir, pour vous conduire à Branitz, ou il sera notre seul convive ce soir, de manière que vous n'avez pas besoin de la moindre toilette pour diner avec un moribond et un enfant.

Sans adieu et au revoir.

H. P.

73.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 17. Juni 1867.

Schmeichlerin! Aus den Ihnen gegebenen Briefen lernen Sie mich noch nicht kennen. Das zweite Packet und mein Tagebuch dazu, wird Ihnen wahrscheinlich eine viel weniger brillante Meinung von mir geben. Ich habe aber so viel Freude an Ihrem seltnen Geiste, daß ich grade wie ich bin, und nirgends künstlich verschönert vor Ihnen erscheinen will, damit ich mich selbst definitiv kennen lerne. Obgleich ich in der Regel nichts von bloßer Autorität annehme, die Ihrige will ich gläubig anerkennen.

Ob Sie heute reisen wollen oder nicht, müssen Sie selbst entscheiden, die Sache ist allerdings ernst und ganz originell! Kann das Begräbniß nicht auf einen anderen Tag verlegt werden[1]), dann freilich müssen Sie gehen — nichts aber hindert Sie am Wiederkommen, bevor Sie nach Dresden reisen.

Ich schicke dies Billet durch Billy, der das blos Häusliche von mir ausrichten soll.

[1]) Anmerkung der Herausgeberin: Das Begräbniß Rahels, die länger als dreißig Jahre, ihrem Wunsche gemäß, über der Erde bleiben wollte, und die ich nun neben Varnhagen bestatten ließ.

Es ist komisch, daß ein wunderliches Begräbniß in solche Opposition mit dem feierlichen Maccaronitag treten muß!

Immer sans adieu,

der Ihrige
H. P.

Ich kann jetzt noch nicht gleich aufstehen, bringe aber später das andere Packet Briefe mit dem betreffenden Tagebuch, wenn Sie hier bleiben, oder wenn Sie heute abreisen, bei Ihrer späteren Rückkehr. Pressiren thut es ja nicht.

74.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 21. Juni 1867.

Es freut mich sehr, liebenswürdige Italienerin, daß Sie wenigstens keine unangenehme Erinnerung von der Oasis Branitz mit sich genommen haben. Aber sehr neugierig bin ich zu erfahren, was in dem bewußten Briefe von mir über Sie geschrieben steht. Bitte, bezeichnen Sie mir genau den Brief, und streichen Sie die Stelle mit rother Tinte an, wenn Sie mir die zwei Packete zurücksenden; an L. wie gewöhnlich adressirt.

Wenn Sie der kleine Roman wirklich interessirt, sende ich Ihnen gleich den Rest, aber in Ihrem geliebten Berlin finden Sie gewiß keine Zeit zum Lesen dieser Scharteken.

Leider bin ich noch immer von meinen kleinen Uebeln geplagt, doch haben mir ein paar Dampfbäder etwas Linderung verschafft, so wie zwei Sonnentage ohne Wärme, wie sie nur der Norden und die Berliner haute volée zu liefern vermag.

Indem ich diesen Brief wieder durchlese, erblicke ich ein überraschendes Wunder: der erste an Sie ohne Korrektur

Ich sehe, daß auch gute, ja die besten Beispiele, anstecken können. Das Ihrige hat mich verführt!

Ich schließe aber jetzt, damit ich nicht am Ende um meinen Ruhm komme, auf den ich wirklich stolz bin.

Sans adieu comme toujours,
meine permanente künftige
Unterschrift.

Giuseppe meinen Gruß.

75.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 25. Juni 1867.

Eben bekomme ich, liebe Love, Ihren so angenehm zu lesenden Brief mit der eben so angenehmen Nachricht, daß Sie nach Dresden gehen, wo ich Sie aufsuchen werde und Ihnen den Rest der „unglaublichen“ Korrespondenz nebst noch unglaublicheren anderen mitbringen werde. Nr. 1 und 2 bitte ich aber vorher an L. (unter meiner Adresse) zu schicken, wie gewöhnlich, ehe Sie nach Dresden abgehen — denn es ist mir ganz unheimlich, diese Briefe in Berlin zu wissen, da ich jetzt nicht selbst dahin reisen kann aus verschiedenen Gründen.

Machen Sie doch, liebe Ludmilla, mir zu Liebe die Bekanntschaft der S., und bringen Sie ihr meine besten Grüße. Zugleich aber machen Sie ihr (als meine treuste Freundin) eine recht übertriebene Beschreibung von den Reizen von Branitz, dem dort herrschenden comfortablen Luxus und der Liebenswürdigkeit des Wirthes! — um Reue bei ihr zu erwecken, daß sie im Winter nicht hat herkommen wollen, wozu sie nun auch keine Einladung mehr erhalten wird. Diese kleine Lüge über meine Wüste können Sie schon ohne Gewissensbisse zu meiner Satisfaktion sich gestatten.

Gegen alle Anderen bitte ich mich immer sehr krank und leidend zu melden. Dies ist mein Schild, um allein zu bleiben. Die Stelle in der Korrespondenz mit Nella, die Sie auf sich beziehen, betrifft eine Andere, mit der ich ebenfalls eine sehr lange Korrespondenz geführt, und deren Andenken mir lieb ist. Sie bekommen auch diese künftig, denn zu Ihnen habe ich totales Vertrauen, aber keineswegs zum Schicksal, was mir schon seit lange feindlich ist, und mich doch früher manchmal wunderbar begünstigte und beschützte, und deshalb gebe ich auch meine Schätze nicht eher in andere Hände, als nach meinem Tode, wozu alles sicher eingerichtet ist, aber schweigen Sie ja darüber unverbrüchlich. Apropos, versuchen Sie doch, Liebste, von der S. meine Briefe zu erhalten. Strengen Sie Ihren prächtigen Verstand an, dies auf das schlaueste vorzubereiten. Ich sage gar nichts darüber, weil ich in solchen Dingen wahrhaft stupide bin, und ohne alle Erfindung, wie überhaupt ungeschickt in allem Weltlichen und nur geistreich in meiner phantastischen Nebelwelt, wo ich mit Gespenstern eigener Schöpfung umgehe. Ein Original bin ich, aber von welcher Bedeutung weiß ich selbst nicht. Recht viel allein mit Ihnen würde ich mancher Klarheit theilhaftig werden. In Florenz vielleicht, hier waren wir Beide zu zerstreut durch die Gegenwart, und im Ganzen sind wir uns auch noch zu fremd, zu verschieden im Alter, Sie mir auch viel zu überlegen, um ganz unbefangen mit Ihnen zu sein.

Doch genug für heute, und ohne Abschied

H. Pückler.

76.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 2. Juli 1867.

Gott! wie machen Sie alles vortrefflich. Nie habe ich noch ein Packet so musterhaft eingepackt gesehen, und auch

gefühlt, denn bei meiner angeborenen Ungeschicklichkeit habe ich wenigstens eine gute Viertelstunde gebraucht, um durch die Schale bis auf den Kern zu dringen, Ihren liebenswürdigen, aber auch unglaublichen Brief, hinsichtlich des schmeichelhaften Bildes, das Sie von mir entwerfen, ein prachtvolles goldenes Futteral über einem morschen, alten Stück Holz, das höchstens nur als Reliquie von einem Altgläubigen verehrt werden kann, der es bona fide für das heilige Ueberbleibsel eines Märtyrers hält.

Sie sind ein liebes Schmeichelkätzchen, und lachen mich dabei gewiß manchmal wohlwollend aus, wie ich mich selbst so oft! denn ich liebe selbst viele meiner Fehler, der größte Beweis von der lächerlichsten Eitelkeit. Daher werde ich immer etwas melancholisch, wenn man mich lobt, und lustig, wenn man mich tadelt.

Eitelkeit war es auch, daß ich Sie bat, gute Ludmilla, die S. zu grüßen, nnd ihr wo möglich meine Briefe abzukaufen. Für Sie, keineswegs für mich wollte ich diese Briefe haben, weil ich mir einbildete, daß Sie mich aus diesen von einer ganz neuen Seite kennen lernen würden, und das schmeichelt mir, Sie auf diese Weise wirklich interessiren zu können. Sie sind eine künstlerische Natur, das heißt eine bildende, schaffende, ich auch ein wenig von derselben Art, und da aus mir, wenn ich todt bin, Sie etwas machen wollen, so darf ich schon glauben, daß Sie mich vorläufig so genau als möglich kennen lernen wollen, als Wahrheit, um nachher die Dichtung hinzuzusetzen, deren Ihr mageres Süjet bedarf. Papier wird indeß, unserem Zeitalter gemäß, genug zusammenkommen, nur von sehr ungleichem Gehalt, und das Beste, ein ganzer Band Briefe aus dem innersten Herzen voll der wahrsten und ächtesten Liebe entströmt, was mein ganzes Wesen in allen Verschiedenheiten darlegte — hat leider meine arme Rosa, wie ich Ihnen schon mitgetheilt, in tödtlicher Angst selbst verbrennen müssen.

Auch meine Tagebücher enthalten leider mehr Notizen, Exzerpte u. s. w. als Eigenes, doch findet sich vielleicht in der Spreu auch hie und da ein besseres Korn. Sie mögen prüfen, und das Beste behalten. Den rohen Stoff liefere ich, die Kraft muß von Ihnen kommen. Haben Sie denn die zurückgegebenen wirklich ganz gelesen, und danach auch geordnet, wie Sie mir versprochen? Die beiden Packete waren so schön und nett eingepackt, und interessiren mich jetzt so unendlich wenig, daß ich sie nicht mehr eröffnet habe. Daß Sie mir aber gleich gefolgt mit der Rücksendung, hat mich gefreut, obgleich ich an Ihrer Pünktlichkeit keinen Augenblick gezweifelt, und erst daran gedacht, als das Packet hier war. So aber ist auch ein angenehmer und zuverlässiger Verkehr, ohne alle Beunruhigung, nur möglich. Wenn ich mich aber gewissermaßen auf den Lehrstuhl zu setzen scheine, und die schon zur Sprache gekommene Herrschsucht von meiner Seite etwas durchschimmert, so bin ich doch auch lehrbegierig und gehorsam, sobald die eigene Ueberzeugung mit dem Gehorsam geht. Vom ersten gebe ich heute den zweiten Beweis, indem ich wieder meiner Lehrerin einen Brief ohne Korrektur zusende. Was aber den Gehorsam betrifft, so muß ich gestehen, daß dabei immer mehr der Verstand, als das Gefühl prävalirt. Dies gefällt mir gar nicht; aber ich fürchte, es ist so. Ihr Packet bekam ich erst gestern, und habe Ihren Brief gleich beantwortet, aber — um nicht zu korrigiren, viel langsamer geschrieben. Dies gestatte ich Ihnen an einem so alten Mann zu loben.

Ihr Getreuer, m. d. l.

77.
Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 7. Juli 1867.

Meine gute Love, ich spaße oft mit der Krankheit, aber diesmal ist es leider Ernst. Das unbekannte Krankheitsprinzip, das in mir nach seiner Laune umherzieht, aber nur selten mich ganz verlassen will, hatte sich seit einigen Tagen auf den Unterleib geworfen, und mich bedeutend gequält. Heute geht es etwas besser, und ich benutze dies eifrig, um Ihnen zu schreiben, aber diktirend, und zugleich zwei Packete zu schicken. Von der Korrespondenz, die Sie bereits gelesen, ist das Uebrige nicht mehr der Mühe werth jetzt noch fortzuschicken. Toujours perdrix ist bekanntlich assommant, besonders wenn dieselben so viel fumet haben. Abwechslung ist Leben.

Ich sende Ihnen also diesmal eine halbpolitische, großweltliche Zwiesprache, die ich aus Faulheit und Ueberdruß wie alles dergleichen abgebrochen habe, so interessant sie übrigens war. Das zweite Packet enthält wieder etwas unglaublichen Stoff, wie Sie es nennen, aber doch sehr verschieden von dem vorigen, und endete auch tragisch; das einzige, dessen ich mich noch davon erinnere, und da ich das Packet jetzt nicht aufsiegeln will, so weiß ich nicht einmal gewiß, ob das tragische Moment darin schon erreicht wird.

Jetzt kann ich leider von hier nicht fort. Schreiben Sie mir doch genau, wie lange Sie in Dresden bleiben wollen, und wann Sie nach Hamburg gehen. Vielleicht wird es mir bequemer oder überhaupt möglicher, dort mit Ihnen zusammen zu treffen, weil ich, so bald ich mobil bin, ohnedem ein wichtiges Geschäft in Berlin abmachen muß, was vielleicht einige Zeit wegnimmt, und von Berlin eben so gut nach Hamburg als nach Dresden reisen kann. Zu meiner Expedition in Berlin aber wünsche ich sehr die Zeit zu benutzen,

wo der Hof und die sogenannte höhere Gesellschaft abwesend ist.

Jetzt aber kann ich nicht mehr diktiren, und schließe mit einem herzlichen Kuß auf Ihre schöne Hand, freue mich aber am meisten auf — Florenz.

Und nun noch den alten Refrain: sans adieu et au revoir.

Ganz der Ihrige
H. P.

78.

Billy Masser an Ludmilla Assing.

Branitz, den 25. Juli 1867.

Hochverehrtes Fräulein,

Ich war lange mit mir uneins, ob ich Ihnen eine traurige Nachricht nicht ersparen könnte, aber es scheint nun nicht mehr möglich, sie länger aufzuschieben.

Unser theurer Fürst ist schon am 8. Juli sehr schmerzlich und gefährlich erkrankt. Seit diesem Tage hat er unter fortdauernden verschiedenen Leiden daniederliegend, nichts mehr zu sich nehmen können, als Medizin, mehrere Gewässer mit ewigem Durst, und zuweilen etwas Milch, sonst Abscheu gegen alle übrigen Speisen, selbst Bouillon nicht ausgenommen. Immer auf Besserung hoffend, erwarteten wir mit jedem Tag eine günstige Aenderung, aber sie ist bis heute, den 25. Juli, in keiner Weise ernstlich erfolgt, obgleich zuweilen ein Tag etwas weniger peinigend ist als der andere. Die Aerzte verändern täglich ihre Heilmittel, denn der Magen scheint in eine völlige Apathie verfallen, mit Ekel gegen alle Nahrung. Der Zustand ist der Art, daß kein Besuch, woher er auch komme, mehr vorgelassen wird noch werden kann. Wir führen alle ein betrübtes Leben, obgleich umringt von allgemeiner, großer Theilnahme, die freilich, wenn auch wohlthuend, nichts helfen kann. Der Fürst verhält sich ruhig bei seiner so fest in ihm wurzelnden Philosophie, wenn auch

nicht unempfindlich gegen seine vielen Leiden. Er trägt mir auf, Sie herzlichst zu grüßen, und so wie er keine Gelegenheit versäumt, sich hie und da noch nützlich zu erweisen, hat er auch alles zwischen Ihnen Beiden gut und sicher geordnet, wobei er mich zum einzigen Vertrauensmann erwählt hat. Wenden Sie sich daher in allem, was Sie interessirt, an mich, sowohl während des Lebens des Fürsten, als nach seinem Tode, den er natürlich sehr lebhaft wünscht. Schreiben Sie doch auch an mich durch Adresse an Herrn Leitenberger in Kottbus, und darf ich sie wohl nicht erst an Vorsicht in allen Dingen gemahnen, denn wir leben in einer, wie sie sich nur zu of terweist, traurigen Zeit der Schadenfreude und der Lüge.

Mich Ihnen hochachtungsvoll empfehlend, bitte ich mich immer au courant dessen zu erhalten, was Sie betrifft, besonders Ihrer genauen Adresse.

Ihr
Sie verehrender
Billy Masser,
Geheimsekretair des Fürsten.

79.

Telegramm.

Fräulein Assing Dresden Hotel Moskau.

Herzlichen Dank und Gruß. Nach langersehntem Schlaf Befinden etwas besser. Essen noch Phantasie.

Pückler.

80.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 30. Juli 1867.

Ganz so schlimm als Sie glauben, d. h. ohne Hoffnung auf Genesung, steht es noch nicht mit uns, und spreche ich im Plural von mir, weil ich wegen so vielerlei Leiden und

Beschwerden oft doppelt zu existiren glaube. Für's Ei
herzlichen Dank für Ihre Briefe an mich und Billy, wie
wahre kleine Meisterstücke von Geist, Gefühl und immer
gleich graziösem Ausdruck. Wie ausnehmend gleichgültig
der Tod ist, habe ich vorher selbst kaum geglaubt, seit
mir jetzt nahe tritt. Im Gegentheil, ich schäme mich fast
zu sagen, wünsche ich ihn herbei; denn es ist doch wahr
eine schöne Perspektive, ein abgenutztes, ausgebrauchtes A
mit einer frischen neuen Jugend, es sei wo und wie es w
zu vertauschen, ohne Erinnerung oder mit Erinnerung,
es in den Weltgesetzen bestimmt ist. Ich sehe mich n
mehr im Einzelnen, sondern im Ganzen, und das ist
mehr beruhigende und freudige Ansicht, als alle die vielfa
kirchlichen Mährchen. Ich könnte hier fast zu schwärn
anfangen, aber ich will meine Phantasieen lieber für mich
halten, denn sie sind ganz individueller Natur, und pa
daher auch nur für mich, der überdies körperlich zu schn
geworden ist, um sie beredsam auszusprechen.

Uebrigens ist meine Krankheit in der That wunder
Meine Aerzte sagen: Herz, Leber, Lunge und Gehirn
vollkommen gesund, auch das Blut in ganz natürlichem
stande, nur der Magen scheint fast in vollständige Unthä
keit verfallen zu sein.

Es ist nun heute der 22. Tag, daß mir alle irdi
Nahrung widersteht, ausgenommen Wasser, um den Durst
löschen. Anfangs litt ich viele Tage an Unterleibsschmer
Allen Himmeln und Göttern Dank, daß ich diese verl
habe, und nur eine allgemeine, von häufigen momenta
Uebelkeiten und zuweilen Erbrechen begleitete Unbehaglich
übrig geblieben ist.

Ruhestunden und zuweilen wohlthätiger Schlaf
zwischen, so kann ich es ertragen mit Geduld. Doch g
es für mich weder Tag noch Nacht mehr, nur Zeit — l
währende Zeit. Es ist dies keine anmuthige Erzählung,

Sie wollen genau wissen wie es mir geht, und hier ist es treu beschrieben. Die Aerzte finden mich trotz allem täglich besser, ich kann nichts davon gewahr werden, muß aber von ihren mannichfachen Medizinen und Getränken leben, weil ich nichts Anderes genießen könnte, wenn ich auch wollte.

Für die Anlagen und Verwaltung in Branitz theile ich noch immer meine Befehle aus, und nur mit Billy führe ich von Zeit zu Zeit menschliche Gespräche, so weit es meine Schwäche erlaubt, denn das Gehirn, da es gesund ist, will auch seine Beschäftigung, und Billy ist ein guter und mir anhänglicher Gesellschafter.

Sonst ist mir jede Geselligkeit, je kränker ich bin, immer jemehr im selben Verhältniß zuwider.

Nun aber, liebe Love, lasse ich Sie los, und bitte wahrhaft um Verzeihung, Sie so lange in dem elenden Krankenzimmer mit Gewalt zurückgehalten zu haben.

Schreiben Sie mir doch Erfreulicheres und Unterhaltenderes von Dresden und besonders Hamburg, und verfallen Sie nicht wieder in Ihre alte Boutonnirung über alles, was Sie selbst betrifft, während ich von mir Ihnen rastlos schreibe wie ein langweiliges Intelligenzblatt. Also endlich adieu, meine gute und wahre Freundin.

H. Pückler.

81.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 10. August 1867.

Ich kann nur, liebe Love, wenige Worte diktiren, um meinen Dank auszudrücken für den unendlich lieben und schönen Brief, den Sie mir von Hamburg geschrieben. Er hätte eigentlich meine Krankheit kuriren sollen, wenn diese nicht, wie es scheint, unbesiegbar wäre. Ich bin noch immer ganz auf dem alten Fleck, aber mit einer Zunahme von Schwäche, wie ich sie früher noch nie empfunden.

Essen habe ich auch noch nicht wieder gelernt, aber eben auch nicht das mindeste Bedürfniß dazu, selbst Brod ist mir noch vollkommen zuwider. Dessen ungeachtet wollen meine zwei Aerzte immer noch Symptome einer künftigen Besserung sehen. Möge, liebste Ludmilla, Ihre schöne Gesundheit nimmer wanken, denn sie ist allerdings das höchste Gut des Lebens. Tausend Liebes und Gutes

H. Pückler.

82.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 23. August 1867.

Tausend Dank, meine Liebe, Gute, für Ihre zwei liebenswürdigen Briefe. Auch ist es sehr gnädig, daß Sie nicht auf eine regelmäßige Antwort warten, um mir wieder zu schreiben.

Ich verdiene es aber auch in der That; denn ich muß oft mehrere Tage warten, ehe ich wieder Kraft habe zum diktiren, weil es eben noch nicht besser geht.

Seit nahe 7 Wochen ist es jetzt, daß ich das Problem aufstelle, ohne Essen zu leben. Man kann also nicht nur von bloßem Wasser und Brod, sondern auch von Wasser allein leben. Nur verfällt man zuletzt in eine Art Apathie für alles, wenn nicht ein Fieberanfall konfuse Illusionen bringt. Sonst weiß ich von nichts, sehe niemand, und selbst meine eigenen Beamten nur im dringendsten Geschäft, mit wahrem Abscheu vor dergleichen. So habe ich auch keine Fähigkeit mehr zur Korrespondenz, ohne Ideen und Gedanken.

Daß Sie nach Paris gehen, habe ich mit Freuden gelesen, denn diese Ausstellung bleibt doch eine merkwürdige Begebenheit, und wird in dieser Ausdehnung wohl nie wiederkommen. Bitte grüßen Sie Ihren Diener von mir, dessen Andenken an mich er so werth hält. Die beiden Korrespondenzen

schicken Sie mir lieber wieder zurück, damit Sie dann eine kurze Zeit später alles zusammen bekommen, worüber ich mit Billy alles besprochen, und alles Nöthige ausgefertigt habe, und wird derselbe noch weiter mit Ihnen darüber konferiren.

Und nun, meine geliebte Freundin, auf Wiedersehen im Himmel oder in Florenz, ce qui d'après vous revient au même.

H. Pückler.

83.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 16. September 1867.

Herzlich gegrüßt in Florenz, meine theure Freundin. Ach wie gern brächte ich Ihnen diese paar Zeilen selbst dahin! Aber leider sterbe ich immer mehr ab, Pötchen vor Pötchen, wie die Holländer sagen; zu langsam und langweilig. Zehn Wochen im Bett ohne zu essen, vergehen einem am Ende alle Glieder oder wenigstens deren Gebrauch.

Die bewußten Sachen werden noch immer gesammelt und verpackt. Weil ich bei meiner Krankheit leider so wenig Kräfte und Zeit übrig habe, wo ich irgend arbeiten kann, so dauert es alles sehr lange. Die Quantität ist ziemlich groß, aber die Qualität, fürchte ich, sehr mangelhaft, weil ich in den letzten Jahren zu faul war.

Ich werde überhaupt immermehr bei diesem elenden Zustand zum gedankenlosen Philister, und überzeuge mich täglich mehr, daß es ein bedeutendes Unglück ist, alt zu werden. Seine Lieblinge läßt das Schicksal jung sterben.

Glücklicherweise langweile ich mich aber doch nicht, weil ich, trotz Alter und Krankheit, was wirklich wunderbar ist, Tag und Nacht, bei Sonnen- wie bei Lampenlicht ohne Anstrengung lesen kann.

Was Ihre liebenswürdigen Briefe betrifft, so lese ich diese immer wenigstens dreimal, also fahren Sie großmüthig fort, mich mit dieser Geistesspeise zu erfreuen, wenn ich auch sie ebenbürtig zu erwiedern nicht mehr fähig bin.

Ihr absterbender aber gleich
treu bleibender Freund
H. P.

84.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 7. October 1867.

Meine geniale Freundin!

Tausend Dank für den liebenswürdigen, und darf ich, ohne zu viel Stolz es sagen, auch liebevollen, reizend guten Brief aus Florenz. Er hat mich allerdings noch immer krank und halb für die Welt abgethan gefunden, aber eben deshalb mein armes Skelett um so mehr erfreut.

Auch bin ich sehr froh, was mich selbst betrifft, mehr an Schwäche, als an Schmerzen und dergleichen Beschwerden, zu leiden. Zur guten Stunde sei's gesagt! Denn die Schwäche läßt mich hoffen, zuletzt ruhig einzuschlafen, während Schmerzen der sogenannten Seele so wie des Körpers (welche Beide wir vielleicht mit Unrecht als zweierlei trennen) doch die einzigen reellen irdischen Leiden ausmachen, denen wir hier unterworfen sind. Und, ob wir auch individuell fortleben, und nicht blos in das Ganze übergehen, ohne sich mehr etwas von der Vergangenheit bewußt zu bleiben, ist eben auch wohl problematisch.

Auch die politische Episode in Ihrem Briefe hat mich sehr interessirt, und geben Sie mir doch öfter mehr davon, denn aus den Zeitungen weiß man nie was eigentlich wahr ist, und es freut mich aus Ihrem Briefe schließen zu dürfen, daß Garibaldi noch populairer in Italien ist, als ich es b

fürchtete. Also die Politik, von Ihnen betrachtet, langweilt mich keineswegs, wie Sie sehr abscheulich voraussetzen, sondern interessirt eben deshalb sehr, weil sie bei Ihnen gewiß wahr von Herz und Geist ausgeht. Billy küßt dankbar für Ihren Gruß Ihre schönen Hände, und ich desgleichen als Ihr zwar überständiger, aber treuer Verehrer

H. P. M.

85.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 4. November 1867.

Liebste Freundin!

Während meines 82jährigen Geburtstages hatte ich schon einige Tage früher einen Rückfall meiner Krankheit, der mich gehindert hat Ihre liebenswürdige Gratulation eher zu beantworten.

Heute befinde ich mich in so weit wohler, daß ich Ihre Frage: ob ich schon wieder gegessen habe, bejahen kann, und was noch mehr sagen will, sogar ein Glas Champagner mit Billy auf Ihre Gesundheit geleert habe.

Was Ihre politischen Bemerkungen betrifft, so bin ich eigentlich darin nur ein Laie; doch fürchte ich sehr, daß der Ausgang dieser italienischen Wirren keinem Ihrer Wünsche sobald entsprechen wird, wenn es auch später vielleicht günstiger werden kann. Jetzt sind die Franzosen für Italien noch zu mächtig, und kein Cavour mehr bei ihnen, der es so gut versteht sie zu überlisten. In der Folgezeit wird es wie alles auf der Erde, wieder anders werden, und ich denke mir sehr bestimmt, wie — behalte aber dies für mich, erstens: weil ich kein Prophet von Metier bin, wie die biblischen, und mir keine politischen Feinde machen will, wenn mein Brief, wie es jetzt Mode ist, unterwegs geöffnet würde.

Sehr besorgt bin ich für das Loos meines lieben Garibaldi, der schon zu alt und invalide für seine glänzende Rolle geworden ist, und doch zu hochherzig, um sie aufzugeben, so lange er noch ein Glied rühren kann. Sein hoher Gegner in Rom ist aber auch nicht gut gebettet, und wird, wo nicht der letzte, so doch jedenfalls der vorletzte Papst bleiben. Diese größte Komödie unserer Erdgeschichte scheint auch nahe dem Ende des letzten Aktes zu sein. Da ich nach höchster Wahrscheinlichkeit bald sterben muß, so wünsche ich sehr, wirklich eine Seele zu haben, mit schärferen Augen als dies arme Kind jetzt noch besitzt, um den ferneren Schicksalen unseres kleinen Planeten noch weiter folgen zu können, und sie dann ohne Zweifel besser zu verstehen.

Wenn es möglich ist, erscheine ich Ihnen dann noch einmal als verschönerter Engel, und auch als solcher noch

Ihr

Sie liebender Diener
und treuer Freund
H. Pückler.

86.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 26. Januar 1868.

Meine geliebte, gute Ludmilla,

Seit sechs Monaten liege ich nun meistens im Bett und bin so schwach geworden, daß ich in der kurzen Zeit wo ich aufstehe, kaum eine Viertelstunde ohne Hülfe eines Führers in der Stube auf- und abgehen kann, wie ein Kind, das erst gehen lernt. Unter diesen Umständen kann ich auch kaum mehr als ein paar Worte schreiben, und selbst im Diktiren vergeht mir bald der Athem. Lebe ich noch im Sommer, und ist irgend eine Möglichkeit dazu vorhanden, so komme ich sicher nach Florenz, denn es würde mir zu schmerzlich

sein, die langweilige Erde zu verlassen, ohne Sie (mit der man nie Langeweile empfindet) vorher noch einmal wiederzusehen. Selbst das mir so gütig geschickte Buch über Mazzini habe ich noch kaum zu lesen anfangen können, freue mich aber darauf, schon nach der sehr hübschen Vorrede, denn die Grazie alles von Ihnen Geschriebenen verläßt Ludmilla nie. — Nach Lesung des Uebrigen, wenn ich wieder etwas mehr zu Kräften komme, werde ich auch das Weitere beantworten, obgleich ich entrüstet bin, daß Sie voraussetzen: irgend Etwas von Ihnen, so eifrig bearbeitet, könnte mir mißfallen — denn, wäre auch der Inhalt meinen Ansichten entgegen, so würde mich schon Ihr hinreißender Styl auch in der Uebersetzung fesseln, wie die Sympathie, welche er mir immer einflößt. Le style c'est l'homme, sagt ein berühmter Franzose. Also auch la femme, wenn sie zugleich auteur ist. Ein wenig lächeln mußte ich über den Satz: „Die Menschen bleiben doch immer mit das Interessanteste, und man wird nie mit ihnen fertig." Ich erkenne darin Ihre große Superiorität über mich — denn ich Aermster werde mit den meisten Menschen sehr bald fertig, weil sie mich eben zu wenig interessiren (schon ohne Zweifel ein großer Mangel), und zweitens muß ich mich anklagen, sehr häufig Thiere den Menschen vorzuziehen.

Was meinen Sie über die Zukunft Italiens? Ich fürchte sehr, daß es den Italienern in nicht langer Zeit eben so gehen wird, wie den Polen, trotz vielen ausgezeichneten Eigenschaften dieser beiden Völker. Warum dies — überlasse ich Ihrem Scharfsinn.

Aus unserer Korrespondenz könnte, glaube ich, wohl ein Dritter schon einen ziemlich richtigen Schluß über unsere Individualitäten ziehen. Er würde mich weit unter Sie stellen, aber doch als etwas zu Ihnen Gehörendes. Antworten Sie mir nun darauf, in der Rolle des erwähnten Dritten, für uns Beide.

Billy legt sich Ihnen zu Füßen, und arbeitet schon seit mehreren Wochen an einem Dutzend Federn für Sie, die ich zur Ausstellung nach Paris geschickt haben würde, wenn diese nicht schon vorüber wäre. Dieselben auf's behutsamste eingepackt, begleiten diesen Brief, und erbittet sich Billy, dem ich den Brief diktiren muß, ein Billet von Ihrer Hand, welches er in seinem Schatzkästlein lebenslang aufbewahren will.

Herzlich, wie immer, der Ihrige

H. Pückler.

Auf Ihren vorletzten Brief antworte ich gar nicht, weil er zu schmeichelhaft für mich ist, und doch (worüber ich mich fast schäme), gestehen muß, daß er mich durchgängig entzückt hat, auch die Schmeicheleien, die so lieblich ausgedrückt sind, daß man ihnen nicht widerstehen kann, wenn man auch weiß, daß man sie nicht verdient. Man darf nur die schöne Hand küssen, die so reizend sündigt in ihren Briefen, nur um dem Freunde wohlzuthun.

87.

Pückler an Ludmilla.

Branitz, den 15. April 1868.

Meine holde Freundin!

Das ist ein Zeugniß von wahrer Freundschaft, daß Sie mir schreiben aus eigenem Antrieb und nicht blos als Antwort.

Für Ihre architektonischen Absichten interessire ich mich sehr, aber für Ihre Garten-Anlagen fühle ich schon eine keimende Leidenschaft. Wäre ich nicht noch immer so leidend und krank, so befände ich mich vielleicht schon unterwegs nach Florenz, um mich Ihnen als Garten-Gehülfe zu präsentiren. Wenn der Garten so reizend wird als Ihr Brief, so blühend

und lieblich geistig duftend, so kann Florenz sich aufrichtig Glück zu dieser neuen Verschönerung wünschen.

Wenn ich gegen Ende dieses Jahres noch lebe, so komme ich bestimmt nach Florenz, denn ich schmachte nach italienischer Luft, und bleibe vielleicht auch gleich da, um meine letzten Jahre dort zu verleben.

Apropos, was ist denn aus meiner Stiefnichte, der Gräfin Almaforte, eigentlich geworden? Einige sagen: sie sei todt, wie auch ihr Gemahl, Andere das Gegentheil, und was ist das Schicksal ihrer Villa? Bitte, antworten Sie mir darauf umständlich.

Heute kann ich nicht weiter, Schnee und Wind peitschen meine Fenster, und ich selbst liege, sehr abgemattet, noch um 5 Uhr Abends im Bett, wo ich nochmals die „Aufzeichnungen des unpartheiischen Lesers" studire, und nächstens beantworten will.

Jetzt küsse ich Ihre schönen Hände, und bitte um Ihr großmüthig liebevollstes Andenken.

Ganz der Ihrige gehorsamst und lebenslang

H. P.

P. S. Billy, der nicht nur von Ihrem Brief vom 6. Februar entzückt, sondern verzückt ist, bittet seine Antwort hier beilegen zu dürfen und ihm den Titel Ihres privilegirten Federschneiders zu ertheilen, herzlich für alles Freundliche in Ihrem schönen Briefe dankend.

88.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 19. Juni 1868.

Liebe und geliebte Ludmilla!

Ich bin schon lange sehr krank, und habe damit fast alle Beziehungen zum geselligen Leben vorläufig verloren, sowie

mein Gedächtniß der nächsten Vergangenheit immer undeutlicher wird.

Der Mensch ist in Wahrheit eine elende Kreatur, wenn er alt wird, wie es mir geschieht. Meine ehemalige, sehr zahlreiche Korrespondenz mußte ich fast ganz vernachlässigen, und lebe in verwirrten Phantasieen. Heute in lichteren Augenblicken suchte ich nach Ihren Briefen, und fand daß einer vom 25. April Ihr letzter war. Du lieber Gott, wie lange ist das her — beinah zwei Monate. Ich las ihn mit Heißhunger zweimal, und fand ihn zwar kurz, aber reizend wie immer.

Sollte ich diesen Brief nicht längst beantwortet haben? Da ich mich kaum mehr erinnern kann, was gestern geschehen, so kann ich freilich auch zwei lange Monate nicht zurück denken. Der mir jetzt vorliegende Brief von Ihnen erwähnt aber: daß ich Ihren Garten bearbeiten will — und das hatte ich nicht vergessen, im Gegentheil, in meinen Phantasieen oft daran gedacht. Ja, wäre ich bei Ihnen in italienischer Luft, da würde ich vielleicht wieder gesund. Hier, wo ich meist im Bett liege, weil ich kaum mehr gehen kann, schleiche ich doch geistig auch in meinem Bett immer mehr dem Grabe zu. Doch ganz ist bei mir noch nicht „Hopfen und Malz" verloren, denn erstens trinke ich nur noch Bier, esse beinahe gar nichts, tröste mich aber damit: daß bei mir oft die schnellsten Veränderungen eintreten, und ich plötzlich wieder wohl genug werden kann, um zu Ihnen nach Florenz zu reisen, und Ihnen dort lebhaft die Cour zu machen.

Mit dieser frohen Hoffnung schließe ich für heute, denn noch bin ich freilich etwas matt, wenn auch noch nicht schachmatt, doch aber gewiß bis zum letzten Athemzuge

Ihr treuer Freund

H. P.

89.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 20. Juli 1868.

Meine sehr geliebte, treue Freundin!

Ich bin wieder lange krank gewesen, und das ist der Grund, daß ich Ihren reizenden Brief vom 24. Juni noch nicht beantwortet habe, weil ich, außer dem Ungemach meines Krankseins, noch von sehr vielen, eben so dringenden als unangenehmen Geschäften gequält werde. Es ist schon richtig, daß man im Alter kein Glück mehr hat, und ich wünschte herzlich, daß ich die Welt glauben machen könnte, ich sei todt, und dann in der Einsamkeit nur für meine wenigen treuen Freunde, wie Sie es sind, leben könnte.

In dieser traurigen Stimmung erhielt ich Ihren lieben Brief vom 9. Juli aus Antignano, mit der herrlichen Beschreibung dieses kleinen Paradieses. Ach wie gern flöge ich, als gesunder und muthwilliger Vogel zu Ihnen, und beobachtete Sie im Anfang incognito während Ihres Meerbades im feenhaften Morgenglanz! Statt dessen muß ich Aermster leidend und hypochondrisch in der Wirklichkeit des traurigen Lebens eine Besserung meines Befindens im langweiligen Bade Wildungen aufsuchen, die vielleicht dennoch nicht eintritt. Geschieht dies aber wider meine Erwartung, so eile ich gewiß zu Ihnen nach Florenz, wenn Sie Antignano schon verlassen haben sollten.

Meine Adresse ist also auch bis Ende August: Bad Wildungen, im Fürstenthum Waldeck. Wenn meine Kur dort gut ausfallen soll, müssen Sie mir, gute Ludmilla, wenigstens ein oder zweimal dorthin schreiben, wofür ich Ihnen im voraus den sanften, feurigen Händedruck mit Ungeduld erwartend, Hände und Füße leider nur par distance herzlich küsse.

Ihr treu ergebener

H. P.

P. S. Tausend Dank noch für das kleine italienische Werk, das ich zu meiner Unterhaltung nach Wildungen mitnehme, und wenn ich dort eine italienische Lehrmeisterin finde, es mit dieser zusammen lesen will, weil ich diese holde Sprache fast vergessen habe, und Sie wahrhaft bewundere, sobald selbst eine ganz italienische Schriftstellerin geworden zu sein.

90.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 2. Dezember 1868.

Geliebte und verehrte Egeria!

Meine herzlichste Antwort auf Ihren Brief an Billy, den er mir eben vorgelesen, während ich im Bett liege, und allerdings noch recht krank bin.

Dies wird mich einigermaßen entschuldigen, daß ich Ihre allerliebsten letzten Briefe noch immer nicht beantwortet habe, weil ich darauf wartete, so weit besser zu werden, um Ihnen mit eigener Hand schreiben zu können. Da Sie aber vielleicht? meine anhänglichste Freundin sind, und jedenfalls die gütigste und mildeste, trotz meiner vielen Mängel, so denke ich immer: Ludmilla ist mir zu gut, um böse auf mich zu werden, wenn ich armer Greis nicht zu jeder Zeit ein pünktlicher, sondern sehr saumseliger und tadelnswerther Korrespondent bin (selbst mit denen, die mir am meisten am Herzen liegen). Ich hasse mich deshalb selbst gründlich, aber höhere Mächte sind mehr daran Schuld als ich, weil sie mich immer mehr mit Krankheit, Geistes- und Körperschwäche belasten. Jeder Brief von Ihnen thut mir aber unendlich wohl, und bestrafen Sie mein Verbrechen nicht durch die, wenn auch nur momentane Entziehung dieser lieblichen Schönschrift, voll reizenden Humors, ohne noch der süßen Schmeicheleien zu erwähnen, welche, von Ihnen kommend, ein

wahres Heilmittel für meine Seele sind, und mein Alter verjüngen mit dessen lebhafter Einbildungskraft, die mir noch geblieben ist. Dagegen verläßt mich der schalkhafte Humor, den Sie sich so gut zu bewahren wissen, immer mehr, welchen ich mir aber in Italien bei Ihnen wiederzuholen quasi im Begriff bin, wenn es mir irgend möglich wird.

Von Wildungen glaube ich Ihnen einmal geantwortet zu haben. Zu erzählen ist aber wenig von diesem Badeort, den beinahe nur Kranke besuchen, für die die dasigen Quellen allerdings sehr wohlthätig sind, auch die Gegend nicht übel, aber gesellschaftliche Vergnügungen, so wie Theater, Konzerte u. dgl. giebt es dort nicht, und nur im Kurhause findet man leidliche Zimmer und eine recht gute Table d'hôte, welche aber durch meist kranke Gäste nicht sehr erheitert wird.

Während ich die Kur, besonders die Bäder, fleißig gebrauchte, befand ich mich viel wohler als jetzt, und benutzte die sechs mitgebrachten Pferde recht tapfer in den vielen nahen Bergen und Wäldern. Auch besuchte ich fleißig, bei Mangel größerer Gesellschaft, zwei im Kurhause wohnende, recht angenehme Damen, die ihre sehr kranken Männer begleitet hatten; eine aus Portugal, die andere aus Hamburg, beide jung, hübsch und gutmüthig, und die meine Equipage viel benutzten.

Für Ihre liebevollen Wünsche zu meinem Geburtstage danke ich vielmals, und erwiedere sie innigst für Ihr Wohl durch's ganze Leben. Bitte, schreiben Sie mir umgehend gütigst die Adresse des besten, und am angenehmsten gelegenen Hotels in Florenz, wo ich unseren fatalen Winter vergessen will, wenn mir das Schicksal diese Reise noch zu gestatten Lust hat.

Also au revoir le plutôt possible. Ihre schönen Händchen im voraus küssend, ganz und wahrhaft der

Ihrige

Hermann Pückler.

91.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 9. Februar 1869.

Meine geliebte Freundin!

Sie werden sich gewundert haben, daß Ihr reizender Brief vom 8. Dez. v. J., wenn mein halbverlornes Gedächtniß mich nicht trügt, von mir noch nicht beantwortet ist. — Aber meine gute, liebe Love, ich selbst bin ebenfalls sehr verwundert, nicht schon gestorben zu sein, denn ich war von neuem sehr krank, und wäre schon unterwegs nach dem Süden, wenn es mir nicht so elend ginge. Nur einmal hoffte ich auf Besserung, aber es ging gleich wieder bergunter.

Da ich noch immer sehr leidend bin, muß ich diesen Brief diktiren, denn ich kann kaum Hand und Fuß rühren.

Wie im Traume schwebt es mir dennoch vor, als wenn ich Ihnen schon einmal auf diesen liebenswürdigen Brief vom 8. Dez. 1868 geantwortet hätte — aber ich werde wahrscheinlich nur daran gedacht haben, weil meine Phantasie sich gewiß während meiner Krankheit oft mit Ihnen beschäftigt hat! Um sicher zu gehen, beantworte ich diesen lieben Brief noch einmal, entweder zum erstenmal, oder nochmals.

Ihr Vergnügen an der neuen Häuslichkeit im eigenen Hause beschreiben Sie sehr lieblich, und es thut mir dabei herzlich leid, daß ich am Garten nicht auch mit arbeiten kann. Da Sie aber wieder Ihre Assembléen anfangen, so werde ich dahin wenig passen, weil ich mich schon geraume Zeit durch Alter und Krankheit von dieser geselligen Welt zurückgezogen habe, aber einmal will ich Sie doch dort thronen sehen, und Italienisch reden hören, von dem ich leider kaum mehr jetzt auszusprechen weiß als (da es eben 12 Uhr Mitternacht an der Schloß-Uhr schlägt): Felice notte, anima mia, e dolci sogni nel letto.

Daß Sie, Liebenswürdige, den deutschen Winter so gut gegen den Kalabresen vertheidigt, ist sehr patriotisch edel, aber in der Wirklichkeit nur Schmeichelei.

In der Jugend allein hat der deutsche Winter noch eine gute Seite, zum Beispiel der Kuß einer geliebten Frau, die man gefahren hat, als Schlittenrecht, oder wenn man neben ihr sitzt, und ein Kutscher fährt, sich mit der Freundin in ein und demselben großen Pelz zu erwärmen.

Also, wenn möglich, auf baldiges glückliches Wiedersehen im Lande der Sonne, und im neuen Hause meiner besten und geistreichsten Freundin.

Der treue Freund aus alter Zeit
Hermann Pückler.

Der Sekretair intime legt sich Ihnen zu Füßen.

92.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 12. März 1869.

Liebe Freundin!

Ich habe wieder einen langen Rückfall meiner ermüdenden Krankheit erlitten, seit ich Ihre allerliebste Antwort vom 17. Febr. mit wahrer Freude erhalten.

Dieser Rückfall ist Schuld, daß ich Ihnen noch nicht wieder geschrieben. Ich liege auch jetzt noch im Bett, und muß Ihrem Freund Billy diktiren, der sehr dankbar für Ihren freundlichen Gruß ist.

Dieser Ihr Brief vom 17. Februar ist freilich in der Schilderung meiner Natur viel zu hoch gegriffen, doch ist es immer lieblich für mich, daß eine solche Gesinnung von Ihnen ausgesprochen wird, auf deren Urtheil ich so hohen Werth lege, wenn ich auch selbst mich als viel geringer schätzen muß. Ein Verdienst aber besitze ich, auf das ich eitel sein könnte: daß ich Sie in jeder Hinsicht vollkommen zu würdigen verstehe, und Ihnen daher für immer so auf-

richtig zugethan sein werde. Also der Geist ist noch lebendig in mir, wie Sie sehen, aber der Körper geht immer mehr langsam zu Grunde. Wäre nur nicht alles in unserer Existenz so furchtbar ungewiß, und auch alles Denken so unfähig den Schleier zu heben, der das Künftige überall verbirgt. Es bringt eine trostlose Leere in's Leben, wenn man nichts anderes weiß: als daß man von Würmern gefressen wird, wenn man gestorben ist. Alles Uebrige, was nach uns sein wird, gehört für die Menschen nur in's Reich eigener Phantasieen. Man muß sich eben hier nur an das nächst Vorliegende halten, um (wie Sie es nennen) sich eine elastische Natur zu bewahren.

Au revoir donc en Italie im Garten meiner Egeria, oder, wenn ich sterbe, auf einem anderen schöneren Stern als unserer Erde. Ist aber die menschliche Seele, und besonders deren Unsterblichkeit auch nur Phantasie, so möchte ich manchen Leuten beistimmen, die bei ihnen unbegreiflichen Dingen ausrufen: Nun, da hört ja alles auf! vielleicht eine ewige Wahrheit — doch nur mit dem Zusatz: und immer Anderes kommt an die Stelle des Vergehenden; denn ein vollkommenes Nichts ist uns nicht mehr denkbar.

Si vous trouvez que je déraisonne, moquez-vous de moi, mais n'oubliez jamais que je vous aime de tout mon coeur.

H. Pückler.

92.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 29. März 1869.

Liebste, geistreichste und liebenswürdigste
Ludmilla!

Ich befand mich recht unwohl in der letzten Zeit, und bin es noch heute, kann aber nun nicht länger mehr warten,

Ihren reizenden Brief vom 15. März, wie Sie befohlen, nach Paris poste restante zu beantworten.

Der Vetter, für den Sie so zärtlich sorgen, und mit nach Florenz nehmen wollen, macht mich ganz eifersüchtig. Leidend sind wir freilich alle Beide, der Vetter wie ich. Wenn Sie ihn aber in Florenz von aller Krankheit kurirt haben werden, bleibe ich allein der einzige Leidende, ohne die süße Wartung einer mitleidigen Cousine.

Ueber den Brenner bin ich auch vor einigen Jahren im Winter hin und zurück gefahren, und habe ihn seitdem immer in gutem Andenken, wegen seiner Romantik. Da ich aber jetzt weiß, daß Sie ihn auch beschritten, wird er mir nun noch lieber.

Für Ihre gütigen Büchergeschenke bin ich sehr dankbar, denn Lesen ist schon lange meine Hauptunterhaltung.

Ich wünschte ich wäre bei Ihnen, und Sie läsen mir vor! während ich Ihre schönen Hände küsse —. Sehr hübsch ist es auch, daß Sie mir Gesundheit, Heiterkeit und Glück wünschen; leider aber hat das Schicksal keinen dieser lieben drei Wünsche erfüllen wollen. Ich erwarte sie erst wieder zu fühlen, wenn ich Sie in Italien wiedersehe.

Herzlich Ihre Umarmung erwiedernd, stets der Ihrige

H. Pückler.

Billy legt sich der gütigen Gönnerin zu Füßen, und ist immer sehr erfreut über Ihr freundliches Gedenken; seit Sie ihn nicht gesehen aber ist er um einen Kopf hoch gewachsen, und freut sich Ihnen als Riese, sobald als möglich, die Cour machen zu können.

94.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 29. April 1869.

Ich habe den Brief meiner liebenswürdigen Freundin, mit der reizenden Schilderung der Reise über den Gotthard vor ca. 8 Tagen erhalten, und mehrmals gelesen; war und bin aber leider so krank an einer wahrhaft kolossalen Grippe, und so schwach davon, daß ich mich immer mehr der Ueberzeugung nähere, mein Aufenthalt auf dieser Erde könne nur noch kurze Zeit dauern. Verzeihen Sie daher, meine gute, liebe Ludmilla, wenn ich heute Ihnen nur wenige Worte zusende, damit Sie wenigstens wissen, daß ich noch nicht ganz todt bin.

Ueber das Ausgestrichene in Ihrem theuren Briefe habe ich mich in der That sehr gefreut, denn es beweist mir, daß Sie immer zutraulicher für mich werden, und das will ich, so viel ich kann, zu vermehren suchen, wenn ich zu Ihnen komme und Ihr Gärtner geworden bin.

Was Sie mir über Paris schreiben, hat mir großes Bedauern erweckt, dort nicht mit Ihnen zusammen gewesen zu sein. Von Ihren Urtheilen über die verschiedenen Theater, die Sie besucht, hätte ich gern mehr Näheres von Ihnen gehört. Bei meinem letzten Aufenthalte in Paris habe ich eine bedeutende Herabsteigung vom früheren Glanze dieser Theater und auch großentheils der Schauspieler wahrgenommen, und nur das théatre français hat noch einen Theil seiner alten Vortrefflichkeit erhalten. Die tragische Größe ist aber gänzlich verschwunden. Es geht übrigens in England und Deutschland bei den meisten dortigen Theatern eben so.

(Folgt eigenhändige Schrift.)

Für diesen Brief, so ganz unbedeutend er auch ist, müssen Sie einem schon halb todten Kranken doch etwas dankbar sein, denn das Geistige, was wir wenigstens so nen-

nen, verbleicht immer mehr in mir, aber ein treues Herz bewahre ich noch. Dies allein schreibt, mit dem Dienst der schwachen Hand, die letzten, doch hoffentlich nicht die allerletzten Zeilen an seine geliebte und verehrte Love, als Ihr frommer Dämon.

95.

Billy Masser an Ludmilla Assing.

Branitz, den 27. Mai 1869.

Meine hochverehrte Gönnerin!

Sie empfangen heute nur durch mich einige Zeilen als Antwort auf Ihren letzten Brief vom 11. Mai an meinen gnädigsten Fürsten, der sich über denselben außerordentlich erfreut hat.

Leider aber ist der hohe Herr schon seit mehreren Wochen wieder recht ernstlicher Patient, so daß er während dieser Zeit das Bett nur wenig und die Stuben fast gar nicht verlassen hat, trotz dem schönen warmen Wetter, welches wir nun endlich haben, und den Park wieder in ein schönes Gewand gekleidet, das der Herr Fürst bis jetzt jedoch nur meist aus seinen Fenstern beschauen konnte.

Hochderselbe trägt mir also die herzlichsten Empfehlungen an Sie auf, wie Ihnen auszusprechen: daß er diesmal zu angegriffen und matt ist, um Ihnen selbst zu schreiben, oder auch nur diktiren zu können, will dies aber thun, sobald er sich nur einigermaßen wieder etwas kräftiger fühle. Sehr erfreut sei er aber, daß es Ihnen wohl gehe, und Sie die schöne Reise, so reich an interessanten Beobachtungen, so munter genossen haben.

Mit diesen besten Wünschen für Ihr Wohlergehen in hochachtungsvollster Verehrung anschließend, zeichnet sich als

Ihr

anhänglichst ergebener
Diener Billy.

Nachschrift von Pückler eigenhändig.

Mit herzlicher Liebe und Dank für Deinen herrlichen Brief küßt Dir die hübschen Hände der arme Kranke, der sein Bett kaum mehr verläßt. Das Ende wird näher eintreten, bevor ich den Gärtnerdienst antreten kann!

Ein treuer Freund
bis zum Tode.

96.

Billy Masser an Ludmilla Assing.

Branitz, den 10. Juni 1869.

Hochverehrtes Fräulein!

Leider hat sich unser guter Fürst, verleitet durch einen Anschein von Besserung, mit seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit in Krankheiten, wieder einen verschlimmerten Grippeanfall zugezogen. Es beunruhigt uns wirklich recht sehr, daß der 84jährige Fürst immer noch wie ein 24jähriger handelt, was zwar recht anmuthig ausgelegt werden kann, aber in der That nicht weise ist.

Er kann Ihnen daher jetzt noch nicht selbst schreiben, trägt mir aber auf, Ihnen zu sagen, daß er entzückt von Ihrem reizenden letzten Briefe sei, wie für die Einlage Ihres ihm theuren Gartengeschenkes.

(Eigenhändige Fortsetzung von Pückler.)

Tausend Schönes und Herzliches sendet Ihnen .... (den von Billy angefangenen Brief selbst fortsetzend, weil das Dictiren mir in der Brust zu weh thut, und schlimmer Husten fortwährend mich unterbricht) — in eigner Person mit Freundschaft und Liebe der unschuldigste und sanfteste aller Dämonen aus dem Norden, Sklave der glücklichen Südländerin.

Empfehlen Sie mich dem lieben Vetter, und gedenken Sie Ihres treuen Freundes, wenn ich zufällig noch früher

sterben sollte, ehe Ihre Antwort in meine abgemagerten Hände kommt.

Von ganzem Herzen der Ihrige vor und nach dem Tode.

H. Pückler.

97.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 26. Juni 1869.

Meine liebenswürdigste Freundin!

Leider hat Ihre stete Güte für mich sich diesmal geirrt, als sie voraussetzte, daß schon meine lebhaften Schriftzüge meine nahe Besserung verbürgten. Früher hatte ich es nur mit mehr oder weniger unangenehmen Vorfällen zu thun, jetzt im Alter aber habe ich die Epoche der Rückfälle erreicht, und so bin ich bei einem dritten Rückfall meiner jetzigen Krankheit nicht einmal im Stande gewesen, einen der reizendsten Ihrer Briefe so schnell zu beantworten, der schon vor acht Tagen hier ankam. Eine leichtsinnige starke Erkältung hielt mich während dieser Tage bis vorgestern recht krank an's Bett gefesselt, wo ich mich dann glücklicherweise wieder ganz wohl fühlte, denn kurz darauf erhielt ich ein Telegramm von meiner gnädigen Gönnerin, der Frau Prinzessin Karl, worin sie mir für den nächsten Tag ihren Besuch ankündigte.

Freude ist immer wohlthuend, und stärkte mich zu allen nöthigen Vorbereitungen für diesen Besuch. Die Prinzessin brachte mir auch ihre Hofdame, meine Lieblingsnichte mit, und nach einer Fahrt im Park machten wir ein zwar nicht zahlreiches, aber sehr heitres Diner, die Damen von bester Laune, und zufrieden mit meiner Bewirthung.

Unglücklicherweise mußte aber J. K. H. wegen Krankheit ihres Herrn Gemahls schon denselben Abend wieder nach Berlin zurückkehren, und da es zufällig der längste Tag des

Jahres war, so konnte sie schon um 10 Uhr in Berlin ankommen, wovon sie die Gnade hatte, mich am nächsten Morgen durch ein Telegramm zu unterrichten.

Nun aber, meine theure Freundin, noch etwas, was Sie gewiß gern hören werden: eine der ersten Fragen, welche die Frau Prinzessin an mich richtete, war nach Ihnen, und wie es Ihnen ginge? Ich war sehr erfreut über diese Frage, und habe nicht ermangelt eine lange Antwort zu geben, unter anderen: daß Sie eine sehr hübsche Besitzung in Florenz acquirirt haben, und dort häufig sehr beliebte Soiréen für Einheimische und Fremde in Ihrer Villa versammelten, zuweilen aber auch einen Abstecher nach London und Paris machten, von welchem letzteren Sie erst vor Kurzem zurückgekehrt seien.

Den freundlichen Antheil, den Ihr Herr Vetter an mir zu nehmen die Güte hat, erwiedere ich mit wahrer Erkenntlichkeit, und empfehle mich seinem ferneren freundschaftlichen Andenken.

Daß Sie Ihres letzten Besuchs in Branitz noch immer sich so lebhaft erinnern, ist mir sehr theuer, und sobald ich kann, werde ich meinen Gegenbesuch im Palais Ludmilla bewerkstelligen, um mein dortiges Gärtneramt mit Entzücken anzutreten; aber für Ihre großen Gesellschaften bin ich nicht mehr gemacht. Erstens, bin ich, wie Sie wissen, schauerlich alt; zweitens, comme de raison auch sehr häßlich geworden; drittens wegen meiner vielfachen Mängel auch sehr blöde. Ich bleibe zweckmäßiger lieber im Garten, und wenn Sie eine schöne, dichte Laube in diesem haben, so besuchen Sie mich lieber dort als die gnädige Herrin Ihres Gärtners, wenn die glänzende Gesellschaft nicht mehr in der Villa vorhanden ist.

Nun küsse ich Ihr schönes Händchen, und hoffe sehr angenehm von Ihnen zu träumen, denn es ist schon Mitternacht.

Zwingen Sie sich aus Großmuth dasselbe für mich zu thun, und später: auf ein frohes Wiedersehen, geliebte Freundin, wenn ich es zu erleben so glücklich bin.

Tout à Vous
H. P.

98.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 12. Juli 1869.

Heute, Ludmilla, krank und elend im Bett, muß ich schmälen. Was war ich seit langen Zeiten während Ihrer Abwesenheit von Ihnen gewohnt? Auf anmuthigem, oft sanft buntem Papier eine wunderbar reizende Schrift mit noch lieblicherem Inhalt von Ihnen zu bekommen! Was erhalte ich heute? Nur der liebliche Inhalt ist geblieben, das Papier aber grau, eigentlich gräulich, die reizende Schönschrift beinah unlesbar, weil sie (wie bisher mir noch nie vorgekommen) auf jeder Seite 24 Mal mit rother Tinte der Länge und Breite nach durchstrichen ist (ich habe die Linien selbst aufmerksam gezählt). Wirklich traute ich kaum meinen Augen — die ohnedies täglich schwächer werden — und brauchte zwei Stunden, um die mich beglückenden zwei Seiten zu entziffern, während ich sonst über Ihre Briefe, wie vom Zephyr geführt, wollüstig über einen Blumengarten dahinschwebte.

Was Sie mir von der Prinzessin Liebenswürdiges schreiben, theile ich ihr nächstens mit, wenn ich so lange lebe, denn ich bin leider, wie schon oben gesagt, wieder recht krank.

Was aber die dichte Laube und den mitzubringenden Branitzer Blumensaamen betrifft, so sehne ich mich sehr danach sobald mich der jetzt eingetretene schöne Sommer wieder hergestellt hat. Also im Herbst, geliebte Freundin, erwarten Sie

(oder erst in vielen Jahren im Himmel anno 1940, Ihr Todesjahr, wie ich bestimmt weiß, Hundert Jahre voll.)

Ihren treuen Gärtner

H. P.

Im Auftrag des Herrn Fürsten füge ich das von Ihnen gewünschte Menû hierbei, und empfiehlt sich seiner gütigen Gönnerin ganz gehorsamst

Billy.

99.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 17. August 1869.

Seit drei Wochen krank in Stube und Bett, bittet Ihr Freund fußfällig um Verzeihung, den allerliebsten Brief nicht sogleich beantwortet zu haben. Großen Dank auch für den überschickten elften Theil Ihres berühmten Onkels, an dessen Freundschaft ich immer mit Verehrung denke, an ihn und seine Nichte.

Voll Zerknirschung küsse ich jetzt, nach meiner unartigen rothen Sünde, diese geschmähten Linien — weil alles was von Ludmilla kommt, keinen farbigen, sondern nur einen Heiligenschein hat. Der arme Verfasser dieser Zeilen wird immer heiter gestimmt, wenn er an Sie schreibt oder diktirt, alle anderen Briefe fallen melancholisch aus, oder zuweilen mit verzweiflungsvoller Lustigkeit, schlimmer wie Thränen.

Das Rendezvous im Jahr 1940 wird nicht ausbleiben. Komme ich in den Himmel (was ich nach Zoroasters Aussage durch meine unermeßliche Pflanzungen besser verdiene, als durch 100,000 Gebete), so bitte ich einen seligen Erzengel um einen Urlaub incognito; werde ich aber anderswohin in einen feurigen Ort placirt, so muß ich mich schon an den gefallenen Engel wenden, der aber eigentlich gut-

ütbiger sein soll, als man behauptet, und Lesage antwortete m ihn auf dem Todtenbette mit dem höllischen Feuer ohenden Pfaffen schalkhaft lächelnd: ich glaube, daß ich ich im höllischen Feuer so wohlich befinden werde, als der isch im Wasser. Nach diesen Worten hauchte er seine Seele is, nota bene wenn er eine hatte.

(Eigenhändig.)

Mit dieser historischen Anekdote endet auch mein Diktiren, id ich schließe mit einem herzlichen Kuß auf Ihre reizende and, der jedenfalls anno 1940 wiederholt wird.

Tout à vous.

100.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 4. Oktober 1869.

Liebe, theure Ludmilla!

Ich war und bin noch sehr krank, also diesmal küsse ich hnen nur Hände und Füße in Gedanken. Einstweilen küsse h nur Ihren Brief, und beantworte ihn später mündlich t Florenz, wenn ich nicht an meinem 84. Geburtstag sterbe.

Im Bett geschrieben mit Mühe, und folglich abscheulich hlecht.

Herz und Kopf die Ihrigen.

Der alte treue Freund.

101.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 4. November 1869.

Heute nur zwei Worte an die geliebte Freundin, denn h bin fortwährend krank, und diktire, wie gewöhnlich, Freund Billy aus dem Bett. Vielen Dank für die Gratulation mit

guten Wünschen, aber hélas! im 84. Jahr treffen solche nicht mehr ein, auch wenn sie herzlich gemeint sind. Ihrer noch so kräftigen und frischen Jugend, voll Talent und Grazie, sind die Wünsche auch unnöthig, denn Sie besitzen schon alles, und nun auch noch dazu einen lieben Cousin, wie es scheint, auf den ich sehr eifersüchtig bin; obgleich dies für einen so uralten Freund thöricht sein mag, aber auch alten Gefühlen folgt man mit Sehnsucht, wenn der Gegenstand derselben so vielfach begabt ist, und ich selbst so wenig! Dies so Wenige nimmt dazu noch täglich ab, durch das grausame Alter. Wie viel bildet sich der arme Mensch ein, und je mehr er denkt, je geringer findet er sich, welche Wahrheit ich freilich allein an mir selbst studiren kann, da Andere zu beurtheilen, nur das unwillkürliche Gefühl taugt, das bischen Verstand aber nicht hinlänglich ist.

Blos zwei Worte hatte ich angekündigt — aber mit Ihnen reißt mich immer eine unsichtbare Gewalt fort — Sie zu langweilen; mais c'est plus fort que moi.

Hätte ich Flügel, so flöge ich sogleich nach Ihrem Garten. Ich stelle mir dies alles idyllisch vor in dem schönen Italien, von Ihrem taktvollen Geschmack beseelt.

(Eigenhändig.)

Ihre weißen Hände küssend, und Ihre hübschen Füßchen zärtlich drückend, jetzt in Gedanken, bald aber in der süßen Wirklichkeit, wenn irgend möglich.

Mit dieser lieblichen Erwartung schließe ich trotz meiner Unpäßlichkeit, mit sehr anmuthiger Aufregung des inneren Menschen. Melancholisch bin ich nun nicht mehr, was mir beweist, daß die Jugend mich noch nicht ganz verlassen hat.

Also au revoir, mon amie, und was macht der Cousin?

Tout à vous

H. P.

102.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 2. Dezember 1869.

Meine geliebte und verehrte Ludmilla,

Ich bin lange krank gewesen, jetzt etwas besser, aber ›ch sehr schwach, wozu außerdem noch fatale Geschäfte mmen, die zum Theil sogar recht bedenklich sind. Ich :gere mich oft über mein langes Leben, und suche von erzen eine Einsamkeit mit besserer Gesundheit und dolce .r niente. Nun kommt noch der abscheuliche Winter hinzu, :r mich nicht aus dem Hause läßt.

Ihren reizenden Brief vom 19. November habe ich :reits vielemale gelesen, ihn aber früher zu beantworten ar ich bisher zu schwach, und eigenthümlicherweise bin ich ter Greis ganz schüchtern an eine schon so berühmte Dame ı schreiben, die mich an Verstand, Talent und Autorgewandt- :it so weit übertrifft.

Wie schön verstehen Sie mit der Feder zu malen, und ie oft sehe ich ganz deutlich vor mir, wie Sie in Ihrem arten herumschweifen mit Ihrem großen, weißen Hunde, :r lustig und liebevoll um Sie herspringt, während seine errin bald einige Blumen abpflückt, oder andere mit Schön- :itssinn pflanzt, und mit glänzenden Augen die prächtigen usſichten des einzigen Italiens mit wonnigen Gefühlen ›erschaut.

Die so schmeichelhaft verlangten Sämereien aus Branitz ge ich bei, und wenn Sie mehr brauchen, stehen sie Ihnen ımer zu Befehl. Billy, der die mitfolgenden größtentheils :sammelt, dankt für Ihre freundlichen Grüße.

Was meine Freundin Sarolta betrifft, so habe ich sie hr lieb, und sollte sie nach Italien gehen, so empfehle ich : Ihnen angelegentlichst. Sie ist sehr anmuthig, singt und ielt sehr gut, und spricht auch Italienisch. Der Vizekönig nn sich freuen, wenn sie ihn begünstigt.

Ihrem Herrn Vetter bitte ich mich zu empfehlen, und bedaure herzlich, daß er die unbequeme Aehnlichkeit mit mir hat, oft leidend zu sein.

Mögen Sie, liebenswürdige Ludmilla, nie diesem schlechten Beispiel folgen, das mich unter anderen zwingt, diesen Brief für Sie zu diktiren, statt ihn mit freudiger Sympathie selbst zu schreiben.

Ganz der Ihrige

mit Leib und Seele

Der treue Senex.

103.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 5. Januar 1870.

Geliebte Freundin,

Ich bin krank und ziemlich elend, alt und gebrechlich, weshalb sich meine Antwort verzögert hat, — werde Ihnen aber bald gar nicht mehr zu schreiben wagen, weil Ihre Briefe wahrhaft als gefühlvolle und geistreiche Meisterstücke aus dem Himmel zu kommen scheinen, und ich, wohl mit Gefühl für Sie, aber im Uebrigen doch nur als Lausitzer melancholischer Landjunker antworten kann. Es kommt alles mir vor, wie ein Bild, auf dem die Sonne ihre goldenen Strahlen in einen grauen Brunnen wirft, und das stille Wasser darin großmüthig erwärmt. Lassen Sie mir eine Kopie von diesem Bilde durch einen Ihrer verehrten Künstler in Italien machen, und bringen Sie damit einige Blumen aus dem Saamen unserer Gärten in reizende Verbindung. — Grüßen Sie auch Ihre schöne, schöne Merenda, als ein ihr Unbekannter zwar, aber bezaubert durch die verführerische Schilderung die Sie mir von ihr gemacht, und die gewiß jenen prächtigen Italienerinnen gleicht, in welche ich mich vor langen Jahren sterblich verliebt hatte.

Gewiß wäre es mir in jener Zeit mit der unvergleichlichen Gräfin Merenda eben so gegangen. Bitte, geben Sie mir die Adresse derselben in Modena, denn ich schicke dann einen interessanten Verwandten dahin, der eine schöne Gemahlin sucht. Bald darauf komme ich dann selbst zu Ihnen, und küsse Ihre schöne Hand im Blumengarten meiner süßen Freundin.

Herzlichst und immer ganz der Ihrige
Hermann Pückler.

Vielen Dank für die Neujahrswünsche, die ich für alle Lebenstage Ihnen erwiedere, sowie Billy gleichfalls mit dankbarster Ergebenheit.

104.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 9. März 1870.

Meine Herzensludmilla,

Leider war ich bei abscheulichem Wetter wieder vierzehn Tage lang krank, seit ich Ihren theuren, liebenswürdigen Brief vom 20. Februar erhielt, und daher erst heute meine Antwort diktiren kann, denn bei 10 Grad Kälte, konnte ich unmöglich nach Italien abreisen, es mag noch so schön sein, und meine Sehnsucht, mit Ludmilla in ihrem Garten spazieren zu gehen, noch so groß — ich mußte mich begnügen von Ihnen im Bett zu träumen, und das ist immer schön!

Sie erinnern mich an Ihres Onkels Geburtstag, zu dem man ihm leider nicht mehr gratuliren kann, aber gern möchte ich wissen, ob die beiden genialen Seelen, die Ihres Onkels und Voltaire's, schon im Jenseits persönliche Bekanntschaft gemacht haben. Vielleicht erfahre ich es bald von Petrus, denn von dieser Erde werde ich auch wohl bald gehorsamst

Abschied nehmen müssen, doch hoffe ich immer Ihnen vorher noch einmal die Hand küssen zu dürfen.

Gedenken Sie noch der etwas alten, aber immer sehr schönen arabischen Stute, die ich Ihnen in Branitz vorgeritten habe? Diesen Liebling von mir habe ich leider seitdem erschießen lassen müssen, weil das arme Thier ein Bein gebrochen hatte; ließ aber der schönen Adjameh ein sehr geschmücktes Grabmal mit Rosen bedeckt, unter hohen Bäumen, nicht weit vom Schlosse, errichten.

Wenn der Himmel Sie wieder hierherführt, vergessen Sie nicht der alten arabischen Bekannten einen Gruß zuzurufen, und wenn Sie sich meiner auch noch erinnern, so fahren Sie noch eine Viertelstunde weiter zur Hermannshöhe, einem sehr umfangsreichen und 200 Fuß hohen Berge, mit der Ruine auf seinem Gipfel (meine letzte Schöpfung hier). Die Aussicht von dort ist ein großes Panorama, was sich bis zum Bautzener Gebirge, den Bäumen des Spreewaldes und den Muskauer Anhöhen erstreckt, ein Umfang von einer guten Menge deutscher Meilen. Unter der erwähnten Ruine liegt dann wahrscheinlich schon die Asche des verbrannten Körpers Ihres treuen Verehrers auf dieser Erde, und im Fall ich eine fortdauernde Seele haben sollte, bis in alle Ewigkeit.

105.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 15. April 1870.

Meine gute, geliebte Freundin,

Ich bin nun schon seit meinem letzten Briefe an die liebenswürdige Gärtnerin in Florenz, fortwährend krank, und in dieser Zeit nur selten (wo meine Gegenwart absolut nöthig war) aus dem Hause gekommen, und hoffe aus diesem Grunde auf Verzeihung, Ihren reizenden Brief vom 25. März noch

immer nicht beantwortet zu haben — denn so lange fortgesetztes Unwohlsein muß Ihre Güte unter solchen Umständen dem 85jährigen Greise zu Gute halten.

Nun hatte sich mir vorgenommen, eine gründliche Radikalkur, (sobald ich irgend reisefertig sei), bei einem berühmten Homöopathen in Köthen, Namens Lutze, zu unternehmen, was ich vorläufig schon schriftlich einigermaßen begonnen. Nun denken Sie sich, liebe Ludmilla, wie unglücklich man immer im Alter ist! Der berühmte Homöopath, der mich vor Kurzem selbst besucht, noch in den besten Jahren, und vollkommen gesund, ist, wie ich eben erfahre, jetzt plötzlich verstorben, und meine guten Hoffnungen nun alle zu Wasser geworden.

Sie meinen freundschaftlichst, daß hier schon Frühling sei, der mich schnell gesund machen werde. — Während ich dies las, schneite es gewaltig, und kein Blatt sproßt noch aus Bäumen und Sträuchern, der Rasen ist grau statt grün, und von Blumen ist gar nicht die Rede, außer im Treibhause. Aus diesem schicke ich Dir eine Blume, die trocken ankommen wird, aber aus warmem Herzen.

Billy dankt zärtlichst für Ihre freundlichen Grüße, und ich verbleibe wie immer, Ludmilla's treuster Verehrer

H. F. P.

Ich habe eine fröhliche Ahnung —, daß wir uns bald wiedersehen.

106.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 4. Mai 1870.

Liebste Ludmilla,

Ich glaube ein wenig besser mich zu befinden, muß aber doch die Stube hüten, weil das Wetter schon seit Monaten noch viel kränker zu sein scheint, als ich bin. Wenn aber

Eulenspiegel Recht hat: daß man über das schlechte Wet[redacted] immer froh sein soll, weil danach nothwendig Sonnensch[redacted] kommen muß, so werde ich dann Dich sofort in Italien [redacted] suchen; trotz Verschwörungen und Revolution. Sollte Letzt[redacted] aber eintreten, und Sie selbst Italien deshalb verlassen, so telegraphiren Sie mir sogleich, wohin Sie gehen.

Wenn die Italiener gescheidt wären, so sollten sie Ludmilla Assing zu ihrer Königin wählen, die jedenfalls ein stärkerer und klügerer Geist ist als wir Alle. Das ist gar keine Schmeichelei, sondern meine völlige Ueberzeugung, und ich glaube überdies, daß nur eine weibliche Herrscherin (wie Elisabeth und die große Katharina) Italien beherrschen müsse, wenn es nicht bald zusammen fallen soll. Realisirt sich dies, so hoffe ich wenigstens, daß Sie mich zu Ihrem ersten Kammerdiener ernennen — denn Egoisten sind wir einmal Alle.

Die Geschichte mit der Blume ist mir unerklärlich; ich habe sie in eigener Person in dem Briefe zurechtgelegt. Aber Wunder geschehen immer noch, wie ich aus dieser tragischen Geschichte ersehe; nur scheint jetzt Satanas dieselben zu bewerkstelligen. Um klarer in der Sache zu sehen, lege ich mit eigener Hand abermals ein Blümchen, in der Farbe brennender Liebe, in diesen Brief ein. Vielleicht blendet den Teufel diese Farbe, daß er die Blume gar nicht sieht, oder er verbrennt sich selbst daran. Was dann geschieht, weiß ich Aermster nicht, aber ich bin gläubiger Natur, und hoffe daher, daß die neue Königin auch den Teufel besiegen wird.

Doch jetzt trêve de plaisanteries, und im liebevollsten Ernste die aufrichtigsten Glückwünsche zu frohem, langen Leben.

Meiner theuersten Ludmilla
alter, treuer Freund
H. P.

Billy empfiehlt sich, und erwiedert dankbarst den empfangenen Gruß

107.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 24. Juli 1870.

Meine geliebte, verehrte und bei aller Ihrer Güte mir vielleicht dennoch schmollende Freundin, weil ich wahrscheinlich Ihren letzten Brief lange unbeantwortet gelassen haben muß; aber leider hat anhaltendes Kranksein und viele Sorgen mit mancherlei Verdruß zur Folge gehabt, mein Gedächtniß außerordentlich (fast lächerlich) zu schwächen.

Jetzt ist aber außerdem alles noch viel schlimmer geworden. Der ganz unerwartete Krieg mit Frankreich hat begonnen, und ich, der noch immer leidend bin, habe mich dennoch unserem so gnädigen König als Volontaire im Hauptquartier angeboten, aber bei dem trouble, der hier herrscht, und den enormen Geschäften, die unserem Herrn jetzt obliegen, habe ich noch keine Antwort erhalten können. Ohne diese darf ich aber eigenmächtig nicht thätlich auftreten, und da ich viele Neider und deshalb Feinde am Hofe habe, und mancher Verläumdnng ausgesetzt bin, so hat man mich als 85jährigen, kranken Halb-Invaliden mehr außer Acht gelassen als sonst. Dem Alter hängt sich gern das Unglück an, und ich empfinde dies bitter, gebe aber noch nicht alle Hoffnung auf, der ersten Schlacht mit Frankreich beizuwohnen, und lieber werde ich dort den Tod finden für König und Vaterland, als in der Langeweile des langsam ersterbenden Alters zu vergehen.

Gern hätte ich Sie, meine treue, liebevolle Freundin, immer großmüthig gegen mich, noch einmal vor meinem Ende gesehen, aber Himmel, Fegfeuer und Hölle sind nur menschliche Fabeln, und was die ewigen Gesetze der Natur fordern, wissen wir nicht, eben so wenig als was das Höchste ist. —

Antworten Sie mir bald, geistige Kaligraphin und herzvolle Gönnerin.

Glückauf für Sie, Ludmilla.

So lange ich zu denken vermag ganz
der Ihrige H. P.

108.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 4. September 1870.

Liebste Freundin,

Nach Ihrem lieben Briefe vom 24. August, den ich vor drei Tagen in meinem Bett liegend erhalten, und der mich sehr erfreut, trotz meiner Betrübniß daß ich diesen letzten Krieg mit Frankreich nicht habe mitmachen können, weil ich seit meiner Badereise nach Wildungen, wo ich mich dort noch sehr wohl befand, nach einem kurzen Aufenthalt in Branitz fortwährend mit kurzen Zwischenräumen leidend war, was nun zu einer permanenten Krankheit geworden ist, die mich seitdem nicht mehr verlassen.

Unser so wohlwollender König, der mehrere mich behandelnde Aerzte über meinen Zustand befragt, erhielt allgemein die Antwort: (welche mir der König eigenhändig mitgetheilt)

„bei meinem hohen Alter von 85 Jahren, und schon so „oft wiederkehrender Krankheiten seit der Kampagne 1866, „(die ich noch mitgemacht), könne er mir unmöglich bei „diesem ausgebrochenen Kriege noch eine Anstellung an„weisen, da ich den Anstrengungen in meinem Zustande „sofort unterliegen müsse."

Dem habe ich mich fügen müssen, und wäre nach der neuen wirklich eingetretenen Krankheit, der Prophezeihung der Aerzte, schon jetzt ohne allen Nutzen zum Opfer gefallen. Doch hätte ich im Innersten diesen Ausgang lieber gewünscht, als meinen jetzigen Zustand. Philosophisch betrachtet, muß ich mich aber mit der bekannten Wahrheit trösten: daß sehr

hohes Alter, vereint mit bedeutender Krankheit, nicht mehr auf die Huld der Glücksgöttin rechnen darf.

Ich muß nun bald, wenn ich irgend reisen kann, ein warmes Klima aufsuchen, was allein meinen Zustand verbessern kann; vielleicht kann ich bei dieser Gelegenheit meine geliebteste Freundin noch einmal zu sehen so glücklich sein!

Für das mir geschenkte neueste Buch danke ich sehr, obgleich ich es noch nicht habe lesen können, denn ich war in der letzten Zeit zu schwach dazu.

Stets, alt und jung, stark oder schwach, von ganzem Herzen der Deinige.

109.

Pückler an Ludmilla Assing.

Branitz, den 6. November 1870.

An die treuste meiner Gönnerinnen.

Tausend Dank für den lieben letzten Brief, den ich mündlich in Italien beantworten will, wenn es die Natur dem kranken Greis gestattet. Ich freue mich sehr auf ein endlich kommendes Wiedersehen, quelque vieux que je sois. L'Italie et Ludmilla me guériront, et toujours plein d'espoir — je vous écris très agité dans mon lit, quoique malade. —

Um schnelle, wohlwollende Antwort bittend, worauf ich eine längere Erwiederung in petto behalte.

Tout à vous
Carissima.
(Bester Schluß und wahrhaftester).

110.

Schloß Branitz, den 26. Dezember 1870.

Meine geliebte, treue Freundin,

Wäre ich nur schon in Florenz! Aber ich bin immer noch zu krank zur Reise, und muß im Bett schreiben, schon mehrere Wochen nicht aus der Stube gekommen.

Mit großer Mühe beantworte ich allein Deinen so lieben Brief aus meinem traurigen Krankenbett, und lange werde ich dies Jammerthal, Erde genannt, nicht mehr belästigen müssen. Jedenfalls auf Wiedersehen für uns Beide im Himmel, den ich durch Millionen gepflanzter Bäume, Riesen und Zwerge, gepflanzt und gepflegt habe, und Du selbst hast noch viel mehr Gutes gethan. Wenn Du mir keinen Korb giebst, verheirathen wir uns als Engel, wo alles voll Schönheit und ohne Alter ist. Ich freue mich herzlich darauf, als immer herzliches Kind. Vorher aber, hoffe ich, wollen wir noch als gutmüthige Sterbliche in Deinem Garten spazieren gehen. Einstweilen laß mich wenigstens in solchen süßen Gedanken leben, und in diesem Traume schwelgen. — Ich liebe Dich mehr als jemals. Ach, könntest Du dasselbe für mich fühlen. — Alles das ist sonderbar, aber vollkommen wahr. — Dein für immer, wenn Du willst, und meine Gegenwart soll Dir nie lästig werden, vielleicht ich Dir lieber werden als bisher. Ich fühle dies mit Sicherheit, trotz meines Alters, das zu meiner Verwunderung noch viel Junges besitzt. Es ist mein fester Glaube, daß grade wir für einander passen werden. — Antworte mir bald, und bitte für mich um meine Gesundheit. Nenne mich auch Du in Deiner Antwort. Viel Gutes und Schönes

von Deinem Getreuen.

Nachschrift.

Hundertfache Gratulation zum Neujahr bis zur Heirath im Himmel. Das Weihnachtspräsent bringe ich mit zur Reise in's Weite.

Seit gestern fühle ich mich etwas besser, trotz 16 Grad Kälte.

H. P.

Pückler's Bräutigamsbriefe

an Lucie,

Reichsgräfin von Pappenheim, geborene Freiin von Hardenberg.

1817.

1.

Pückler an Lucie.

à 6 heures et demi,
entre la poire et le fromage.

Votre charmant billet, trop aimable Lucie, est écrit de manière à me rendre cent fois plus heureux que vous ne le serez jamais. Je ne saurais vous exprimer combien je suis touché de votre excellent coeur, de l'amabilité, de votre esprit et des grâces de votre caractère qui est bien plus original que le mien.

Adieu, mon ange, à dix heures précises je viendrais.

H. P.

2.

Pückler an Lucie.

Laß mich Dir wiederholen, beste Freundin, daß Du auch nicht das geringste Unrecht gegen mich abzubüßen hast, und daß ich im Gegentheil der undankbarste aller Menschen sein müßte, wenn ich so viel Liebe und Güte nicht auf immer nach meinen besten Kräften erwiedern wollte.

Mit dem größten Vergnügen werde ich zwischen 7 und 8 Uhr Deiner lieben Einladung folgen. Ich umarme Dich in Gedanken, und bitte Dich um Heiterkeit und Frohsinn, die Dir so lieblich stehen.

Hermann Pückler.

Ist beiliegender Brief an Deinen Herrn Vater, den ich zurück-erbitte, so recht?

3.

Pückler an Lucie.

Münchenberg, den 23. Abends.

Für's erste noch einmal meinen herzlichsten Dank für alle Deine mir bewiesene Güte und Liebe, dann will ich mein Tagebuch anfangen, obgleich ich hier in der Wirthsstube dermaßen von Tabacksqualm betäubt, und von dem unharmonischen Gesumme der untereinander wirbelnden Stimmen so verwirrt werde, daß nicht viel Gescheutes herauskommen wird. Im Ganzen bin ich, so weh mir die Trennung von Dir thut, mehr heiter als traurig gestimmt, weil ich mehr in der Zukunft und Vergangenheit, als in der Gegenwart lebe, und diese beide mir nur die freundlichsten Bilder vorführen. Meine Geduld hatte übrigens eine kleine Uebung. Du weißt que j'aime beaucoup que ma petite volonté soit faite. Auf der zweiten Station fuhr eine andere Extrapost vor mir, und zwar sehr langsam. Demohngeachtet war mein pendant von Postillon weder durch Versprechen noch Drohungen dahin zu bringen, ihr vorbeizufahren. Dies ärgerte mich, denn wie Staberle sagt, nicht nur sehr, sondern höchst ungemein äußerst sehr. Um die heutige Zögerung einzubringen, werde ich die Nacht durch reisen, damit ich meiner Annonce gemäß Dienstag Vormittag in Muskau eintreffen kann, und gleich Zeit habe mich noch den ersten Tag vom Statu quo ein wenig zu unterrichten. Mein englisches Papier geht zu Ende, und ich habe in Berlin welches zu kaufen vergessen. Ich bitte Dich daher, (denn Du, süße Schnucke, bist désormais mein Agent in dieser Stadt), mir recht schönes zu schicken, um Dir darauf zu schreiben; auch wenn es möglich ist, etwas türkischen Parfum, um Deinen Shawl, den ich beim Eintreten in die Gargotte, wo ich mich befinde, sogleich in den Wagen zurückgeschickt habe, in gutem Geruch zu erhalten. Man bringt Deine Bouillon herein, und ich wünsche Dir eine gute sanfte Nacht.

Forsta, den 25. früh.

Meine Reise ist höchst widerwärtig gewesen. Die Wege waren so über alle Vorstellung horribel, daß ich gestern achtzehn Stunden gebraucht habe, um sieben Meilen zurückzulegen. Drei bis viermal bin ich völlig stecken geblieben, und das letztemal mußte eine ganze Gemeinde Bauern aufgeboten werden, um mich wieder flott zu machen. Dabei bekam ich wieder die unleidliche Migraine, und Du kannst Dir denken, wie mir damit während dem Schwanken und Stoßen des Wagens zu Muthe war. Im höchsten Grade leidend, kam ich endlich in dem kleinen Neste an, wo ich mich jetzt noch befinde, und eilte nur zu Bett zu kommen.

In einer Stunde betrete ich nun Muskauer Boden, wo die Wege besser unterhalten sind, und hoffe also heute keine weiteren unangenehmen Abentheuer auszuhalten zu haben. Ein wahres Glück ist es, daß mein Wagen die gestrige corvée überstanden hat, ich fürchtete alle Augenblicke seinen gänzlichen Ruin. Deine Bouillon habe ich bis auf den letzten Tropfen geleert, auch den Confitüren ansehnlich zugesprochen. Dieses letzte kleine Geschenk hat mich eigentlich von allem, was Du mir gegeben hast, am meisten gerührt, oder thut es vielmehr jetzt, denn in der Entfernung sieht man die Dinge oft ganz anders an, als in dem Augenblick, wo sie vor sich gehen. Wie liebevoll und reizend erscheint mir jetzt Dein kleiner Zorn, als ich Adelheid geben wollte, was Du mir so gütig zugedacht hattest, und wie roh und garstig finde ich mein eigenes Betragen. Ach, Du gute, süße Schnucke, um meinetwillen sollst Du mich aber auch nicht lieben, sondern wie es den edelsten Seelen eigen ist, die Menschen im Verhältniß liebzugewinnen als sie ihnen wohlthun, so wird der Karakter Deiner Liebe für mich sein.

Im Begriff, mich in den Wagen zu setzen, klärt sich das bischen regnigte Wetter auf, und die Sonne tritt hell hervor. Hoc est signum Dei.

Muskau, den 26. früh;

Ich habe hier alles recht leidlich nach Wunsch gefunden, und unermüdlich bis 1 Uhr in der Nacht bei Mondenschein alle Anlagen in Augenschein genommen. Freilich fehlt der Sommer überall, ich möchte nicht, daß Du Muskau so im Negligé sähest. Dehn wird Dir nun gewiß keine so freundliche Beschreibung davon machen können, als Du erwartest, und überhaupt muß ich mir gestehen, daß das Schöne hier mehr in dem liegt, was noch werden soll, als was schon ist. Die erste Ueberraschung für Dich wird gewiß unangenehm sein, aber einen Monat nach Deiner Ankunft gefällt Dir mein armes Muskau gewiß.

Je mehr Abende ich nun ohne Dich zubringe, meine theure Lucie, je mehr fange ich mich an nach Deiner Gesellschaft zu sehnen, von der ich fühle daß ich ohne sie nicht glücklich werden kann. Ich war gestern, als ich einsam in meinem Garten umherging, so bewegt, so gerührt durch manchen Hinblick auf Vergangenheit und Zukunft, daß ich niederkniete, und recht herzlich zu Gott betete. Niemand kann mir freilich sagen, ob ein Gott ist, der mich hört, doch glaube ich gern daran, und wäre es auch nicht, von einem herzlichen Gebet strömt eine so selige Ruhe über unser ganzes Wesen aus, daß es schon deshalb als eine geistige Wohlthat zu betrachten ist. Es ist hierbei eine Bemerkung, die mich mit mir selbst zufrieden macht, daß ich nie in widerwärtigen Lagen und Unglück den Drang des Gebetes fühle, sondern nur wenn Dankbarkeit mich dazu auffordert, und so ist jetzt meine Lage, wo mir durch Dein vortreffliches Herz, durch Deinen ausgezeichneten Geist und Dein ganzes liebenswürdiges Wesen, ein neues Leben bereitet wird, von dem ich nur wünsche, daß es Dich so glücklich machen möge, als ich es zu werden überzeugt bin.

Lebe wohl

Hermann P.

4.

Pückler an Lucie.

Muskau, den 5. April,
Abends 12 Uhr.

Es ist nicht hübsch von Dir mich zehn Tage ohne einen Brief von Dir zu lassen, während ich fast jeden Tag schrieb. Papa Dehn scheint auch seines Versprechens ganz vergessen zu haben.

Eine sehr gute Acquisition habe ich neulich gemacht, nämlich einen Einsiedler für die Einsiedelei, welche ich nicht wie andere im Park, sondern mitten im Walde, mehrere Stunden von jeder menschlichen Wohnung entfernt, anlege. Der Einsiedler ist ein alter Gardist mit einer ungeheuren Nase. 6 Fuß Höhe, und von schrecklichem Ansehen. Laut unserem Kontrakt muß er eine Mönchskutte nebst langem Bart und Strick um den Leib tragen, und darf seine Einsiedelei nur Montags verlassen, um sich im Städtchen Nahrungsmittel für die Woche zu verschaffen. Dafür erhält er freie Wohnung, Holz, Licht und 50 Thaler jährlich. Außerdem alle drei Jahre eine neue Kutte. Arbeiten lasse ich übrigens von früh bis Abends, ich möchte so gern um das Schloß herum alles (bis auf die neuen Gebäude, die mehr Zeit erfordern), fertig haben, wenn Du, meine liebste Schnucke, hier ankommen wirst. Wie sehr ich mich nach Dir sehne, kann ich Dir kaum beschreiben; denke wie mich Dein langes Stillschweigen beunruhigen muß! Der Ring der La Tour du Pin läßt lange auf sich warten.

Morgen ist mein großer Ball, wo das Portal des Schlosses mit englischen Lampen erleuchtet werden, und allerlei Pracht im Muskauer Schlosse herrschen wird, wovon ich Dir in meinem nächsten Briefe schreiben werde. Für heute gute Nacht. Adieu mein Leben, meine theure Lucie, meine herzliebe Schnucke.

Dein treuer Hermann.

5.

Pückler an Lucie.

Den 6. April früh.

So eben erhalte ich erst Deine beiden Briefe vom 3. April und 31. März. Diese Unordnung auf der Berliner Post ist so groß, daß Du mich lebhaft verbinden würdest, wenn Du darüber Klage führen wolltest, zu welchem Endzweck ich Dir die beiden Couverte zurückschicke.

Nun kommt es aber ernstlich: welch einen abscheulichen Brief unterfängst Du Dich mir zu schreiben! Die Injurien abgerechnet, für die ich Dich belangen werde, sobald wir uns wiedersehen, und auf Deinen Fußsohlen meine Rache nehmen, ist es nicht himmelschreiend während ich von früh bis in die Nacht arbeite und mich anstrenge bloß durch den Gedanken beseelt, es geschähe für Dich, — während ich einen großen Abfütterungsball bloß deshalb gebe, um dann ungestörter Deinem Andenken allein leben zu können — indeß Du von nichts als großen Soiréen schreibst, und außer Krethi und Plethi selbst die verwünschte Hexe von Endor aus Hofmann's neuen Nachtstücken bei Dir empfängst — während ich endlich jede Untreue ängstlich vermeide, und mit beispielloser Aufrichtigkeit jede kleine Verirrung alsogleich gestehe, werde ich so belohnt! so angefahren! so heruntergemacht! Nein, ich bin jetzt wirklich böse! —

Ich bleibe übel gelaunt, und schreibe nichts mehr.

Euer Exzellenz
ganz ergebenster Diener
Hermann Graf von Pückler-Muskau.

P. S. Um Dich jedoch in etwas zu entschädigen, schicke ich Dir die Kopie eines Briefes von Mozart mit, die ich in den Papieren meines Großvaters Callenberg gefunden habe, bitte aber sehr um die Zurücksendung, da ich kein anderes Exemplar davon habe, und ich nicht leicht etwas rührend Interessanteres kenne.

6.

Pückler an Lucie.

Muskaucastel, den 8. April 1817.

Ich habe zwei Tage lang wieder an einer sehr heftigen Migraine gelitten und bin übrigens von der Luft über und über so braun geworden wie der Misanthrop.

Das erste was ich that, als ich wieder aufstand, war Deine lieben Briefe noch einmal durchzulesen, die mir so viel Freude machen. Du bist so gut und liebevoll, daß ich, wenn ich mich nicht so herzlich darüber freute, wohl beschämt darüber werden könnte, weil ich gar nicht weiß, wie ich ein so edles Herz verdienen soll. Am besten Willen und an der herzlichsten Erwiederung Deiner süßen Freundschaft fehlt es mir wenigstens nicht. Auch in mein Leben ist Dein Bild jetzt so fest verwebt, daß ich auch nicht das Kleinste mehr thun kann, ohne Bezug auf Dich, meine theure, geliebte Lucie.

Nun zur Beantwortung Deiner Briefe, und zu unseren Geschäften.

Rosenstöcke habe ich äußerst schöne, mit weiß und rothen Rosen auf einem Stock, von Dresden verschrieben, und erwarte sie täglich. Die Sämereien und Zwiebeln, deren Du erwähnst, sind noch nicht angekommen, eben so wenig wie das Papier.

Es ist unnütz Dir das Maß der Pfeiler in der unteren Stube zu schicken, da ich in dieser durchaus keine Berliner Spiegel von Stückwerk und halber Vergoldung haben will. Wo Du, meine Schnucke, logiren sollst, muß alles gediegen sein. Findest Du bei dem Vertausch Deines Spiegels keinen Vortheil, so bringe ihn mit, und er wird schon in irgend ein Fremdenzimmer passen.

Sollte unsere Trennung sich in die Länge ziehen, so schlage ich Dir vor, uns ein Rendezvous in Wörlitz zu geben. Es ist zwar nicht ganz nah, aber angenehmer, und auch

ohne alle unangenehmen Nebenerinnerungen und Umgebungen.

Die Schilderung Deiner Karikturen ist sehr drollig, und das Denouement sehr pikant, so wie die Münchener Damen in Reithosen sich gut ausnehmen müssen. Die Damen auf meinem Ball waren mitunter auch nicht viel anders kostümirt, und es hat mir viel Mühe gemacht, Deinen Befehlen, mich über niemand lustig zu machen, getreulich nachzukommen. Es ist aber demohngeachtet so pünktlich geschehen, daß bereits die ganze Gegend von meinem Lobe überfließt, und zwei alte Damen mich sogar mit ihrem Besuch beehrt haben, und in diesem Augenblick leibhaftig in meinem Schlosse logiren. Wenn Dehn jetzt kommt, wird er sich nicht wenig über die solide Gesellschaft wundern, die er unter meinem Dache antrifft. Der Ball war übrigens gar nicht so übel. Dem schlechten Ameublement hatte ich dadurch abgeholfen, daß ich den ganzen Tanzsaal mit Tannenreisern und Blumen in eine große Laube umgeschaffen hatte, die mit rothen und blauen englischen Lampen vielfach erleuchtet war. Die Tafel auf gerade hundert Gedecken war im alten gothischen Saal in der That besser arrangirt, als ich es noch in Berlin erlebt habe, und ein ächt ökonomischer Geist in meinem Innern ließ mich bedauern, daß es für die ehrlichen Muskauer nur zu gut sei. Vierundzwanzig Jäger in einfacher aber recht stattlicher Livrée von feinem Tuch und schwarzen Sammetaufschlägen mit einer schmalen Tresse eingefaßt, vermehrten die gewöhnliche Schloßdienerschaft zur Genüge. Erfrischungen, besonders Bouillon mit Madeira wurden bis 5 Uhr Morgens in der größten Fülle umhergereicht, und das Ganze — kostet alles in allem gerechnet, nicht mehr als 140 Thlr. — Du siehst daß man hier mit leichter Mühe Aufsehen machen kann.

Nun noch etwas für Dehn: einer der Gläubiger, welche auf der Dir überschickten Liste stehen, ein Herr von Schlieben,

dem ich 3200 Thlr. schuldig bin, hatte vor ohngefähr einem Monat geschrieben daß er klagen würde, wenn er nicht 2200 diese Ostern erhielte, sich dann aber wieder beruhigen lassen. Gestern trug mir mein Rentmeister dieses vor, und da der Kauf des Grundstückes in meinem Park noch nicht zu Stande gekommen war, so habe ich vorgezogen dieses Geld lieber zu bezahlen, in der Hoffnung daß Dehn wohl nichts dawider haben wird, und diese 2200 für das Grundstück, welches der Besitzer erst zu Michaelis verlangt, wohl nachzahlen wird. Was Deine Einwilligung betrifft, so hast Du mich, gute Schnucke, nun schon so verdorben, daß ich gar nicht daran zweifle, doch wirst Du hiemit schönstens und gehorsamst darum gebeten.

Gestern und vorgestern war bei vollem Hause Theater, den ersten Tag „Max Helfenstein" von Kotzebue, den zweiten „die Mohrin" von Ziegler, welches ich der Migraine wegen nicht sehen konnte, heute „die Korsen", von Kotzebue, die ich mit meiner hohen Gegenwart beehren werde. Zur besseren Vergegenwärtigung schicke ich Dir als Pendant zu Ballau's Küchenzettel den heutigen Komödienzettel mit. Er ist noch geschrieben, wenn wir erst regieren werden, muß er gedruckt sein. Uebrigens habe ich es bereits eingerichtet, daß von nun an alle Sonntag Theater ist, und zwar frei. Dies wird ein für allemal in der Provinz bekannt gemacht, Billets theilt mein Sekretair, (der Fischvorleger) gegen Aufschreiben des Namens gratis aus, Muskauer Honoratioren hingegen erhalten ein für allemal ein Entreebillet nur für ihre Personen gültig. Ohne Billet wird niemand hineingelassen. Vier Jäger besorgen die Polizei. Für die herrschaftliche Loge kannst Du eine alte Taffetdecke mitbringen. Ich küsse Dich, und ärgere mich über unsere Trennung, die mir nun nachgerade anfängt zu lange zu dünken. Addio.

H. P.

Anmerkung. Es sind nun schon wieder fünf Tage daß ich von Dir keinen Brief erhalten habe. Ich schreibe viel fleißiger.

7.

Pückler an Lucie.

Abends, den 9. April.

Ich habe, beste Freundin, Deine beiden Briefe vom 5. und 6. dieses Monats, nebst allen den schönen Sachen, die sie begleiteten, erhalten, und danke Dir vielmals dafür. Leider las ich den letzten Brief zuerst, und ich gestehe es, sein Inhalt betrübte mich. Es war vielleicht nur Scherz, wenn Du darin sagst: Du fändest mich in der Entfernung viel weniger angenehm als in der Gegenwart, aber der Gedanke daß ich Dir gleichgültig sein könnte, schmerzte mich tief. — Der Schluß Deines Briefes: „obgleich ein großer Theil meiner Zärtlichkeit gesunken, so bleibt mir doch noch genug übrig, um Dein Leben sehr hoch zu achten," ist wirklich sehr grausam! Solltest Du je dahin kommen, mein Leben nur recht hoch zu achten, so würde ich es zu wenig achten, um es noch lange zu tragen. — Dies ist mein bitterer, trauriger Ernst, denn Du hast mich sehr betrübt gestimmt.

Wie viel lieber habe ich Deinen ersten Brief, den liebenswürdigsten, den ich noch von Dir gelesen habe. Hier ist die liebliche Leichtigkeit und holde Ungezwungenheit, überall mit der unschätzbaren Herzlichkeit gepaart, die so hell in Deinem Karakter hervorglänzt. Was sprichst Du nur von gesuchtem Styl, ich habe Dir nie den Vorwurf gemacht, daß Deine Schreibart je gesucht gewesen sei, und Du mußt mich hierin ganz mißverstanden haben.

Deinen Wunsch, die Blumenbeete betreffend, wird Dein armer Hermann mit nicht gesunkener Zärtlichkeit nach bestem

Willen zu erfüllen streben, und besonders die selbstgesuchten Mohne auf sein Lieblingsbeet pflanzen lassen. Die Fußböden so zu legen, daß man ohne Beschädigung des ganzen Ameublements später Parquet darauf legen könnte, wird wohl schwer möglich sein, und da Du bestimmt nur kurze Zeit in diesen Zimmern wohnen sollst, so glaube ich auch, wäre Zeit und Geld unnütz darauf verwandt. Wegen der Rouleaux kannst Du selbst Deine Befehle an die Tapeziere geben, wenn sie hier sind; sollte dem aber wider meinen Wunsch und Hoffen nicht so sein, so besorge ich es gewiß pünktlich.

Da Dehn so gute Dispositionen hinsichtlich der gekündigten Kapitalien hat, und ich (um Dich doch etwas bei Deiner Ankunft befriedigen zu können) täglich 120 Arbeiter beim Bauen und im Park angestellt habe, welches viel extraordinaire Ausgaben verursacht, so habe ich die Zahlung der 2200 Thlr., von der ich in meinem gestrigen Briefe sprach, zurückgehalten, um sie mit auf die Verschönerungskosten zu verwenden. Dies kommt mir besonders deshalb zu Statten, weil jetzt der Ostertermin ist, wo 12,000 Thlr. Interessen und Pensionen gezahlt worden sind, weshalb die Kasse nicht sehr überfließend gefüllt ist. Panier percé ist aber diesmal nicht Schuld daran.

Was das Sujet der Porzelanteller betrifft, so überlasse ich dies gänzlich Dir; die englischen Tassen für die Haak hatte ich bereits verschrieben, nebst anderen für uns. — Du lieber Engel, mir wird manchmal ganz Angst, wenn ich bedenke, daß ich Dich so gar nun nicht mehr sehe, und wie beunruhigend das im Grunde doch ist!

Es freut mich herzlich daß eine Sache, die Dir, mit meinem Glück so sehr am Herzen liegt, zu gelingen scheint vielleicht — doch nein; warum so trüben Gedanken Raum geben, viel lieber will ich Deinen süßen Befehl am Ende Deines Briefes befolgen, und Dir sagen daß ich Dich sehr,

ungemein sehr, und gar zu sehr lieb habe. Lebe wohl, es schreibt Dir, dächte ich, viel,

der Einsame,

und mehr als ihm geschrieben wird von der gleichgültigen ordentlich hohnlächelnden und bösen Schnucke.

8.

Pückler an Lucie.

Den 10. April.

Wie ich es jetzt angreife, muß zum Anfang Juli viel fertig sein. Wenn es sich mit dem Pflanzen erzwingen ließe, und man dazu nicht die Jahreszeit wieder abwarten müßte, so würdest Du noch viel mehr vollendet sehen. Auf jeden Fall wird der ganze Park diesseits der Neiße bis zum Sommer über's Jahr ganz fertig. Dies ist bereits ein Stück, welches dreiviertel Stunden im Umfang hat, und Dir hoffentlich gefallen wird. Wenn im Anfang Juni unsere Angelegenheiten noch nicht so weit als wir wünschen vorgerückt sein sollten, so mußt Du durchaus incognito herkommen. Ich gehe Dir bis Frankfurt entgegen, wir steigen eine Viertelstunde vor Muskau aus, und gehen ein paar Stunden im Park spazieren. Ich zeige Dir alles, theile Dir alle meine Pläne mit, Du dinirst tête-à-tête mit mir im Schloß, ich selbst bediene Dich — liebe, süße Schnucke, und meine Besorgniß, daß Dir Muskau nicht gefallen möchte, ist dann wenigstens keine quälende Ungewißheit mehr. Du müßtest nicht Schnucke sein, wenn Dir dieser Plan nicht sehr gefiele. Ich hoffe also, Du wirst ihn ausführen, und freue mich schon wie ein Kind darauf.

Ballau bekommt nun alle Posttage einen Küchenzettel mehr, so daß ihm bald eine Indigestion davon bevorsteht. Wenn nur Papa Dehn nicht gar so lange auf sich warten

ließe. In Deinen letzten Briefen erwähnst Du seiner Abreise gar nicht mehr.

Eben bittet der Gärtner, ob ich ihm 30 Pfund recht gutes englisches Raygras verschaffen könnte. Mein liebenswürdiger Agent in Berlin wird gewiß dafür sorgen, nur muß man sich sehr in Acht nehmen, daß man frischen Samen bekommt, weil er sonst nicht aufgeht.

Du hast wohl die Güte, Dehn zu sagen, daß Du mir die Erlaubniß ertheilt hättest, weil der Kauf des Grundstückes in meinem Park Hindernisse fände, die dazu bestimmten 2200 Thlr. zu großen Arbeiten und Bauten in demselben zu verwenden, die höchst nöthig wären, um Dir nicht bei Deinem Eintritt in Muskau die Idee eines durch Erdbeben hervorgebrachten Chaos zu geben. Die Berechnung über diese Arbeiten wird von meinem Rentmeister geführt werden. Ich habe jetzt viel Ausgaben gehabt, um die Pariser Rechnungen für Kristal, Kommestibles und Konfitüren aller Art, Weine, Statuen (die letzteren kosten allein 500 Thlr. Porto) zu bezahlen. Dazu kam nun noch, wie ich Dir schon gesagt habe, der Zinstermin. Auch habe ich für die Allaunhütte einen Vorrath Blei auf mehrere Jahre für 3500 Thlr. gekauft, welches Dehn meine gute Wirthschaft beweisen wird.

Unter uns gesagt, ist heute der Kauf des berühmten Grundstückes wirklich abgeschlossen worden, und zwar auf eine sehr gute Art für mich, nämlich tauschweise, und nur eine baare Zahlung von 1400 Thlr. erst zu Michaelis gefällig. Es geht überhaupt, seit ich Deinen Talisman trage, (der mich übrigens beim Reiten so am Finger drückt, daß ich ein ordentliches Maal davon behalte), alles so sehr nach Wunsch, daß es mir wahrhaft auffallend ist, auch habe ich eine unglaubliche Menge weißer Flecken auf meinen schönen rosenrothen Nägeln.

Ich schreibe wie ein alter Saalbader, indeß wenn Dir an meiner Liebe noch etwas gelegen ist, so wisse mir es

Dank, wenn ich so schreibe. Die schöngeschriebenen Briefe sind mir auch manchmal gelungen, aber die diktirte frei der Kopf. (Damit will ich jedoch keineswegs sagen, daß diese ohne Kopf geschrieben wären.)

Dein treuer Freund

H. P.

9.

Pückler an Lucie.

Den 12. April.

Du würdest mich recht verbinden, liebe Schnucke, wenn Du B. auftrügest, öfters zu Godet's Wappenstecher zu gehen, um ihn zu treiben mein Silber fertig zu machen, dessen Entbehrung mir sehr unangenehm ist, auch den Schneider Seefluth anzutreiben, mir endlich die so lang bestellten Jägerlivreen zu senden. Teppiche bitte ich Dich keine zu kaufen, da mir der Kaufmann Göbelt aus Hamburg die schönsten Proben englischer Teppiche zugeschickt hat, unter denen ich bereits die beste Wahl getroffen habe, mit der Du gewiß zufrieden sein wirst.

Noch eine gute Nachricht habe ich Dir mitzutheilen. Den wichtigen Prozeß mit dem Holzhändler Riemann in Berlin, die Aufhebung eines mit ihm eingegangenen Kontraktes betreffend, dessen Erfüllung mir einen erwiesenen Schaden von 150,000 Rthlr. gebracht haben würde, und folglich den größten Theil meiner Wälder ruinirt — habe ich in erster Instanz gewonnen. Hiebei fällt mir noch ein, Dich wegen eines Oberforstmeisters zu bitten Erkundigungen einzuziehen. Seine Station kann bequem auf 1000 Gulden jährlich eingerichtet werden. Es muß aber ein Mann sein, der gründliche Forst- und Jagdkenntnisse besitzt.

Um die Post nicht zu versäumen, höre ich heute auf. Morgen ist wieder Theater: „die Organe des Gehirns" von Kotzebue, und dann ein kleiner Ball bei mir auf 30 Per-

sonen. Apropos, ich habe ganz vergessen Dir zu sagen, daß schon seit acht Tagen eine sehr artige Frau mit ihrem Manne bei mir zum Besuch ist, für die der russische Kaiser während seines Aufenthaltes in Sachsen viel Schwäche bewiesen hat. Sie trägt einen Ring von ihm, und hat damals durch ihre Protektion vielen armen Landleuten, die von den Kosaken ausgeplündert waren, geholfen. Ich glaube es würde mir eben nicht schwer werden, mit dieser Frau genauere Bekanntschaft zu machen, aber fern von mir sei jeder Gedanke der Untreue. — Die Dame en question heißt Mad. G.; ihr Mann ist der Besitzer einer großen Fabrik bei und in Görlitz. Beides sehr artige und unterhaltende Leute, denen zu Ehren der morgende Ball gegeben wird. Ueberhaupt bitte ich jetzt öfters Frauen zu Tisch, um sie ein wenig zuzustutzen wenn Du herkommst. Drei oder vier sind völlig zu Deiner Gesellschaft geeignet, eine, Fräulein von Haiman genannt, ist ein sehr schönes Mädchen von siebzehn Jahren, nur etwas kolossal von Formen. —

Dein treuester Arminius P.

10.

Pückler an Lucie.

Den 14. April.

Der Kammerdiener bringt mir eben Deinen lieben Brief. Ehe ich darauf antworte, erlaube mir schnell, ehe ich es vergesse, Deine Hülfe in einer wirthschaftlichen Angelegenheit zu erbitten. Es ist hier so schwer sich gute Koch- und Backbutter zu verschaffen. Nun ist mir eingefallen, ob Du mir nicht aus Holstein dergleichen ganz vortreffliche besorgen könntest. Ist dies der Fall, so wirst Du Deinen gehorsamen Gourmand sehr damit verbinden.

Ich befinde mich schon seit mehreren Tagen nicht mehr so wohl als vorher, die Geschichte an der Hand ist auch

etwas wiedergekommen, und ich sehe ein, daß ich durchaus das Aachener Bad gebrauchen muß, wenn ich völlig hergestellt sein will. Mitte oder spätestens Ende Juni muß ich von hier dahin abreisen, hoffentlich ist dann unter uns alles Widerstrebende beseitigt. Am Besten wäre es dann, ich ginge von da auf vierzehn Tage nach England, setzte unsere Equipage u. s. w. völlig in Staud, und wir hätten dann keine extraordinaire Ausgabe mehr. Mit 2000 Louisd'or getraue ich mir alle englischen Ausgaben, die zu einer sehr brillanten Einrichtung unseres Stall- und Equipagewesens nöthig sind, zu bestreiten.

Um Dich zu bestrafen, daß Du mir Deinen Geburtstag nicht vorher ankündigtest, habe ich mit Fleiß von Butter und Allotria vorher gesprochen, ehe ich Dir dazu gebührendermaßen gratulire. Der nächste wird in Muskau, hoffe ich, ganz anders gefeiert werden.

Die Nachträge zum Accord mit dem Einsiedler werde ich berücksichtigen. Wie Du Dich aber darüber beklagen kannst, daß ich abgebrochen schreibe, kann ich nicht recht begreifen, da ich wenigstens zehnmal mehr an Dich schreibe, als Du an mich.

Der gestrige kleine Ball war ziemlich lustig, und die hiesigen Weiber und Mädchen laufen von Dankbarkeit gegen mich über. Einer davon, die sehr niedlich ist, will ich einen Ballanzug in Berlin machen lassen, und werde mir dazu Deine gnädige Hülfe erbitten. Nächstens schicke ich Dir ihr Maß ein, nachdem ich vorher das ihrer hier gemachten Kutte genommen haben werde. Gestern fiel es mir wieder recht auf, wie schändlich das Schloß meublirt ist, wie schmutzig und zerrissen — mir ist ganz Angst wenn Du kommen wirst, aber bedenke, daß ich bisher so viel mit den Gartenanlagen zu thun hatte, daß ich nie daran gedacht habe nur ein Zimmer zu meubliren. Die englischen Meubles kaufte ich nur so zu

sagen pränumerando auf eine bald zu erfolgende Meublirung. Sie stehen daher größtentheils noch ungebraucht.

Ich bin recht begierig, was Du auf meinen Dir letzthin mitgetheilten Plan, in der Rosenzeit auf jeden Fall zu kommen, antworten wirst.

Mad. G. (die Dein Herr Papa auch gut kennt) scheint meine Kälte nicht begreifen zu können, und machte mir gestern de but en blanc eine Szene, weinte à propos de botte, und endigte damit, daß sie mir, wie in einer unbezwinglichen Wallung, die Hand küßte. Demohngeachtet blieb ich kalt, welches ich mir sehr hoch anzurechnen bitte. Ich bin die Tugend selbst.

H. P.

11.

Pückler an Lucie.

Den 16. April 1817.

Obgleich ich seit wenigstens acht Tagen keine Briefe von Euer Liebden erhalten habe, so bin ich doch großmüthig genug nicht nur wieder zu schreiben, sondern auch zwei Dutzend Erdbeeren zu besserer Erinnerung mitzusenden. Bei dieser Gelegenheit empfehle ich mich der reizenden Helmina, in der Voraussetzung, daß sie den Erdbeeren auch zusprechen wird.

Nun kommen verschiedene Kommissionen: erstlich ersuche ich Dich mir wieder so eine Schachtel Seife, wie ich schon einmal Deiner Huld verdanke, nebst einer gleichen Schachtel der schönsten Odeurs zu übersenden, ferner zwei Dutzend Damenhandschuhe, die ich unter meine Tänzerinnen auszutheilen gedenke, und dann bitte ich noch inständigst um unser Wappen, weil ich bei Herrn G. eine Garnitur Tischzeug mit diesem Wappen bestellen will.

Das Wetter ist abscheulich, und hindert die Arbeiten sehr; ich wünschte wohl, da Dehn so lange angestanden hat

zu kommen, er käme nun nicht bevor dem Mai, damit er nicht eine zu schlechte Idee von Deiner künftigen Residenz erhält, denn jetzt sieht es wirklich hier chaotisch aus.

Sonderbar ist es doch, daß zwei Posttage ohne Briefe von Dir vorübergegangen sind! Hoffentlich bist Du doch nicht krank?

Ich bitte Dich, die Ananas nicht zu vergessen, mit den Rosenbäumen war es leider auch in Dresden zu spät, es muß also auf's nächste Jahr bleiben.

Gute Nacht!

H. P.

12.

Pückler an Lucie.

Muskau, den 19. April.

So eben beim Aufstehen erhalte ich, beste Freundin, Deine drei Briefe vom 14., 15. und 16. Die bange Besorgniß, mit der ich sie erwartete, und die innige Freude, mit der ich sie empfing, mögen Dir beweisen, meine süße Schnucke, wie sehr ich Dich liebe. — Ich antworte Dir jetzt Wort für Wort. Gleich im Anfang Deines ersten Briefes wird ein unangenehmes Gefühl in mir erweckt. Du sprichst nämlich von einem am 13. geschriebenen beinah unaufhörlichen Brief, den ich nicht erhalten habe. Deinen letzten brachte mir mein Kammerdiener am 13. hieher; eine volle Woche bin ich also ohne Nachricht von Dir gewesen! Aufrichtig gesagt, ich hätte sonst nicht geglaubt, daß mich so etwas sehr beunruhigen könnte, ich fühle aber täglich nur zu tief, wie wahr Du einmal sagtest, daß der den Du lieb hast nicht von Dir lassen kann, und immer mehr und mehr Dein eigen wird. Wie wäre es aber auch möglich, so viel Güte und so viel Geist zu widerstehen, und sich nicht für den glücklichsten Menschen zu halten, wenn einem von Dir Glück gebracht wird! Daß Du mir nun (Deinen eigenen Besitz, das Hauptglück, abge-

rechnet) wirklich Glück bringst, halte ich außer allem Zweifel, denn nie ist mir noch alles so nach Wunsch gegangen. Eine sehr große Neuigkeit für mich, und folglich auch für uns, ist die, daß die Schlesischen Stände eingewilligt haben die Landschaft der Ober-Lausitz mit in ihr Pfandbrief-System aufzunehmen. Sobald dieses realisirt ist, welches nun nicht mehr lange dauern kann, bin ich aus jeder möglichen Geldverlegenheit heraus, und wenn mich nicht alles trügt, wird unsere Lage glänzender werden, als Du es glaubst. Der Holzhändler Riemann bietet nach dem verlorenen Prozesse alle Hände zum Vergleich, und ich zweifle nicht, daß er auf eine sehr vortheilhafte Art für mich zu Stande kommen wird, da er in der Hauptsache bereits nachgegeben hat. Auf der anderen Seite ist mein Kredit durch die durch Dehn gemachten Zahlungen schon jetzt so gehoben, daß mir vor einigen Tagen ein Kapital von 6000 Rthlr. angetragen worden ist. Nur mit meiner Gesundheit geht es noch nicht recht erwünscht. — Wie allerliebst Du über den Misanthropen spottest, ist gar nicht genug zu rühmen, und hat mich sehr lachen gemacht, und wenn Du wirklich meinen Lieblingsplan nach Muskau zu kommen ausführst, wird er sich seine Revanche ausbitten.

Ob das Chaos um das Schloß herum ganz vertilgt sein wird bei Deiner Ankunft, kann ich leider nicht bestimmen. Ich fürchte fast das Gegentheil, da das Abtragen so vieler alter Festungswerke von vier Ellen dicken Mauern und das Planiren von Anhöhen und Abreißen von drei großen Häusern, welches jedoch (wie Du mir auf's Wort glauben kannst) alles höchst nöthig für das Ganze war, eine ungeheure Zeit wegnimmt, doch wird das Mögliche geleistet werden, und ganz unbefriedigt wirst Du vielleicht nicht sein. Nur bitte ich Dich inständigst, wenn Du kannst, es mich vorher wissen zu lassen, um Dir bis Frankfurt entgegengehen zu können, und Dich dann selbst auf dem vortheilhaftesten Punkt einzuführen. Wir sind rechte Kinder, und darin liegt das Ge-

heimniß warum wir so gut für einander passen, denn es ist keineswegs leicht zu finden, nach so mannigfaltigem Leben in der großen und kleinen Welt, so kindliches Gemüth beibehalten zu haben als Du und ich.

Was das Ameublement im Schloßflügel betrifft, so haben die neuen Veränderungen unglaublich viel Arbeit gemacht, besonders das Wegreißen der großen Mauer, über der der Schornstein stand, doch ist nun die Hauptsache geschehen, und zum Anfang Juni können die Maler und Tapezierer anfangen, deren Arbeit dann wohl so lange nicht aufhalten wird. Rouleaux können sehr gut vor den Läden angebracht werden, und müssen eine um so hübschere Wirkung machen, da sie nun nicht immediat vor dem Fenster, sondern in der Mitte der breiten Fensternische herabhängen werden.

Bei dem ersten Blick auf die Wagenzeichnung wurde ich gewahr, daß der Mann keine Idee von einem fashionablen Wagen hat, und die Durchlesung seines Briefes überzeugte mich noch mehr davon. Die Karete, die er hingemalt hat, ist das altmodischste, unförmlichste Ding, das man sich denken kann. Wenn Du mich lieb hast, so gieb diesen Wagenplan ganz auf, es sind hier auch dergleichen Chaisen, und für eine schöne laß mich in England sorgen, wenn auch nicht dieses, doch künftiges Jahr. Nach Aachen muß ich aber in der That meiner Gesundheit wegen, ich hoffe aber in Deiner Gesellschaft, und zwar auf genialische Weise, wie wir es schon einmal miteinander abgeredet haben. Du kommst erst nach Muskau, und von da entschlüpfen wir nach Aachen, und amüsiren uns einmal mit voller Freiheit recht königlich.

Den Mozart'schen Brief, der verlegt war, erhältst Du nun.

Jetzt komme ich aber an eine Stelle in Deinem Briefe, die sich öfter in den beiden anderen wiederholt, und über die ich ernstlich böse und noch mehr beunruhigt bin. Du schreibst mehreremal von Unannehmlichkeiten, die Du mir

nicht mitgetheilt hast, weil es mich bekümmern könnte u. s. w. Das ist grade der Weg um mich weit mehr zu beunruhigen, übrigens ist es nicht redlich mir irgend etwas zu verschweigen, es sei was es wolle, nach dem Bündniß, was wir miteinander gemacht haben, und was ich so gewissenhaft halte. Ich bitte mir also aus, in Deinem nächsten Briefe alles dieses nachzuholen, oder ich muß das beseligende Vertrauen zu Dir verlieren, das mich in dem Gedanken beglückt, durch Dich mein Wesen gleichsam verdoppelt zu haben. — Du würdest nicht hülflos in so mancher Angelegenheit sein, wenn Du mich um Rath fragtest. Schon ehe ich antworten könnte, würde Dich die bloße Unterhaltung mit mir darüber stärken, denn dies ist die Kraft einer wahren und innigen Freundschaft. —

Das gothische Fenster ist herrlich, und diese Erwerbung unschätzbar. Du schreibst mir aber nicht, ob Du die Fenster wirklich besitzest, oder ob noch Schwierigkeiten zu befürchten sind.

Dein letzter Brief ist so abgespannt und traurig, daß er mich sehr besorgt macht. Wärest Du ganz aufrichtig, offen und kindlich gewesen, so könnte dies nicht der Fall sein. Bessere Dich!

Dein treuer Hermann.

13.
Pückler an Lucie.

Muskau, den 20. April.

Eben erhalte ich nun auch, liebe Lucie, Deinen sehr willkommenen unaufhörlichen Brief nebst Papier, Raygras und Ring, welcher letzterer mir sehr viel Freude macht, und bereits an meinem Finger prangt. Du schreibst wie ein Engel, und Deine Briefe, so wie sie am natürlichsten aus Deiner Feder fließen, zu lesen, wäre auch für einen Unin-

teressirten Genuß; wie viel mehr für Deinen ergebenen Muskau! Ueber die Unannehmlichkeiten, deren Du in diesem Briefe doch etwas mehr erwähnst, und die ich mir leider wohl denken kann, hoffe ich jedoch etwas ganz Ausführliches zu vernehmen, um so mehr, da die Unterredung mit Deinem Herrn Vater ja nun Statt gehabt hat.

Da Du an meiner richtigen Rechnung zweifelst, so schicke ich Dir die offizielle Berechnung der Ballkosten von meinem Intendanten mit. Du bist ein Thomas! Uebrigens ist heute wieder Komödie und Ball. „Die Zerstreuten" von Kotzebue, und ein Deklamatorium, worin Mad. G. auftreten wird, die gestern spät Abend wiedergekommen ist. Morgen gehe ich aber auf acht Tage nach dem Jagdschloß, weil mir der hiesige Aufenthalt durch eine höchst unglückliche Begebenheit ganz verleidet worden ist, ein Unglück, das mich mehr erschüttert hat, als ich mich seit vielen Jahren einer ähnlichen trostlosen Empfindung erinnern kann.

Der Stolz meines Parkes (worauf ich mich so innig freute es Dir zu zeigen), war nämlich ein Gebüsch von dreißig Jahr altem Hollunder, der im Frühjahr auf dem grünen Rasen wie ein himmelblauer Berg erschien. Um diesem Gebüsch noch eine gefälligere Form zu geben, hatte ich voriges Jahr an der einen Seite noch mehr hinzupflanzen lassen, da ich aber jetzt bemerkte, wie schwer die jungen Pflanzen unter den großen Bäumen (denn es waren wirkliche Bäume) fortkamen, und durch sie der majestätische Totaleindruck nur geschwächt würde, so befahl ich einem der Gartenaufseher, diese Pflanzen wieder wegzunehmen. Denke Dir meinen Schrecken, ich kann fast sagen meine Verzweiflung, als ich den anderen Tag hinkomme, und den ganzen Busch ausgerodet finde, die Stämme in großen Haufen zum Verbrennen aufgeschichtet. Ich muß eine schreckliche Miene gemacht haben, denn Aufseher und Arbeiter liefen davon, wie ich auf sie zuschritt, welches mir auch sehr lieb ist, denn ich glaube wirk-

lich, ich hätte den Kerl ermordet. Indessen habe ich mich bezwungen, und da doch nur Dummheit, nicht Bosheit an der Raserei Schuld ist, es dabei bewenden lassen. Ich muß aber fort, um ein wenig Gras darüber wachsen zu lassen.

Nun eine gute Nachricht: daß nämlich der Vergleich mit dem Holzhändler Riemann sehr vortheilhaft für mich abgeschlossen ist; er entsagt allem Stabholze (welches eben so ruinös für den Wald war), und erhält auf drei Jahr jährlich 10,000 Klaftern Holz, und zahlt pro Klafter 2 Rthlr. 8 Gr. Dies ist eine angenehme Revenue, und eine zu geringe Quantität für den Muskauer Wald, um den übrigen Absatz zu stören. Dieses kannst Du wohl Papa Dehn mittheilen.

Adelheid und Helmine mögen schönes Zeug zusammen angegeben haben. Sage Adelheid, mir würde ganz schwül bei dem Gedanken. Das Projekt, eine Stelle im Park Schnuckenthal zu nennen, berathe ich nun schon bei mir selbst, und werde vor acht Tagen kein Decisum darüber geben, denn so Wichtiges will reiflich überlegt sein. Auf jeden Fall bin ich darüber mit mir einig, daß das Beet mit Mohnblüthen in's Schnuckenthal kommen muß, und auch wirklich sanfte Schnuckchen darin herumgehen. Ein misanthropischer Schäfer in schönen idealischen Gewändern, und mit bronzirter Houlette wird dann dabei angestellt, und giebt den Pendant zum Einsiedler in der Kutte.

Sollte ich Geld brauchen, so wende ich mich an Dich, es ist aber jetzt noch genug zu allem vorhanden. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß ich so frei gewesen bin Steinmayer'n, wenn er mehr als die empfangenen 600 Rthlr. braucht, an Dich zu weisen, mein verehrter Kommissionair. Die trüben Ahndungen waren bloß eine Kriegslist, um Dich ebenfalls ein wenig zu beunruhigen, da Du mich durch Deine garstigen Briefe auch beunruhigt hattest. Abbandonniren werde ich Dich nicht. Adieu, ungemein äußerst sehr verehrte Schnucke.

H. P.

14.

Pückler an Lucie.

Den 22. April.

Im Begriff nach dem Jagdhause abzugehen, schreibe ich Dir noch einen kurzen Brief, um Dir einiges mitzutheilen, was ich gern zu erlangen wünschte. Das erste ist folgendes: einer unserer Vorfahren hat einmal einen Hirsch auf Königlichem Revier geschossen, und muß zur Strafe dafür von der ehemals schon preußischen Herrschaft Branitz jährlich 30 Stück Rebhühner nach Berlin in die Königliche Küche liefern Dieses ist sehr beschwerlich, und wünschte ich zu wissen, wie man davon loskommen kann, oder wenigstens in Gelde nach hiesigen Preisen die Abgabe zahlen.

Das zweite ist, es wo möglich dahin zu bringen, daß der Preis der Allaune im Königlichen Werke zu Schwemsal bei Leipzig erhöht werde. Als dieses Werk noch sächsisch war, stand der Preis weit höher, und der meinige muß sich nach diesem richten, welches mir viel Schaden bringt. Diese Sache kann natürlich nicht direkt angebracht werden, sondern müßte unter der Hand eingeleitet werden, welches um so weniger Schwierigkeiten haben sollte, da ein erhöhter Preis ja auch für das Gouvernement vortheilhaft ist.

Drittens wollte ich Dich bitten, eine Anzahl ordinairer weißer Blumentöpfe mit goldenem Rand in der Porzellanfabrik zu bestellen.

Heute erhielt ich Nachricht wegen der englischen Pferde von London. Der Pferdehändler engagirt sich die verlangten acht Füchse und vier Reitpferde für 6000 Rthlr. hiesiges Geld zu liefern.

Schuldig bin ich in London, Wagen, und alles in allem 3000 Rthlr. Kleinigkeiten zu kaufen 1000 Rthlr. Wenn also 10,000 Rthlr. zu erlangen wären, und gleich in London angewiesen würden, so brauchte ich nicht nach England zu gehen, und wir hätten alles binnen spätestens zwei Monat

hier. Die beiden neuen Wagen, einen Staatswagen und eine Chaise, würden erst über's Jahr von hieraus bezahlt, wie das in England ganz üblich ist, immer ein Jahr Kredit zu geben. Dann, liebe Schnucke, sind wir völlig und auf das glänzendste eingerichtet. Wäre es Dir also möglich, einen Kredit auf London auf 2000 Pfund Sterling mir zu verschaffen, so bleibt uns nichts mehr zu wünschen übrig. Antworte mir hierauf, damit ich meinem Agenten in jedem Fall bald Antwort geben kann. Stelle nur Dehn vor, daß diese Einrichtung, einmal bestritten, nun gar keine extraordinairen Ausgaben mehr vorkommen. Doch bescheide ich mich sehr gern, wenn es nicht angeht. Kommt Zeit, kommt auch Rath dazu, und die Pferde werden hoffentlich bis dahin nicht aussterben.

Adieu, mein Engel. Eben erhalte ich beiliegendes lächerliches Billet doux. Du siehst daraus, daß ich, um aller Versuchung desto sicherer zu entgehen, noch mehr Damen mit auf's Jagdhaus nehme, es scheint aber daß alles nichts helfen soll, und man entschlossen ist mich zu erobern.

15.

Pückler an Lucie.

Jagdhaus, den 23. April.

Eine bessere Kommissionaire als Dich, geliebte Schnucke, giebt es gewiß auf der Welt nicht. Kaum hat man einen Wunsch ausgesprochen, so ist er auch schon erfüllt. Tausend Dank für die schönen Odeurs, Seifen und Handschuhe, so wie für die allerliebste Predigt, die ich mit Ehrfurcht und Erbauung gelesen habe, mir auch ihren Inhalt stets zu Herzen nehmen, und überhaupt mich täglich so viel als möglich zu bessern suchen werde. Sehr betrübt hat mich die so unerwartete Nachricht Deines Uebelbefindens; über das, was Dich bekümmert, hoffe ich auf eine nähere Erzählung.

Auch ich bin nicht recht wohl, und das abscheulich Wetter macht mich ganz melancholisch.

Was das Wappen betrifft, so kann mir eine schwarze Zeichnung nichts helfen, Stürmer macht aber eine Kopie in Farben in sechs Stunden. Den Versuch Butter aus Holstein kommen zu lassen, möchtest Du wohl machen. Mir sind die Hände so verklommen, daß ich kaum schreiben kann, und wie ein kleines Kind an den Buchstaben malen muß. Meine Stube ist nämlich nur für den Sommer eingerichtet, und die Witterung so winterlich, daß es schon seit vier Stunden hier unaufhörlich schneit. Ich danke Dir sehr, daß Du bei Godet selbst gewesen bist, das ist zu viel Güte!

Dehn's Stuben habe ich in Muskau so viel als möglich wohnbar machen lassen, die besten Kupferstiche und auch eine große Karte der Herrschaft Muskau hineinhängen lassen. Zugleich hat er wirklich eine hübsche abwechselnde Aussicht von allen Seiten, und das Chaos wird ihm durch den rechten Schloßflügel versteckt. In seinem Schlafkabinet hängen sechs Stück de mes ânes, grimmige Ritter armés jusqu'au dents.

Adieu, für heute. Ich bin mißmuthig und habe den Spleen, da muß man nicht schreiben.

Ich sehne mich recht nach Dir —

Dein treuer Hermann.

16.

Pückler an Lucie.

Jagdhaus, den 26. April.

Diesmal ist Dein lieber Brief vom 24. d. schneller hier angekommen, als es sonst zu geschehen pflegt. Das W, mit dem er anfängt, ist in der That magnifik. Ueberhaupt habe ich, Spaß bei Seite, kaum eine so hübsche und wohlthuende Hand gesehen als die Deinige. Es ist eine Freude Dich zu

lesen, eben so wohl dem Inhalt als der Form nach. Du bist aber wirklich zu sensible. Das Propos vom Unlustigen, dessen Du erwähnst, würde mich nun an Deiner Stelle auch nicht im geringsten gekränkt haben, wie mich überhaupt von Menschen, die ich nicht liebe, nichts dergleichen weder warm noch kalt machen kann. Glaube nur, mir haben in meinem Leben die Menschen vielleicht eben so übel mitgespielt als Dir, der Unterschied war nur daß bei mir der Pfeil ihrer Bosheit abprallend wie schwaches Rohr zerknickte, bei Dir aber von Dir selbst immer noch tiefer eingedrückt wird. Wie kann Dir um des Himmelswillen die mehr oder weniger freundliche Begegnung von solchen elenden Marionetten als der größte Theil der Krähwinkel-Berlinischen Gesellschaft sind, auch nur einen Augenblick verkümmern! Es wird mir manchmal schwer diese Abhängigkeit auch von den unbedeutendsten Menschen, die ich an Dir wahrnehme, mit so vielen anderen glänzenden und entgegengesetzten Deiner Eigenschaften zu erklären. Ich würde an sich diese Schwäche liebenswürdig finden, da sie weiblich ist, aber sie bereitet Dir zu viel Kummer, um daß ich nicht wünschen sollte, Du könntest Dich ernst entschließen, sie mit Erfolg zu bekämpfen. Wenn Du Dich nicht bestimmt, würdevoll und felsenfest gegen alle diese Leute benimmst, so wirst Du nicht viel mit ihnen ausrichten. Du weißt meine Meinung darüber, Dehn ist der einzige zu Schonende, aus Klugheit und auch aus Dankbarkeit, mit allen Anderen würde ich gar wenig Umstände machen, und Deine Verhältnisse sind ja glücklicherweise ganz unabhängig von ihnen. Ich bitte Dich nur, mir alles was man von Dir prätendirt, ganz genau zu schreiben, da ich bei Deiner außerordentlichen Bewegung nicht ganz ohne Besorgnisse bin, daß sie Dich zu Schritten verleiten könnten, die Du dann immer bereuen würdest. Ich traue hierin Keinem, da ich mich zu wohl der auffallenden Aeußerungen und des ersten Gesprächs mit dem Manne erinnere, der sich als Dein Vormund gerirt.

Ich bedauere Dich dabei von Herzen, und freue mich in Deiner Seele auf den Augenblick, wo niemand mehr es wagen soll, Dir ein Haar zu krümmen, denn an mir würden sie keinen so sanften Gegner finden, und Gottlob leben wir jetzt in einem Zeitpunkte, wo selbst ein Mann in dem Posten Deines Vaters sehr wenig zu fürchten ist. Thue recht, und scheue niemand, ist ein sehr schöner Wahlspruch, und recht handelst Du vollkommen, wenn Du endlich die Mittel, die Dir das Schicksal gegeben hat, benutzest, um aus Sklaverei, Qual und Ungerechtigkeiten ohne Zahl Dich in den Hafen einer freien Existenz zu retten, die das höchste Gut auf Erden ist, und die Du mehr verdienst als jede andere.

Nun von etwas anderem. Hier ist vollkommener Winter eingetreten, und der ganze Wald voll Schnee. So mißmuthig diese Witterung macht, so ist sie doch sehr günstig für die Pflanzungen, die dieses Jahr bei mir äußerst zahlreich werden. Da Du Dich doch gern um jedes noch so kleine Detail in Muskau bekümmerst, so lege ich (um Dir ohngefähr den Grad der Bildung der hiesigen Offizianten anzugeben), zwei Briefe bei, der eine von einem der Erbpächter an meinen Wirthschaftsdirektor, der andere seine Antwort darauf, die er mir, weil es in herrschaftlichen Angelegenheiten war, kommunizіren mußte.

Die Zahl der Citronen in der Ballrechnung mag wohl auf einem Irrthum beruhen, doch sollte ich meinen, daß man mit 24 Citronen eine sehr ansehnliche Menge Punsch bereiten könnte, besonders wenn nur die Gäste, und nicht auch die Dienerschaft mittrinken.

Daß Du meine Kommissionen ungern gemacht hast, habe ich nicht bemerkt, da Du sie so gut und pünktlich vollführt hast, doch tadle ich mich, daß ich hierin nicht mit mehr Höflichkeit zu Werke gegangen bin. Ich werde künftig mäßiger und bedächtiger in dergleichen Bitten sein.

Spaßhaft ist es wirklich, daß ich Dir zur Unterhaltung die Korrespondenz meines Wirthschaftsdirektors schicke, im Grunde ist es doch aber eben so interessant als die Memoiren irgend eines Ministers, der vielleicht noch obendrein ein Dummkopf war, was, wie Du sehen wirst, mein ehrlicher Offiziant nicht ist. Es ist alles eitel, sagt Salomo sehr weise!

Die Stürme haben eine ungeheure Menge Bäume im Forste umgeworfen, welches zwar ein Schaden, aber jetzt sehr unterhaltend für mich ist, weil es mir Gelegenheit giebt, mit Miß Miche und meinem guten Sprightly täglich die berühmtesten Sprünge zu machen, bei denen es Schade ist, daß sie nur meinen höchst phlegmatischen Reitknecht zum Zuschauer haben.

In Muskau wird jetzt hauptsächlich am Schnuckenthal gearbeitet, und obgleich die üble Witterung sehr hinderlich bei Erdarbeiten ist, so hoffe ich doch mit demselben bis zu Deiner Ankunft völlig fertig zu werden. Nur Wachsthum kann ich den Bäumen und Sträuchern leider nicht geben, in dieser Hinsicht kann es erst in zehn Jahren vollkommen sein. Das Schnuckenthal breitet sich unter den Fenstern Deiner künftigen, jetzt meiner Wohnung, jenseits des Schloßteichs bis an die begränzenden, mit Busch bewachsenen Hügel aus. Ein eiserner englischer auf 50 Schritt schon unsichtbarer Zaun umschließt die Schnucken im Thale. Ein Weg führt rings umher, der mit Blumenpartbieen und blühenden Gesträuchen reich verziert ist. Das klare Wasser des Sees bespült sanft die frischgrünen Ufer, und zahme niedliche Rehe spielen unter den Schnucken.

Der Fräulein Adelheid diene zur Antwort, daß seitdem sie einst ein unbedeutendes Billet so schnöde zurückwies, ich nicht eher wieder an sie zu schreiben mich entschließen kann, bis sie mich nicht fußfällig darum gebeten, und schriftlich die

Hand geküßt hat. Ich küsse sie herzlich, wenn's erlaubt ist, und Dir, verehrte Schnucke und Frau vom Haus, weihe ich mich in Liebe.

Dein treuer Hermann.

17.

Pückler an Lucie.

Den 27. Abends.

Ich arbeite von früh bis Abends, und hoffe schon zur Rosenzeit etwas darstellen zu können, was Dir, meine theure, gute Schnucke, Freude machen wird. Von den großen Wappen bitte ich Dich, auch mir eine schöne Kopie zu schicken. Auch erinnere ich Dich daß Du so gütig sein wolltest, einen Offizier zu besorgen, entweder durch Deinen Herrn Vater oder Dehn, oder Otterstedt. Es wäre mir sehr lieb wenn er bald kommen könnte, damit das ganze Haus vollständig eingerichtet wäre, wenn Du kommst, es durch Deine Gegenwart zum angenehmsten in der Welt zu machen. Hier freut sich alles sehr darüber, daß das Gerücht sagt, ich würde mich verheirathen. Den ersten Ministern ist die große Begebenheit, Deinem Befehle gemäß, offiziell angekündigt worden. Von Paris sind Statuen, schöne Kristallsachen und Pasteten angekommen, wovon ich Dir eine mitschicke (paté de foie gras de canard de Doulouse), die Du zur Erinnerung unserer Soupers verzehren sollst. Bei dieser Gelegenheit bitte ich Dich Adelheid und Helmina in meinem Namen zärtlichst zu küssen. Noch eins: habe ja die Güte alle die Sachen die Du kommen läßt, als bunte Scheiben, Vorhänge, Silber, Meubles 2c. direkt hierher nach Muskau adressiren zu lassen, wo ich von der Accise frei bin. Dies macht uns einen Unterschied von wenigstens 1000 Thlr. Vergiß nicht die Adresse so zu geben: nach Muskau in der Ober-Lausitz, sonst geht alles nach Moskau in Rußland.

Ich hoffe, daß Du nicht ermüden wirst, auch bis in's kleinste Detail zu wissen wie ich mein Leben hinbringe. In dieser Voraussetzung fahre ich denn auch fort Dir zu erzählen, daß die alte Ordnung der Dinge mir sehr wohl bekommt, nämlich um 12 Uhr das kalte Frühstück mit englischem Zubehör, Reiten, Fahren, und im Park die Arbeiten in Augenschein nehmen bis 7 Uhr, Toilette bis ½ 8 Uhr, gegen 8 Uhr das Diner, dann Unterhaltung und Thee bis 12, wo ich regelmäßig zu Bett gehe, und um 10 früh wieder aufstehe. Sind Geschäfte, so werden sie zwischen Frühstück und Diner alle abgethan. Nichts darf liegen bleiben. Den ersten Osterfeiertag gebe ich Theater und großes Souper an Muskau's Honoratioren, den zweiten wieder Theater und Ball. Meinen weißen, von Dir zum Waschen gegebenen Shawl habe ich an die hübscheste der hiesigen jungen Frauen geschenkt, in den Deinigen wickle ich mich alle Nacht, eine süße Gewohnheit, die ich immer behalten werde.

Du bist mir noch schuldig zu sagen was in mein Wappen kommen soll, zum Gegensatz der Suszeptibilität in dem Deinigen. Ich erwarte das in Deiner Antwort zu hören. Englisches Papier habe ich hier vorgefunden, und Du brauchst nun keines zu schicken.

Um 12 Uhr Nachts.

Himmel! Wie gebrechlich ist das menschliche Herz. Schamroth werfe ich mich Dir zu Füßen, süße Schnucke, und verberge mein Gesicht in Deinem Schooß. Die Dama soldata besuchte mich, und that so verliebt, daß ich ihr nicht widerstehen konnte. — Jetzt bin ich aber auch ganz Reue, und wollte viel leiden, wenn ich nur einmal Deine liebe, kleine, schöne Hand zum Zeichen der Verzeihung küssen dürfte. Herzens-Schnucke, gut' Nacht. —

Den 28. früh.

An Ballau ist wieder ein Stück Arbeit fertig, welches mit der heutigen Post abgeht. Der Durchschnitt der Re-

venuen von Muskau in sechs Jahren giebt 104,000 pro Jahr, nebst wenigstens eine reine Revenue von 30,000 Rthlr. Wenn nur Papa Dehn bald käme, ich bin überzeugt, daß er sehr zufrieden sein wird, nur über die scheinbare Unordnung in Garten und Gebäuden wird er sich wundern, da die vielen eingerissenen Häuser einen fatalen Effekt machen. Indessen zu Deiner Ankunft wird das alles aufgeräumt sein. Ich sehne mich recht nach einem Briefe von Dir, und hoffe daß Du eben so ausführlich, eben so natürlich und unbefangen herzlich schreiben wirst als ich. Auch das Unbedeutendste was Dich betrifft, ist mir interessant. Fändest Du aber, daß ich zu redselig bin, so sage mir es offen, denn ich wünsche nur Dir, meine kleine Frau, zu gefallen.

Frau von Haus, leben Sie wohl.

H. P.

18.

Pückler an Lucie.

Den 28. früh.

Meine Geschäfte gehen vortrefflich. Der Kondukteur, welchen ich von Berlin mitbrachte, hat nicht nur keine Schwierigkeit gefunden, die Neiße in den Schloßteich zu leiten, welches noch diesen Sommer effektuirt werden wird, sondern auch im Walde die Anlegung eines Kanals zum Holzflößen nach der Neiße so leicht ausführbar angegeben, daß das Kapital der Anlegung schon im ersten Jahre gedeckt wird, und für alle folgende Jahre eine immer steigende Revenue von mehreren Tausenden sicher ist. Dies bitte ich Herrn Dehn mitzutheilen.

Jetzt habe ich eine Bitte an Dich, welche Du durch die schöne Frau von Malzahn besorgen lassen kannst. Ich will nämlich die Spekulation machen jährlich 2 bis 3000 Ananas hier zu ziehen, die mich wenig kosten, da das Holz hier fast

gar nicht in Anschlag kommt, und sie dann nach Berlin verkaufen. Zu dem Ende wünsche ich junge Pflanzen zu kaufen. Von niemand kann ich deren mehr bekommen, als vom Potsdamer Hofgärtner in Sanssouci, Herrn Bleinert. Diesem soll nun der Hofmarschall Malzahn befehlen, mir abzulassen

200 Stück einjährige von guten Sorten

200 = zweijährige, und so viel kleine Rebenpflanzen als zu haben sind, und wo möglich

50 dreijährige tragbare, alles, wie gesagt, von den besten Sorten. Habe die Gnade mir darauf gleich zu antworten

Den 29. früh.

So eben, meine theure, liebe Schnucke, habe ich Deinen Brief bei meinem Erwachen vorgefunden. Bei dem Anblick Deiner festen und schönen Schriftzüge fielen mir gleich die französischen Verse ein, die Du mir einmal zeigtest, und deren Inhalt mir recht lebhaft einleuchtete. Wie glücklich muß es mich machen, so von dem besten und liebenswürdigsten Wesen geliebt zu sein, und wie werde ich mein Leben lang alles anwenden, es zu verdienen! — Die Nachricht von P. hat auch mir einen Stein vom Herzen genommen, doch weißt Du, war ich in der Hauptsache meines Glaubens immer gewiß. Auf Dehn freue ich mich sehr, und erkenne ganz den Vortheil, der mir durch seine Freundschaft erwächst. Bei der Erinnerung des Wagens fiel mir gleich meine Nachlässigkeit auf's Herz, Dir das Maß des Gleises noch nicht geschickt zu haben. Du bist es also nicht mehr, gute Schnucke, die der Vorwurf der Unachtsamkeit trifft, sondern mich selbst. Ich schicke es nun diesmal in einem zierlichen, grünen Bändchen mit. Dies ist das innere Maß der Wagenräder, im Lichten, wie der technische Ausdruck heißt.

Zu dem Ball, den ich zu den Osterfeiertagen gebe, sind grade 100 Personen gebeten, und alles Muskauer, nicht ein Fremder. Du siehst also, daß meine Residenz gar nicht so

unbedeutend ist. Freilich werden unter den Hundert wohl einige Karikaturen mit unterlaufen, doch sind es alles Krähwinkler Honoratioren. Diesmal würden die Leichentücher wieder paradiren, wenn sie nicht seitdem von den Motten gefressen worden wären. Mit unserem neuen Ameublement geht es etwas langsam von Statten. Die neuen Veränderungen nehmen viel Zeit weg, und vor 4—5 Wochen werde ich Steinmeyer'n noch nicht kommen lassen können, um die Maler und Tapezierer in Thätigkeit zu setzen. Es freut mich, daß Du noch einiges zum Tafelaufsatz in Kristall bestellt hast, das Uebrige besitze ich schon alles, nur feine Porzellanteller habe ich bloß 18, zu 40 Personen wären also noch 22 nöthig. Ich schreibe Dir ein wahres Quodlibet, wovon die Hälfte auf dem Kopf, die Hälfte auf den Füßen steht. Du willst es aber so recht natürlich ohne allen Schmuck haben, und ich fahre daher so fort bis Du es anders von mir verlangst. Dein Brief würde mir fast zu schön erscheinen, wenn ich nicht darin den ungesuchten, aber einer schönen weiblichen Natur eigenen edlen Ausdruck fände, der Dein Element ist. Ich verdrehtes, unzusammenhängendes Wesen schreibe wie ich bin.

Lebe wohl.

H. P.

19.

Pückler an Lucie.

Jagdhaus, den 29. April.

Wie komme ich Aermster denn zu der Epistel wegen Verderbung der Staatslivreen, die einem Parvenü besser anstünden als mir. Schnucke, Du bist wirklich ganz verwildert. — Ungerechte, so wisse denn, daß seit ich in Muskau bin, die Staatslivreen noch nicht ein einzigesmal angezogen worden sind, und dies nur bei dem ersten Feste, das Du giebst, geschehen sollte. Uebrigens ist meine bisherige Staatslivree

eigentlich nur eine Mittellivree, zum öfteren Gebrauch bestimmt, wenn wir eine wirkliche Staatslivree haben werden, die dann noch viel reicher sein kann. Deine Idee über die Hausoffiziere bitte ich Dich selbst auszuführen wenn Du herkommst, da ich davon nichts verstehe. Unter den Sammetproben finde ich auch eine rosenrothe. Von dieser Farbe soll doch für die habits habillés der Kammerdiener kein Gebrauch gemacht werden. Die Stickereien scheinen mir eben nicht sehr ausgezeichnet, doch, wie gesagt, dies überlasse ich ganz Dir, weil ich nichts davon verstehe, es aber gewiß sehr hübsch finden werde, wenn es ausgeführt sein wird.

Was Du so schön und passend von Goethe zitirst, erkenne ich ganz, nur bin ich über den Schleier keineswegs mit Dir einverstanden.

Die Auguste werde ich befohlenermaßen so bald sie ihre Sonntagskomödie abgespielt hat, entfernen. Sie ennuyirt mich ohnedies gewaltig, ist aber doch nicht so dumm mündlich als schriftlich. Die siebzehnjährige C. geht leider aus hiesiger Gegend fort. Das einzige Mittel sie zu behalten, wäre sie als Gesellschafterin für Dich zu engagiren. Dazu müßtest Du sie aber erst gesehen haben, ob sie Dir gefällt. Es ist ein sehr gutes und natürliches Mädchen, eine wahre Göttin der Gesundheit, rabenschwarzes Haar, etwas Orientalisches in ihrem ganzen Wesen, aber doch dabei ein bischen plump, wunderschöne Zähne und eiserne Schenkel. — Mit Anzug und Kultur, glaube ich, würde sie außerordentlich gewinnen, und dann vielleicht auffallend in ihrer Art werden.

Das Equipageprojekt gebe ich um so lieber auf, da ich die Thorheit desselben schon einsah, als ich meinen Brief an Dich abgeschickt hatte. Meine Phantasieen sind zwar etwas zahlreich, aber ich opfere sie auch ohne Mühe.

Der Alkoran und die Bücher in Mönchsschrift, wovon letztere NB. mit Bildern sind, kaufe ja. Daß die Fensteracquisition Schwierigkeiten findet, wird mir nicht so leicht zu

verschmerzen, als die Equipage. Drehe doch Himmel und Erde um, diesen Zweck zu erreichen. Der König selbst müßte im Nothfall deshalb angegangen werden, ich bitte Dich herzlich darum.

Daß der von Dir Rekommandirte verheirathet ist, erschwert in der That seine Anstellung. Könnte diese Sache nicht so lange Anstand haben, bis Du selbst hier wärest, und die Lokalität besser kenntest?

Auf Kügelchen's Bild der drei lieben Wesen freue ich mich sehr.

Mozart's Brief werde ich Hofmann kommuniziren, und ihm dabei sein Versprechen, Muskau zu besuchen, in's Gedächtniß rufen.

Auch ich denke gar oft an unser letztes Souper. Wenn wir es aber wiederholen, geschieht es mit Variationen. Von Wörlitz will ich aber nichts mehr wissen, sondern die Erscheinung in meinem Reiche ist jetzt meine freundlichste Idee, jedoch nicht eher bis alles grün ist; das muß aber doch in vierzehn Tagen der Fall sein.

Von welchem Schreibtisch willst Du das Maß haben, in der Wohnstube oder vom kleinen Sekretair im Kabinet? Apropos, das Kabinet ist so klein geworden, daß die Nischen allen Platz darin wegnehmen, und ganz lächerlich aussehen würden. Ich habe sie daher weggelassen. Die Fußböden werden zwar nicht Parquet, aber doch recht sorgfältig und carrirt gemacht.

Für die Ananas danke ich unterthänig.

H. P.

20.

Pückler an Lucie.

Jagdhaus, den 29. April.

Wenn Du Waldesschatten und Einsamkeit liebst, und den tausendstimmigen Gesang zahlloser Vögel, und wenn mit

sinkender Sonne auch die lebende Natur in Schlaf versinkt, das geheimnißvolle Rauschen und Flüstern der Bäume, die hoch über Dir ihre Wipfel kosend zu einander neigen — dann komme hieher, und Du wirst selige Augenblicke verleben. Auf üppig grünen, sammetweichen Teppich von Heidelbeerkraut und Moos gelagert, von wildem Rosmarin und Farrenkräutern umrankt, habe ich hier schon manche Stunde meines Lebens süß hingeträumt, bis ein schüchternes Reh, vorüberrauschend, mich an die Heimkehr erinnerte. Gewiß, Du meine süße Freundin, bist dazu geschaffen solche Freuden auch zu genießen, und dadurch ihren Genuß für mich um das Doppelte zu erhöhen!

Den Park und Thiergarten hier, der bis jetzt nur ebauchirt ist, und der anderthalb deutsche Meilen im Umfang habend, erst dieses Jahr mit einem hohen Zaun umgeben werden muß, wollen wir miteinander anlegen. Ich vermuthe, daß es für die Zukunft mein Lieblingsaufenthalt werden wird, und deshalb sollst Du recht viel dazu beitragen.

Gern gäbe ich Dir diesmal einige Kommissionen, da Du es aber nicht gern thust, so habe ich Auftrag gegeben, mir einen Kommissionair in optima forma auszumitteln. Kannst Du mir vielleicht hierzu ein Subjekt rekommandiren? Steinmeyer ist unausstehlich, und hält mich mit den Fensterstangen und einem verlangten Thürschloß zur Probe, über die Gebühr lange auf. Hoffentlich wird er es nebst dem Billard mit diesem Wagen retour schicken, den ich bloß deshalb nach Berlin sendete. Kommt vielleicht auch Dein Fenster mit, auf das ich mich so sehr freue?

Gegen Ende Mai werden Maurer, Zimmerleute und Tischler hier bestimmt fertig. Steinmeyer muß dafür sorgen, daß Maler und Tapezierer dann sogleich herkommen. Geschieht dies, so kann Mitte Juli alles fertig sein, und vielleicht noch der große Saal nebst einem der gewölbten Zimmer dieses Jahr vollendet werden, denn das Schloß anständig

einzurichten ist eine Hauptsache, und muß mit Macht betrieben werden, wenn wir viel Leute hier sehen wollen.

Sehr spaßhaft soll das Sturmlaufen auf die Schloßmauer ausgesehen haben. 50 Mann wurden jedesmal zum Schock förmlich kommandirt. Auf diese Art ist in einem Tage erzwungen worden, was vielleicht sonst einen Monat gedauert hätte, aber in der Gegend wird man gewiß sagen, es wäre nun in Muskau lebensgefährlich geworden, da ich sogar auf mein eigenes Schloß Sturm laufen ließe. Jung gewohnt, alt gethan, Du siehst ich kann mir den Kitzel noch nicht abgewöhnen, mich zu freuen, wenn die Leute nicht aus mir klug werden können, und die Hände über den Kopf zusammenschlagen! Bei mir heißt es nicht: Was werden die Leute davon sagen? sondern: Werden auch die Leute etwas davon sagen?

Ich habe meinen Brief diesmal von ohngefähr verkehrt angefangen, weshalb ich geziemend um Vergebung bitte. Wenn ich übrigens zu viel schreibe, so hast Du es selbst so gewollt, und das Vergnügen, welches mir Deine Briefe gewähren, die ich immer zu kurz finde, machen mich glauben daß auch die meinigen Dir nicht leicht zu zahlreich werden mögen.

Gott gebe, daß wir bald gar nicht mehr zu schreiben brauchen.

Dein Dich herzlich liebender Hermann.

Noch eins. Du kannst mir einen großen Gefallen thun. Der Rath von Beguelin in Berlin besitzt ein Gut, Wendisch-Muskau mit Namen, welches mit meinen Besitzungen gränzt. Grade an dieser Gränze lege ich einen der hübschesten Parks in der Herrschaft, der mit einem Damhirschgarten verbunden ist, an, und zu seiner Arrondirung ist mir ein kleines Stück vom Territorium dieses Herrn nöthig. Ich habe ihm nun schriftlich einen Tausch, nach welchen Bedingungen er nur will, angeboten, aus Caprice hat er es aber abgeschlagen.

Könntest Du ihn nun dahin bringen, so würdest Du mir die größte Freude machen.

Addio.

Dieser Park heißt die Wussina, ein Wendischer Name, der auf Deutsch Erdbeerenthal bedeutet.

21.

Pückler an Lucie.

Muskau, den 4. Mai.

Du hast sehr unrecht Dich zu entschuldigen, liebe Lucie, denn Du bist immer liebenswürdig, auch wenn Du schmählst, also bleibe nur vor allem ganz natürlich und aufrichtig. Dies Letzte ist der Punkt, auf den ich den meisten Werth setze, und ich kann vielleicht besser wie Ludwig der Vierzehnte Aufrichtigkeit vertragen. Aus der Tasse, für die ich vielmals danke, habe ich bereits zweimal getrunken. Ich besitze auch dies Exemplar schon zweimal, einmal in Roth, und einmal in Grün. Alle gute Dinge sind drei.

Ganz mich selbst habe ich in Deiner Aeußerung wiedergefunden: Gott gebe es u. s. w. Das müssen die Frommen nämlich immer hinzufügen, um die guten Geister herzulocken, und die bösen zu entfernen. Diese Scheu vor unheilbringenden Mächten verläßt mich nie, und aufrichtig gesagt, wenn es mir übel geht, wundere ich mich nie, es scheint mir das ganz natürliche Loos der Erde, Glück und Wohlsein nur macht mich besorgt, und gewöhnlich bleibt auch die Nemesis nicht lange aus.

Wer der exaltirte Simpel sein soll, errathe ich nicht, finde aber, daß es sehr gut auf mich selbst paßt. Ist es vielleicht auch so gemeint?

Wo ist die schöne B.? Die Hieroglyphen sind mir diesmal zu schwer zu entziffern.

Ich bin jetzt krank, mißvergnügt und unangenehm gestimmt. Vom Schnuckenthal fürchte ich eine zu poetische Schilderung gemacht zu haben. Es wird einst so sein, aber jetzt, beste Schnucke, ist es noch himmelweit davon verschieden. Es ist mir ordentlich ängstlich wenn Du in solche Extasen über das höchst ordinaire Muskau ausbrichst, und dann Dich ohngefähr so getäuscht finden wirst, als wenn man jemand mit verbundenen Augen auf eine Felsenspitze führt, ihm die herrliche Aussicht schildert, und erst wenn ihm die Binde abgenommen wird, bemerkt, daß er vor dem Kellerloche steht.

Die Korrespondenz meines Lully habe ich nicht mitgeschickt, weil sie mir, reflexion faite, doch zu unbedeutend für Dich schien. Wenn man so in seinen Kreis sich eingesponnen hat, wie ich hier in Muskau, so denkt man nur zu leicht, auch Andere könnten Interesse an Kleinigkeiten finden, die aus dem Zusammenhang gerissen, und am anderen Ort wie eine Bombe in die dortigen Verhältnisse einfallend, die Frage erregen: Galimathias, que me vent-tu?

So übel gelaunt ich bin, so muß ich doch noch einmal über das Ende Deines Briefes lachen, und weise die gütige Aufsuchung eines Johannes keineswegs von der Hand.

Aus beiliegendem Briefe von H. Gödelt aus Hamburg, den ich Dich zu lesen bitte, ersiehst Du daß er 3000 Mark Banco in Berlin auf seine Teppiche, Lampen und Klingelbänder angewiesen haben will. In Berlin würden die Teppiche allein für sämmtliche Zimmer doppelt so viel kosten, und nicht halb so schön sein. Da ich selbst jetzt ganz pauvre bin, indem im Frühjahr wenig einkommt, welches die schlechtesten Monate für die Rentkasse sind, und die Ausgaben sehr bedeutend, so ersuche ich Dich, diese Sache zu arrangiren. Es muß aber freilich gleich geschehen, damit die Teppiche zur gehörigen Zeit hier sein können. Uebrigens bin ich überzeugt daß in unserem Klima und in so kühlen Zimmern als

die hiesigen sind, Teppiche sehr füglich Sommer und Winter liegen können.

Mein armer Sprightly ist noch immer sehr krank an seiner Verwundung, und ich reite nun gar nicht. Es ärgert mich, daß ich ohngeachtet der äußersten Kräfte, die ich anspanne, und mehr als hundert Leuten, die an verschiedenen Orten täglich und auch fleißig arbeiten, doch nichts fertig bekommen kann. Meine Pläne sind wohl zu gigantesk, aber wo wie hier die Natur so wenig behülflich war, mußte es entweder ganz umgekehrt oder gar nicht angefangen werden. Du wirst wenn Du kommst von den herkulischen Arbeiten (eine ganze Straße des Städtchens wurde unter anderen demolirt), nur noch einige Rudera gewahr werden, und da noch nichts seine Schönheit hat erreichen können, innerlich wenigstens ausrufen: En valait-il la peine? Das verstimmt mich.

22.

Pückler an Lucie.

Muskau, den 6. Mai.

Liebe, beste Seele, auf Deine beiden gütigen Briefe konnte ich wegen einer heftigen Migraine, die noch nicht ganz vorüber ist, nicht mit umgehender Post antworten.

Für's erste frage ich: wer betet mich an, Adelheid oder Du? Ich hoffe alle Beide, denn auch ich bin in Schnucke und Schnuckenkind verliebt. Ich küsse also beiden Hände und Füße, schreibe nächstens einen schönen Brief an Adelheid, und ernenne Dich wieder zu meinem Kommissionair, da ich ohnehin in der Welt keinen besseren finden kann.

Uebrigens, beste Freundin, bin ich keineswegs zum Scherzen aufgelegt, das wirst Du schon aus meinem letzten Briefe ersehen haben. Es geht mir in der That recht unglücklich, nnd ich weiß nicht ob es diesmal nicht die Auf=

richtigkeit zu weit getrieben ist, alles zu sagen. Du schreibst mir in einem Deiner Briefe, als geschickter Schiffer sollte ich auf die Klippen lossteuern, um sie für die künftige Zeit unschädlich zu machen. Leider folgte ich diesem Wink, und die fingirte Klippe ward zur wirklichen, an der ich höchst unangenehm gescheitert bin. Es wird wohl vier Wochen dauern, ehe ich mich vom Schiffbruch erhole. — Es ist wahr, unsere Confidencen im Brautstande sind erbaulich!

Für die niedlichen Präsente danke ich schönstens, obgleich sie noch nicht angekommen sind; als Erinnerung an Dich brauche ich sie jedoch nicht, da ich wirklich immer an Dich denke.

Wegen der Wappen auf dem Silber befiehl Godet wie Du es wünschest, sieh aber doch erst beim englischen Gesandten nach, ob die englischen Wappen auf seinem Silber eingerieben sind oder nicht. Darnach habe die Gnade Dich ja zu richten.

Für den Saal und das eine gewölbte Zimmer habe ich bereits Stühle aus England nach ächten Mustern aus alter Zeit. Sie sind schwarz Ebenholz und Elfenbein. Rothe lose Kissen werden sich am besten darauf ausnehmen. Uebrigens wird im Saal und gewölbten Zimmern nichts gemacht bis Du selbst da bist. Präge Dir nur überhaupt den Gedanken ein, daß Du nichts fertig findest. Ueberall nur Bruchstücke, aber bald wirst Du sie dann alle miteinander unter Deinen Augen vollenden sehen können. Die gewölbten Zimmer sind nicht groß, also sehr große Meubles passen nicht hinein. Soll ich das Billard in eins der gewölbten Zimmer stellen lassen? Ich weiß gar nicht wohin damit.

Was Du über Veränderung des Aufenthaltes sagst, ist ganz wie ich es fühle, und der Ausdruck: „ich liebe das Beständige in den Grundrissen, die Veränderungen in der Verzierung" ist nicht nur brillant, sondern auch wahr, und aus unserer Seele gesprochen.

Was die Untreuen betrifft, so bist Du nun auf sechs Wochen sicher davor. Daß dem Unlustigen und der ganzen Welt ein Dementi gegeben wird, bin ich sicher, wenn Du mir gut bleibst. Ich habe mich gleich für nicht besser gegeben als ich bin, und bleibst Du so mit mir zufrieden, so kannst Du sicher auf die Beständigkeit des Grundrisses rechnen, wenn auch die Verzierungen manchmal variiren sollten. —

Das gute Wetter betrübt mich nun anstatt mich zu erheitern, denn ich kann es nicht sehr benutzen.

Es freut mich daß Du Rust für Deine Krankheit hast, denn nun bin ich ganz ruhig. — Vom Sterben rede nicht, denn ich bin überzeugt, Du lebst länger als ich, wenigstens kann ich Dir ein langes Leben prophezeihen, und meine Ahndungen treffen immer ein. Auch ein glückliches hoffe ich Dir zu bereiten.

Lebe wohl, süße Freundin, und schmähle mich nicht etwa, denn ich bin so schon ungeduldig genug.

Dein sehr betretener und bekümmerter

Hermann.

23.

Pückler an Lucie.

Den 10.

Man kann nicht leicht einen reichhaltigeren, humoristischeren, ironischeren Brief schreiben, als der Deinige vom 5. Mai, der mich ungemein ergötzt hat. Meine ehemalige remise mit dem Geistlichen darin, ist eins von den Bildern, die ich im Bilderbuch meines Lebens aufbewahren werde, und an die immer tausend verschiedene Erinnerungen angeknüpft sind, weil solche sie eben wie in einem Brennpunkt zusammenfassen. Diese Bemerkung sieht zwar fast aus wie vom exaltirten Simpel, aber ich verstehe mich, wie jener sagte.

Deinem Befehl gemäß schicke ich den Wagen, um Silber und Glas abzuholen. Bei dieser Gelegenheit schicke ich Dir

auch die anderen Teppiche zur Ansicht mit. Vergiß nicht ein passendes Zeug zu den Rouleaux zu besorgen.

Mit der Aachener Reise warte ich gern bis wir verheirathet sind, weil ich hoffe, daß dies bis zum August gewiß geschehen sein wird. Sehr gut und treffend ist Deine Schilderung der Berliner Neuigkeiten, und wirklich allerliebst das bon mot vom seichten Strom. Wer war der Erste, der das Wortspiel machte? Für die Besorgung der Hamburger Kommission danke ich pflichtschuldig, und rühme nochmals Dein außerordentlich lobenswerthes Verhalten als Kommissionaire.

Hiebei fällt mir ein, daß ich Dir neulich zu voreilig schrieb, es sei ein Vergleich mit dem Holzhändler Riemann zu Stande gekommen. Dieser Mann sprang mit einemmale, Gott weiß warum, im Begriff die von ihm selbst gemachten Vorschläge zu unterzeichnen, ab, und hat von neuem appellirt. Ich habe zwar das vollkommenste Recht, kannst Du aber etwas dabei thun daß mir auch Recht wird, so ist es desto besser. Die Sache ist nun beim Ober-Landesgericht in Glogau anhängig.

Reitpferde für mich kommen zu lassen, wäre nicht rathsam. Alles dies muß, um die bedeutenden Transportkosten zu sparen, auf einmal geschehen, und am besten ist es auf jeden Fall, ich warte mit diesem ganzen Projekt so lange, bis ich selbst nach England kommen kann. Von den sechs englischen Pferden habe ich eins zum Reitpferd genommen, dies ist eben der verwundete Sprightly, zwei sind dahin, und man kann zum Gebrauch nicht mehr auf sie rechnen. Es bleiben also nur noch drei aktiv. Den englischen Kutscher habe ich ebenfalls mich genöthigt gesehen zu verabschieden, weil er zu viel Prätensionen machte und Narrheiten im Kopfe hatte. Bei drei Pferden ist er ohnedem ganz unnütz, und mit neuen englischen Pferden kommt auch ein neuer englischer Kutscher. Der hübscheste meiner beiden Jäger ist so krank,

daß er vor sechs Wochen die Stube nicht verlassen darf, mein Volk ist also ganz zusammengeschmolzen. Von Dir erwarte ich als Zuwachs einen sehr eleganten französisch gut sprechenden Bedienten, und einen netten Menschen bei den Pferden, aber nicht Deinen Kutscher, der zu unfashionable aussieht. Obgleich ich schon rothes Glas hier habe machen lassen, so ist es doch mir sehr lieb, daß Du rosafarbenes bestellt hast, welches sie hier nicht machen können, und das weit schöner aussieht.

Den Brief an Deinen Herrn Bruder werde ich mit nächstem Dir zuschicken. Nostiz scheint sich recht gut hier zu amüsiren, und findet Muskau recht hübsch, besonders wie es werden soll, denn das pflege ich jedem Gast sogleich à satiété einzutrichtern.

Zum Beweis wie stark wir in der Kultur fortschreiten, schicke ich Dir unseren ersten gedruckten Komödienzettel nebst einer Einladnng zum Balle.

Addio, mio caro bene.

24.

Pückler an Lucie.

Den 12. Mai.

Der gestrige Ball war recht lustig. Da ich Dich dazu eingeladen hatte, so machte ich mir manchmal die Illusion, als könntest Du wirklich dazukommen, und sah erwartungsvoll nach der Thür, wenn sie aufging, ob nun nicht das liebe Kleeblatt eintreten würde. Du kannst nun Nostitz fragen, (der heut früh nach Berlin abgereist ist), wie ihm Muskau gefällt; der wird keine übertriebene Schilderung weder im Guten noch im Bösen davon machen, und ich wünschte selbst zu hören, was er Anderen davon sagt, denn er ist ein sehr richtig und unbefangen urtheilender Mensch.

Da nun Dehn bald herkommen soll, um unsere Affairen finaliter zu arrangiren, so ist es doch ganz nöthig daß wir noch einmal selbst, damit kein Mißverständniß obwalten kann, uns die Punkte wiederholen, über die wir unter uns übereingekommen sind, damit ich sie hernach Dehn vorlegen kann.

Ich schicke Dir also eine Abschrift davon, wie ich sie aufgesetzt habe, mit, und bitte Dich dieselbe unterschrieben mir sogleich wiederzuschicken, damit Dehn sieht, daß diese Bedingungen unser beiderseitiger Wille sind. Ich bemerke nur noch bei Artikel 2 daß dieser so gestellt sein muß, wenn wir über unser Thun und Lassen Herr bleiben wollen, sonst macht mir Dehn Vorschriften, und mich von neuem unter Vormundschaft zu geben, nachdem ich leider die dreißig passirt bin, fühl' ich, wäre mir unausstehlicher als trocken Brot zu essen. Rath will ich von Dehn recht gern annehmen, aber mit der völligen Freiheit ihn zu befolgen oder nicht.

Meine Absicht ist augenblicklich von Deinem Vermögen so viel zu Bezahlung der gefährlichsten Schulden anzuwenden, daß nach Bezahlung der bereits bestellten Dinge noch 15000 übrig bleiben, die ich zu unserer völligen Equipirung anwenden will. Ich glaube hierin denken wir ganz gleich, Dehn würde aber hundert Schwierigkeiten machen, und Deine Unterschrift unter die überschickten Bedingungen ist wenigstens nöthig, um ihn einigermaßen traitable zu machen. Ich bin auch keineswegs gesonnen ihm zu sagen was ich thun will, sondern unser Geschäft ist, sobald die Scheidung mit Pappenheim völlig im Gange ist, höchst einfach. Wir haben die Bedingungen aufgestellt, unter denen wir uns verbinden wollen, er zahlt das Geld aus, über das er sich gewissermaßen die Aufsicht angemaßt hat, ertheilt seinen Rath, und wir thun was wir wollen, und damit Punktum. Handeln wir anders, so binden wir uns eine Ruthe auf, die unerträglich werden würde.

Lebewohl, Dein treuer? Hermann.

Treu gewiß im Herzen, nnd bald auch überhaupt. Habe mich aber recht lieb, denn das bedarf ich.

25.

Pückler an Lucie.

Den 13.

Deine ewige Besorgniß was die Leute sagen werden, und die Wichtigkeit, die Du auf, verzeih' mir den Ausdruck, die erbärmlichsten Kleinigkeiten von Klatschereien und altes Weibergeträtsche legst, stimmen so wenig mit meiner Art zu denken überein, daß ich Dir hier einmal, meine künftigen Rechte antizipirend, den Text darüber gelesen haben will. Als Dehn wiederholt über denselben Fehler an Dir klagte, glaubte ich er übertriebe, aber jetzt sehe ich, daß er Dich besser kannte als ich. Bis jetzt sehe ich in allem was Deine Gegner ausgeführt haben, (Du müßtest mir denn die Hauptsachen sehr unweise verschwiegen haben), nichts was sie nicht ebenfalls von Dir erlitten haben. Sie klagen über Dich, Du klagst über sie, sie sprechen so übel wie möglich von Dir, Du desgleichen, sie haben Zuträger, die ihnen Deine bon mots nnd Dein Lamentiren über sie sogleich brühwarm überbringen, und Du hast dergleichen ebenfalls, welche Dir angelegentlichst die Wunden ihrer vielleicht gröberen Waffen so fühlbar als möglich machen.

Bist Du krank (nur nicht aus Aerger, denn das ist willkürliche Thorheit) will man Dir Dein Vermögen schmälern, will man eine Person, an der Du Theil nimmst, unglücklich machen — dann glaube mir, ich werde Dich von Herzen bedauern, und so bald es sein kann, nichts scheuen Dir zu helfen. Wenn aber ein alter, kindischer Mann nonsens schwatzt, eine alte Jungfer boshaft ist, ein selbst gewählter Zuchtmeister mehr als billig hofmeistert, und Du über alles dies in Verzweiflung geräthst, so bedaure ich Dich zwar auch von Herzen,

aber nicht des Aeußeren halber, sondern nur des Inneren, das sonst so ausgezeichnet und über die Meisten erhaben, hier in der That der Schwächsten Deines Geschlechts nahe kommt.

Ach, beste Schnucke, was habe ich mich unterstanden! Ich erstaune selbst über meine Kühnheit — kann eine männliche Haidschnucke es wagen, einer sanften Thalschnucke so mitzuspielen — ohne ein Bock, ein Stör, oder gar ein Schöps genannt zu werden. Nein, das ist zu arg, und von Scham ergriffen, verberge ich mein Antlitz. —

Nun, bester Engel, kommt noch eine garstige Nachwehe. Ich habe nämlich, wie beiliegende Rechnung zeigt, diese zwei letzten Monate so viel ausgegeben, und besonders dadurch, daß der Vergleich mit dem Holzhändler Riemann nicht zu Stande gekommen ist, welches mir gleich eine bedeutende Summe gebracht haben würde, und auch zweitens daß grade jetzt ein momentaner Stillstand in dem Absatz der Allaune eingetreten ist — so wenig eingenommen, daß einige tausend Thaler baares Geld extraordinair nöthig sind, um die im vollen Werk begriffenen schönen Anlagen nicht plötzlich liegen lassen zu müssen, welches nicht nur schade, sondern sehr schädlich wäre, weil das Unterbrochene wieder anzufangen immer weit mehr Kosten macht und weniger gut gelingt, als wenn alles einmal lancirt ist, zweitens ein ganzes Jahr an dem verloren wird, was jetzt nicht (besonders um das Schloß herum) binnen einem Monat vollendet wird, denn später kann man weder mit Erfolg die Rasenplätze ansäen, noch pflanzen, was jetzt noch mit vielen Holzarten sehr wohl angeht.

Kannst Du also für das gemeinschaftliche Beste, für die res publica, wie die Römer es nannten, 2 bis 3000 Thlr. dem Schulmeister von Korinth abgewinnen, so thue es, mein geliebtes Schnuckchen.

Wie Du aus den Extraktrechnungen, die ich Dir beilege erfahren wirst, ist in den beiden letzten Monaten das runde Sümmchen von 36,000 Thlr. ausgegeben worden.

Wenn wir nur recht zusammen wirthschafteten, es ist mir über die Beschreibung unangenehm, daß mein Wirkungskreis Dir noch so fremd ist, daß Du eigentlich wie eine Blinde darin herumtappen mußt. Komme nach Muskau, und besuche mich, die Leute mögen sagen was sie wollen, es wird nun schön, und in vierzehn Tagen alles in seinem schönsten Schmucke stehen, Dich, liebe Herrin, zu empfangen. Dehn kommt mir wie ein Popanz vor, und ist mir in den Tod zuwider. Ich fürchte wir werden hier nicht bessere Freunde werden, als wir sind. Die Pedanten hole der Teufel! —

26.

Pückler an Lucie.

Muskau, den 14. Mai.

Ich schreibe Dir während eines ungeheuren Gewitters. Der Tag war herrlich, und das nun endlich eingetretene Frühjahr mit den reichsten Blüthen und frischesten Blättern söhnt mich wieder mit meinen Anlagen aus. Was fertig ist, hoffe ich, wird Dir nicht mißfallen; der große Zaun um den Thiergarten ist nun auch begonnen, es geht im Grunde alles nach Möglichkeit rasch vorwärts, nur kostet es ein Bischen viel Geld. Das mußt Du nun freilich hergeben, dafür werde ich für Dich sorgen wenn wir verheirathet sind, und dann müssen auch die Anlagen mit etwas weniger Vehemenz fortgesetzt werden. Jetzt laß mich aber gewähren, damit in diesem Jahre wenigstens der Kern fertig wird, von dem aus wir dann gemeinschaftlich mit mehr Geduld unser Netz weiter spinnen können.

Als Kommissionairin habe ich zwei Bitten an Dich, einmal noch 20 Pfund Raygrassaamen kaufen zu lassen, (es sind bereits 80 Pfund dies Frühjahr versäet worden), zweitens, liebe Lucie, dem Kutscher Child, Ueberbringer dieses Briefes, 500 Thaler, welche ich ihm schuldig bin, und die ich ihm nicht gegeben habe, weil ich hier jeden Groschen für meine Arbeiter zusammenhalten muß, auszahlen zu lassen. Behalten konnte ich den Mann deswegen nicht, weil er mir die Alternative stellte, entweder einen alten treuen Diener, der bereits acht Jahr in meinen Diensten ist, und sich immer gut aufgeführt hat, zu verabschieden, oder ihn, weil er sich nicht mit ihm vertragen könne. Es ist Grundsatz bei mir nie einen Diener länger zu behalten, der mir einmal nur Miene machte, etwas von mir erzwingen zu wollen. Ich gab also auch Herrn Child sogleich den verlangten Abschied. Einen englischen Kutscher müssen wir aber mit den neuen Pferden durchaus wieder haben, denn obgleich meine Leute jetzt alle so abgerichtet sind, daß sie die englische Wartung der Pferde vollkommen verstehen, so ist doch keiner, der so fashionable zu fahren versteht, und mit solcher Grandezza auf dem Bocke sitzen kann. Meine Gesundheit ist vortrefflich, auch das bewußte Aergerniß an der Hand ist nun völlig von selbst vergangen. Die Weiße der Hand läßt nichts zu wünschen übrig, es fehlt mir nichts mehr zu meiner Zufriedenheit als Deine Gegenwart, und das Ende unserer Vormundschaft.

Wenn ich vier Tage ohne Briefe von Dir bin, kommt es mir immer vor wie eine Ewigkeit, und ich schmäle in Gedanken mit Dir, daß Du nicht fleißiger schreibst. —

Drei Seiten um das Schloß herum werden binnen vier Wochen fertig sein, die vierte kann es aber nicht vor dem Sommer werden. Ueberhaupt wird erst das künftige Frühjahr ein Ganzes bilden, von dem man Freude erleben kann, auch das Flußwasser darf, wenn man nichts übereilen will,

schwerlich vor dem nächsten Jahre in den Park hereingelassen werden. Dagegen bin ich überzeugt, daß bei mäßiger Arbeit in $2^1/_2$, höchstens drei Jahren der ganze Park bis auf das Wachsen der Bäume völlig beendigt sein wird, denn die Hauptarbeiten sind bereits größtentheils vollendet. Auch der Bau des Schlosses kann bis dahin seinem Ende sehr nahe gebracht sein. Unseren vereinten Kräften wird alles eben so leicht als angenehm werden.

Hundert Küsse an Adelheid und Helmina.

27.

Pückler an Lucie.

Den 15. Mai.

Der Beutel ist allerliebst, wiewohl einige Malice dabei ist, mir die fatalen Karten in's Gedächtniß zu rufen, doch auf der anderen Seite erwecken sie auch ein angenehmes Gefühl, denn Dir verdanke ich es, daß ich par force künftig abgehalten bin, Thorheiten dieser Art wieder zu begehen. Das Rosenöl riecht vortrefflich, und hübscher kann kein Flacon dazu erdacht werden. Alle diese schönen Geschenke kann ich mit nichts erwiedern als mit einem halben Dutzend pots à grosseilles de Bar und einige Erdbeeren, denen bald Pflaumen aus dem Treibhause folgen sollen.

Da Du wieder meine Kommissionaire sein willst, so bitte ich Dich noch (Du siehst wie ich gleich wieder Deine Güte mißbrauche)

1) um recht vorzügliche trockne pâte d'amandes, von Frankfurt zu verschreiben, denn in Berlin bekommt man sie nicht, und sie von Laugier in Paris zu verschreiben, ist die Bestellung zu gering.

2) um noch eine recht schöne französische Porzellantasse, die mir noch auf meiner Etagère (welche übrigens weit schöner als in Berlin ausgeschmückt ist), fehlt.

3) bitte ich Dich ein recht schönes großes Tafelbouquet von Pariser Blumen, welches ohngefähr in meine Alabastervase paßt, von Frankreich zu verschreiben. Ich kenne dazu keine gute Adresse, und bitte Dich, es nicht in Berlin zu nehmen, denn die Berliner Blumen sind erbärmlich.

Ich habe übrigens jetzt zu meiner Freude die Erfahrung gemacht, daß die hiesigen Schlosser und Tischler größtentheils viel besser und genauer als die Berliner arbeiten. Alles was ich nach englischen Modellen in dieser Art hier habe machen lassen, ist ohne Vergleich besser als in Berlin gerathen, und nur das Viertel kostet es.

Ach, wärest Du nur schon selbst hier, meine liebe Schnucke, um mit Dir zusammen zu arbeiten und zu verschönern. Auf diesen Genuß freue ich mich wie ein Kind, und in dieser Hinsicht ist es am Ende recht gut, daß noch nichts vollendet ist.

Steinmeyer habe ich mit Malern urd Tapezierern zum 1. Juni bestellt. Hoffentlich wirst Du bis dahin auch die von Frankfurt kommen sollenden Vorhänge und Möbelüberzüge erhalten haben.

Ich schicke Dir die beiden Teppichproben für das Schlafzimmer und gelbe Kabinet mit. Habe die Güte sie mir nebst Deiner Meinung darüber wieder zurückzusenden, und die Etiquetten ja nicht abzumachen. Mehr konnte der Bote nicht tragen. Die Fensterstangen waren in Berlin so schlecht polirt, daß ich sie hier von neuem poliren lassen muß. Eben sagt mir der Gärtner, daß er schon diesmal ein halb Dutzend Pflaumen mitgeben kann. Bei so wenig Sonne als dies Jahr gewesen ist, wirst Du gestehen müssen, daß die Früchte sehr früh sind.

Lasse nur ja die Fenster nicht im Stich. Das würde mich tief betrüben. Einstweilen habe ich das Billard müssen in den Saal stellen lassen, weil ich durchaus nicht weiß, wohin damit. Der Graf Nostiz hat sich zu morgen bei mir

ansagen lassen. Ich werde ihm zu Ehren eine Auerhahns-jagd, und Sonntag Komödie und Ball geben, damit er in Berlin etwas zu erzählen hat. Das Theater ist wirklich recht artig jetzt im Stande, und der Dilettantenverein giebt mitunter ganz gelungene Vorstellungen. Willst Du wohl die Güte haben durch Dehn oder sonst jemand Deiner Bekanntschaft bei Ravrio in Paris eine große schöne doppelte Billard-lampe mit Gazedecke bestellen zu lassen? Hast Du keine Gelegenheit, so schreibe ich geradezu an ihn selbst.

Von Stuttgart wünscht' ich auch noch den Gypsabguß von Dannecker's herrlicher Ariadne, (die Bethmann hat), und Schiller's Büste zu erhalten.

In Paris habe ich die übrigen Gypsabgüsse der vorzüglichsten Antiken, die mir noch fehlen, nachbestellt, so daß wir künftig etwas hier in Muskau haben werden, was auf dem Lande einzig ist, und nicht alle Hauptstädte haben, und wonach die Künstler wallfahrten werden, nämlich einen vollständigen Antikensaal, derselbe, welcher (die Wände von Verde antico), mit dem Wintergarten vereinigt werden soll, so daß die Statuen alle im Grünen stehen, eine Idee, die meines Wissens noch nirgends ausgeführt worden ist, und doch sehr zweckmäßig des Kontrastes wegen, da auch die Alten ihre meisten Statuen (die für den Kultus in Tempeln bestimmten, ausgenommen), in heiligen, und später die Römer in den Gärten ihrer Villen aufstellten.

Ich bin Willens, (wenn es sich thun läßt), die Ariadne noch einmal von Dannecker in Marmor ausführen zu lassen. Was meinst Du dazu? Ich küsse Dich herzlich.

Dein treuer Hermann.

Viel Schönes an Adelheid, die Göttliche, nach der ich mich sehne. —

28.

Pücker an Lucie.

Muskau, den 17. Mai.

Die pâte d'amandes werde ich mit nächster Gelegenheit zurückschicken, da ich aus Erfahrung weiß daß nichts die Haut mehr und unwiederbringlicher verdirbt, als diese liquide Komposition. Die trockene, die Du so gütig sein willst, machen zu lassen, werde ich aber mit großem Danke annehmen.

Auf Deine französische Anmerkung bemerke ich, daß ich sie wahrscheinlich ganz anders verstehe, als Du sie verstanden haben willst, nämlich ich meine que les sots passent leur vie à réparer les sottises qu'ils ont faits, tandis que les gens d'esprits n'y pensent plus. —

Meinen Plan den Antikensaal betreffend, hast Du nicht ganz verstanden. Im Antikensaal selbst sollen nur Bäume, nur Blumen abwechselnd hingestellt werden, den Thurmbalkon daneben will ich aber (was sehr gut angeht) zu einem ordentlichen Pflanzenhaus einrichten lassen. Ueber die Ariadne hast Du keinen richtigen Begriff, wie mir scheint. Wenn ein und derselbe Künstler denselben Gegenstand auch mehreremale bearbeitet, so ist ein Werk so gut wie das andere, Original, und das erste nicht mehr eine Kopie als das letzte. Denn schon die Marmorstatue von Bethmann ist auf diese Art eine Kopie, da das Modell in Gyps schon lange Kenner und Nichtkenner entzündete, ehe noch der Marmorblock in Carrara losgeschlagen war, der jetzt lebenathmend Dannecker's Namen unsterblich machen wird. Stoff und Form muß der wahre Künstler unbedingt in seiner Gewalt haben, wenn die Idee nur erst in seinem Inneren entstanden und gereift ist, also eine zweite oder erste Ariadne von Dannecker ausgeführt zu besitzen, ist ganz das nämliche. Ob aber ein neues Sujet dem Künstler aufgegeben, eben so gelingen würde, ist nicht nur ungewiß, sondern sogar höchst unwahrscheinlich, da das Vollendete in

der Kunst nur selten der Himmel den Sterblichen gönnt. Um Dir meine erste Behauptung noch anschaulicher zu machen, bemerke ich nur, daß es viele Gemälde von Raphael giebt, die mehreremal existiren, und denen doch niemand streitig macht, Originale zu sein. Canova hat dreimal die Hebe ausgeführt, und jeder Besitzer würde sich sehr beleidigt fühlen, wenn man ihm vorwürfe, die seinige sei kein Original, um so mehr da sie, aus dem prosaischsten Gesichtspunkt betrachtet, alle die gleiche Summe haben bezahlen müssen. Bei Dannecker würde dies (soit dit en parenthèse) auch derselbe Fall sein, wo er jetzt nicht mehr dafür verlangt. Daß Dannecker selbst übrigens eine neue Arbeit vorziehen würde, glaube ich gern, weil ein genialischer Mann lieber schafft als sich wiederholt, ob uns aber damit gedient sein würde, bezweifle ich wie gesagt. —

Daß W.[1]) Dir hülfreich zur Seite steht, ist mir sehr lieb, und beruhigt mich Deinetwegen; wenn er es nur wirklich ehrlich meint! Wie steht es denn mit dem Orden? An sich mache ich mir, seitdem ich wieder für meinen Park lebe, wirklich gar nichts daraus, die Wirkung aber, die eine solche Gunstbezeugung auf die Behörden machen würde, ist wichtig, und könnte das schwedische Projekt vorher realisirt werden, so würde das vielleicht auch zu dem anderen helfen, das ist so der Lauf der Welt.

Auf alles was Du mir Schönes und Gutes sagst, behalte ich mir vor durch die That zu antworten, wie es dem Mann ziemt. Dich glücklich zu sehen, wird auch mich glücklich machen.

Mein Brief kommt mir vor wie ein Schiff vom Sturm geschleudert, das bald den Saum des Himmels berührt, und dann wieder in den Abgrund hinabfährt, so komme ich jetzt von der sentimentalen Hinsicht auf unser künftiges Glück

[1]) Vermuthlich Fürst Wittgenstein.

wieder auf den Tapezier in Livrée, der ein sehr guter Gedanke ist, und den Du (da Du ohnehin noch Bediente zu liefern hast), besorgen sollst. Wegen der Karten sollst Du keine rabâchage von mir hören, sobald nur erst der fatale Biel bezahlt ist. Hieran schließt sich nun recht natürlich die Beantwortung Deiner Bemerkung an, daß wir in einem Punkte zu gut harmoniren. Hierbei empfehle ich Dir nun die vorhin aufgestellte Regel, que les gens d'esprit ne s'occupent pas des sottises qu'ils ont faits. Wir werden zweifelsohne noch einige machen, meine Ahndung, die untrügliche, sagt mir aber, es wird alles vom Himmel zum Besten gekehrt werden. Wir sind beide zu vornehm geboren, um arm zu sterben, und unsere Art der Verschwendung macht zu viele Menschen froh, als daß die Nemesis uns strafend ereilen sollte.

Dein treuer Hermann.

20.

Pückler an Lucie.

Den 21. Mai.

Gestern habe ich einen Platz ausgesucht, wohin ich Dich führen will, wenn Du herkommst, und von wo Du den ganzen Park im Großen mit einem Blicke übersehen kannst. Du wirst freilich Deine Erwartung sehr herunterstimmen müssen, aber Du weißt denn doch mit einemmale woran Du bist. Daß Du bald auf wenn auch noch so kurze Zeit herkommst, sehe ich für ausgemacht an. Niemand braucht etwas davon zu wissen.

Wenn ich es wagen dürfte, Dich noch einmal mit einer Kommission zu ermüden, liebe Lucie, so würde ich Dich bitten, mir noch zwei Dutzend lange Damenhandschuhe zu besorgen, denn um die hiesigen Damen zu Tische zu bitten, und sie nicht in schmutzigen oder percalnen Handschuhen essen zu

sehen, muß ich ihnen welche schenken. Uebrigens bilde ich an ihnen nach Möglichkeit, um sie einigermaßen tafelfähig für Dich zu machen.

Die Scheidung und Auseinandersetzung mit Pappenheim verzögern, wäre thöricht. Verliere nicht die Zeit. Sie ist das Kostbarste und oft unwiederbringlich die Gelegenheit, welche versäumt worden ist. Meines Erachtens hast Du schon viel zu lange gezaudert, und ich fürchte noch allerlei Unangenehmes für uns daraus erwachsen zu sehen. Uebrigens urtheile ich freilich wie der Blinde von der Farbe, da Du mich von nichts Speziellem unterrichtest, und nur im Allgemeinen klagst.

Auf den 4. Juni hat sich meine Mutter nebst der Bianca ansagen lassen. Den 5. ist ihr Geburtstag, wozu ich nun Fêten geben muß, die mich, unter uns gesagt, herzlich ennuyiren, so lange wir sie nicht zusammen geben werden.

Lebe wohl, und antworte mir ausführlich. Ist noch die Rede davon, daß Dehn herkommen soll?

Dein etwas verstimmter Hermann P.

30.

Pückler an Lucie.

Den 24. Mai.

Du hast gewissermaßen Recht, zu schmälen und zu predigen, worin Du aber bestimmt nicht Recht hast, ist: auf sechs meiner Briefe, alle Kinder des Augenblicks, treue Bilder der jedesmal waltenden Stimmung mit hingebender Offenheit geschrieben — mir eine lang überlegte und wohldurchdachte Antwort zu schicken. So läßt Du mich also nach und nach all mein Pulver verschießen, um dann mit einemmale über mich herzufallen, und mir die Kehle zuzuschnüren. — Wer hätte das der sanften Schnucke zugetraut! Auch

hast Du keineswegs ganz Recht. Du irrst unter Anderem, wenn Du glaubst, daß ich mich der Welt wegen wie ein fashionable anziehe, denn ich bin es allein in den Wäldern meines Jagdhauses stets mit eben der Sorgfalt, als im größten Salon. Dies liegt in einem wohlbegründeten Gefühl für das Schöne und Anständige, daß ich alle meine Umgebungen, auf einer wüsten Insel wie im Getümmel der Welt, so schön und lachend als möglich wünsche; und dann — bemerke wohl, wenn ich auch dergleichen um der Leute willen zuweilen thue, so bin ich es, der ihre Meinung hier hervorruft, leitet oder erzwingt, und dann kann ich sie nach meinem Geschmacke einrichten. Dies ist ein unterhaltendes Spiel, besonders wenn man ihnen die Köpfe so verdreht, daß sie gleich schwindligen Schafen nicht wissen, wohin sie mit ihrem Bischen Verstande turkeln sollen. Ich bin also nicht von der Leute Meinung abhängig, wenn ich nur auf die Aeußerungen derjenigen achte, die ich hervorrufe, Du aber, meine allverehrteste Schnucke, wirst gerade nur durch die Meinungen der Leute getränkt, die von ihnen kommen, und das ist ganz thöricht, weil den Unverstand der Menschen zu ändern die Arbeit des Sysiphus ist, und ihrer Bosheit nur dadurch Nahrung gegeben wird, wenn man darauf Acht giebt. Deshalb habe ich sie so oft über mich in die lächerlichste Wuth gerathen sehen, weil sie mir gar nicht beikommen konnten, denn hatte einer etwas recht Starkes erfunden, um mich nach seiner Meinung zu ecrasiren, so brachte ich gleich darauf noch etwas viel Unerhörteres von mir selbst auf das Tapet, so daß sie vor Erstaunen verstummten, und ihr Gift nun selbst verschlucken mußten. Bei Gelegenheit ließ ich auf diese Defensive auch noch die Offensive folgen, und da man mit Unbefangenheit und ohne Aerger gewöhnlich mehr Witz hat, so genoß ich auch noch nicht selten das Vergnügen, die Lacher (welche ich mir selbst aussuchte) auf meiner Seite zu haben.

Ob ich in anderen Lagen des Lebens und bei anderen Zwecken nicht anders gehandelt haben würde, lasse ich dahingestellt sein, aber gewiß immer mit derselben Unabhängigkeit, nur mit weniger Offenheit. Da aber diese letzte meinem Karakter so sehr angemessen ist, nicht aus Moralität sowohl, als aus Stolz und Bequemlichkeit, so werde ich wohl auf dieser Welt dabei bleiben.

Daß übrigens Wittgenstein sagt: man muß aus den Menschen nicht nehmen wollen, was nicht in ihnen liegt, ist zwar nicht ganz neu, und kommt ohngefähr auf das nämliche heraus, als wenn man einen Hungrigen ermahnte: Iß ja nicht von der Schüssel, wo nichts drin ist, kann aber doch als eine durchaus richtige Lebensregel gewiß immer mit dem besten Erfolge angewandt werden, und ich werde mich darnach zu richten suchen, doch, glaube ich, kann man manchmal in den Menschen etwas hineinbringen, was vorhin nicht darin zu sein scheint, wenn man den schlafenden Keim erweckt oder befruchtet. —

Hiemit schließt sich meine Predigt, und großmüthiger als Du lasse ich es bei Nr. 1 bewenden.

Was nun den ehrlichen Papa Dehn betrifft, so sei darüber ganz ohne Sorgen, das bewußte Papier würdest Du jedoch sehr gut thun zu unterschreiben, weil es in unseren Unterhandlungen eine Stütze für mich ist; denn wie kann ich mit Anstand mich in solchen kitzlichen Verhandlungen gegen einen Dritten irgend etwas durchzusetzen trauen, wenn ich nicht auf eine Autorisation durch Dich fußen kann. Traue doch auch m i r, gute Schnucke, ich bin wahrhaftig nicht so unüberlegt, als Du glaubst, und kann ich wirklich aus Dehn's Rath Nutzen ziehen, so glaube nur, daß ich es nicht versäumen werde (nur kann ich ein paar Tausende todtes Kapital mehr oder weniger nicht für einen Nutzen ansehen wie er), aber wenn Du mich à mon aise setzen willst, so unterschreibe das überschickte Blatt, es kann Dir höchstens eine Straf-

predigt von dem Gefürchteten zuziehen, bindet ihn aber sehr, und giebt ihn viel mehr in meine Gewalt; und daß ich diese Gewalt nur für unser wahrhaftes Beste, wie unsere Ansichten und unser Karakter ist (denn keiner kann durch sich allein des Anderen Bestes bestimmen, wenn er ihn nicht so genau kennt, als wir uns kennen), gebrauchen werde, das mußt Du mir freilich blindlings glauben — kannst Du es nicht, so ist es schlimm! Um Dir übrigens die Unannehmlichkeit von Dehn's Seite so viel als möglich zu ersparen, brauchst Du die Unterschrift ja nur zurück zu datiren. Ist es nicht nöthig, so werde ich auch gar keinen Gebrauch davon machen. Ueberlaß die Leitung dieser Sache einmal mir allein. Ohne im Geringsten den ausgezeichneten Verstand zu besitzen, que vous me prêtez généreusement de votre superflu, glaube ich doch hier mit bon sens und Festigkeit zum erwünschten Ziele zu gelangen.

Der Glasschirm wird von den hiesigen Naturkindern sehr bewundert, und da die Einwohner meiner guten Stadt die eigensinnigsten Schlingel in der Christenheit sind, und meinen Anlagen überall im Wege stehen, so bin ich gesonnen, so bald der neue Rahmen fertig ist, ihnen das bisherige gothische Gestell als Alterthümlichkeit zu überlassen. Nie habe ich mich aber auf etwas mehr gefreut, als auf die Gläser aus Boppart. Ich fühle bei dieser Gelegenheit ordentlich wieder kindische Regungen in meinem veralteten Body, und beschwöre Dich ja diese Gläser keinen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren. Herzlich danke ich Dir für so viele Aufmerksamkeit und Güte; Du, die mir so viel schenkt, schenke mir auch längere und öftere Briefe, denn ich muß meine kleine Schwäche gestehen, ich kann sie nie erwarten, und wenn sie kommen, und ich sie oft drei bis viermal gelesen habe, finde ich immer, daß noch viel mehr darin stehen könnte und sollte; nur schreibe mir nicht um zu schreiben,

wie ich Deinem Style gleich ansehe (denn es ist schon der Fall gewesen), dann will ich lieber nur ein Wort. — —

Dein entrüsteter Hermann.

Nostitz hat hier Deiner gegen mich gar nicht erwähnt und ich ebenfalls nicht, welches um so natürlicher war, da ich überhaupt gar nicht mit ihm von Berlin, oder doch nur augenblicklich, als einem Ort, den ich nicht ausstehen kann, gesprochen habe.

Bringe Deinen Kutscher nur mit, aber als Gehülfe, nicht als Kutscher, denn, verzeihe mir, was Jagow Dir gesagt hat, beweist nur für die Erbärmlichkeit des Stallmeisters, aber nicht für die Güte des Kutschers. Uebrigens ist eine solche Ordnung in meinem Stall, daß alle Leute darin gleich gut sein, oder heraus müssen. Ich habe einen Kutscher, der durch die Engländer erzogen ist, und der bis zur Ankunft des neuen diesen Dienst verrichten wird. Was unseren Child betrifft, so danke ich Dir vielmals für die Berichtigung dieser Angelegenheit, mein allzuvortrefflicher und nicht genug zu verehrender Kommissionair. Da Du die Pflaumen gut gefunden hast, schicke ich wieder welche mit der nächsten fahrenden Post.

Deine zweite Predigt, die ich eben noch einmal durchgelesen habe, ist wirklich prachtvoll. Ich sehe schon im Geiste unseren künftigen Superintendenten Dir künftig angelegentlichst den Hof machen, wenn die Bettler an einer wohlbesetzten Tafel stehend, begierig einige Brosamen für sich von dem gewaltigen Ueberflusse zu erschnappen suchen. Bei der nächsten Ausgabe von Zollikofer's Erbauungsschriften, lege ich es Dir dringend an's Herz, das Publikum mit einem Anhange zu erfreuen. Welche Salbung! Papa Dehn hätte es selbst nicht besser zu Wege bringen können, und kaum würde es ihm gelungen sein, so aufrichtig und wahr, und auch zweckmäßig zu reden. Süße Schnucke, zur Belohnung nimm diesen Kuß par distance, welcher freilich sehr unzweckmäßig ist.

31.

Pückler an Lucie.

Den 25.

Hier nur einen ganz kurzen in großer Eile geschriebenen Geschäftsbrief. Beiliegende Rechnung habe ich von Berlin erhalten, nebst einem Mahnbrief. Nun scheint mir dieselbe (es sind bloß die Tressen für die zwei Jägerstaatslivreen) offenbar übertrieben und geschnellt. Ich bitte Dich also die Sache durch Wegelehner untersuchen zu lassen, und ihm dann nur das, was richtig nachgewogen ist, und was man in der Fabrik zahlen muß, auszahlen zu lassen.

Zweitens bitte ich Dich, doch ja darauf Rücksicht zu nehmen, daß unter Deinen Frauen eine ist, welche versteht die Busenstreifen mit der Maschine zu falten. Meine Wäscherin ist ganz vortrefflich, versteht aber dies so schlecht, daß sie mir mit einer von Berlin ihr mitgebrachten Maschine meine sämmtlichen Busenstreifen zerrissen hat. Wenn Du nun eine solche Künstlerin mitbringst, so kann die meinige durch sie unterrichtet werden.

Da ich mich für Dich in Muskau zu ennuyiren anfange, so unternehme ich eine kleine pittoreske Reise zu Fuß in den Spreewald, wo mich niemand kennt. Ich habe mir einen Paß als Leipziger Studiosus gemacht, mein altes Bündel von Seehund wird geschnürt, und gehe ich in einigen Stunden ab.

Es ist jetzt 6 Uhr früh, und ich werde nun wohl nicht zu Bette kommen. Wir haben, vier Damen, Staberle, der gestern Abends wiederkam, und ich, so lange gelesen und gewacht. Jetzt zwingen sie mich zu einem Frühstück auf den Bergen in der Morgensonne, und dann eile ich meiner phantastischen Reise zu. Sei nicht böse, holde Schnucke, diesmal erfährt es niemand, denn von hieraus fahre ich ehrbar mit vier englischen Pferden nach Branitz, und von da erst geht

es heimlich per pedes weiter. Staberle schicke ich fort zu meiner ältesten Schwester, wo auch unsere Mutter ist.

Lebe wohl, meine theure, liebe, süße, gute Seele, und behalte mich lieb, der sich innig nach Dir sehnt.

Hermann.

32.

Pückler an Lucie.

Den 27. Mai.

Die Mandelkleie ist angekommen, liebe Lucie, und diesmal vortrefflich. Nimm dafür meinen aufrichtigsten Dank. Das Pettschaft werde ich stechen lassen. Der Ring, welcher sehr schön ist, paßt mir leider nicht. Für den kleinen Finger ist er zu groß und für den großen zu klein. Auch die 200 Friedrichsd'or sind angekommen, aber, verzeih, beste Schnucke, diese sind nur ein Liquörgläschen voll Wasser auf einen heißen Stein. Bedenke, daß ich, wenn ich Maurer, Zimmerleute und Tagelöhner rechne, ich im Schloß und Park, auf dem Jagdhause und Thiergarten, und im Rehgarten in der Wussina wenigstens 200 Menschen beschäftige. Es werden im Durchschnitt ohngefähr 100 Thaler täglich für sämmtliche Kosten der Anlagen gebraucht, die Materialien an Holz, Steinen, Kalk, Eisen u. s. w. nicht mitgerechnet. Sind wir erst verheirathet, so muß dies natürlich eingeschränkt werden. Vorher möchte ich aber so gern die Dinge wenigstens etwas in Stand setzen, und wer sie gebaut hat, der wird wissen, daß man mit einigen tausend Thalern kaum bis an die Schwelle kommt. Du hast aus den überschickten Monatsextrakten gesehen, wie viel aus den Revenüen der Herrschaft verwandt worden ist. Von dem Gelde, was mir Dehn mitgab, sind die Kapitalien nun sämmtlich bezahlt worden, und die Cessionen in bianco in meinen Händen. Auch das Grundstück ist nun erkauft und bezahlt. Durch einen Tausch an Felde habe ich 1000 Thaler von Deinem dazu bestimmten

Gelde, wie ich Dir schon schrieb, zu den Anlagen verwenden können. Diese, nebst den so eben erhaltenen 200 Friedrichs-d'ors, sind nun alles, was von Deinem Gelde zu den Anlagen verwendet worden ist. 2000 Thaler mehr sind mir unumgänglich nothwendig, wenn ich in dem Maße nur halb fortfahren soll, wie ich angefangen habe. Verzeih, daß ich Dir so viel Sorge mache, aber diese Ausgaben sind wirklich nicht für den Genuß des Lebens verloren, und also gut angewandt — viel anders wie mit dem Spiel, über das ich gerechte und strenge Vorwürfe verdiene. Komm nur her, und sieh Dir alles selbst an, damit Du Feuer genug fängst, um Dehn ein wenig den Daumen auf's Auge zu drücken. Car enfin qu'il vous aye procuré votre fortune ou non, c'est toujours la vôtre, et non pas la sienne.

Das Projekt der pittoresken Reise habe ich aufgeben müssen, weil viele Geschäfte, unter anderen auch der Durchmarsch mit Rasttagen eines Ulanenregiments durch die Herrschaft Muskau vorfällt, eine sehr unangenehme Diversion!

Ich schicke Dir mit der Post einige Pflaumen, und morgen einen Wagen mit der liquiden Mandelkleie, um den Rest des Silbers bei Godet abzuholen. Mit Schrecken denke ich an die mir bevorstehenden Fêten und Gäste zu meiner Mutter Geburtstag. Indeß es ist nicht zu vermeiden. —

Lebe wohl, und behalte mich lieb, und verzeih, daß ich einen so guten und lieben Kommissionaire mit gar zu viel und gar zu schwierigen Kommissionen immerwährend beläßtige.

Ich habe Kopfweh, und bin ganz betrübt.

Dein treuer Hermann.

Ich schicke Dir beide Ringe mit dem Wagen zurück. Den letzten bitte ich Dich um ein Ansehnliches größer machen zu lassen, um ihn an dem Zeigefinger tragen zu können. Der erste ist auch etwas zu eng.

33.

Pückler an Lucie.

Den 28. Mai.

Liebe, beste Freundin, wie kannst Du mich nur so ängstigen mit Deiner Krankheit. Ich bitte Dich, nimm Dich recht in Acht, schone Dich, und folge pünktlich allem, was Rust sagt. Ich hoffe doch, daß Du diesen hast? Wenn Du nicht bald besser wirst, so komme ich nach Berlin, schreibe mir darüber, was Du wünschest. Sei nur heiter, gewiß trägt das viel zu Deiner Genesung bei; in Muskau, bilde ich mir ein, würdest Du gar nicht krank sein, denn Spaß bei Seite, die Luft ist hier so gesund, daß alle Leute Methusalem's Alter erreichen. Ueberhaupt, englische Schnucke, schreibst Du mir gar nichts mehr, unsere Hauptangelegenheit betreffend. Wie steht es denn mit der Scheidung, und was ist denn eigentlich unserer Verbindung noch im Wege? Warum dauert denn alles so lange? Wenn Du kannst, ohne Dich zu ermüden, so schreibe auch Du mir ausführlich hierüber. —

Unsere Verbindung von der Adelheids abhängig zu machen, ist eine der größten Thorheiten, die wir begehen können. Ich habe Dir hierüber schon hinlänglich meine Meinung gesagt, und bitte Dich nun nochmals um die gewünschte Auskunft, unsere Angelegenheiten betreffend, und ob Dehn denn nicht bald kommt?

Lebe wohl, meine gute Schnucke, auch ich bin nicht recht wohlauf, und nun ganz beunruhigt durch Deine Krankheit. Mit Sehnsucht erwarte ich die nächste Nachricht.

Dein Dich herzlich liebender, treuer
Hermann.

Wenn Du Dich ärgerst oder betrübst, mit einem Wort, jeder Seelenaffekt ist Dir gerade bei Deiner Art Krankheit höchst schädlich, also bitte ich Dich, schone Dich auf jede Art, und mache, daß die unangenehmen Verhandlungen zu Ende kommen, damit Deine frohe Zeit beginnen möge, denn, wenn

mich nicht alles trügt, so wirst Du die künftig in vollem Maße erleben. Halte mich deshalb nicht für süffisant, aber es trifft wirklich viel zusammen, um uns eine angenehme Zukunft zu verschaffen, weil sie unabhängig von jeder fremden Einwirkung sein kann.

34.
Pückler an Lucie.

Den 31.

Ich schreibe diesmal nur ein paar Worte, weil ich wirklich sehr viel und sehr unangenehm zu thun habe. Sehr angenehm war mir in Deinen beiden Briefen die kurze Nachricht, daß alles seinem Ende nahe sei. Ueber Carolath muß ich noch kürzlich sagen, daß gerade unsere Verbindung ein Hauptgrund ist, warum er die Adelheid nicht heirathen will. Er haßt und fürchtet mich, weil er sich einbildet, ich sei Schuld gewesen, daß meine jüngste Schwester ihn zurückgewiesen habe, weil ich ihn durch sarkastische Anmerkungen bei ihr lächerlich gemacht habe. Das Letzte ist nicht ganz unwahr, aber die Folgerung daraus völlig. Nun er seine Liebe auf meine andere Schwester gewandt hat, sieht er mich mit noch scheeleren und argwöhnischen Augen an u. s. w.

Wie schade ist es, daß wir nicht in der Türkei leben, ich nähme Euch beide, und die Verlegenheit der Wahl hörte dann wenigstens auf, und ein zweiter Gleichen hausten wir fröhlich in Muskau. —

Mit dem Tapezier mache es nur, wie Du willst. Das Wetter ist abscheulich, und ich melancholisch.

Morgen mehr.

Dein demüthiger Hermann.

35.

Pückler an Lucie.

Muskau, den 4. Juni.

Dein lieber Brief, theuerste, liebste Freundin, hat mir um so herzlichere Freude gewährt, da die Sendung des Geldes bloß mit einem Brief von Wegelehner begleitet, und Agnes Aeußerung, Du habest ihr sehr niedergeschlagen geschienen, mich wahrhaft in Angst um Dich gesetzt hat. Wie gern will ich zu Dir kommen, meine süße Schnucke, wenn ich dadurch etwas zu Deiner Erheiterung beitragen kann, nur schreibe mir noch einmal, ob das für uns beide gewiß gleich Angenehme nicht, so lange P. noch in Berlin ist, die Sachen noch mehr verschlimmern kann, als sie schon sind; ich meine den Unlustigen noch mehr recalcitrant machen, was doch wohl reellen Schaden bringen könnte — und ist die Scheidung bereits vorüber, was ich mit Sehnsucht erwarte, was kann Dich dann abhalten, selbst nach Muskau, wenigstens auf einige Tage, zu kommen? Ich würde Dir dies gewiß nicht vorschlagen, wenn ich nicht der Meinung wäre, daß bei Deiner Art von Krankheit gerade die Reise, Zerstreuung und neue Gegenstände Dir höchst zuträglich sein würden, denn der Körper wirkt auf die Seele, und die Seele auf den Körper. Tout cela forme un cercle vicieux, und hier in Muskau muß ich Dir nur sagen (so sehr Du es übrigens ganz unter Deiner Erwartung finden wirst) sind alle Menschen beständig gesund. Es ist dies wirklich etwas Auffallendes, und wird den überaus heilsamen Dünsten und Dämpfen des Allaunwerks zugeschrieben. Meine Mutter kommt heute, und ich habe um 7 Uhr früh aufstehen müssen, um Zeit zu meiner Korrespondenz zu finden. Die ganze Familie kommt zusammen. Max aber hat mich, seinen Aeußerungen nach, bei der B. ausgestochen, und wir beide, B. und ich, haben schon einen kleinen Federkrieg mit einander geführt. Ich bin übrigens ganz tugendhaft geworden. —

Da C. nun endlich nach Berlin spedirt ist, und wie Du sagst, dem R. das Himmelreich versprochen worden ist, so werdet Ihr Euren Zweck wohl noch erreichen.

Für die wiederholten Liquörgläschen danke ich mit Submission, und verwende sie gewissenhaft auf Erde und Schutt. Deine Besorgniß, daß uns bei diesem meinem Feuereifer nichts weiter in der Zukunft anzulegen übrig bleiben würde, ist unbegründet, denn von meinen Vorfahren ist leider so wenig gethan, und meine Pläne so weitausgehend und vielumfassend, daß bis jetzt kaum der zehnte Theil davon realisirt ist. Eher möchte die Besorgniß eintreten, daß die Liquörgläschen nicht hinreichen möchten, und so habe ich auch Deine Aeußerung verstanden und beherzigt. Aber dies ist doch kein Grund, jetzt schon aufzuhören, sondern erst wenn es wirklich sein muß, das heißt, wenn nichts mehr dazu da ist. Dann kostet es auch gar keine Ueberwindung, sondern macht sich höchst natürlich ganz von selbst. Ich habe deswegen die Klugheit der Sparsamkeit nie recht begreifen können, weil sie sich von Hause aus schon die Privation auflegt, die erst spät nach mancherlei Genuß den entgegengesetzt Handelnden auch auferlegt wird, und gerade das Muß finde ich angenehm, nichts in der Welt ist bequemer. Also bis dahin vogue la galère. Ich bin recht leichtsinnig, nicht wahr? Nicht halb so sehr, als Du glaubst. Warte nur, ich werde noch Zeit genug haben den Altklugen zu machen, und trotz dem Manne, dessen Namen ich künftig nur mit Ehrfurcht nennen soll, den Cato spielen. Puisque je me marie, muß ich ohnehin vivre comme Caton, wie die Chanson besagt.

Das gothische Fenster sieht jetzt sehr schön aus, da es sich in der Höhe weit heller ausnimmt, und macht mir und aller Welt außerordentliche Freude. Wie sehr freue ich mich auf die großen prächtigen!

Bringe doch das Dienstmädchen auch mit, wenn sie gut ist. Mein schönstes Wagenpferd ist an einer Kur auf Tod

und Leben, die ich à l'instar du maître ihm administriren ließ, selig entschlafen. Viere davon sind aber sehr wohl, und ich fahre sie täglich aus, mit dem Curricle, en attendant mieux, wie Greuhm.

Am besten wäre es, Dehn käme erst her, wenn Du schon hier bist, ich fürchte mich nun auch vor dem ernsthaften Mann.

Mann und Weib, und Weib und Mann
Sehen Dich mit Schrecken an!

Du frohe, harmlose und nie genug zu verehrende Schnucke ich erwarte Dich mit Sehnsucht.

Das frühe Aufstehen liegt mir in allen Gliedern.

36.

Pückler an Lucie.

Den 7. Juni.

Beste, theuerste Lucie, Du bist die Güte selbst. Pünktlich zum 5. Juni kamen die sehr gut gerathenen Staatslivreen durch Deine Fürsorge hier an, so wie der allerliebste Arbeitsbeutel, der meiner Mutter sehr viel Vergnügen gemacht hat, und für den sie sich schönstens und vielmals bedankt. Die Fête ist über meine Erwartung gut abgelaufen; besonders hatte die Illumination einen mehr grandiosen Karakter, als ich es bei manchen großen und vornehmen Fêten gesehen habe. Ich aber war den ganzen Tag immer nur mit dem Gedanken beschäftigt, wo etwas noch besser und schöner gemacht werden könnte, wenn Du, meine Schnucke, hier einziehen wirst. Das Ganze habe ich, soit dit entre nous, eigentlich nur wie eine Generalprobe angesehen, und brüte nun über den Plänen für Dich, welche mir der vorgestrige Tag in die Hand gegeben hat. Nach dieser neuen Idee mußt Du (bestimmt die Frau eines vollendeten Nachtwächters, wie Bianca sagt, zu werden), bei Nacht hier ankommen.

Mit Fackeln kommen wir Dir entgegen, holen Dich im Triumph ein, und Schloß und Park glänzt Dir in täuschender, feenhafter Beleuchtung entgegen. Den anderen Tag wird freilich beim Erwachen alles nüchtern genug gegen die Nacht abstechen, die das Unvollkommene gütig bedeckte. Aber der erste Eindruck ist doch gewonnen, und das ist, wie Du selbst sagst, oft die Hauptsache.

Die Mutter und das Schwesterkleeblatt bleiben bis zum 14. hier. Ich erwarte nun Deinen Befehl, ob ich dann nach Berlin kommen soll, oder ob Du, liebe Lucie, mich mit Deiner Gegenwart beglücken willst, oder auch ob ein dritter Ort, zum Beispiel Frankfurt, zu einer Entrevue gewählt werden soll. Kannst Du Dich zum zweiten nicht entschließen, so wäre wohl das dritte das Beste, doch, Herrin, Dein Wille geschehe!

Schreibe mir einen liebevollen, herzlichen Brief, der mich über Deine Gesundheit beruhigt. Der heut empfangene, mit dem unterschriebenen Arrangement, ist nicht einmal eine volle Seite lang!! — Ei, ei! —

Die 500 Thaler jährlich für Helminchen werde ich hereinsetzen. Den anderen Punkt, den Du geändert wünschest, hast Du in der Eile zu nennen vergessen. Wenn Du mich o kurz abfertigst, werde ich auch lakonisch werden.

Das Wetter ist schon seit vierzehn Tagen ganz fatal. Hoffentlich spart sich alles Gute bis zu Deiner Ankunft auf. Meine Gesundheit leidet seitdem, und ich bin fast immer unwohl und mißmüthig. Das Aachener Bad ist mir höchst nöthig. Mitte Juli muß ich durchaus dahin abreisen. Sehr verdrießlich wäre es, wenn ich hiemit die kurze Reise nach England nicht verbinden könnte. Songez que nous n'avons plus ni chevaux ni cocher, et qu'il faut que notre premier etablissement ne cloche d'aucun côté. Mieux aurait valu alors de n'y rien dépenser du tout. Aut Caesar aut nihil, je déteste les choses faites à-demi. Je peux

très-bien vivre dans une chaumière, mais quand j'habite un palais, j'aime à être entouré d'une manière analogue. Dixi. —

Nachschrift. Noch Eines habe ich vergessen, verehrte Schnucke. Im Würtembergischen werden jetzt alle Affen und Papageien des vorigen Königs verkauft, nebst anderen seltenen Thieren. Ich kenne dort niemand, hast Du einen Bekannten dort, so sei doch so gut, ihm zur Erstehung einiger niedlichen Affen und Vögel, und wo möglich einiger Damhirsche, Kommission zu geben. Die letzteren würden sich sehr gut im Schnuckenthal ausnehmen. Die Stuben unter Deinem Logis nebst dem Balcon sollen nun so eingerichtet werden

---

37.

Pückler an Lucie.

(Diktirt.)

Den 8. Juni.

Ich habe gestern einen fürchterlichen Accident gehabt, und es ist wirklich ein halbes Wunder, daß Bianca und ich noch leben.

Der Bürgermeister von Schilda hatte nämlich einen Weg nahe an der Stadt verbessern lassen, und um dem Wasser Ablauf zu verschaffen, mitten hindurch einen Graben gezogen. Dies nicht vermuthend, und durch ein Gespräch mit Bianca zerstreut, komme ich im Curricle mit vier Pferden bespannt, im scharfen Trabe angefahren; der Wagen giebt im Augenblick wie er über den Graben geschleudert wird, einen entsetzlichen Stoß, und ich wurde, da ich unglücklicherweise im Wagen stand, mit Blitzesschnelle heraus, und senkrecht mit dem Kopf auf's Pflaster gestürzt. Der Wagen geht mir über die Brust. Nun rennen die vier Engländer zügellos mit Bianca in der fürchterlichsten Carriere über eine Brücke ohne Geländer, und stürzen sich mit ihr fort, über Berg und Thal

zu den Wald. Ich hatte mich schon (nicht gefährlich beschädigt), wieder aufgerafft, und nie habe ich etwas Grausenhafteres gesehen als dieses Schauspiel: Bianca in ihrem weißen Kleide, das im Winde flog, sich um Hülfe schreiend in der Todesangst, an die Wagenseiten anklammernd, und die Pferde querfeldein dem Walde zu mit solcher Schnelligkeit rasend, daß Max und ein Reitknecht, die uns zu Pferde begleiteten, sie nicht einholen konnten. Bald verlor ich sie aus den Augen, und denke Dir meine Empfindung, als ich nach einer kleinen Weile, in der ich mich nachzuhinken bemüht hatte, ein Pferd, das zertrümmerte Geschirr um sich herumhängend, wieder auf mich zurennen sehe; gleich darauf erblickte ich ein anderes in gleichem Zustande auf dem Felde herumschweifen. Am Wege lag ein Shawl, bald hernach brachte ein Bauernjunge Biancas Mantel, ein anderer ein Wagenkissen. Ich machte mich nun auf das Aergste gefaßt, doch der Himmel lenkte es unbegreiflich glücklich. Die Pferde hatten sich auf einen Baum gestürzt, diesen umgebrochen, aber durch den Choc alle Geschirre zerrissen, so daß nur ein Pferd noch am Wagen blieb, welches nun leicht von Max gehalten wurde. So erfuhr ich die näheren Umstände, als ich eine halbe Stunde darauf auf dem Champ de bataille ankam, wo Bianca sich schon gänzlich von dem ausgestandenen Schrecke erholt hatte.

Ich selbst kann heute schon wieder recht gut gehen, und auch das Kopfweh hat nachgelassen, doch fühle ich mich noch immer etwas betäubt. Der arme Kopf hat schon viel aushalten müssen. Als das Rad mir über die Brust ging, muß ich mechanisch mich mit der Hand zu schützen gesucht haben, denn mein kleiner Finger ist zweimal so dick wie gewöhnlich, und die Ringe daran sämmtlich so verbogen, daß sie nicht mehr abzuziehen sind. Alles wird bald vorüber sein, nur meine Mutter ist etwas krank vom Schreck, denn sie kam ohngefähr eine halbe Stunde hinterher gefahren, und erfuhr

alles noch übertriebener von den Leuten, die es mit angesehen hatten.

Morgen hoffe ich Dir selbst wieder schreiben zu können. Bis dahin lebe wohl und froh. Mit der englischen Equipage ist es nun ziemlich aus, die gestrige Aventüre hat ihr den Rest gegeben.

Hermann P.

38.

Pückler an Lucie.

Den 10. Juni.

Für's erste sage ich Dir, daß der Schreiber, dem ich meinen letzten Brief diktirte, durchaus nicht wußte, an wen er gerichtet war, weshalb ich auch die Adresse vom Fischvorleger machen ließ.

— Bestes Schnückchen, Du wirst böse über mich werden, und mich für einen ganz bodenlosen panier halten, wenn ich Dir sage, daß ich noch 2000 Thaler brauche. Nämlich außer den fortlaufenden Arbeiten und Bauten, ist es hundert Gründe halber ganz unumgänglich nothwendig den Zaun um den Thiergarten, in welchem das Jagdhaus liegt, noch vor der Erndte fertig machen zu lassen, sonst ist die ganze Anlage nicht nur auf ein Jahr aufgeschoben, sondern es ist auch unmöglich bei einem so großen Train das Streumachen und Huthen der Unterthanen mit ihrem Vieh zu verhindern. Beides macht in Hinsicht auf die Schönheit des Waldes, welche besonders darin besteht, daß überall ein wunderschöner hellgrüner Teppich von Rosmarin und Heidelbeeren sich unter den Bäumen hinbreitet, den größten Schaden. So wie der Zaun fertig ist, kann nun auch das Wild in den Thiergarten gelassen werden, und Du findest schon im September dann 500 Stück Wild von allen Arten, welches frei darin herumstreift. Dieser Zaun wird aber an 3000 Thaler kosten. Ein Dritt-

theil ist schon fertig. Zu dem Uebrigen gebrauche ich Deine Hülfe. Bedenke nun was ich dieses Jahr alles bauen muß, oder zum Theil schon gebaut habe.

1. Einen großen Bauhof, mit zwei Bauschuppen, und dem Hause für den Bauvogt.
2. Einen hohen Ofen und Eisenhammer.
3. Die Hälfte der Gebäude bei der neuangelegten Glashütte.
4. Eine neue Scharfrichterei.
5. Ein Gärtnerhaus im Park über die Neiße.
6. Ein Malz- und Brauhaus.
7. Eine neue Ziegelei.
8. Eine herrschaftliche Schmiede im Park.
9. Ein langer Zaun mit Pfeilern um den potager.
10. Ein Flügel des Schloß-Vorwerks im Park.

Dies alles ist bereits angefangen oder fertig. Noch bestimmt auf dieses Jahr und das folgende, aber nicht angefangen sind

11. Die Dekorirung und Veränderung des Stalles.
12. Die Reitbahn.
13. Die Wagenschuppen.
14. Dekorirung und Veränderung des alten Schlosses oder Amthauses.
15. Dekorirung und Veränderung des Gewächshauses.
16. Veränderung des alten Malzhauses zu einem Orangeriekonservationshaus.
17. Veränderung und Dekorirung der Mühle.
18. Eine Brücke über die Neiße.
19. Bauten verschiedener Art im Schloß.
20. Eine eiserne Brücke über den Schloßteich.
21. Die Schleuse am Kanal aus der Neiße.
22. Ein Badehaus.
23. Eine alte Warte im Park.
24. Eine alte gothische Kapelle dito.

25. Drei oder vier bedeckte Ruhesitze.
26. Eine Cottage für uns auf englische Art.
27. Drei Gartenwächterhäuser.
28. Dekorirung und Veränderung des Jagdhauses.
29. Zwei Zaunwächterhäuser.
30. Dekorirung und Veränderung des Konkordienhauses.

Dies ist alles was wir zu bauen haben, und wozu ich fünf Jahre rechne. Dann sind wir fertig, und Muskau's Park einzig in Deutschland. Ein mineralisches Wasser ist auch hier, und ein Bad dann leicht anzulegen. Von der letzten Fête habe ich Dir nichts geschrieben, weil ich sie in verschönerter Gestalt bei Deiner eigenen Ankunft hier aufführen will.

Ich habe wieder recht lange keinen Brief von Dir; wahrscheinlich beschäftigen Dich Carolath und Adelheid zu sehr. Vergiß mich nicht ganz, wenn ich bitten darf.

Weißt Du, womit ich Dich vergleichen möchte? Mit dem Salz. So wie ohne dies keine Speise mundet, so kann ich kein Vergnügen mehr voll genießen, weil mir immer das Nöthigste dazu fehlt — Du. — Mit dem Salz bist Du auch des attischen Salzes halber sehr wohl zu vergleichen, welches auch niemand so reichlich auszustreuen versteht als Du.

39.

Pückler an Lucie.

Den 11. Juni.

Ich begreife nicht, liebe Lucie, was aus meinen Briefen geworden ist, da Du nun schon in dem heute von Dir erhaltenen Schreiben zum zweitenmal Dich über mein Stillschweigen beklagst. Cependant je n'ai pas discontinué de vous écrire.

Es freut mich innigst, daß Du anfängst mehr couleur de rose zu sehen. Sollte Dein Vater wirklich einige Theil-

nahme für mich zeigen, so würde es mir lieb sein. Für jetzt sehe ich noch nichts davon, und werde Dir nächstens wenn es Dich nicht ennuyirt, meine Korrespondenz mit der Regierung zum Besten geben. Was die Riemann'sche Sache betrifft, so muß ich wohl erst warten, was man in Glogau thut, ehe ich mich an Deinen Herrn Vater wenden kann.

So sehr ich aus vielen Gründen erst an der C.'schen Sache[1]) zweifelte, so überzeugt bin ich jetzt von ihrem Gelingen. Dein Glaube hat Dir geholfen!

Auf den Beutel freue ich mich sehr als einen neuen Beweis Deiner Güte.

Beiliegenden Brief von Goedelt aus Hamburg kommunizire ich Dir, die Lampe habe ich abbestellt, da ich selbst in England besser zu kaufen hoffe.

Was unsere Zusammenkunft betrifft, so richte alles ein, wie Du es wünschest, so wird es mir gewiß auch angenehm sein. Nur mache Dich in Muskau auf eine große Unannehmlichkeit gefaßt, die vor dem Oktober dieses Jahres nicht gehoben werden kann, nämlich kein frisches, sondern schlammiges von den Enten besudeltes Wasser im Schloßteich zu finden, und da er überdem, ehe die Neiße hereingelassen wird, geschlemmt werden muß, so wird es auch einen Monat sehr übel riechen, und dann das Schloß so lange ganz unbewohnbar sein. Diese Zeit des Juli oder August wollte ich zur Badereise, und — wo mich ein starkes Heimweh hinzieht, benutzen.

Noch eins! Die Treppe zu dem neuen Logis, welches leider noch immer nicht für die Maler fertig ist, und vor Ende dieses Monats nicht fertig werden wird, ist sehr schmal, kaum drei Ellen breit, und von Stein. Abzuändern ist sie nicht. Sonst glaube ich, wird alles recht leidlich werden, und als ein provisorisches Quartier gut genug.

[1]) Carolath's Heirath mit Adelheid.

Die Witterung ist dies Jahr wieder unerhört, beständig Wind und Regen, doch steht alles sehr fruchtbar.

Habe doch die Gnade mir die Rechnungsextrakte wiederzuschicken, die ich Dir mitgetheilt habe; ich brauche sie.

Beiliegenden Brief erhielt ich von einem impertinenten Gläubiger, der mich aus Caprice zwingen will, ihm seine Interessen zu schicken, bevor er die Quittung für die letztübersandten retour gesendet hat. Ich hoffe meine ebenfalls abschriftlich beifolgende Antwort wird in Deinem und Dehn's Sinne sein.

Da ich von Dehn wegen Schuldenbezahlung nichts mehr erfahren habe, und noch einige Kapitalien gekündigt waren, wie ich Dir, glaube ich, geschrieben habe, so habe ich in Sorau ein Kapital von 6000 Thalern aufnehmen müssen, welches freilich wieder mancherlei Kosten gemacht hat. Es ist also nun gar nichts mehr gekündigt, und der Neid betrachtet, vergebens ingrimmig, mit tiefer Qual, den Glanz und die Ruhe, die mich umgiebt. Dir, meine gute Schnucke habe ich in der letzten Zeit dies am meisten zu verdanken, und erkenne es gewiß mit innigem Gefühl.

Etwas beschämt über den wahren Mißbrauch Deiner Güte, lege ich nun noch einen, mit dem letzten Silber empfangenen Brief von Gobet bei. Die Wappenrechnung scheint mir etwas exorbitant, doch sind sie bestimmt noch nie so gut und sorgfältig vorher in Berlin gestochen worden.

Das Wappen, welches Du zurückverlangt hast, schicke ich Dir nächstens. Hat mein Projekt, während einer Illumination herzukommen, Deinen Beifall? Mir ist so bange für Muskau, daß ich es gar nicht wage, auf einmal den Schleier davon wegzuziehen, sondern erst nach und nach Dich daran gewöhnen möchte, bis ich Dich überredet habe, es hübsch zu finden. Entsetzlich unter Deiner Erwartung mußt Du es finden, aber das ist bei allem in der Welt der Fall. Das Meer, der Vesuv, Paris und London, alles fand ich

weit unter meiner Erwartung. Nur einem begegnete ich, das über meine Erwartung war. Erräthst Du was?

Deine Güte und Liebe.

Dein treuer Dich sehr
liebender Hermann.

40.

Pückler an Lucie.

Den 12. Juni.

Frau Kommissaire Schnucke wird ergebenst gebeten, mit rückkehrendem Wagen 50 Pfund bestes Englisches Reihgras und 10 Pfund feinen niedrigen weißen Kleesaamen gütigst besorgen zu lassen. Der Wagen bringt Möbel für meine Mutter nach Berlin.

Beiliegenden Brief habe ich neulich von unserem Landrath erhalten. Sage mir Deine Meinung über das, was ich antworten soll. Ich dächte, wenn der König mir den Titel als General geben könnte, was er nicht thun wird, so wäre die Sache schicklich, als Landwehroberst aber mich zu melden, und so unter einem Herrn von Miltitz u. s. w. zu stehen, würde sich mit meiner Attitüde als Muskau's Beherrscher nicht gut vertragen. Meine Meinung war zu antworten, daß ich im Kriege für's Vaterland jederzeit mich erböte meinetwegen als Gemeiner mitzugehen, daß ich mich aber im Frieden mit dergleichen Demonstrationen zu verschonen bäte.

Meine Korrespondenz mit der Regierung wird Dich hoffentlich amüsiren. Nächstens schicke ich Dir einen Theil davon, von dem ich wohl wünschte, daß Du ihn discursive bei Gelegenheit Deinem geehrten Herrn Vater mittheilen könntest.

Schicke mir den Brief des Landraths wieder zurück.

Ich freue mich recht auf die Zeit, liebe Lucie, wenn ich Dich über alles um Rath fragen werde können. Unserem

vereinten Bemühen, denke ich, wird das Klügste und Passendste selten entgehen. In dieser Hinsicht halte ich Dich auch viel klüger wie mich.

Morgen mehr mit der Post. Ich küsse Dich in Gedanken.

H. P.

41.

Pückler an Lucie.

Muskau, den 15. Juni.

Es freut mich sehr, daß Dein Lieblingswunsch endlich erreicht ist. Deine eigene Freude muß ausnehmend groß gewesen sein, da Du gar keine Notiz davon genommen hast, daß ich nahe daran war, den Hals zu brechen, noch irgend einen anderen Punkt meiner Briefe beantwortet hast.

Was Muskau betrifft, so gestehe ich, daß ich es viel lieber sähe, wenn Du erst künftiges Frühjahr hieher kämest. Dann würde es leidlich sein. Die Unmöglichkeit es früher in Stand zu setzen, ohngeachtet aller angewandten Mühe und Kosten, leuchtet mir jetzt leider deutlich ein. Wir könnten ja uns an jedem anderen Ort verheirathen, und nach der Badereise, die ich nicht entbehren kann, den Winter in Italien oder Paris zubringen. Doch wie Du willst, nur bitte ich Dich, Deine, ich weiß selbst nicht warum, so hoch gesteigerten Erwartungen ganz herunterzustimmen, denn was Du einmal im Scherz zu sagen glaubtest, ist wirklich wahr, nämlich Du findest ein altes baufälliges Schloß von einem schlammigten Graben umgeben, in dem die Frösche, anstatt der Nachtigallen im Gebüsche, wahrhaft unausstehlich quaken, von zwei Seiten Ruinen, Stein und Erdhaufen, und nur von einer eine Wiese mit einigen unreifen Pflanzungen, und nur wenigen alten Bäumen — dies ist im Grunde die ganze Herrlichkeit, die Dich erwartet. Rund herum Sand und Kiefern, im Schlosse

keine einzige Stube, die nicht baufällig wäre, abgeschabte Möbel, und vom Wind durchzogene Fenster und Thüren. So ist es jetzt wirklich, liebe Freundin, im Frühjahr kann es anders sein, denn die Kunst kann viel, doch bleibt, ich sehe es mit Verdruß ein, das Ganze immer ein thörichtes Unternehmen, das ich jetzt gewiß nicht anfangen würde. Da es nun in der gezwungenen Lage mein eigener Vortheil ist, mich selbst zu täuschen, so habe ich auch Dich getäuscht, und oft ist es mir lächerlich gewesen zu sehen, wie ich Leuten, die hierherkamen und alles höchst ordinair fanden, so eingesprochen habe, daß sie am Ende, sie wußten selbst nicht wie, mit der Idee fortgingen, sie hätten hier wirklich alles das gesehen, was ich ihrer Einbildungskraft vorgespiegelt hatte. Aber nüchtern besehen und gewürdigt, kann ich Dir mein Ehrenwort geben, daß in der That wenig, sehr weuig hier vorzüglicher ist, als in unserem Sandlande es überhaupt zu finden ist, besonders jetzt, wo noch alles über und durcheinander liegt.

Komme also, liebe Lucie, wenigstens nur mit der Idee her, recht viel hier auszuführen, aber um Gotteswillen Dich nicht an dem schönen Ausgeführten zu freuen. Willst Du meinem ersten Plan nicht folgen, so bestimme mir den Tag, wo ich Dich in Frankfurt abholen soll, um Dich durch die Wüste hieher zu begleiten. Ich muß es vorher wissen, damit ich die Anstalten zu der Illumination machen kann. Ich bin übrigens sehr unwohl, und glaube beinah, der letzte Unfall ist nicht ganz so gut abgelaufen, als ich mir erst schmeichelte, da ich seitdem fast unaufhörlich an Kopfschmerzen leide. Ich gehe deshalb, um ganz ungestört zu sein, heute auf das Jagdhaus, wo ich eine Woche zubringen will. Eine Menge unangenehmer Geschäfte verkümmern mir ohnehin hier das Leben.

Lebe wohl

Dein Freund H. P.

Ich glaube, wir hätten die Sache mit Carolath besser für unser Interesse benutzen können.

42
Pückler an Lucie.

Jagdhaus, den 17. Juni.

Mein Humor ist hier etwas besser geworden, liebe Schnucke, aber ein entsetzlicher Schnupfen und Katharr inkommodirt mich außerordentlich. Dabei hören die unangenehmen Geschäfte, welche größtentheils in Verhandlungen mit der Regierung bestehen, die so eigenmächtig handelt, wie wir es sonst nicht gewohnt waren, noch immer nicht auf, und es gehört wirklich viel Stoizismus dazu, seine gute Laune nicht dabei zu verlieren. 1500 Mann Russen, die als Einquartierung jetzt in meiner Herrschaft liegen, und für welche vom Lande nicht das mindeste vergütigt wird, sind bei der allgemeinen Noth der Landleute auch kein Gegenstand des Vergnügens. Wir können bei diesen fortwährenden Durchmärschen immer noch die Segnungen des Friedens nicht gewahr werden.

Es scheint, daß Du mich über die Carolath'sche Herrlichkeit ganz vergißt, denn außer dem berühmten Stafettenbrief, der von Anfang bis zu Ende von nichts anderem als diesem vortrefflichen Prinzen handelt, bin ich seit zehn Tagen ganz ohne Nachricht von Dir.

Ich erwarte also diese, ehe ich weiterschreibe. Die Tassen für die Gräfin Haake sind von England abgegangen, und ich erwarte sie binnen vier Wochen hier. Die hiesigen Thiergartenanlagen haben einen guten Fortgang, und diese, glaube ich, werden Dich mehr befriedigen, als die Muskauer, wenn Du Waldgegend liebst. Ueberhaupt wird mir ein Stein vom Herzen sein, wenn Du erst alles kennst, was mir gehört, und wir dann beide gemeinschaftlich es zu verschönern arbeiten werden. Doch fürchte ich fast, Du wirst das Interesse nicht daran nehmen können, das ich habe, und dann kannst Du der Langenweile hier nicht entgehen, um so mehr, wenn Du ge-

funden haben wirst, daß Deine Vorstellungen ganz übertrieben waren. Voila du rabâchage.

Nun spreche ich über diesen Gegenstand nichts mehr. Du weißt meine Gesinnung, und ich bitte Dich recht inständigst, von nun an den Plan für die Zukunft ohne alle Rücksicht auf mich, der oft selbst nicht weiß, was ihm frommt, ganz nach Deinem Wunsche festzustellen, nur die Reise in's Bad muß ich machen, denn ich befinde mich wirklich elend, und die nach England wünsche ich sehr. Beide lassen sich auch sehr gut verbinden, und dann gehöre ich Dir ganz an, habe keinen Wunsch mehr, als die Deinigen. Hoffentlich werden unsere Arrangements nicht so lange dauern, als die langweilige Scheidung, obgleich mir vor den Weitläufigkeiten mit Dehn Angst und bange ist.

Wenn dazu nun noch alle die Sorgen und Verdruß aller Art kommen, den ich hier habe, wo mir bald da bald dort etwas in den Weg geworfen wird, so gestehe ich, daß ich manchmal alles im Stiche lassen, und mit einer geringen Revenue, aber frei wie ein König, nach Amerika fliehen möchte. Zwänge mich das Schicksal zu so einem Schritt, so würde ich, glaube ich, nie froher gewesen sein, aber ihn freiwillig zu thun, fürchte ich mich deshalb, weil ich nicht sicher wäre, mir künftig Vorwürfe darüber zu machen, denn einmal verlassen, dürfte ich nie wieder hieher zurückkehren. Vielleicht ändert Deine Nähe, Theilnahme und Rath hierin in Zukunft vieles, jetzt bin ich schwermüthig, weil ich mir überall Fesseln angelegt fühle. Wenn die Anlagen jetzt eingestellt werden müssen, und ich fürchte es, weil sie zu viel kosten, so ist mir vollends das Leben nicht mehr lieb, und das Hiersein unausstehlich. Lebe wohl, ich bin zu melancholisch, um Dich noch weiter mit meinen Jeremiaden zu ennuyiren.

H. P.

43.

Pückler an Lucie.

Quelle aimable folie, Du närrische Schnucke, mir den
Wegelehner zu schicken. Unsere Stafetten kreuzen sich auf
allen Wegen. Es ist Zeit, daß wir zusammenkommen.

Ich war eben vom Diner aufgestanden, und hatte mich
um 5 Uhr zu Bette gelegt, wo ich die Reisen der Princesse
de Galles mit ziemlicher Langerweile las, als Herr Wegelehner erschien. Unser Gespräch war ungefähr folgendes:

Ich. Lieber Wegelehner, was bringt Sie denn her?

W. Ich weiß es nicht, Ihr Gnaden, hier sind die
Briefe.

Ich (lesend). Die Gräfin befindet sich doch wohl?

W. O ja, außerordentlich wohl, Exzellenz sind Tag
und Nacht beschäftigt, und sehr vergnügt. Es ist auch immer
viel Gesellschaft da, es werden oft Parthieen gemacht. Vor
wenigen Tagen war eine große Gesellschaft im Grunewald.

Ich. Nun, und Gräfin Adelheid?

W. O, die springt mit gleichen Beinen in die Höhe,
Conteß sind so außerordentlich lustig, daß man manchmal gar
nicht weiß, was man davon denken soll.

Ich. Ist Gräfin Helmine auch von der außerordentlichen Lustigkeit mit angesteckt?

W. Ach nein, die Helmine zieht sich in sich, die kann
so was gar nicht recht mit ansehen. Sie sagen aber, Conteß
wird sie mitnehmen, und sie will nun, da alles heirathet,
auch heirathen.

Ich. Nun, und wen denn?

W. Ich weiß es nicht.

(Pause.)

W. Der Herr Graf leben hier recht einsam.

Ich. Ja, es ist ziemlich einsam hier im Walde.

W. Das wundert mich nur, wie der Herr Graf die
Einsamkeit so vertragen können, da Sie doch immer in der

großen Welt beschäftigt (so drückte sich Herr W. nicht ganz passend aus) gewesen sind.

Ich. Ach ja, ich liebe die Einsamkeit recht sehr, die Frau Gräfin würden sie wohl nicht so gut ertragen können.

W. Ach Gott bewahre, das glaube ich nimmermehr, Exzellenz Frau Gräfin würden hier nicht lange aushalten können, Exzellenz lieben zu sehr die große Gesellschaft.

O weh, dachte ich bei mir selbst.

Der Beutel ist wirklich wunderschön, aber zu schön für einen homo, ich werde ihn Dir daher bei Deiner Ankunft wiederschenken, damit er auf Deinem Schreibtische prange. Das Geld war mir sehr angenehm, und für meine Unterthanen ist bei der jetzigen Noth die Menge Geld, die sie durch uns erhalten, ihr Erretter vom Verderben. Dies ist eine der besten Seiten der Anlagen. Ich danke Dir vielmals dafür.

Daß Helmina nicht mit auf's Jagdhaus kommt, ist schade; sie würde Dir die Einsamkeit, die Du nicht wohl ertragen kannst, doch in etwas variirt haben. Soll denn meine sanfte Mimi nun gar nicht herkommen? Ich glaube, die arme Kleine fürchtet mich wie eine Vogelscheuche.

Für die vortreffliche Besorgung aller meiner Kommissionen danke ich hundertmal. Wenn es nöthig wäre, so würde ich Dir Wegelehner noch mehr rekommandiren und an's Herz legen. Ich halte ihn wirklich für einen seltenen Diener, dem nur Kleinigkeiten fehlen, und der alle Hauptsachen besitzt.

Alles übrige ist bereits in meinem letzten Briefe abgehandelt, und ich erwarte Deine Befehle. Deine Idee, uns hier auf dem Jagdhause trauen zu lassen, gefällt mir sehr. Es ist hier in der Nähe auf einem meiner Dörfer ein höchst lächerliches Subjekt von Pfarrer, den ich alle Wochen zweimal herkommen lasse, um ihn zum Narren zu haben. Pour la rareté du fait müssen wir uns von diesem trauen lassen,

denn um Gotteswillen nichts Lugubres bei dieser Zeremonie, sonst laufe ich davon, denn auch hierin bin ich wie ein Mädchen, und habe von jeher vor dem Heirathen eine gewaltige Angst gehabt. So aber werden wir Mühe genug haben, uns das Lachen zu verbeißen. Ueberhaupt werde ich Dir hier mit lauter Karikaturen aufwarten, um Dir die Einsamkeit erträglich zu machen.

Adieu, Du liebe Schnucke, Gott gebe Dir Freude und Lustigkeit, und so viel Lustparthieen im Berliner Sande mit dem unvergleichlichen Prinzen und seiner angenehmen Gesellschaft, dem Herrn von Reibnitz und Hofrath Michel, als nur auszuführen sind. Wie wird dagegen die Einsamkeit des armen Jagdhauses abstechen! Wegelehner wird jetzt eben, während eines rollenden Gewitters, abgefertigt. Könnte er doch auf einem Blitze nach Berlin reiten, und mich auf dem Schwanze mit aufhucken, um Dir plötzlich mit drohendem Finger zu erscheinen, einen Kuß zu geben, und Dich neckend dann wieder hieherzuschwinden, denn was sich liebt, das neckt sich. —

44.
Pückler an Lucie.

Jagdhaus, den 21. Juni.

Endlich erhalte ich einen Brief von Dir, der in solcher Eile geschrieben ist, und dem man es nur zu deutlich ansieht, wie hastig man ihn abzufertigen gesucht hat, um nur wieder bald davon los zu kommen, daß ich bald wieder böse darüber geworden wäre, wenn man einem so liebevollen und liebenswürdigen Wesen als Du bist, ernstlich böse werden könnte.

Mache es mit Dehn wie Du willst; wo ich Dich selbst abholen soll, und wann, erwarte ich ebenfalls Deine Befehle. Den Gedanken, erst einige Tage auf dem Jagdhause zu bleiben,

finde ich sehr passend und reizend für mich, nur fürchte ich, wirst Du dort in den ersten 24 Stunden vor Langerweile krank werden. Auch ist alles nur sehr häuslich und einfach hier eingerichtet, auch die Promenaden im Walde noch nicht für Damen praktikabel. Ich befinde mich desto wohler hier, besonders amüsirte mich heute eine Jagd zu Fuße, auf welcher zwei Raubvögel von mir geschossen, und zwei Füchse von meiner Strelka gehetzt wurden. Die außerordentliche Dürre, welche bei uns herrschte, macht die neuen Anlagen und das neue Gras in Muskau sehr unscheinbar. Ich war gestern dort, um selbst auf der Post Deinen Brief in Empfang zu nehmen.

Das Schlämmen des Schloßteiches, liebe Lucie, ist unerläßlich, weil es nur im hohen Sommer geschehen kann, und wir früher die Schleuse nicht bauen können, durch welche das Flußwasser in den Park gelassen werden soll. Bevor nicht Flüßwasser im Park ist, sind die ganzen Anlagen nicht 6 Pfennige werth. Wenn Dich nur alles recht interessiren wird, sonst, sage ich Dir, werden wir schlecht zusammen leben! Jetzt magst Du tadeln, so viel Du willst, wenn Du nur einsiehst, daß viel Schönes werden kann — und das ist der Fall. Jetzt ist es aber wirklich noch erbärmlich, davon habe ich mich nach einer kurzen Abwesenheit gestern wieder recht überzeugen können.

Da Du auf das Jagdhaus kommen willst, so mußt Du nicht über Frankfurt, sondern über Kottbus kommen. Willst Du, liebe Freundin, daß ich Dir dann bis Lübben entgegenkomme? Dies ist der halbe Weg. Schicke mir doch mit dem Wagen, den ich morgen an Steinmeyer sende, einige Bronceleuchter von den Deinigen, welche wir auf dem Jagdschloß brauchen können.

Für das Geld danke ich Dir vielmals, es ist aber noch nicht angekommen. Bis jetzt habe ich noch immer fortgefahren als Wüthrich anzulegen, und Himmel und Erde in Bewegung

zu setzen. Aergerlich dabei ist es, daß Du nichts davon siehst, da die größten und kostspieligsten Arbeiten in Einreißen, Erdanfüllungen und Abtragungen von anderem Terrain bestanden haben, die äußerst kostspielig sind, und wenn sie fertig geworden, für den, der die Gegend vorher nicht kannte, keine Spur von der Herkulesarbeit mehr zurücklassen. Auf dem Jagdhaus wirst Du wenigstens den großen ellenhohen Zaun ziemlich eine deutsche Meile weit fertig finden. Wenn wir hier so langsam arbeiteten, als die Königlichen Anlagen unter den Linden betrieben werden, so brauchten wir wenigstens ein Jahrhundert, um die Hälfte meiner Pläne zu realisiren. Was mich ärgert, ist, daß Du gar keinen Antheil mehr an meinem Wirken nimmst, sondern nur in dem Vergnügen der Wäsche und des Kleiderankaufes für die Ausstattung lebst, wie eine Pfarrerswittwe. Ich habe hier allerlei Loses im Sinne; doch will ich es Dir ersparen, weil es mich eigentlich pikirt.

Ich bleibe nun auf dem Waldschloß, und erwarte Deine Befehle, und schreibe nun nicht eher, bis ich von Dir Antwort auf diesen Brief erhalte.

Der beleidigte Mysanthrop.

45.

Pückler an Lucie.

Den 26.

Eben lese ich: „Unbegreiflich ist es mir, warum die Redensart: an den rechten Mann bringen, immer noch so allein dasteht, warum man nicht auch sagt: an die rechte Frau bringen, denn daß diese nicht selten mehr vermöge, als der rechte Mann, und daß die rechte Frau immer der Hebel zu den größten Begebenheiten gewesen sei, wem wäre das wohl unbekannt. — Du lieber Himmel, wie so Mancher wäre ohne die rechte Frau nie der rechte Mann geworden.“

Bist Du nun wohl, Lucie, die rechte Frau, um aus mir den rechten Mann zu machen? Denn daß mir, um der rechte Mann zu werden, nur die rechte Frau fehlt, glaube ich mit fester Ueberzeugung, und schäme mich dessen gar nicht.

Den 27.

In diesem Augenblick erhalte ich beim Aufstehen Deinen Brief. Ein angenehmer Morgengruß! Er hat mich sehr geärgert, und da ich ihn nicht zum zweitenmal lesen will, so hebe ich blos die beiden Punkte aus, die mich am meisten verdrossen haben.

Wenn ich irgend etwas in der Welt, das den Begriff einer alten Predigerswittwe angehört, wirklich in Dir wüßte, so traust Du mir wohl Delicatesse genug zu, um Dich nicht so zu nennen. Kann ein kindischer Scherz, wie dieser, in dem, wie ich gern gestehe, gar kein Salz ist, Dich beleidigen, so verstehen wir uns nicht mehr.

Die zweite Anspielung, daß ich gern eine gewisse Superiorität mir anmaßen, und dieselbe zu verstehen geben möchte, ist nun vollends soweit von meinem innersten Wesen entfernt, daß ich im Gegentheil täglich die prévention bedaure, mit der Du eine Menge vortrefflicher Eigenschaften in mir finden willst, die gar nicht da sind. Ich versichere Dich auf meine Ehre, daß ich mich zwar unglücklicherweise für originell ansehen muß, aber keineswegs für ausgezeichnet in irgend etwas halte, in vielem aber mich so erbärmlich finde, daß ich nur zu oft gewünscht habe, der liebe Gott möge diese Form wieder zerbrechen, die bei der Anlage vielversprechend, so elend vollendet worden ist. Dies fühle ich sehr bitter, und Du wirst es sehr bald auch sehen, wenn Du die gefärbte Brille ablegst, mit der es Dir eine Weile Freude gemacht hat, mich zu betrachten.

Du bist unendlich viel besser, auch viel klüger, in einer einzigen Eigenschaft stehst Du mir vielleicht nach, die auch

mir selbst ein Räthsel ist, nämlich bei beispielloser Offenheit, die auf nichts Rücksicht nimmt, doch eine meisterhafte Verstellung, die fast immer nur den Schein statt der Wahrheit giebt. Diese Verstellung ist aber keineswegs studirt oder künstlich, sondern meine Natur, weshalb auch fast Jeder, der in näheren Beziehungen mit mir gestanden hat, mich anders, bald nachtheiliger, bald vortheilhafter beurtheilt.

Ich selbst weiß nur, wie alltäglich, gemein, und fast möchte ich sagen, schlecht ich bin. Ist denn diese grobe, verruchte Unsittlichkeit nicht schon Sünde in der tiefsten Bedeutung! Mein Gefühl widersteht diesen seichten, bemitleidungswürdigen Grundsätzen, die mich nie täuschten, am wenigsten mich ernstlich glauben machen konnten, daß es je einem Menschen möglich gewesen sei, sein Glück in ihnen zu finden, das, so wahr die Sonne am Himmel glänzt, nur in der Tugend liegt!

Ich bin verdorben, zur thierischen Natur herabgezwungen, zum niedrigsten Egoismus herabgewürdigt, seit ich des guten Engels Nähe höhnend von mir wies. Nur selten glaube ich mit thränendem Auge den Abdruck seines Bildes am Saume jener goldenen Wolken noch einmal zu erblicken, den Klang seiner sanften Stimme wie das ferne Säuseln des Abendwindes in den Bäumen mit süßem Schmerze zu vernehmen! —

Um Dich, mit dem edlen Herzen, ist es schade, mir wäre der Tod am besten. —

Lebe wohl, und vergiß mich!

Mit Widerwillen schreibe ich den Namen Hermann,
dem ich keine Ehre bringe.

46.

Pückler an Lucie.

Den 28. Juni.

Theuerste Schnucke,

Aus meinem gestrigen Briefe wirst Du gesehen haben, daß ich nicht umsonst vier Jahre der goldenen Jugend in einer herrnhutischen Anstalt zugebracht habe, und ziemliche Anlage zu einem Herrnhuter in spe besitze. Heute aber bin ich etwas weltlicher gestimmt, und denke, daß ich doch eigentlich wohl nicht ganz so übel bin, auch der liebe Gott sehr groß und gut, und unsereins so ganz entsetzlich unbedeutend, daß es wohl ziemlich auf eins herauskommt, was für eine Livree man gerade trägt, sintemal ja auch das Lamm und der Tiger hier beiderseits sich recht wohl befinden, und zwischen diesen Extremen stehe ich ja mit recht vielen Millionen gemeinen Schlingeln so gerade in der Mitten, weder kalt noch warm, so recht erbärmlich, daß es eine Freude ist.

Also einen Konditor hast Du angenommen. Da er Maret heißt, ist er wahrscheinlich ein Verwandter vom Duc de Bassano, also von guter Familie. Wenn er nur die Früchte hier gut genug zum Einmachen finden wird. Es ist eine Eigenheit der hiesigen Früchte, mich als das schönste Früchtchen mit eingeschlossen, daß sie fast alle wurmstichig sind. — Doch Spaß bei Seite, ich glaube nicht, daß es dem Zuckerkünstler möglich sein wird, aus den hiesigen sehr schlechten Früchten gute Confitüren zu machen, auch nicht einmal wohlfeiler, als der Fidelberger in Paris sie mir liefert. Das Lokal mag er sich selbst einrichten, viel Geräthschaften wird er nicht vorfinden, da ich bisher die Konditorgeschäfte größtentheils vom Koch mit besorgen ließ. Hoffentlich hat dieser Maret eine gute Tournüre, und anständiges Aeußere. Uebrigens bekommen wir eine ganz ungeheure Haushaltung zusammen. Ich dächte, in einem Jahre bekehrten wir uns sowohl christlich als auch ökonomisch, jagten alles

zum Teufel, wo es hingehört, und reisten zur Frau von Krüdener. Mich ekelt der Luxus, die Sünde, und das ganze Leben an. Wenn ich am 6. Juli noch lebe, werde ich den Wagen schicken.

Ich kann meiner Schwermuth nicht Herr werden!

Lebe wohl.

H. P.

Mein Gemüth ist krank, ich öffne aber den Brief wieder, weil es mich schmerzt, Dir, die so gut und liebevoll ist, Kummer zu machen. Verzeihe mir, ich weiß nicht, welche sonderbare Stimmung mir die Freude an allem benimmt, und mich mit Ueberdruß und Mißmuth erfüllt!

Schicke von Deinen Leuten und Sachen her, was Du für gut findest, ich werde die ersten zu Deiner Bedienung auf dem Jagdhaus installiren, die anderen hier aufheben. Den 3. Juli soll von hier ein Wagen nebst einem Revierjäger nach Berlin abgehen. Wann willst Du selbst von Berlin abreisen, und wann wird Dehn herkommen? Du schreibst mir darüber nichts.

Nimm es nicht übel, wenn Du mich melancholisch findest, und denke, daß die Zeit es ändern wird. Jetzt ist es mir unmöglich, von Einrichtungen und Festen zu sprechen. Lebe wohl und vergnügt, ich wünsche Dir herzlich Glück und Segen.

Hermann.

P. S. Habe doch die Güte, mir die Abschrift meiner Antwort an die Regierung wieder zurückzuschicken, da ich sie brauche wegen einiger Korrekturen, die ich darin gemacht habe, und von denen ich die Kopie zu nehmen vergessen habe. Sei mir nicht böse, gute Schnucke, Deine Liebe ist für mich ein hohes Glück.

47.
Pückler an Lucie.

(Juli 1817.)

Du hast bemerkt, liebe Schnucke, wie sehr mich Dein letzter Brief mit der Nachricht von Adelheid's Heirath verstimmt hat, und ich möchte fast sagen, ordentlich erbittert, ohne daß ich selbst den Grund davon aufzufinden im Stande war. Endlich ist er mir klar geworden, und ich habe nicht ohne Verwunderung erkannt, daß die Ursache meines Mißvergnügens in nichts anderem, als einer Art Eifersucht bestand, Dich eine so lebhafte Freude empfinden zu sehen, zu der ich selbst gar nichts beigetragen hatte, ja im Gegentheil, an deren Erfüllung ich von Anbeginn auf eine Dir gewiß unangenehme Art gezweifelt habe. — Wie schwach ist der Mensch, und wie eitel! Verzeih, liebe Schnucke, wenn ich widerwärtig gewesen bin, und beschleunige den Augenblick, wo Deine liebliche, friedenbringende Gegenwart alle die Nebelwolken, die so oft mit Sturm über meinen Horizont hinziehen, in ewig glänzenden, sanft wärmenden Sonnenschein verwandeln wird. Dein langes Stillschweigen beunruhigt mich über Deine Gesundheit. Schone Dich ja, und sei immer so aufrichtig, in guter und böser Laune gegen mich, als ich es gegen Dich bin; denn nicht allein in Worten besteht die wahre Aufrichtigkeit, sondern sich in jeder Nüance ohne Schleier so zu zeigen, wie man gerade aussieht. Freilich, immer vortheilhaft kann man dann nicht erscheinen, aber wenn man sich liebt, ist es eine Freude mehr, des Anderen Fehler zu tragen. Du, meine theure Lucie, bist edel genug zu solcher Güte! —

Ohngeachtet meines entsetzlichen rhume de cerveau et de poitrine, krieche ich den ganzen Tag im Walde durch Sumpf und Gestrüppe, um Plätze für neue Anlagen und Wege ausfindig zu machen. Das Wild ist meiner schon so gewohnt, daß es ganz ruhig stehen bleibt, ich mag zu Wagen,

zu Pferde oder zu Fuß kommen. Auf dem Jagdhaus selbst habe ich eine kleine Herde von gerade 12 Stück jungen Rehen, die mit rothen Bändchen und einer kleinen Glocke am Halse, wie Lämmer herumlaufen, und von 3 Ziegen gesäugt werden. So lebe ich hier ganz allein ein wahrhaft patriarchalisches Leben, die Nacht lese ich, am Tage in der Hitze schlafe ich, nnd den Abend von 5 bis 10 Uhr bringe ich im Walde zu. Um 10 wird erst dinirt, eine neue sehr zweckmäßige Mode, die aber meine Mutter und Schwestern und Schwäger zur Verzweiflung brachte. Meine Schwäger besonders brachten den größten Theil des Tages in der Küche zu, um verschiedene à comptes auf die Mahlzeit zu sich zu nehmen. Meine Mutter behauptete, das würde ganz anders werden, wenn Du erst hier sein würdest und deutete mir so den Pantoffel für die Zukunft an, ich hoffe aber im Gegentheil Dich von der Vortrefflichkeit dieser Lebensart bald zu überzeugen.

Mit wahrer Sehnsucht erwarte ich einen Brief von Dir — Du gute, liebe Seele.

Dein manchmal mißmüthiger
aber immer treuer Hermann.

48.
Pückler an Lucie.

Den 29. Juni.

Zu einem vollkommenen englischen Fashionable fehlte mir nur noch der Spleen, und wie es scheint, hat sich dieser nun auch eingefunden. Ich habe Dir gewiß gestern und vorgestern schönen Unsinn geschrieben, ich selbst weiß den Inhalt dieser Briefe nur noch halb, ich wünschte, daß ich das nämliche von der trüben Stimmung sagen könnte, die sie mir in die Feder diktirte.

Für's erste ist die Ursache derselben gewiß körperlich, aber viel trägt auch, aufrichtig gestanden, eine gewisse Schwäche

dazu bei, die mich unbeschreiblich besorgt macht, durch das immer mit einer Art von heiliger Scheu angesehene Heirathen den größten Theil einer über alles geschätzten Freiheit (nicht zu verlieren, denn so leicht lasse ich sie mir nicht nehmen), aber doch in ihrer Ausübung mannigfach und unbequem gestört zu werden. Die weiblichen Waffen sind in dieser Hinsicht äußerst gefährlich, und so gut und liebevoll Du bist, so zweifle ich doch auch bei Dir nicht an Voltaire's: ce qui plait aux femmes.

Versprechе mir also, nie Dich meinen Einfällen so zu widersetzen, daß ich es merke. Ich bin sehr unbeständig, und gebe leicht Dinge, die ich am lebhaftesten gewünscht habe, wieder auf, so bald ihre Erfüllung nahe, oder keine Schwierigkeit mehr zu besiegen ist. Auch vollkommenem, unüberwindlichem Widerstande weiche ich sogleich, aber solcher Widerstand, dessen Besiegung ich für möglich halte, bringt auf mich immer das entgegengesetzte Resultat hervor. So habe ich zum Beispiel zwei Lieblingspläne. Der eine ist eine Reise in andere Welttheile, der andere, den ersten Krieg einer europäischen Nation gegen die Türken als Volontair mitzumachen. Beide Pläne werden vielleicht nie von mir realisirt werden, wolltest Du sie aber einmal bekämpfen, so würde ich glauben, nicht mehr ohne ihre Erfüllung leben zu können. Mißbillige frei alles was Dir nicht gefällt, nimm Dir kein Blatt vor den Mund, wie man sagt, aber gieb nichtsdestoweniger de bonne grâce und freudig nach, wenn ich es wünsche.

Ich kann Dir dagegen keineswegs dasselbe gegen Dich versprechen, das ist einmal die leidige Tyrannei der Männer! Hier fällt mir etwas Komisches ein, nämlich ich glaube, wir werden uns von unserem gefährlichsten Fehler, nämlich dem der Verschwendung, durch das Schrecken, welches wir uns dadurch gegenseitig einflößen werden, beide kuriren, wie in der Komödie die zu hitzige Frau dadurch geheilt wird, daß sich ihr Mann noch zehnmal hitziger anstellt, oder der Vater den

Sohn dadurch von der Leidenschaft des Spieles zurückbringt, daß er unterrichtete Freunde vor den Augen des Sohnes selbst sein ganzes Vermögen zu verspielen scheint.

Im Uebrigen mußt Du mir aber unbedingt folgen, das heißt en gros, Deiner weiblichen Feinheit bleibt es immer überlassen mich unsichtbar zu leiten, so daß mein Wille mir unbewußt nur immer von dem Deinigen hervorgebracht wird.

Nun zu etwas Anderem, unserer Einrichtung. Wohl thun wir gewiß, wenn wir sie nicht gleich im Anfang übertreiben. Sie wird ohnedem sehr groß.

Wir haben jetzt 1 Haushofmeister
1 Offizier
2 Kammerdiener
} macht 4 Personen in Zivilkleidung.

Ich dächte 2 Jäger
2 Bediente
} 4 Personen in Livree wären auch genug.

Außerdem 1 Koch, und
1 Portier, welcher zugleich ein verkleideter, geheimer Tapezier wäre, und welchen Du noch zu besorgen hättest.

Im Uebrigen bestelle an Silber, Porzellan, Möbel und dergleichen ja nichts mehr, da wir schon mehr als zu viel haben, und im Grunde doch alles das Zeug wenig bleibenden Genuß gewährt. Ich habe es mein ganzes Leben hindurch leider gefühlt, wie man sich das ganze Leben verbittert, wenn man immer den Zuschnitt größer macht, als das Zeug reicht. Man will alles haben, und hat dann gar nichts, da hingegen, wenn man sich einen Grad geringer stellt, als man könnte, man eine unbezwingliche Schildwache vor jeden Genuß stellt, die Sicherheit genannt, ohne die keine Freude denkbar ist, wie schon das Schwert des Dionysius beweist. Dehn hat also sehr Recht, und im Herzen habe ich ihm auch immer Recht gegeben, wenn er uns warnt.

Ich spreche wie ein Philosoph, und habe bisher gehandelt wie ein Narr. Dies war auch, von seiner eigenthümlichen Seite betrachtet, wieder recht gut, so lange ich ein lustiger Narr war. Da ich aber nun ein trauriger Narr zu werden anfange, so ist es rathsam zu versuchen, ob ich nicht durch das Streben nach Weisheit den verlorenen Frohsinn am sichersten wieder erreiche.

Wie sind wir doch von Koch und Tapezier auf so ernste Betrachtungen gekommen! Laß uns wieder, gute, geduldige Freundin, zu unserem Haushalt zurückkehren.

Deine vier Pferde wirst Du, hoffe ich, mitbringen, da wir sie hier sehr nöthig für Dich selbst brauchen werden, den Kutscher aber bitte ich Dich zu verabschieden, da ich im voraus überzeugt bin, daß er verwöhnt, und zu meinem Dienst nicht tauglich ist. Ich habe zwei sehr gute Kutscher, und eine Menge anderer Stallleute, die Deine Pferde auf's Beste besorgen werden. Ich erwarte also, daß Du niemand mitbringst, als Deine vier Damen, Deinen Kammerdiener, und die Portier-Tapezieramphibie. Wie Du es mit dem Transport Deiner Effekten gehalten haben willst, wirst Du mir schreiben. Die ersten Wagen könnten Deine Pferde selbst herfahren, und die dabei befindlichen Leute mit den Wagen, die ich dann zum ferneren Transport nach Berlin schicke, wieder dahin zurückkehren. Mit dieser Gelegenheit könnte auch der Offizier herkommen, der freilich vor der Hand ziemlich unnütz sein wird, doch müssen wir ihn haben. Außer einigen Gefrorenesbüchsen und Biscuitformen, ist hier gar nichts vorhanden, und er muß daher, was er zu seinem Geschäfte braucht, in Berlin kaufen, wenn er es dort in guter Qualität bekommen kann.

Deinem Versprechen gemäß erwarte ich, daß Du es so einrichten wirst, Mitte Juli auf dem Jagdhause anzukommen, das ich aber freilich bis dahin nicht einrichten lassen kann,

sondern so schlecht und recht und etwas unansehnlich lassen muß, als es Wegelehner gesehen hat.

Auch sind die Anlagen dort noch ganz in ihrer Kindheit, noch kein Gang fertig, und aller Rasen bei der entsetzlichen Dürre jetzt gänzlich vertrocknet, aber der Wald, wer den Finsteren liebt, däucht mir schön. Ein treuer Kranich und 12 junge Rehe werden aber unsere ganze Gesellschaft ausmachen. Zum 20. Juli habe ich das kleine ländliche Fest und die Illumination in Muskau bestimmt. Wir fahren dann Abends im Curricle mit vier Pferden, die ich lenke, bei Fackelschein dahin ab, besehen bei dem magischen Lichte das arme Muskau, welches den grand jour noch nicht erträgt, speisen tête-à-tête in dem alten Saale, und kehren früh, ehe der Tag anbricht, wieder nach dem einsamen Jagdschlosse zurück.

Nimm Dich mit Max in Acht, er ist intriguanter als er aussieht.

Die Sonne geht auf, gute Nacht.

Dein treuer Hermann.

49.

Pückler an Lucie.

Den 1. Juli.

Dieses Jahr, welches sich so gut anließ, ist von allen, die ich hier erlebt habe, das unglücklichste für die Gartenanlagen gewesen. Die ungeheuren Pflanzungen von mehr als einer Million Bäumen sind sämmtlich während der mit unaufhörlichen, austrocknenden Winden begleiteten Dürre eingegangen und vertrocknet. Auch die Rasensaaten, wozu an 400 Pfund Raygras aus allen Orten her verschrieben worden sind, werden das nächste Jahr neu gemacht werden müssen. Fünfmal hat es im Walde gebrannt, welches, verbunden mit den vielen Windbrüchen, großen Schaden angerichtet, und

manches Hübsche verwüstet hat. Es ist überhaupt unglaublich, mit wie viel Verdruß und unbelohnenden, das Leben verbitternden Geschäften die Führung und Bewohnung dieser Besitzung verbunden ist, und ich bin überzeugt, daß die Summe meines Glückes auf dieser Welt verzehnfacht worden wäre, wenn ich gleich bei ihrer Besitznehmung Gelegenheit zum Verkauf gefunden hätte. Bist Du künftig, wie ich vermuthe, einmal derselben Meinung, so ist es vielleicht noch Zeit.

Freilich soll wohl das Glück von innen heraus, und nicht von außen hinein gebildet werden, ganz ist aber der Satz auch nicht wahr, wie denn alles in der Welt leider mehr als eine Seite hat, und folglich nichts zuverlässig ist.

Der Wagen nebst einem stattlichen Revierförster ist bloß mit diesem Briefe beladen, und erwartet Deine Befehle.

Mein bestes englisches Pferd ist nun auch, um alle Verdrießlichkeiten vollzählig zu machen, lahm geworden, und ich habe nun nur noch 3 Wagenpferde und 2 Reitpferde. Bescheidener ist es kaum zu verlangen. Im Curricle werde ich Dich nun nicht zur Illumination fahren können.

Ohngeachtet aller Vorsicht und hundertmaligen Ermahnens haben die Tischler doch zu den Boiserieen in den neuen Zimmern nicht hinlänglich trockenes Holz genommen, und mehrere Fensterbretter haben sich ganz krumm gezogen. Um wieder neue zu machen, muß nun die ganze Vertäfelung der großen Fensternische wieder herausgerissen werden. Wie unangenehm sind alle diese Dinge! und leider ist mein Karakter von der Art, daß ich große Schläge des Schicksals leicht ertrage, von dergleichen sich immer wiederholenden Kleinigkeiten aber ganz aufgerieben werde. Drum habe ich meine Bestimmung ganz verkannt!

Von dem herrlichen Kupferstich der Madonna von Müller habe ich ein sehr schönes Exemplar, so wie von dem Johannes erhalten, welches ich Dir zu placiren überlasse.

Den 2. Juli.

Ein sanfter, wenn auch nicht hinreichender, doch sehr erquickender Regen hat mit der verschmachtenden Natur auch mich erfrischt. Vielleicht wird nun noch manches Pflänzchen vom frühen Tode gerettet.

Von England sind nun auch Teppichproben unterwegs; es giebt allerdings, wie ich nun erfahren habe, Sommer- und Winterteppiche in England, und ein leichter Teppich ist auch im Sommer hier sehr angenehm, da es im Schlosse immer kühl bleibt, wie ich mich selbst bei der großen diesjährigen Hitze von neuem überzeugt habe. Die Möblirung des jetzt sich in Arbeit befindenden Logis müssen wir übrigens nur als eine Probe ansehen, an deren Gelingen weniger liegt, als an den Erfahrungen, die man daraus gewinnt, denn ich fürchte, das Ganze wird nicht besonders ausfallen.

Was meinen Wunsch, nach England zu gehen, betrifft, welche Reise ich beinah für unerläßlich, und sogar für wahrhaft ökonomisch halte (denn alles, was ich noch in England gekauft habe, hat so viel Vergnügen gemacht, und so lange gedauert, daß ich es nie bereut habe, und wenn vielleicht die Wagenpferde allein nicht so gut eingeschlagen sind, so habe ich an den Reitpferden zweimal mehr gewonnen, als die ersteren kosten) — so glaube ich, ist es das Beste, Dehn zu sagen, daß wir von Deinem Kapital 20,000 Thaler baares Geld zu unserer vollständigen Einrichtung zurückbehalten wollen, von dem Uebrigen mag er dann ungestört seine Dispositionen machen. Es wäre gut, wenn Du ihn immer ein wenig darauf vorbereiten wolltest. Denn obgleich ich sehr ernstlich wünsche, in der Zukunft mit möglichster Sparsamkeit zu leben, so ist es doch nöthig, daß die einmal angefangene Einrichtung vollständig werde, sonst ist alles bisher darauf Verwandte zum Fenster hinausgeworfen.

Hiebei fällt mir ein, daß der Kaufmann Goedelt in Hamburg kürzlich geschrieben hat, daß er noch kein Geld

empfangen habe. Die von London mir überschickten Proben sind viel theurer, als Goedelt's Preise, wie ich aus der Factura sehe. Die Frühstückstassen sind aber außerordentlich wohlfeil; sie kosten nur 1 Thaler 16 Groschen das Stück. —

Du siehst, lieber Engel, daß, obgleich ich ziemlich fatales Zeug schreibe, ich doch wenigstens alle Tage schreibe, eine Tugend, deren Du Dich nicht rühmen kannst. Adieu.

Dein treuer Hermann.

50.

Pückler an Lucie.

Den 5. Juli.

Da ich auf sechs bis sieben Briefe noch keine Antwort habe, so schreibe ich diesmal nur ein paar Worte. Es hat nun öfter geregnet, und der Park von neuem ein frisches Ansehen erhalten. Mein Spleen ist ziemlich vorüber, und Deine wohlthuende Gegenwart, beste Freundin, wird, hoffe ich, den bösen Geist völlig bannen.

Leider muß ich wegen der Anlagen noch einmal Deine Güte in Anspruch nehmen, nämlich um einen Zuschuß von 1500 Thalern bitten, dann wird für dieses Jahr nicht mehr so viel zu thun sein, daß ich das noch Uebrige nicht ganz aus eigenen Mitteln bestreiten könnte. Der jetzige Mangel ist aber ziemlich dringend, und je eher Du mir diese Summe senden kannst und willst, je dankbarer werde ich dafür sein.

Daß ich so lange keine Nachricht von Dir erhielt, schiebe ich auf die die Hochzeit Adelheid's begleitenden Feierlichkeiten, und werde meine Rechte an Dein gütiges Andenken schon auch nachholen. Già la festa si prepara, welches Dich zu empfangen bestimmt ist, und ich werde viel Freude haben, wenn es Dir gefällt.

Auf Max bin ich etwas eifersüchtig — avis au lecteur.

Dein sehr treuer Hermann.

51.

Pückler an Lucie.

Den 6. Juli.

Aus beifolgendem Briefe von Goedelt wirst Du sehen, liebe Lucie, daß er noch kein Geld erhalten hat, und ich bitte Dich nun zu bestimmen, ob ich ihm die Teppichproben, wie er verlangt, zurückschicken, oder wie es sonst gehalten werden soll.

Die zweite Beilage ist ein Verzeichniß der hinterlassenen vortrefflichen Zeichnungen von Müller, dem Kupferstecher der Madonna, welches mir sein Vater selbst geschickt hat. Die Zeichnungen kenne ich nur zum Theil, sie sind wahre Kunstwerke, und der Preis höchst gering im Verhältniß zu ihrem Werth. Der Kunsthändler Rittner in Dresden, der eine Zeichnung der Madonna besitzt, verlangt 100 Louisd'or dafür, und sie reicht der von Müller das Wasser nicht.

Der alte würdige Müller schreibt mir, daß die preußische Regierung um diesen Nachlaß unterhandelt!!! Ich kann unmöglich der Versuchung widerstehen, sie an uns zu bringen, als würdiger Anfang zu einer Kunstsammlung, an der wir künftig arbeiten müssen. Da ich nun durch diese Ausgabe ganz arm werde, so bitte ich Dich, wenn Du kannst, zu den erbetenen 1500 Thalern noch 500 zuzulegen, also 2000 Thaler hochgeneigtest verabfolgen zu lassen.

Eben erhalte ich Deinen Brief vom 29. Juni, der sich auch hübsch lange unterweges gehalten hat.

In Antwort darauf melde ich, daß der neuacquirirte Hofgerichts-Direktor allerdings an der Antwort an die Regierung, und zwar ganz allein wir beide daran gearbeitet haben, ihm gehört aber, wie Du leicht denken kannst, die Hauptsache, denn als ein geborener König weiß ich die Leute vortrefflich zu beurtheilen und zu benutzen, und folglich mir ihre Arbeit zuzueignen, auch wohl Gegebenes noch zu ver-

bessern, aber von Grund aus allein etwas zu schaffen, ist mir nicht verliehen worden. Ein großer Mann wäre ich daher unter keinen Umständen geworden, aber ein großer König in dem Genre wie Ludwig der Vierzehnte, hätte wohl von mir zu Wege gebracht werden können, besonders wenn Du, verehrte Schnucke, auch meine Königin geworden wärest.

Daß Du Dich für meinen Park lebhaft interessirst, freut mich zwar, da Du Dir aber weit größere Vorstellungen davon machst, als die Wirklichkeit realisirt, so werde ich mich erst dann ohne Besorgniß freuen, wenn Du ihn gesehen hast, meine Pläne gehört und dann noch dasselbe Interesse dafür fühlst, woran ich zu zweifeln gegründete Ursache habe, weil auch mir das Ganze keineswegs genügt.

Für die Arrangirung der Beguelin'schen Sache werde ich sehr dankbar sein.

Ueber meine Pläne für die Zukunft bist Du nun unterrichtet, und ich hoffe, Du wirst sie nicht bekämpfen. Vor allem ist mir das Bad nöthig, denn ich bin nichts weniger als wohl. Du wirst mich sehr blaß, mager und melancholisch finden, und muß ich noch lange hier bleiben, so komme ich um.

An den Ton der preußischen Regierung mich zu gewöhnen, wird mir als einem Sachsen wohl nie möglich sein, ich müßte denn selbst mitregieren.

Deine Antwort an meine Mutter wegen der 20,000 Thaler ist nicht ganz Deiner gewöhnlichen Feinheit angemessen. Da sie Dir sagte, daß sie schon mit mir davon gesprochen habe, so konntest Du wohl vermuthen, daß ich Gründe habe die Sache nicht zu wünschen, sonst würde ich Dir geschrieben haben. Nun kann ich doch nicht als der hindernde Theil mehr auftreten. Doch hätte es sich Dir aufdringen müssen, daß bei den vielen Schulden, die leider auf Muskau haften, Dein Kapital nicht groß genug ist, um Gelder auszuborgen, am wenigsten auf diese Art, wo die

ganze verlangte Summe verloren ist, wenn meine Mutter vor zehn Jahren stirbt, da sie nichts als ihre Leibrente besitzt. Hierüber muß ich Dich noch näher mündlich unterrichten, und Du wirst sehen, daß die Verbindlichkeiten, die ich meiner Mutter in Ansehung meines Vermögens habe, keineswegs so sind, als sie es darzustellen sucht, und daß ich leider unwidersprechliche Beweise habe, wie ich (nur die arme Bianca ausgenommen) von meiner ganzen Familie auf eine wahrhaft niedrige Weise beneidet werde, und heute, wenn sie mich in ihren Händen hätte, verloren wäre, denn nicht das trockne Brod würde man mir lassen, und an Fallstricken, die man mir gelegt hat, ließ man es nicht fehlen. Ich kann wohl sagen, daß ich nur mir selbst, und dem Gegensatz von Pusillanimität in meinem Karakter meine Erhaltung zu verdanken habe. A la tête der feindlichen Phalanx steht meine älteste Schwester; meine Mutter, die sanfte Agnes (wer sollte es glauben!) und der junge Max folgen in geschlossener Reihe hinten nach. Du wirst nun ahnden, daß ich Dich von jederman lieber als von meiner Familie entourirt sehe, besonders bei Deiner entsetzlichen Bonhommie, die stets alles auf's Wort glaubt. — Hier geht es gewiß bei Dir aus einem Tone tiefer, liebste Schnucke, ich hoffe, Du machst die Art Gesicht dabei, die ich so liebe, und bitte, Dich in Gedanken küssend, um Vergebung.

Sehr fatal wäre es mir, wenn Du nach Carolath gingest, ehe Du hieher kommst. Es scheint daß die ganze Welt Dir näher liegt als ich. Vielleicht, vielleicht wirst Du Dich eines Besseren besinnen.

Hermann,

so treu, daß ich glaube, der Mysanthrop ist nun gestorben. Gott habe ihn selig.

52.

Pückler an Lucie.

Den 9.

Erst heute erhalte ich Deinen Brief durch den rückkehrenden Boten. Der Ueberbringer dieses verspricht den 10. in Carolath einzutreffen. Willst Du den folgenden Tag als den 11. recht früh abreisen, so kannst Du denselben Tag sehr wohl bis Sagan kommen, und dort schlafen. Der einzige Weg von dort nach dem Jagdschloß, der nicht über Muskau führt, ist über Priebus, und in einem Tage ebenfalls sehr gut zu machen, wenn Du früh ausfährst. Mein englischer Wagen kann aber in diesen Waldungen nicht gebraucht werden, weil er zu hoch, und die Spur zu breit ist. Ich kann also nur mit einer Droschke bis Priebus den 12. Dir entgegenkommen, und noch wird dies Mühe kosten, da leider von meinen vorhandenen vier englischen Wagenpferden nur eines gesund ist. Für Dich werde ich vier Postpferde nach Priebus besorgen, da dort keine Post ist. Von Sagan bis Priebus fährt Dich entweder der Sagan'sche Postmeister, oder Du gehst über Sorau, welches letzte aber um ist. Die Aprilbeschickung der übrigen vier Pferde nach Berlin ist wirklich eine der fatalsten Kleinigkeiten, die mir arriviren konnte, da der Mangel dieser vier Pferde die Anlagen sehr zurückhält, und hier für Geld keine anderen zu bekommen sind. Wenn nun Wegelehner nicht instruirt ist, so hält er mir sie am Ende gar in Berlin zurück, bis Antwort von Dir dort eingelaufen ist, und dann bin ich ein ganz geschlagener Mann.

Daß Du Geld mitbringst, ist sehr zweckmäßig, denn ich habe gar keins. Die beiden letzten Wochen betrugen zusammen 5800 Thaler Ausgaben.

Künftig müssen wir für alles bestimmte Summen festsetzen, und darüber nicht hinausgehen, sonst werden wir schleunigst bankerott.

Deinem Wunsche gemäß habe ich einen Koch, der zwar nicht recherchirt, aber gut ist, und ein Dienstmädchen auf das Jagdhaus beordert. Wie es mit dem Muskauer Feste gehalten werden soll, wollen wir mündlich abreden.

Da der Konditor einmal angenommen ist, so begreife ich nicht, warum er nicht kommt. Er könnte nun doch wenigstens Kirschen und Him-, Bröm-, Preißel-, Heidel-, Stachel- und Johannisbeeren einmachen.

Dehn sollte nach Deinem Stafettenbriefe jetzt schon hier sein, und nun reist er erst nach dem 12. von Berlin ab; es geht alles so durcheinander, daß man gar keine vernünftige Einrichtung treffen kann.

Ich versichere Dich, daß ich das Aachener Bad sehr nöthig brauche, und jeder Tag mir nun kostbar wird. Vor Ende Juli muß ich durchaus abreisen, wenn es mir etwas nützen soll, und so hypochondrisch und melancholisch als ich jetzt bin, kannst Du mich wahrlich zu nichts brauchen. Wenn nur die Geschäfte mit Dehn erst vorbei wären, denn diese Perspektive macht mir gerade den Effekt wie der Geruch von Rhabarber.

Ich habe mehrere bedeutende Grundstücke wieder, in Erfolg meines Parkplanes, nicht übertrieben theuer (denn sie werden 4 Prozent rentiren) erhandelt für

die Summe von 7500 Thalern
Schuldig an Biel 4400 „
Diese 11,900

muß der ehrliche Dehn außer den 20,000 zu unserer vollständigen Einrichtung ebenfalls spendiren, denn obgleich ich die ganze vermaledeite Idee einen Park hier anzulegen, tausendmal verwünsche, da, wenn er fertig sein wird, gewiß 200,000 Thaler daran gewandt worden sein müssen, ohne daß er so viel Pfennige werth ist — so muß nun doch das einmal Begonnene durchgesetzt werden, bis die Unmöglichkeit eintritt.

Die noch fehlenden Grundstücke hoffe ich alle zwar mit Verlust, aber doch ohne Geldausgabe, gegen andere Felder eintauschen zu können. Seitdem ich den Plan gefaßt habe, sind nun doch schon weit über $^2/_3$ mit den unsäglichsten Schwierigkeiten, und mit einer Beharrlichkeit, die in anderen Lagen ein Reich erworben haben würde, erlangt worden. Das Uebrige wird sich also gewiß auch finden. Solltest Du aber das Ganze für unzweckmäßig erklären, wenn Du es selbst siehst, so bin ich bereit alle Mühe und allen Verlust zu vergessen, und es ganz aufzugeben. Dann müßten wir aber Muskau ganz den Rücken kehren, und die Nachbarvilla der Prinzessin von Wales am Comer See beziehen. Wie viel gescheuter wäre es gewesen, wenn ich von Anfang an dorthin meine Bestrebungen gerichtet hätte! Also die Antwort auf diesen Brief mündlich. Adieu.

H. P.

Dein treuer Hermann küßt Dich zärtlichst, und entschuldigt den närrischen Briefsteller, der heute wieder schlechten Humors ist.

53.

Nach der Heirath.

Pückler an Lucie.

(Berlin.) Den 28. Mittags im Bett.

Eine abscheuliche Migraine, beste, liebste Schnucke, quält mich, und wenn ich nicht die heut abgehende Post benutzen müßte, so hätte ich nicht geschrieben, da es mir sehr schwer fällt.

Während der Reise hieher war ich ganz melancholisch, besonders über den Zustand unserer Affairen, und unser daraus folgendes abhängiges Verhältniß von Dehn.

Als ich in Berlin ankam, war nirgends Unterkommen zu finden, und ich logire noch jetzt im kleinen Kabinet der Madame Obermann, die heute an mir medizinirt. Dein Herr Vater hat mich gut aufgenommen, und wieder täglich

eingeladen. Koreff war sehr freundschaftlich, und Hofmann ist, wie er mir erzählt hat, außer sich für Freude über den Callot. Er hat ihn, wie er sagt, zu der Sammlung von Rezensionen seiner Werke, als die schmeichelhafteste von allen, gelegt. Ich wollte ihn heute, so wie viele Andere, besuchen, wenn mich nicht die böse Migraine im Bett hielte.

Schon zweimal habe ich müssen die Feder hinlegen, weil ich es vor Schmerzen gar nicht aushalten kann.

Bei Dehn bin ich gewesen, habe ihm Deinen Brief abgegeben, und mir sein Quartier besehen, welches mitunter hübsche Sachen hat. So auch Haake's, wo das gothische Fenster wunderschön ist, und sich auch eine sehr hübsche chinesische Sammlung um einen Spiegel unten herum aufgestellt befindet.

Gute Schnucke, ich kann nicht weiter schreiben. Verzeihe mir's, ich leide zu sehr. Hoffentlich bist Du gesund, und brauchst Deine Kur ordentlich.

Um 10 Uhr Abends.

Meine liebe Schnucke, es war mir unmöglich heute früh weiterzuschreiben, da meine Migraine einen solchen Grad erreichte, daß ich keiner Bewegung fähig war, und fürchterlich gelitten habe. Auch jetzt noch bin ich sehr unwohl, werde mich aber gewiß morgen nach der heutigen gezwungenen Diät recht wohl befinden.

Die Migraine hat mich um ein sehr hübsches Diner gebracht, was Puttbus mir heute zu Ehren gab, und dem ich sehr bedauert habe nicht beizuwohnen. Ja, ich kann mir nicht helfen, dies als ein recht unglückliches Zeichen anzusehen.

Die gute Obermann hat mich aber ganz zu ihrem Proselyten gemacht, und ich werde bestimmt den künftigen Sommer ihre Blutreinigungstisane trinken, und ihre Portermedizin nehmen. Ich finde, daß sie zwar etwas viel, aber gescheuter spricht als die meisten Aerzte.

Bei dem König und den Prinzen habe ich mich gemeldet, und den Adjutanten der letzteren Visite gemacht. Morgen erwarte ich die Antwort. Mit den übrigen Visiten bin ich aber sehr zurück. Bei Frau von Alopäus bin ich eine Stunde gewesen. Sie ist wieder sehr hübsch geworden, hat aber durchaus ihren Einfluß auf mich verloren, obgleich sie ziemlich kokettirt.

Meine lieben Pferdchen fand ich schon hier, habe aber noch nicht geritten. Indem ich Dir schreibe, fängt mein Kopfweh wieder an sich zu vermehren. Ich höre also auf für heute und wünsche Dir von Herzen eine recht gute Nacht, und einen angenehmen Traum von Deinem treuen

Lou.

Den 1. früh.

Guten Morgen, mein einziges Leben, die ich nicht nur mehr als alles, sondern allein liebe. — Noch immer leide ich an Kopfweh, doch ist es nur das abziehende Gewitter, das von Zeit zu Zeit noch einen dumpfen Donner hören läßt bis die dunkeln Wolken ganz zertheilt sind, und der Himmel wieder klar wird.

Auf Haake's Anweisung hatte ich gleich den Tag nach meiner Ankunft, also vorgestern, bei Fürst Radziwill und bei Prinz Karl von Mecklenburg Visite gemacht, weil der erste heute, der andere morgen einen großen Ball geben, bin aber nicht eingeladen worden. An Fürst Wittgenstein habe ich vorgestern geschrieben, um beim König gemeldet zu werden, habe aber auch keine Antwort bekommen. Heute werde ich nun meine Visiten weiter fortsetzen, obgleich es mich sehr ennuyirt.

Habe die Gnade mir durch Wolf sogleich die verschiedenen Livreeknöpfe für Bedienten und Jäger, welche sich in der Garderobe vorräthig befinden, (im Livreeschrank in einer Schachtel) hieherzuschicken. Komme nur auch selbst bald

pour nous arranger avec le cher Dehn, mit dem ich bis jetzt von Geldsachen noch nicht ein Wort gesprochen habe. Wie ich höre, gewinnt er viel im Spiel bei Blücher. Der lange Biel gesteht selbst 3000 Louisd'or gewonnen zu haben. Ich bin noch nicht bei Blücher gewesen, weil ich kein Geld habe, und eine große Répugnance von Dehn welches zu fordern, denn ich gestehe, sein bloßer Anblick ist mir schon unglaublich zuwider. Doch nehme ich mich sehr in Acht, Deine Befehle in Hinsicht seiner genau zu befolgen. Gut wird es aber immer sein, wenn Du bald kommst, und Dein Lou wird sich auch viel wohler und comfortabler befinden, denn er hat sich an die Vorsorge der Schnucke so sehr gewöhnt, daß ihm beständig etwas fehlt, wenn sie nicht da ist. Man mißbrauche dieses Geständniß nicht, sondern befleißige sich im Gegentheil sich immer unentbehrlicher zu machen, und sich ganz als Lou's Favoritsklavin anzusehen! —

Ich muß mich nun anziehen. Also für eine kleine Weile adieu mit einem zärtlichen Kuß.

54.

Pückler an Lucie.

Weißenfels, Mitternacht den 29.

Liebe Schnucke,

Diesem Brief folgt in zwölf Stunden Dein herzliebster Lou, der wie ein Kourier von Frankfurt (wo er gezwungenerweise nur der bestellten Wagen wegen bis zum 28. früh warten mußte) hieher gejagt ist, und vor Begierde nach Muskau zu kommen brennt, aber auch zugleich von Liebe und Migraine, und daher diese Nacht hier liegen bleiben muß malgrè bongrè.

Ich komme also den 1. Abends nach Muskau, wo ich ergebenst bitte alle Schloßlaternen anzuzünden, und ein gutes Kaminfeuer in allen Stuben parat zu halten, so wie ein

gutes Diner, bestehend aus den Speisen, die Heyne am besten zu machen versteht, worunter Rindfleisch mit gelber Sardellensauce und fritures à la Béchanelle gehören.

In Gotha fand ich Wittgenstein früh um 5 Uhr eben im Begriff abzureisen. Er trug mir viel Grüße an Dich auf, und war sehr aufgeräumt. Ich benutze, da ich der ewigen Souverains und Prinzen wegen keine Pferde bekommen konnte, seine warme Stube, dieselbe, welche wir vor einem Jahre bewohnten, um Dir zu schreiben, und mich ein wenig zu wärmen, denn es beginnt heute der Winter. Wenn ich nur Muskau noch ohne Schnee sehe. Das wünsche ich sehr.

Ich verbitte mir gänzlich und ernstlich irgend einen Offizianten eher als den 2. zu sehen, weil ich bis dahin ganz en famille leben will, und bitte Dich dies zu besorgen.

Also diesmal sans adieu, gute Schnucke, und keine Rancüne, daß ich Dich an der Reise nach Carolath verhindert habe. Wir gehen nun später zusammen, denn ich muß ohnedem selbst mit Adelheid und Pfeil sprechen, da ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben habe, durch immediates Wenden an den König, eine Revision des Prozesses zu bewirken.

In wenigen Stunden umarmt Dich der kranke, etwas traurige, aber treue und ehrliche

Hermann.

55.

Pückler an Lucie.

Lauban, den 1. September (1817).
Früh 8 Uhr.

Obgleich ich, meine gute Schnucke, wahrscheinlich früher als Du nach Muskau kommen werde, so ist es mir doch eine so liebe Gewohnheit geworden, Dir auch von meinem geringsten Thun und Lassen Rechenschaft zu geben, daß ich auch jetzt dem Wunsch, mich mit Dir zu unterhalten nicht widerstehen kann, wohl wissend, wie nachsichtig Du auch das Unbe-

deutende aufnimmst, und wie es keine liebevollere Seele für mich giebt, als Dich.

Bis jetzt hat meine kleine Ausflucht mit seltenem Mißgeschick begonnen, wie ich Dir treulich erzählen werde.

Gestern Nachmittag um halb 4 Uhr ließ ich Bertram und den Kutscher in meine alte Offiziantenchaise einsteigen, setzte mich selbst auf den Bock, und fuhr mit Forester und Sprightly eiligst von dannen. Es war sehr heiß, und der Bock stieß gewaltig, sonst war ich guten Muths. Zwei Meilen weiter fand ich den hartmäuligen Dowrow (für den ich eine neue Art Zäumung erfunden habe), und den galloppirenden Dumplin, mit denen ich auch so schnell fortflog, daß ich schon um 6 Uhr in Rothenburg, vier starke Meilen von Muskau, ankam. Ich hoffe, Du wirst es nicht mißdeuten, daß ich Dir abrieth, Relais von eigenen Pferden zu stellen, und es nun selbst thue. Mit einem leichten Wagen und zwei Pferden ist es immer vortheilhafter, mit einem bepackten Reisewagen und vier Pferden aber zwecklos. Dort erwartete mich der kleine stable boy mit zwei Hardenbergern, die ebenfalls ihre Schuldigkeit vollkommen thaten, und da ich die zwei anderen drei Meilen weiter postirt hatte, hoffte ich, was man in Muskau für platterdings ohnmöglich gehalten hatte, noch bei Tagesschein in Lauban anzukommen. Kaum aber war ich zwei Meilen gefahren, als ich in einem Walde an der Straße den Kutscher Christian, welchem das letzte Relais anvertraut war, total betrunken neben seinen Pferden liegen fand. Ganz gemächlich grasten Julie Goltz und Pauline Neale neben ihrem ungetreuen Wärter, und machten, als wir sie einfangen wollten, so sehr die Spröden, daß wir große Mühe hatten.

Hier fing mein Unglück an, denn durch den Aufenthalt, den dieser fatale Umstand verursachte, wurde es Nacht und stockfinster ehe ich nach Waldau kam. Vor diesem Waldau nun, wo ich nie gewesen war, und also auf gut Glück zufuhr, befindet sich ein Hohlweg, den ich nun sehr wohl kenne, da-

mals aber keine Ahndung davon hatte. Anstatt nun diesen Hohlweg, wie es sich gehörte, in der Mitte zu enfiliren, kam ich Unglückskind von der Seite darauf, und stürzte mit der alten Chaise hinein. Diesmal kann ich sagen, daß ich blos meiner Geschicklichkeit das Leben zu verdanken habe, denn im Augenblicke wo ich den Wagen kippen fühlte, gab ich mir einen so gewaltigen Elan, daß ich auf die andere Seite des Hohlwegs flog; fiel ich hinein, so hätte unvermeidlich der alte Kasten auf mich stürzen müssen, und dann hätte ich einen schlechten Tod gehabt. So habe ich mir blos die linke Hand auf einem Stein verstaucht, wobei häufiger Gebrauch von Seifenspiritus schon die Schmerzen größtentheils gelindert hat. Bertram und der Kutscher hatten im Wagen mehr Angst als Schaden gehabt, und wickelten sich bald aus den Kissen und drei Bettdecken, die ich mit mir genommen habe, ganz wohlbehalten heraus. Während man den Wagen wieder in Ordnung brachte, und das Zerbrochene in Waldau reparirte, ging ich zu dem dasigen berühmten Weinhändler Rheinisch, und bestellte als Herr von Gablenz einige Proben ächte Tokayeressenz für Seine Erlaucht den Herrn Standesherrn von Muskau, die Du, wenn Du früher als ich in's Vaterland zurückkehren solltest, dort schon vorfinden wirst. Mein zweites Mißgeschick ist sehr prosaisch. In dem elenden Gasthof nämlich, wo ich diese Nacht auf dem Tanzsaale (alle anderen Zimmer waren des Jahrmarktes wegen besetzt) in einem Bette zugebracht habe, das wenigstens eine Elle zu kurz war, et où il fallait coucher debout, bekam ich gestern Abend eine so verzweifelte Suppe von Bouillon und Mandelklößen, daß ich mich heute früh ganz jämmerlich befand. Doch bin ich ziemlich gut gelaunt. Die Veränderung der Gegenstände, das freie Leben, ja selbst die kleinen Unbequemlichkeiten der Reise thun mir wohl, und ich freue mich sehr auf den Buchwalder Park, von dem ich indessen noch nicht recht erfahren kann, wo er anzutreffen ist. Der Himmel ist

heute wie ein Gewölbe von Erz ohne Wolke, und ein alter achteckiger gothischer Thurm, der meinem Fenster gegenüber steht, hat mich ganz romantisch gestimmt.

Vor meiner Abfahrt ging ich auf den Markt, um, puisque Markt il y avait, Dir ein Geschenk zu kaufen. Auch fand ich bald de quoi vous faire un cadeau royal, Napoleon und sein Prinz, zwar nicht in Person, sondern in effigie, wie ich ihn Dir hier beilege. Mit den Vorboten einer herannahenden Migraine reiste ich um 11 Uhr weiter. Als ich auf der nächsten Station, der Ort heißt Greifenberg, in einem schlechten Gasthof abtrat um zu frühstücken, fand ich an einem Tische der Wirthsstube zwei sehr abgerissene Menschen bei einem Glase Brannteweín und trockenem Brote sitzen, deren Gespräche, denen ich eine Zeit lang zuhörte, einen solchen Grad der Bildung verriethen, daß sie mit ihrer äußeren Erscheinung in höchstem Kontraste standen. Der Eine war ein Mann in den Vierzig, der viel erfahren zu haben schien, der Andere kaum einige Zwanzig, ein hübscher, hochaufgeschossener junger Mensch. Ich bewunderte den Appetit, mit welchem sie, besonders der Jüngere, ihr trockenes Brot verzehrten. Ich konnte mich nicht enthalten dabei an die sonderbare Vertheilung der Dinge in der Welt zu denken, indem ich diese Menschen und mich betrachtete, der mit allen Mitteln für Fünfzig zu essen, kaum den Appetit eines Kanarienvogels auftreiben konnte, um einen Zwieback mit Kaffee zu verzehren. Dabei starb ich vor Verlangen den Leuten ein recht reichliches Mittagsmahl auftischen zu lassen, ihre Gespräche waren aber von der Art, daß ich mich gar nicht bestimmt überzeugen konnte, ob sie wirklich aus Noth, oder vielleicht (wie der Herr von Berg nach seiner Mesaventüre) nur aus besonderer Vorliebe diese Kost gewählt hatten. Endlich merkte ich doch aus einigen Aeußerungen des Jüngsten, der mit einem Seufzer sagte, das größte Unglück des Menschen sei doch, daß er essen müsse, wie es mit ihnen beschaffen war,

und als der Alte darauf mit einem freundlichen aber trüben Lächeln antwortete: „Warum, es ist doch das einzige Vergnügen, was uns noch übrig bleibt, und wenn wir einmal eine warme Schüssel haben, so will ich mit Ihnen um die Wette essen" — so bezwang ich meine Blödigkeit, und fiel in ihr Gespräch ein, indem ich sie sehr höflich bat, die Wette gleich zu unternehmen, und meine Gäste zu sein. Sie hatten bisher gar nicht auf mich reflektirt, und schienen sehr, aber nicht unangenehm, überrascht durch mein Anerbieten. Ich ließ nun auftischen was das Haus vermochte, und Du lieber Gott! hier habe ich zum erstenmal gesehen, was das Elend für einen Hunger bescheert. Nichts blieb übrig, doch was in der That rührend anzusehen war, war die Bescheidenheit des Alten, und sein anständiges Bestreben jeden Schein der Gierigkeit zu vermeiden. Das Essen ist ein großes Criterium für den Karakter der Menschen, wenn sie ernstlich, und nicht blos wie wir, weil angerichtet ist, essen. Eine Bouteille Wein, die ich aus meinem Wagen holen ließ, mochte ihnen ein lang entbehrter Genuß sein, und ich erfuhr nun daß der Aeltere einst Kaufmann gewesen war, durch einen Bankerott sein Vermögen verloren, dann aus Noth französischer Soldat und Sergeant geworden, bei Leipzig gefangen, hierauf um sein Leben zu fristen, in holländische Dienste gegangen, die Schlacht bei Waterloo mitgemacht, dann krank und invalide entlassen worden, und nun Gott und ihm die Sorge für sein weiteres Fortkommen überlassen sei. Der Jüngere hatte in preußischen Diensten als Regimentschirurgus und Freiwilliger die besten Kampagnen mitgemacht, war ebenfalls seit dem Frieden entlassen, und da er sich noch nicht hatte entschließen können, Bedienter zu werden, am Ende seines kleinen Vermögens und ohne Aussicht für die Zukunft. Ihre Absicht war nach Dresden zu gehen, um da vielleicht irgend ein Fortkommen zu finden; erst seit gestern hatten sich beide Elendsgefährten zusammengefunden, und wollten es so

lange miteinander theilen, bis einem von ihnen das Glück mehr lächeln würde als bisher. Meine Pferde waren angespannt; da ich nun nichts Bleibendes für ihre Zukunft thun konnte, so gab ich ihnen nur einen Brief an Simon nach Dresden mit, um ihnen wo möglich dort behülflich zu sein, und auf jeden Fall ihnen ein kleines Jahrgeld für meine Rechnung auszuzahlen, schlich mich leise vom Tische weg, bezahlte der Wirthin für sie noch alles im Ueberfluß bis zum Abend, ließ ihr noch einige Thaler zurück, um sie ihnen bei ihrer Abreise zuzustellen, und setzte mich ganz froh in den Wagen, einmal Gelegenheit gehabt zu haben, Jemanden eine wirkliche Freude zu machen.

Hinter Greifenberg liegt auf einem spitzen Berge eine schöne Ruine, der Greifstein. Ach, sagte der Postillon, das da oben ist nichts als ein altes verfallenes Schloß, aber unten sollten Sie hinkommen, da ist das neue Brauhaus, das ist prächtig.

In Hirschberg begegnete mir etwas Besonderes. Als nämlich der dortige Postillon seinen alten Mantel auf den Boden warf, fuhren drei kleine Mäuse hinaus, sahen mich einen Augenblick an, und eilten dann spornstreichs über die Straße wieder in's Posthaus zurück. Bertram schrie den Postillon ganz erstaunt an: Sieh nur Schwager, da sind Mäuse in Deinem Mantel! Dieser antwortete aber ganz gelassen: Ja, ja, ich weiß wohl, sie hecken heuer drinne.

Der Weg von Hirschberg nach Schmiedeberg ist äußerst romantisch. Am meisten beneidete ich der Gegend viele tausend der schönsten und vollsten Ebschbeerbäume (sorbies), die so mit rothen Trauben bedeckt waren, daß man kaum die Blätter durchschimmern sah. Auch eine Blume fand ich an einigen grünen Bergabhängen, die ich vorher nie angetroffen habe. Sie hat die Form einer Aster, aber bald noch einmal so groß, in der Mitte schwarz, und herum weiß. Dabei wächst sie unmittelbar, ohne Stiel und Blätter, auf dem Boden, so

daß es mir ordentlich unheimlich vorkam, als wenn der Rasen mich mit Augen ansah.

Meine Migraine hatte fast den höchsten Grad erreicht, als ich in Schmiedeberg ankam, und ich eilte zu Bett. Es geht mir immer beim Anfang meiner Reise so, es scheint, als wenn die reizbaren Nerven ihren regelmäßigen Tribut forderten.

Le 2. septembre.

Je reviens du fameux Buchwald. C'est beau, la nature y a tout fait, l'ordonnance en grand est faite avec goût et connaissance de cause, mais on y cherche en vain le fini et l'élégance d'un parc anglais. Les gazons, quoique frais, sont mal soignés, les plantations assez bien distribuées en masse, mais très négligées pour le détail, tout ce qui est batiments est sale en dedans et en dehors. Pour voir l'intérieur de la maison (dont cet officier d'Houlain nous avait conté que tout y était anglais et à la dernière élégance) je demandais à présenter mes respects à la Comtesse. La seule personne que je trouvais dans une antichambre fort sale et même délabrée fut un mendiant avec un petit enfant. Je fus longtemps avant de pouvoir déterrer quelqu'un pour me faire annoncer. Enfin parut une espèce de femme-de-chambre qui se chargea de ce soin. En attendant je voulus m'asseoir sur un vieux fauteuil, qui se trouvait sous ma main, mais à peine l'eut-je touché qu'il tomba en pièces. Sur ces entrefaites j'entendis partout frapper des portes et disputer dans les chambres voisines, sans apprendre cependant si je serai reçu ou non. Après dix minutes, la même personne revint, suivi d'un laquais fort mal tourné, pour m'avertir d'une manière embarassée qu'on ne pouvait trouver la Comtesse. Je m'apperçus que c'était un mauvais prétexte pour ne pas me recevoir, et après avoir témoigné mon

regret à la soubrette de ce que la maîtresse venait de se perdre dans sa propre maison, je rebroussais chemin.

Il y a à Buchwald une assez belle étable de vaches. Une de ces bêtes, et selon moi la plus belle, s'appelait Madeline. Je la caressais, et elle me léchait la main, comme un chien. Le jardinier sembla un homme de mérite. Je lui ai communiqué quelques idées qu'il paraissait goûter, et qu'il veut, à ce qu'il me disait, tâcher de réaliser. Il est certain qu'avec 40,000 écus et trois ans de temps, on pourrait rendre Buchwald plus beau que Muskau ne sera jamais. Cependant Muskau sera toujours dans un plus grand genre, et pour dire la vérité, je ne changerais pas l'un contre l'autre.

Einen bedeutenden Nutzen hat der Besuch von Buchwald für mich gehabt. Ich habe hier eine vortreffliche Bewässerung der Wiesen gesehen, die in Muskau ganz fehlt, und doch, so bald nur ein Mann, der es versteht, gefunden werden kann, sehr leicht zu realisiren ist, da Wasser genug da ist, wo es gerade Schaden bringt. Wir haben bisher nur darauf gedacht, die sumpfigen Stellen auszutrocknen, aber nicht daran, dieses weggeschaffte Wasser so zu benutzen, daß die trockenen Stellen dadurch bewässert werden, und dies ist hier in Buchwald unverbesserlich angelegt. Auch bleibt nun der Rasen immer grün, und würde, wenn er gut gehalten würde, fast dem englischen gleichkommen. Ein großer Uebelstand in diesem Park, den ich noch zu erwähnen vergessen habe, ist, daß alle Gebäude, selbst das Wohnhaus, mit bloßen Schindeln, die nicht einmal angestrichen worden, gedeckt sind. Das sieht höchst ärmlich aus.

Denke Dir, wie wohlfeil hier Anlagen sind, da die Steine so im Ueberfluß überall umherliegen, und das Tagelohn nur 4 Groschen courant beträgt (bei uns 6).

Abends 6 Uhr.

Reisen ist sehr angenehm, wenn man, so zu sagen, einen Hinterhalt wie Muskau hat. Ohne ein solches häusliches Bollwerk ist das Reisen eine traurige, höchst ermüdende Sache. Wenn ich zu Hause bin, werde ich nicht gewahr, wie lieb mir im Grunde das Zuhause ist, drum sind mir kurze Ausfluchten sehr heilsam. Es dauert niemals lange, so rufe ich das Où peut-on être mieux, etc., besonders seit meine gute Schnucke dort ist, um mich im Hause der Väter zu empfangen. Um dieses Vergnügen zu genießen, werde ich auch erst künftige Woche zu Hause kommen. Indessen ist vieles fertig geworden, Du hast vieles eingerichtet, Wegelehner ist aus dem Gröbsten zum Dienst des maître d'hôtel zugeschnitzt, wozu er sich nur bei Elsner, der diesen Dienst genau kennt, unterrichten darf. Sind seine Kleider nicht recht, so kann sie der Hofschneider Zeh nach Angabe des Kammerdieners bis dahin geändert haben. Daß er stets in Schuhen erscheinen muß, und wenn er bei schlechtem Wetter auszugehen hat, Kamaschen, zu denen ebenfalls der Kammerdiener das Modell leisten kann, tragen soll, weißt Du, liebe Schnucke. In einer Stunde reise ich wieder von hier ab, und will Warmbrunn und Flinsberg besuchen. Ich bin übrigens sehr unwohl, und wirklich körperlich unmuthig. Ich fürchte doch, daß meine sonst sehr dauerhafte Konstitution sehr zu wanken anfängt, und besorge kaum so lange zu leben, um meine Pläne in Muskau gänzlich zu Stande bringen zu können. Wenn der Arzt in Warmbrunn mir sein Bad sehr anräth, so stehe ich Dir nicht dafür, daß ich nicht vierzehn Tage einen Versuch damit mache, wenn es nicht schon zu spät ist, denn es ist hier im Gebirge um ein Bedeutendes kälter als in Muskau, besonders des Abends. Warmbrunn ist gerade dasselbe wie Aachen, nur um mehr als die Hälfte schwächer. Es ist daher wohl möglich, daß es mir nützlich ist.

Warmbrunn, den 3. September.

Ich befinde mich so elend, beste Schnucke, und der Arzt macht mir die Hölle so heiß, daß ich mich mit Gott entschlossen habe, das hiesige Bad vierzehn Tage zu gebrauchen. Der Arzt behauptet, es würde mir noch zuträglicher sein wie Aachen, welches mich zu stark angegriffen haben würde. Chacun loue sa marchandise, indeß habe ich wirklich gutes Zutrauen, und schon diese Hoffnung vermindert meine Melancholie. Wenn ich wieder gesund werde, so habe ich auch dies Dir zu verdanken, die zuerst den Einfall hatte, mich nach Buchwald reisen zu lassen. Regiere nur an meiner Statt mit Neumann, den ich Dir zum Staatskanzler empfohlen, unumschränkt, und ganz nach Deiner Meinung, die immer die beste ist. Ich bitte Dich, die Wochenzettel zu unterschreiben; und über alles Dir Auskunft ertheilen zu lassen, auch in Hinsicht der Anlagen machen zu lassen, was Dir gutdünkt. Am besten wäre es wohl alle Kräfte auf die Schlemmung des Schloßteichs und Arrangirung der Terrasse zu verwenden. — Du glaubst nicht, wie viel Freude mir der Gedanke macht, wenn ich gegen Ende September zurückkomme, die neue, so viel besprochene Einrichtung des Hauses völlig im Ganzen, und das Wasser wieder das Schloß und die neue Terrasse umfließen zu sehen. Für diesmal schließe ich den allzulangen Brief.

Dein treuer H. P. M.

56.

Pückler an Lucie.

Den 3. September Abends. (1817.)

Mein erstes Bad ist bereits genommen. Alles ist hier außerordentlich wohlfeil. Meinen Jäger habe ich für 4 Groschen in die Kost gegeben. Ein sehr hübsches freundliches und reinliches Logis, das ich beim Gräflichen Musikdirektor Schulz

genommen habe, kostet mich (eine Klavierstunde täglich mit eingerechnet, drei Stuben und zwei Betten) wöchentlich 2 Thaler.

Wir sollten nächstes Jahr hieherziehen, mit unserer englischen Equipage; ich bin überzeugt, daß man hier das größte Aufsehen mit weniger machen würde, als es uns in Muskau kostet. Der Graf Schafgotsch hat hier ein, wenn auch nicht eben geschmackvolles, doch wahrhaft prächtiges Palais, von seinem Vater gebaut. — Ein erbärmlicher kleiner Garten, wo neben einigen sparsamen Blumen viel Kohl und Gemüse steht, zeigte que le Comte plante ses choux en régle. Die Gegend ist sehr interessant, und auch eine recht trockene Promenade vorhanden, bestehend in einer langen Pappelallee, Deinen Lieblingsbäumen. Uebrigens will mir bis jetzt noch kein Abentheuer aufstoßen. Da nur noch zehn Badegäste hier sind, so kennt mich glücklicherweise kein Mensch, und meine Einsamkeit wird durch nichts gestört. Ich habe heute die nun bekannt gewordenen Aktenstücke und Noten über die Verhandlung beim Wiener Kongreß, Sachsen betreffend, in der Minerva gelesen, und bin erstaunt über die Seichtigkeit der meisten dieser diplomatischen Aufsätze, und namentlich über die preußischen, deren Karakter eine eben so große Schwäche des Willens, als selbst des Geistes zeigt. Das Beste und zum Theil das Wahrste sagt Herr von Talleyrand, und am feinsten sieht man die Russen. Die ganze Lektüre ist äußerst interessant, und ohne ein Prophet zu sein, kann man daraus auf manches schließen, was die Zukunft herbeiführen muß, denn dieselben Ursachen haben stets dieselben Wirkungen. Ich hoffe, Du wirst mir, liebe Schnucke, sobald Du angekommen bist, gleich hieher schreiben:

An den Herrn von Gablenz in Warmbrunn bei dem Herrn Musikdirektor Schulz.

1. Wie Du Dich befindest?

2. Ob Dehn den bewußten Brief bekommen hat?

3. Wie er gesinnt, gestimmt und gelaunt ist?

4. Ob er zum Oktober nach Muskau kommen wird?

5. Wie es mit Sachsens Orden und dem Nordstern steht?

6. Wann wir das heilige Sakrament der Ehe vollziehen können?

7. Stadtneuigkeiten von Berlin.

8. Nachrichten von Wittgenstein.

9. Ueber Muskau je mehr je besser.

10. Was Dir sonst noch beliebt.

Ein 14 Seiten langer Brief von mir ist heute an Dich abgegangen, Gott gebe, daß er bald ankommt, wenigstens habe ich mir keine Mühe verdrießen lassen, dem Postmeister wohl einzutrichtern, daß der Brief nicht nach Rußland bestimmt ist.

Hast Du Rust die 12 Bouteillen Champagner von mir gegeben? Die Theemaschine zur Aenderung mitzunehmen, hast Du vergessen, wie ich in Muskau mit einigem Mißvergnügen bemerkt habe. Ich hätte gern die drei Froschkeulen, auf denen sie steht, gegen etwas Anderes vertauscht gesehen.

Gute Nacht. Wenn Du morgen früh aufstehst, kannst Du von mir sagen: le Lou était bien mal couché, denn die Betten sind hier entsetzlich. Uebrigens mußt Du gestehen, daß ich sehr wenig Bedürfnisse habe, denn ich habe fast nichts mit, und entbehre alle gewohnten recherchirten Bequemlichkeiten mit der größten Leichtigkeit. In vierzehn Tagen vermuthe ich jedoch, werde ich mich dringend nach den Fleischtöpfen Egyptens zurücksehnen. Den 21. denke ich wieder in dem geliebten Muskau einzutreffen, doch werde ich dies vorher noch genauer bestimmen.

Den 4. September.

Du würdest recht lachen, wenn Du mich jetzt bei meinem Frühstück sitzen sähest. Du mußt nämlich wissen, daß man fast gar nichts hier bekommen kann, und am wenigsten auf

englische Lebensart eingerichtet ist. Um also nur einigermaßen meinen Thee früh auf gewohnte Art nehmen zu können, habe ich mir ein ganz seltsames Dejeunerservice zusammengestapelt. Den Thee selbst trinke ich aus einer kleinen Suppenterrine, zum Spülnapf dient ein kleines Waschbecken, zwei Kindertäßchen sind zu Eierbechern angewandt, und ein Topf von Milchglas mit bunten Blumen (die stattlichste Pièce) enthält den Rahm. Heute habe ich den Anfang mit Brunnentrinken gemacht. Das laue Wasser schmeckt ziemlich ekelhaft, und mag wohl sein wie der päbstliche Segen. Wenn es nichts hilft, schadet's auch nichts.

Adieu.

H. P. M.

Nachmittag.

Eben lese ich in einem Buche von Hufeland, daß meine hiesige Badekur unpassend in jeder Hinsicht ist. Dabei überwältigt mich die Langeweile dermaßen, daß ich schnell einpacken lasse, und in einer halben Stunde im Wagen zu sitzen hoffe. Wahrscheinlich komme ich also eher als mein Brief.



Vermischter Briefwechsel

aus

Pückler's Jugendzeit.

1800 bis 1809.



1.
Pückler an seinen ehemaligen Hofmeister Baevenroth.

Erhalten den 4. Dezember 1800.

Bester Baevenroth,

Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie vergessen habe, weil ich mir lange Zeit das Vergnügen versagt habe, Ihnen zu schreiben. Mehrere kleine Reisen, und zuletzt hauptsächlich, eine langwierige Krankheit von neun Wochen, von denen ich sechs ganz im Bette habe zubringen müssen, hat mich daran verhindert. Doch habe ich immer großen Antheil an Ihnen genommen, besonders hat es mich gefreut, wie mir Herr Brescius sagte, daß Sie jetzt, nachdem alles so gut abgelaufen, sehr glücklich mit Ihrer jungen Frau, der ich viel Komplimente von mir zu machen bitte, leben. Wer hätte das gedacht, daß Sie sich so schnell in's Joch, oder vielmehr in die Rosenfesseln der heiligen Ehe schwingen würden; doch ich denke, daß die Fesseln der Madame Baevenroth gewiß recht leicht zu tragen sind. —

Ach! wie wünschte ich jetzt das Vergnügen haben zu können, so bei Ihnen einige Wochen zubringen zu können, und ihre ganze ländliche Einrichtung mit anzusehen, und dann den hübschen Rappen, von dem Sie mir in Ihrem letzten Briefe so viel geschrieben haben, zu reiten; was würde das für eine Lust sein!

Sie wollen, daß ich Ihnen von mir selbst schreiben soll; gut, ich vertrage mich mit Herrn Nigman sehr gut, und habe jetzt viel Geschmack am Klavierspielen und Zeichnen, in welchen beiden Wissenschaften dieser perfekt ist. Im Lateinischen lesen wir jetzt Ovid's „Metamorphosen", und was das Uebrige anbetrifft, glaube ich mit Recht von mir sagen zu können, daß Sie jetzt vielleicht mehr mit mir zufrieden sein würden wie sonst, wenn wir noch beisammen wären. Ich liebe das Spiel nicht mehr leidenschaftlich, ja fast gar nicht; ich habe so viel gespielt, daß es mir zum Ekel geworden ist. Wir werden in einigen Tagen eine Komödie aufführen, der mehrere folgen sollen. Mein Vater, ich, die Gräfin mit ihrer ersten Hofdame, der Frau von Schalenstern, Flach, Hilke, Wolf, die Mademoiselle Slabken, und der Herr von Obyrn, mit dem es jetzt sehr auf die Neige geht, sind spielende Personen. Es wird in Muskau jetzt von Tag zu Tag hübscher, die alte Begräbnißkirche ist durch eine neue sehr vortheilhaft ersetzt, deren sehr hoher Thurm die ganze Stadt verschönert, und was das gesellschaftliche Vergnügen betrifft, so ist auch dafür sehr gesorgt, indem Herr Sauberlich den Gasthof de l'arbre verd gekauft, sehr verschönert und süperbe ausmöblirt hat, eine Resource veranstaltet hat, die die Woche dreimal besucht wird, und wo sich dann in einem sehr hübschen Saal nebst anderen zwei Zimmern sämmtliche Honoratioren von ihren täglichen Sorgen erholen. Der Wirth hat einen neuen, sehr schönen Flügel daran gebaut, worin jetzt ein großer Tanzsaal fabrizirt wird, welcher nun aber leider nicht, zur Betrübniß aller Demoiselles in unserem lieben Muskau, nicht durch Herrn Baevenroth eingeweiht werden kann. — Komissionsrath Hempel ist jetzt mehr wie jemals auf den Beinen, hält sich aber dennoch Equipage, und hat, was mich recht gefreut, sich ein paar Engländer angeschafft! Ach du lieber Gott! werden Sie ausrufen, da sieht man

doch immer noch den alten Hermann herausgucken — der keine langgeschwänzten Pferde leiden konnte. Der Platz geht zu Ende, ich kann aber doch nicht aufhören, ehe ich Ihnen noch viele Komplimente von meinen Schwestern, die noch immer recht fleißig an Sie denken, ausgerichtet habe. Machen Sie doch nochmals tausend Komplimente an Madame Baevenroth, und vergessen Sie nie

Ihren aufrichtigen Freund
Hermann von Pückler.

2.

Pückler an Baevenroth,

Muskau, den 20. Februar 1801.

Lieber Baevenroth,
Hochwohlehrwürdiger Prediger,

Auch ich danke Ihnen recht herzlich für Ihren hübschen Brief, der mir sehr viel Freude verursachte, und gewiß noch mehr als Ihnen der meinige, wiewohl Sie mir so viel Lobeserhebungen darüber machen, obgleich Sie doch einige Anmerkungen über meinen leichten Sinn hineinmischen. Aber da irren Sie sich dennoch, wenn Sie mein langes Schweigen meinem armen Leichtsinn zurechnen, der eben so wenig daran Schuld ist, als Kaiser Franz an der Abschließung des Friedens, sondern Sie haben es nur meinen körperlichen Sinnen zuzurechnen, die mich so lange im Bette hielten, und die sind wahrlich nicht mehr so sehr leicht, denn ich wachse erstaunlich; ich wette darauf, Sie sollten recht erstaunen, wenn Sie mich sähen.

Ich habe jetzt vor kurzem die Landschaft, die Sie hier machten, auch getuscht; Herr Rigman war sehr damit zufrieden, und wenn Sie werden herkommen, sollen Sie sie auch zu sehen bekommen. Vorige Woche bin ich zum Abendmahl gewesen, Brescius hat mich konfirmirt.

Sie fragen mich nach dem Schauspiel, und vermuthen, daß ich einen süßen Herrn gemacht habe, mit einer Lorgnette u. s. w., aber keins von beiden, denn beides ist nicht mehr Mode; im Gegentheil sind die jetzigen Elégants mehr grob als höflich, und eher bitter als süß. Die drei Stücke, in denen ich aufgetreten, die sind: 1) „Die Komödie aus dem Stegereif“ von Jünger, worin ich den jungen Baron Reinthal machte, 2) „Die Braut im Schleier“, in der August meine Rolle war, und 3) „Das neue Jahrhundert“, von Kotzebue. Hier machte ich den Herrn von Schmalbruch junior. Verzeihen Sie mir, wenn ich mich hier ein bischen selber lobe, und Ihnen sage, daß ich gut gespielt habe, denn Herr Brescius und mein Vater, der alle diese Stücke in Berlin von Mattausch spielen gesehen hatte, behaupteten, daß ich es eben so wie er gemacht hätte. Den allgemeinen Beifall der Freunde u. s. w. sage ich Ihnen nicht, denn der möchte eher wider als für mein gutes Spiel zeugen.

Glauben Sie wohl, daß ich jetzt ein recht tapferer Tänzer geworden bin? aber es war doch auch hier in Muskau nöthig, daß doch wenigstens einer, wenn auch unvollkommen, Herrn Baevenroth ersetzen mußte. Wir haben jetzt sehr viel Bälle, und wirklich brillante. Vor wenigen Tagen Redoute. Es waren viel Fremde da, auch zwei Kammerjunker und drei Fräulein Uechtritz aus Dresden. Ich war als Mohr verkleidet und man behauptete, daß es mir sehr gut gestanden hätte.

Sie verlangen Nachrichten von meinen Großeltern. Daß die Gräfin unsere Familie mit einem kleinen Knaben beschenkt hat, wissen Sie doch. Der gute alte Herr hat sich noch nicht von der Freude darüber erholen können, wiewohl das kleine Subjekt schon sechs Monate zählt.

Es scheint als wenn sich die Gräfin bei der Niederkunft zu stark angegriffen hätte; sie hat von der Zeit an noch

immer Stechen im Unterleibe. Die Frau von Schalenstern ist Oberhofmeisterin bei der Gräfin, und er, der Herr von Schalenstern, wird bald Oberhofmeister werden.

Von Amthausischer Seite wird nun bald wieder nach Neuhausen gereist werden!!! — — Einige böse Menschen wollen behaupten, S. sähe eben dem Herrn von Kottwitz ähnlich, wie ein Ei dem anderen, wie ungereimt! Auf der letzten Redoute bat man meinen Großvater, die Maske abzunehmen, weil jeder glaubte, er habe eine künstliche Nase. Die gnädige Fräulein und ihre Schwester, die Frau von Weiß, die jetzt auch hier wohnt, erweisen ihre Gunstbezeugungen, wie immer, allen fremden Schauspielern und Grafen, Kutschern und Vorreitern, wie es kommt. Die beiden Herren von Krachts waren auch vor kurzem hier. Es war so ein Lärm beim alten Grafen, daß er selber zuletzt nicht mehr wußte was er that, und einmal bei Tafel vor einer Menge Fremden der Frau von Schalenstern ein Stück alten Käse in den Mund stecken wollte, weil er glaubte, Frau von Schalenstern sei Spitz. Der älteste Herr von Kracht empfiehlt sich. Wir sind recht viel zusammen geritten; ich reite jetzt meistens einen National-Engländer, der sehr schön ist.

Bald wird es mir vielleicht möglich sein, Sie zu besuchen, worauf ich mich sehr freue. Dann werde ich mir aber auch das schwarze Fohlen zum Reiten ausbitten, von dem Sie mir ja jetzt mehr Lobeserhebungen machen, wie ich weiland von meinem Wallenstein.

Daß Sie glücklich und zufrieden leben, glaube ich gern: in den Armen der Grazien kann sich's nicht anders wie angenehm ruhen.

Ihre gütige Erlaubniß, den Brief an Brescius zu lesen, habe ich mir zu Nutze gemacht, und bedaure unendlich Ihre beiderseitige Unpäßlichkeit.

Sonderbar kommt es mir vor, daß Ihre Frau und Mademoiselle Ehrenberg es nicht wagen wollen, eine Bitte an mich zu thun, an mich, der ich in Mansfeld so viel Güte genossen habe, und wo mir so viele Bitten gewährt worden sind. Das nehme ich übel, mein lieber Herr Baevenroth, und wenn Sie nicht besser auf Ihre Frau Gemahlin und Ihre hochgeehrteste Mademoiselle Schwägerin, die es nicht wagen, an mich eine Bitte zu riskiren, Achtung geben, so muß ich Sie freundschaftlichst dazu aufmuntern, mein schätzbarster Herr Pfarrer. Uebrigens weiß ich nichts den Mansfeldern (wie Sie sagen) Bewiesenes, was den Namen Güte verdient. Sie müßten denn das dafür rechnen, daß ich mich gegen das schöne Obst, was ich dort so reichlich genossen habe, mit einigen Ananas revanchirte. Wenn sie das meinen, die Damen, so stehen sie immer zu Befehl. Nur müssen sie sich noch etwas gedulden, weil es zu dieser Zeit noch sehr wenig giebt, und es doch nicht der Mühe werth ist, nur eine hinzuschicken.

Was das Spiel anbetrifft, so spiele ich zwar gern hoch, aber nicht mehr so oft, und von anderen Leidenschaften weiß ich gar nichts. Daß der Braune englisirt werden soll, ist prächtig, Sie kennen ja noch von Alters her meine Antipathie gegen die Langschwänze.

Manchmal kommen Sie mir doch in Ihrem Briefe recht wunderlich vor; eben kommt wieder eine Stelle, wo Sie mich bitten, den kleinen Scherz nicht für ungut zu nehmen!! Ei, ei, schämen Sie sich, sind wir uns denn durch die weite Entfernung so fremd geworden, daß ich einen Scherz von Ihnen übelnehmen könnte?

Die Speckgänse sind also doch noch nicht bei Ihnen ausgegangen, das ist schön, und wenn Sie etwa gerade an dem Tage, an welchem Sie meinen Brief erhalten, welche essen, so wünsche ich Ihnen im voraus, nebst der ganzen Familie, gesegnete Mahlzeit. Den Flumby aber haben Sie

ich noch vergessen; Sie schrieben mir zwar, daß Sie mir
n Winter welchen schicken wollten, weil er da nicht ver-
irbe, aber siehe, der Winter ist zu Ende, und noch kein
lumby da.

Clementinchen, Bianca und auch Agnes, zwar unbe-
nnterweise, aber doch aufrichtig, emfehlen sich Ihnen und
hrer ganzen Familie. Mein Vater thut das nämliche, und
h bitte mir recht sehr baldige Antwort aus. Wenn ich Ihr
ibsches Pettschaft hätte, nach dessen Befehl man eine biblische
telle aufsuchen muß, könnte ich's jetzt brauchen, und würde,
enn mein Verlangen erfüllt würde, mit Zuversicht glauben,
iß Sie doch nicht ganz vergessen

Ihren

Freund H. Gr. v. Pückler.

3.

Pückler an Baevenroth.

Muskau, den 16. Juli 1801.

Lieber Baevenroth,

Es sind, seitdem Sie den letzten Brief von mir erhalten
iben, viele Veränderungen vorgegangen. Der Wirth-
haftsdirektor Slabke ist an der Auszehrung erst vor
rei Wochen gestorben, und drei Tage nach ihm unser
utscher Christian, und die alte Frau von Kracht ist dem
ode nahe. Die Fräulein Kracht geht jetzt ganz außerordentlich
ich der Mode. Herr Brescius und der Doktor Marg-
raf sind Bräutigam; letzterer wird die Mademoiselle
ogel heirathen, nachdem er lange sich dagegen gesträubt,
dlich aber doch unterlegen, indem er einen Blick auf die
000 Thaler Mitgift geworfen hat. Unser Abbée hat sich
ich empfohlen; er hat ein Pasquill auf die Fräulein * ge-
acht, worin er ihre Unschuld bezweifelte, und ihr dasselbe
anzösisch und deutsch zugeschickt, et comme il n'ya que

la vérité qui offense, so hatte auch diese es gethan; die Gräfin schwur ihm unter einigen tüchtigen Flüchen ewige Rache. Sie brachte auch meinen guten, alten, schwachen Großvater dahin, daß er meinem Vater schrieb, er oder der Abbée müßten fort. Er war also nicht zu retten, sein Sturz war unvermeidlich. Allein die Fräulein hat nichts damit gewonnen, denn erst vor vier Wochen war an allen Ecken der Stadt ein noch weit Schlimmeres zu lesen. Meine Mutter und der Graf Seydewitz haben sich mit ihrem ganzen Hofstaat und einigen zwanzig Pferden fünf Monate auf dem Jagdhause aufgehalten. Sie läßt sich Ihnen empfehlen, und bittet, sie nicht zu vergessen. An die Stelle des Abbée ist jetzt ein Ingenieur-Offizier gekommen, der die Herrschaft vermißt. Er ist ein ganz artiger Mann, und hat viel Kenntnisse. Ich habe bei ihm mathematische Stunden. Mit meiner Schmetterlingssammlung habe ich das Glück gehabt, Entrée bei einer sehr hübschen, aber auch zugleich im Anfang sehr unerbittlichen Dame zu finden. Sie hatte einen Sohn, den sie sehr liebte, und diesem machte sie damit ein Präsent. Ich bin die letzte Messe in Leipzig gewesen, wo ich die sehr angenehme Bekanntschaft des General Sprengporter, des russischen Gesandten in Paris, machte. Er kam gerade von Paris, und ging nach Petersburg. In seiner Suite befanden sich zwei junge Leute, der Fürst Dolgoruky, und ein gewisser Graf Dollora, mit denen ich, der Gleichheit unserer Karaktere wegen, recht vertraut wurde. Beide wild, lustig und leicht, aber gut: voilà mon portrait. Nun komme ich zu der letzten und größten Neuigkeit, die ist — Ihr Brief. Wirklich, so leid es mir that, so fing ich doch schon nachgerade an, mich an den Gedanken zu gewöhnen: Herr Baevenroth hat dich vergessen. Wie groß war mein Erstaunen, noch größer aber meine Freude, als ich Ihren Brief empfing. Er machte mir so viel Freude, daß ich gern den kleinen Hieb wegen der bitteren Lauge ver-

schmerzte, aber etwas hätte ich doch bald übel genommen Sie schrieben nämlich, daß Sie nicht eher geschrieben hätten, weil Sie mir gar keine Neuigkeiten hätten melden können; denken Sie denn, daß mir ein Brief von Ihnen, es mag darin stehen was da will, nicht immer angenehm ist? Ei ei, das ist ein schlimmer Glaube, den müssen Sie nicht beibehalten, denn wer unreines Glaubens ist, der wird verdammt. Daß Sie so glücklich sind, freut mich sehr; wie kann man es aber auch anders in der Gesellschaft zweier so liebenswürdiger Damen, wie Ihre Frau Gemahlin und Schwägerin. Ich nehme viel Antheil an Ihrer Freude über Herrn Ewald's Besuch; sollten Sie ihn etwa bald wieder sehen, oder an ihn schreiben, so empfehlen Sie mich ihm bestens, und wünschen ihm in meinem Namen immer fröhliche Laune. Ich habe mich jetzt mit mehr Sorgfalt auf die lateinische Sprache als sonst gelegt, und schmeichle mir, keine geringen Fortschritte darin gemacht zu haben. Ihr Fohlen ist also verkauft, und das um einen sehr geringen Preis, wie ich sehe; Sie hätten es sollen auf die Messe nach Leipzig bringen, wo die Pferde diesmal sehr theuer waren, und keins unter 30 Louisd'or verkauft wurde. Es war ein recht hübscher Schimmel da für 1300 Dukaten, der aber nicht verkauft wurde. Mein Lieblings-Reitpferd ist eine englische Schecke, die nicht so theuer ist, aber doch 120 Louisd'or kostet, sie ist auch eine Emplette von der letzten Messe. Ich ennuyire mich hier fürchterlich, und wünsche außerordentlich Sie einmal besuchen zu können, um mich einige Wochen einmal so recht in der Stille und in einem kleinen freundschaftlichen Zirkel zu amüsiren, und wo könnte ich einen finden, der mehr Reiz für mich haben könnte, als der Ihrige? Ich gehe Ostern nach Lausanne, von da nach Leipzig, Göttingen, und dann Addio, in die weite Welt. Bald also werde ich meine Briefe von den Ufern des Genfersees datiren können. Umgeben von hohen Felsen und Gletschern, werde

ich dann manchmal in der friedlichen Hütte eines Alpenbewohners Ihrer gedenken, und Sie zu mir wünschen. Ich baue mir prächtige Luftschlösser von meinen Reisen in dem lachenden Frankreich, dem milden Italien, und der majestätischen Schweiz. Gott gebe, daß es ihnen nicht so geht wie denen des Teufels, die, wie ich neulich in einem alten Gesangbuche fand, Christus belagert, erobert, geplündert und geschleift hatte.

Der Graf Lippe, den Sie gesehen haben, ist jetzt in Berlin, und wird überall ausgelacht, weil er die Gabe hat, so zu sprechen, daß ihn niemand versteht. Der älteste Prinz Carolath ging vorigen Monat hier durch, ich habe ihn aber leider zu meinem größten Verdruß nicht sprechen können, weil ich abwesend war. Er ließ mir ein Billet zurück, wo er sich nicht unterschrieb, sondern am Ende des Briefes sagte, er werde sich nicht unterschreiben, sondern nur sagen, daß er der älteste von den beiden bei Herrn Vogel in Pension Gewesenen sei; er fragte in dem Billet nach Ihnen, und bat mich, sich Ihnen zu empfehlen. Wenn Sie mich jetzt sehen würden, ich zweifle, daß Sie mich erkennen würden: ich bin sehr gewachsen, nicht mager, aber auch nicht dick; mein Gesicht ist zwar weiß, aber männlicher, und ein satyrischer Zug hat sich hineingelegt. Bei diesem Brief aber habe ich mich in Acht genommen, nicht zu satyrisch zu sein, er möchte Ihnen sonst wieder in zu bittere Lauge getunkt zu sein scheinen. Indessen kann man sich wirklich der Satyre nicht so ganz enthalten wie man will, denn die ganze Welt ist ja wirklich jetzt eine wahre Satyre, und die Menschen geben gar zu viel Stoff dazu. Was Ihren Streit wegen des Karpfen betrifft, so habe ich mich darnach erkundigt; Sie haben allerdings Recht, aber diese starken Karpfen werden nicht in Teichen, sondern in zwei in der Herrschaft befindlichen Seen gefangen. Mein Vater ist in Teplitz im Bade, sonst würde er gewiß nicht ermangeln sich Ihnen zu

empfehlen. Meine Schwestern aber, und Herr Rigman, empfehlen sich insgesammt, und freuen sich, daß Sie noch manchmal an sie denken, so wie sich darüber freut

Ihr
Freund und Diener
H. Graf von Pückler.

P. S.

Die Kanarienhecke befindet sich wohl, und empfiehlt sich Ihrem ferneren geneigten Andenken. Ihren Damen versichern Sie meine größte Achtung, und bitten Sie dieselben, Sie zu erinnern, wenn Sie etwa mit der Antwort auf meinen Brief zu lange zögern sollten.

4.

Pückler an den Abbé.

Non, Monsieur l'Abbé, je n'oppose rien aux reproches que vous me faites à l'égard de mon long silence; ils sont justes, et j'avoue que je les mérite. Je ne veux que vous demander pardon de ma faute, et comme je m'en ressens sincèrement, j'espère de l'obtenir sans difficulté. Quand à l'heureuse nouvelle que vous m'annoncez, je peux vous dire que quoiqu'elle m'aie faite infiniment de plaisir, elle m'a causé peu de surprise. Il était aisé à concevoir qu'on se repentirait tôt ou tard de la perte d'un homme utile et aimable, dont la seule faute avait été, d'avoir fait de jolis vers pour une personne qui n'en valait pas la peine. Voltaire venait à la Bastille pour de mauvais vers, qu'il n'avait pas fait; il vaut toujours mieux de souffrir quelque mal pour en avoir faits de bons.

Je serais bien heureux, mon cher Abbé, de pouvoir vuider avec vous, quelques bouteilles de ce vin

dont vous me faites si joliment l'éloge, mais les dieux en ont disposé autrement; ils me font tenir carême depuis plus de quatre mois, et il semble que je ne viendrais jamais à bout de les flêchir. J'étais justement dans la crise, quand votre lettre arriva, et seulement le plaisir qu'elle m'a fait, m'a tenu lieu de la meilleure médecine, qu'on aurait pu me donner. Je regrettais seulement de ne pouvoir répondre sur-le champ à cette marque de votre amitié.

Vous voyez à présent, Monsieur l'Abbé, que ce n'est pas ma faute, si je ne viens pas profiter des avantages que le séjour de Muskau doit m'offrir, et j'espère que dans l'avenir, vous plaindrez plutôt mon sort que de me blâmer. Je suis bien curieux de savoir quelque chose de la vie que vous avez mené chez ce Baron de Sternheim, ou comme il s'appelle; si le bon Dieu m'accorde la grâce de vous faire encore une visite, j'attends que vous me ferez une petite description du séjour que vous y avez fait; cela ne manquera pas d'être plaisant, j'en suis sûr.

Adieu, mon cher Abbé, j'aimerai bien causer encore un peu avec vous, mais les forces m'abandonnent.

Tout à vous
le Comte Hermann Pückler.

5.

Pückler an Kommissionsrath Hempel in Muskau.

(Leipzig.)

Bester Hempel,

Endlich bekomme ich einen Brief von Ihnen, und danke dafür; ich hoffe, Sie sind noch immer mein Freund, und werden daher bei meinem Vater meine Parthie nehmen; sein

Brief hat mich in Erstaunen und Betrübniß versetzt; und meine Mutter, Großvater u. s. w. sind daran Schuld. Alles sehe ich wider mich verschworen, wer weiß wer sonst noch dahinter steckt; ich habe vielleicht heimliche Feinde, die ich gar nicht vermuthe. Auf Sie, lieber Hempel, traue ich ganz, auf Ehre; mein Vater hat mir immer gesagt, daß Sie mich lieb hätten, und Ihr Brief beweist es mir in seinen Nüancen. Helfen Sie mir also, meinen Vater von seinen ewigen Besorgnissen und Argwohn abzubringen; sich beunruhigt er umsonst, und mich macht er auf mehrere Tage unglücklich. Ich kann nun schon den nächsten Brief nicht erwarten, um zu hören, ob er noch auf mich böse ist. Du lieber Gott, ich weiß ja gar nicht mehr wie ich es machen soll; so lange ich hier bin denke ich auf nichts, als mich gut in jeder Hinsicht aufzuführen, und noch habe ich nichts wie bittere Briefe bekommen. Meine Mutter hat noch diesesmal die Anzahl durch einen so groben vermehrt, daß ich eher geglaubt hätte, er sei von einer baierischen Marketenderin, als einer Oberstenfrau geschrieben. Mit dem Koschebach wird es jetzt wohl nichts werden, wir müssen bis zum Frieden warten, aber den Credy sollten Sie doch zu fassen suchen, denn seine Betrügerei ist zu impertinent. Schreiben Sie mir doch, ob Sie glauben, daß ich bei meinem längeren Aufenthalt in Wien etwas von meinen Kreditoren zu fürchten haben könnte? Wenn Sie irgend eine Art von Setzung mit ihnen zu Wege bringen könnten, ein Versprechen, sie in einigen Jahren zu bezahlen, oder so etwas, es wäre doch sehr gut. Der Vorschlag, die Kampagne jetzt mitzumachen, hat mich ein wenig frappirt. Ich habe kein militairisches Talent, sonst würde ich ihn demohngeachtet annehmen; den Ihrigen, beim Minister zu arbeiten, werde ich, wenn es angeht, befolgen, auch studire ich hier andere Sachen fleißig, und will auch das Lateinische wieder etwas vornehmen. Das Blanket erfolgt anbei. Ihrer guten Frau Gemahlin

empfehlen Sie mich herzlich, ich bin ihr sehr gut, weil ich gegenseits von Ihrer Freundschaft völlig überzeugt bin.

Leben Sie wohl, lieber Freund; es ist mir sehr angenehm, doch jemand zu haben, mit dem ich aufrichtig sprechen kann, ohne jedes Wort abzuwägen, was ich mit meinem Karakter nicht im Stande bin.

Ihr Freund
Hermann Pückler.

6.
Pückler an seinen Vater.

(Leipzig.)

Wenn es wahr ist, was man so allgemein behauptet, daß die frühere Erziehung des Menschen den Ausschlag für all sein künftiges Thun und Lassen giebt, so ist es wohl natürlich, daß sie das richtigste Augenmerk sowohl des Erziehers als auch vorzüglich des zu Erziehenden sein muß, und nur wenn beide zusammen daran arbeiten, kann sie gelingen und gute Früchte bringen. Versteht sich, daß hier nicht von der Erziehung eines Kindes die Rede ist, das noch gar keinen Begriff von dem haben kann, was ihm zuträglich oder schädlich sei, sondern von der Leitung des Jünglings, an dem noch immer gebessert werden kann, was am Kinde verdorben wurde.

Du wirst es mir also verzeihen, lieber Vater, daß ich auch einmal in Hinsicht auf eine Sache, die mich doch immer am nächsten angeht, eine Bitte an Dich thue, die nicht mein Vergnügen, sondern bloß mein Bestes zur Absicht hat. Vorher aber erlaube mir einen kleinen Rückblick auf meine bisherige Erziehung zu werfen, wo mir, und vielleicht mit Recht, nie erlaubt wurde, einen Vorschlag zu thun.

In den frühesten Jahren meiner Kindheit, und kaum mir aus dunkler Erinnerung vorschwebend, finde ich mich in

den Händen theils roher, theils dummer Bedienten, die mich ziemlich nach Gefallen behandelten, und unter der Oberaufsicht einer Mutter, die ohne selbst zu wissen warum, mich bald schlug bald liebkoste, und oft mit mir spielte wie ein Kind mit seiner Puppe. Du, lieber Vater, warst zu jener Zeit zu sehr mit Sorgen, Kummer und Geschäften überhäuft, um ein aufmerksames Auge auf ein Kind zu haben, das Du bei seiner Mutter gut aufgehoben glaubtest. Danach sorgtest Du für einen Hofmeister, und warst glücklich in seiner Wahl. Gewiß, hätte ich den braven Tamm behalten können, vieles wäre jetzt anders; der gute Mann hatte aber den Fehler, zu sagen was er dachte; Damen wollen lieber geschmeichelt sein, meine Mutter konnte sich nicht mit ihm vertragen, und er — ging. Die häufigen Reisen meiner Mutter hinderten sie, meine Erziehung selbst zu übernehmen; ich wurde daher auf's neue einem Manne übergeben, der unter der Maske des Edelmüthigen die niederträchtigsten Gesinnungen verbarg, und zugleich in's Geheim meine bisher ihrem Gemahl wenigstens noch treu gebliebene Mutter zu verführen suchte. Der Antrag meiner Erziehnng mußte ihm um so lieber sein, da er dadurch Gelegenheit bekam, seinem Zwecke immer näher zu rücken. Er behandelte mich wider seine besseren Einsichten ganz nach den sich oft widersprechenden Wünschen meiner Mutter, und führte ihre verrücktesten Gedanken an mir aus. So erreichte ich mein siebentes Jahr, begabt mit allen Fehlern, die aus einer solchen, oft widersinnigen Behandlung entstehen mußten. Meine Mutter, der ich zum Spielwerk zu groß wurde, und die meine Erziehung überhaupt zu ennuyiren anfing, drang nun darauf, daß ich aus dem väterlichen Hause weg sollte, obgleich ich noch nicht acht Jahr alt war; Du gabst endlich nach, und ich kam nach Uhyst. Daß gerade dieser Ort für ein Kind meines Temperaments, und das überdies einer ziemlich unbeschränkten Freiheit gewohnt war, am wenigsten paßte, er-

kannten Mehrere, schwiegen aber weislich, um nicht die Frau Gräfin, die mich nun einmal absolut forthaben wollte, mit sich unzufrieden zu machen. Von hier kam ich im zwölften Jahre nach Halle. Der Kontrast dieser beiden Anstalten ist zu groß, als daß ich mich sogleich in diese ganz verschiedene Lebensart hätte finden können; viele widerwärtige Umstände kamen noch dazu, und ich kam auch von hier weg. Du überließest dem Doktor Niemeyer gänzlich die Wahl eines Hofmeisters für mich, und schicktest mich mit diesem, ohne ihn zu kennen, nach Dessau, wo ich die allgemeine Stadtschule besuchte. Dies, lieber Vater, war nun wohl etwas gewagt, mich mit einem Dir ganz unbekannten Menschen an einen Ort gehen zu lassen, wo zu meiner Bildung nichts weiter als eine öffentliche Stadtschule vorhanden war, und meine Gesellschaft nicht gewählt war. Du warst aber gerade damals in einer der unangenehmsten Lagen, indem auf der einen Seite Deine ökonomischen Umstände immer noch schwankend und nicht so befestigt waren, wie sie es jetzt sind, auf der anderen Dein Herz durch die unglaublichen Verirrungen Deiner noch immer geliebten Gemahlin zerrissen, und es war unmöglich, daß Du bei diesen Umständen und die so häufig dadurch veranlaßten Verdrießlichkeiten auch zugleich Deine Aufmerksamkeit auf mich richten konntest, der ich ohnehin abwesend war.

Nach Verlauf eines Jahres, wo die Angelegenheit mit meiner Mutter endlich so ziemlich zu Ende war, ließest Du mich nach Hause kommen, das Beste und Klügste was gethan werden konnte; denn hier im väterlichen Hause war es, wo ich nach und nach anfing das zu verbessern, was bisher verdorben worden war, und obgleich Du mich hier mehr nach Deinen jedesmaligen Gedanken als nach einem vorgefaßten Plan behandeltest, so ging es doch besser als es bisher mit Anstalten und Schulen und Hofmeistern gegangen war. Von Baevenroth und Rigman sage ich weiter nichts, Du kennst

sie ja sattsam. Nun noch ein Wort über meine Beziehung der Universität. Ich kann mich hier nicht enthalten, eine Bemerkung zu machen, die sich sogar jedem Anderen, der mich hier leben sah, aufdrang, und die man sogar oft gegen mich selbst geäußert hat. Wie kam es, daß Du, bester Vater, dessen bester, aufrichtigster Wunsch von jeher mein Bestes war, der keine Kosten an meiner Erziehnng gespart hatte, dessen edles Herz und richtigen Verstand ich oft bewunderte, der sich noch neuerlich so freigebig als großmüthig gegen mich bewies, wie kam es, sage ich, daß der in einer für mich so wichtigen Sache so gleichgültig sich bewiesen hat? Wie kam es, daß Du bei der Wahl eines Mannes, der meinen Eintritt in die Welt und alle die Betrügereien und Verführungen derselben, die mir bisher doch nur aus Romanen bekannt waren, leiten sollte, nicht erst vorher einen gründlich kennen zu lernen suchtest, um ihm ein so wichtiges Geschäft zu übertragen, sondern gleich den ersten Besten, der Dir durch die dritte, vierte Hand empfohlen wurde, annahmst, ohne Dich auch nur im Geringsten bei Anderen nach ihm zu erkundigen, denn sonst würde Dir jederman hier in Leipzig haben sagen können, daß gerade dieser Kretzschmer den allgemeinen Ruf eines liederlichen und läppischen Menschen habe, so wie der Professor den eines Hansnarren der ganzen Stadt. Es sind nur wenige junge Leute hier, die einen Gesellschafter als Hofmeister haben, die wenigen aber sind geprüfte und bewährt gefundene Männer, denen es auch zugleich nicht an äußerer Bildung fehlt, wie zum Beispiel der Hauptmann Rüdiger bei den Prinzen Schönburg, der in jeder Hinsicht ein sehr liebenswürdiger Mann ist. Ohne unbillig zu sein, bester Vater, mußt Du selbst gestehen, daß diese Betrachtungen meine begangenen Fehler sehr verringern, und um so eher wirst Du mir verzeihen, daß ich mir die Freiheit genommen habe, sie Dir mitzutheilen. Du siehst zugleich daraus, daß ich Dir nicht schmeichle, um meine Bitte

erfüllt zu sehen, sondern bloß von Dir Gerechtigkeit verlange. Jetzt sind die Umstände anders; ich habe Gelegenheit gehabt, in kurzer Zeit viel, zum Theil schmerzliche Erfahrungen zu machen, und ich kann mir jetzt bei meinem guten Willen recht gut allein forthelfen, ohne wieder in Gefahr zu kommen, meiner Gesundheit und meinem Beutel so wie bisher zu schaden, und Du kannst nun sicher einer froheren Zukunft entgegensehen.

7.

Pückler an seinen Onkel in Frankreich.

Je suis trop flatté de la bonté que vous avez eu de demander de mes nouvelles à mon père, pour ne pas saisir avec empressement cette occasion d'avoir l'honneur de vous en remercier, et de vous témoigner le désir bien vif, que j'ai de faire connaisance avec un oncle, que je me suis toujours senti porté à aimer et à respecter. Il y a déjà longtemps que j'aurais pris la liberté de vous faire part de ces sentiments, si je m'étais cru autorisé à penser que vous en recevriez l'expression avec le même plaisir que je trouverais à la tracer. Mais comme je vois maintenant qu' un plus long silence serait inexcusable, et ne s'accorderait pas avec le voeu de mon coeur, je n'hésite plus à remplir mon devoir.

Les sentiments affectueux que vous me témoignez m'encouragent même à vous faire part d'un projet, que je forme depuis longtemps, et dont l'exécution a toujours été un de mes voeux les plus ardents. C'est. Monsieur et très-cher oncle, d'aller passer quelque temps auprès de vous, et de jouir de tous les avantages qu'un tel séjour me doit procurer. Il est peut-être un peu trop hardi de ma part d'oser former un tel dessein

sans savoir si vous serez aussi aise de me recevoir, que moi de vous faire ma visite, mais si vous considérez tout ce fruit, que je dois retirer de ce voyage, j'obtiendrai facilement votre pardon. Le plus grand avantage sans doute sera celui de faire connaissance avec vous, de cultiver votre amitié, et de profiter de vos conseils. Je verrai en outre la France, pays si propre à former les jeunes gens. J'y acquerai indubitablement sous vos yeux deux qualités, dont un homme comme il faut ne peut guère se passer, et que je ne pourrai nul part m'approprier si facilement, c'est-à-dire une connaissance parfaite de la langue française, et le ton de la bonne compagnie. Je suis encore dans un âge, où il me sera, je crois, aisé d'apprendre l'une et l'autre, mais il ne faudrait pas que je perdisse mon temps en Allemagne, où avec infiniment de peine je n'aurai jamais qu'une tournure très-médiocre, et une connaissance très-imparfaite de la langue française. Aussi sentons-nous si bien cela; qu'il n'y a presque pas de jeune homme de condition chez nous, qui n'aille le plutôt qu'il lui est possible en France pour changer de figure.

Je ne parle pas de mille autres choses encore, qui me doivent rendre ce voyage agréable; je me borne à exposer les plus essentielles, et je m'estimerais trop heureux si vous les trouvez justes. C'est alors que je me flatterais de l'espoir que vous pourriez bien approuver mon projet. Dès que je serai sûr que vous consentez de bon coeur à me recevoir pour quelque temps chez vous, je ne tarderai plus à instruire mon père du désir bien vif que j'ai de vivre un an sous vos auspices, et je ne doute pas du tout qu'il n'y donne son plein consentement; surtout si vous voulez bien avoir la complaisance de lui écrire vous-même quelque

chose en ma faveur, car je sais qu'un mot de vous aura plus de succès que ce que je pourrais lui dire pour obtenir cette grâce.

8.

(1803)

Pückler an seinen Vater.

Du hattest, ehe ich nach Leipzig ging, die sehr gute, doch schwer auszuführende Idee, mich nach Lausanne zu schicken; Du fühltest sehr wohl, daß feine Lebensart und eine genaue Kenntniß der französischen Sprache bei einer Carrière wie die meinige unumgänglich nothwendig, und nicht früh genug zu erlangen ist. Sprache und eine angenehme Tournüre sind aber beides Dinge, die man vingt ans passés mit vieler Mühe, und nie vollkommen sich zu eigen macht. Beides besitze ich bis jetzt nur noch in sehr geringem Grade, und obgleich ich täglich und stündlich mich darin zu vervollkommnen suche, so ist dies doch hier nicht möglich. Ich bin jetzt noch nicht 18 Jahr, fast noch zu jung zur Universität, (wo zur Erlernung trockner aber nützlicher Kenntnisse schon etwas mehr Beständigkeit erfordert wird, als man gewöhnlich im achtzehnten Jahre hat), fast zu alt, um den leichten, gefälligen Takt, die Konversation, angenehme Gewandtheit des Körpers und eine gewisse unumgänglich nothwendige Dreistigkeit in Gesellschaft, (die ich, obgleich es zuweilen so schien, wahrlich nicht besitze), mit einem Wort, den guten Ton im ganzen Umfang des Wortes, sich zu eigen zu machen. Ein Jahr ist es nun, daß ich in Leipzig bin; ich habe wenig gelernt, Sprachen ausgenommen, und viel Geld verthan. Der Grund davon ist ein unaufhörliches Schwanken meines Karakters, das Unbestimmtheit in meinen Handlungen hervorbringt; dies Schwanken aber kommt davon her, daß ich fühle nicht das zu sein, was ich zu sein wünschte. Um es zu werden, ahme

ich fast unwillkürlich Jedem nach, der ein Mann von Welt zu sein scheint, und es ist natürlich, daß ich über dieses Bestreben oft in Thorheiten verfalle, und andere Sachen darüber vernachlässige, ohne je zur Gewißheit zu kommen. Alle Tage finde ich mir in Vergleichung mit Anderen tausend Kleinigkeiten feiner Lebensart fehlen, deren Mangel mich in Verzweiflung bringen möchte, und die ich von mir selbst nicht lernen kann. Der hauptsächlichste unter allen ist die Unwissenheit in der französischen Sprache. Hundert gute Einfälle muß ich oft verschweigen, weil ich nicht im Stande bin sie in dieser Sprache vorzutragen. Das giebt mir natürlich eine große Schüchternheit, die ich oft umsonst zu verbergen suche, was mich aber auf ganze Tage und länger verstimmt. Daß ich das nicht Jedem sage und im Gegentheil sehr zufrieden mit mir scheine, um Andere dahin zu bewegen, es auch zu sein, ist kein Beweis daß ich es bin, und ich lasse diesen Schimmer auch nur bei Dir fallen, denn Du bist mein Vater und bester Freund, dem ich mich gern, sollte es auch meiner Eigenliebe wehe thun, ganz zeige wie ich bin. Es wäre über diese Materie noch viel zu sagen, aber ich fühle, daß ich nicht im Stande bin, meine Gedanken ganz so auszudrücken, als ich wohl wünschte; ich sage Dir besser nur das, was ich mir daraus abstrahiren kann, und was gewiß so wahr ist, als daß die Sonne am Himmel steht. Ich werde nie im Stande sein mich den ernsthaften Wissenschaften mit Festigkeit und so zu widmen, wie man es thun muß, um darin zu reussiren, ohne vorher von mir überzeugt zu sein, den Ton der guten Gesellschaft völlig in meiner Gewalt zu haben. Es kann dies bei hundert Anderen der Fall nicht sein, ich fühle es aber deutlich, und bin zugleich überzeugt daß man mit dieser Eigenschaft eher durch die Welt kommt, als mit aller Gelehrsamkeit, und ohne dieselbe überall anstößt, besonders ein Gesandter!! dem aber auch Kenntnisse nicht fehlen dürfen. Dann werde ich auch von Herzen gern alle Gesellschaft meiden, wenn ich

nur nicht mehr nöthig habe sie überall aufzusuchen, um in ihr zu lernen, und dennoch immer mehr unzufrieden mit mir selbst zurückzukehren. Alle Ambition die ich jetzt anwende, ein angenehmes Aeußere zu erlangen, werde ich dann dahin richten, mir auch nützliche Kenntnisse zu sammeln.

Schicke mich also ein Jahr nach Frankreich zu meinem Onkel; das ist meine Bitte, und Du kannst wirklich kaum etwas gegen die Richtigkeit meiner Gründe einwenden; Du kennst den Grafen als einen Mann wie er sein muß, unter seiner Aufsicht werde ich gewiß besser aufgehoben sein, als unter der, die ich bisher gehabt habe; auch in ökonomischer und politischer Hinsicht fahre ich dort weit besser. Der Aufenthalt bei meinem Onkel auf dem Lande kann unmöglich sehr kostspielig sein, und für meinen Fleiß in der Erlernung der französischen Sprache bürgt Dir die Nothwendigkeit, weil ich sonst dort gar nicht fortkommen würde. Vielleicht kann mich der Onkel bei meinem Aufenthalt liebgewinnen, und von wie wichtigen Folgen kann das für uns sein, besonders bei den jetzigen Umständen, wo meine Mutter uns sehr starke Striche durch die Rechnung machen könnte. Und wie groß ist der Nutzen, der meiner eigenen Person unter der Leitung eines Mannes, zufließen muß, der die Welt gesehen hat, und dessen Erfahrungen ich mir zu eigen machen kann. Es ist kaum ein Jahr nöthig, um unter allen diesen glücklichen Auspizien nicht alle diese und noch andere dazu gehörige Kenntnisse zu erlangen. Wenn ich dann nun zurückkomme, bin ich 19 Jahr, doch wahrlich kein zu hohes Alter, um auf die Universität zu gehen. Ich lerne dann mit unermüdlichem Fleiß noch einige Jahre, lasse mich examiniren, und kann dann sogleich, wo ich die erworbenen Kenntnisse noch im frischen Andenken habe, in einem Kabinet arbeiten, (was jetzt ohne Kenntniß der französischen Sprache unmöglich ist, da die meisten Akten in dieser Sprache abgefaßt werden,) und dann entweder reisen, oder mich auch gleich anstellen lassen, weil

wenn ich jetzt ein Jahr in Frankreich bleibe, das Reisen ziemlich unnöthig wird. Daß übrigens nichts hier in meinen Studien unterbrochen werden kann, brauche ich nicht erst zu sagen. Selbst der Magister Demuth hat mir oft gesagt, daß ich das verflossene Jahr ansehen müßte, als wenn ich gar nicht da gewesen wäre, und meine Studien ganz von vorn anfangen.

Bedenke, lieber Vater, daß diese Bitte an Dich nicht die Wirkung einer plötzlichen Laune, oder überhaupt eine Sache zu meinem Vergnügen ist, sondern eine Sache, die meine ganze künftige Carrière genau angeht. Diese wird dadurch beschleunigt, indem das Reisen nicht mehr so nöthig wird; ich selbst habe viel Nutzen davon, was gar nicht abzustreiten ist, kann mit mir selber zufriedener werden; Dir kostet es auf keinen Fall mehr, wo nicht weniger, denn ich sehe nicht ein wie ich in Frankreich, wo alles noch einmal so wohlfeil wie hier ist, auf dem Lande bei meinem Onkel 3000 Frk. verthun will, und die Folgen können, wenn ich dem Onkel gefalle, für die ganze Familie sehr vortheilhaft sein.

Wenn Du Deine Erlaubniß giebst, der Onkel wird mich gewiß gern aufnehmen, und wird sich eher über diesen Beweis Deines Zutrauens freuen. Zum Ende bemerke ich noch, daß diese Bitte nicht der Einfall des Augenblickes ist, sondern daß ich diese Idee schon lange hegte, sie jetzt aber erst mitzutheilen wage, da ich von der Gewogenheit des Onkels gegen mich überzeugt bin. Das Glück Deines Sohnes ist Dir zu theuer, als daß Du nicht wenigstens über diesen Vorschlag nachdenken wirst, und reiflich überlegen, ob die Gründe dafür oder dawider wichtiger sind. Du hast mich so oft Leuten anvertraut, die Du nicht kanntest, ich glaube Du kannst es eher mit einem probiren, von dem Du selbst immer mit Achtung gesprochen hast, und der noch überdies mein Anverwandter ist. Du hast mir so oft versichert, daß Dir mein

Wohl, das Deiner Kinder, mehr als alles am Herzen liegt, Du wirst also eine Sache, die dies außerordentlich befördern kann, Deiner Aufmerksamkeit würdigen.

8.

Ludwig Erdmann Graf von Pückler
an Kommissionsrath Hempel in Muskau.

Branitz, den 15. März 1804.

Mein lieber Herr Kommissionsrath,

An einliegendem Brief von meinem Vater werden Sie ersehen, daß er leider noch nicht kommen will; am Ende wird er sich doch noch blamiren. Meine Schwester schreibt wie Schulmeister Bettelbriefe, mein Sohn ist —, meine Frau ist mir davon gelaufen, Gott, wie komme ich in solche Familie!! Hätte ich nicht den Trost, daß meine Töchter gute Kinder wären, ich müßte verzweifeln. Sagen Sie also Hilke, daß alles abbestellt wird; ich werde wo möglich heute noch nach Lübbenau; vielleicht kann ich ihn bewegen mitzukommen, doch zweifle ich daran; sollte es geschehen, so schicke ich die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag noch einen Boten.

Adieu, lieber Hempel, grüßen Sie meine Kinder, (**mein einziger Trost**), recht herzlich von mir, und leben Sie wohl.

Ihr Freund

Pückler.

9.

Ludwig Erdmann Graf Pückler
an den Ober=Amts=Hauptmann.

Wir wünschten zu dem Receß noch eine Akte hinzuzufügen, worinnen wir beide erklären, daß es unser Wille sei, unserem Sohn Hermann, wenn er fortfährt ein Verschwender zu sein,

wie er es bis jetzt gewesen, die Herrschaft Muskau nicht zu geben, oder doch wenigstens mit der Einschränkung, daß er nicht frei darüber disponiren kann, sondern daß solche nach meinem Tode von einem aus dem Amte dazu zu Ernennenden oder von mir Ernannten bewirthschaftet, und ihm nur der Ueberschuß der Revenüen gegeben würde, und so daß er keine Schulden auf die Herrschaft machen kann, denn bekäme er jetzt die Herrschaft zu seiner Disposition, so wäre er in Jahr und Tag, und noch eher, damit fertig, besonders da die Herrschaft Muskau weit eher als eine andere Besitzung ruinirt werden kann. Holz ist die Seele derselben, dieses ist aber, wenn man es recht wohlfeil weggeben will, leicht zu verkaufen. Bei den jetzigen Gesinnungen meines Sohnes wäre es gewiß, daß wenn ein Jude mit 1000 Louisd'or käme, er ihm den ganzen Wald zur freien Disposition überließe, und wäre dieser ruinirt, so wäre auch die Herrschaft auf immer verloren, die Fabriken gingen ein, viele tausende Menschen, die ohne den dabei vorkommenden Verdienst weder leben noch ihre Abgaben entrichten können, gingen zu Grunde, und so stürzte ein mit so vieler Mühe und Kummer erbautes Gebäude wieder zusammen.

Es wäre doch traurig, wenn es Eltern nicht freistünde, da ihr Sohn noch unmündig ist, ihm, wenn er es so sehr als hier der Fall ist, verdient, das was man ihm in der Hoffnung, er würde ein vernünftiger Mensch werden, zugedacht hat, wieder zu nehmen, oder doch wenigstens einzuschränken, daß er es nicht muthwillig verthun kann. Denn nicht allein nähmen wir den Kummer mit in die Erde, daß unser sauer erworbenes Vermögen unter die Juden verthan würde, sondern die Kreditoren, die ihr Geld uns anvertraut haben, wo es sich auch so sicher als in Abrahams Schooß befindet — könnten durch einen plötzlichen Todesfall in Gefahr kommen, denn leider muß ich es sagen, mein Sohn erlaubt sich alles um Geld zu bekommen, er hat nicht allein schöne Güter, die

mir gehören, sondern auch einige die mir nicht gehören, verpfändet; aus der Beilage ist zu ersehen, daß er zur Verbesserung seines im Kottbusser Kreise gelegenen Rittergutes Haasow 500 Rthlr. aufgenommen hat. Diese Obligation ist in Dresden gerichtlich rekognoszirt, und das Gut gehört größtentheils einem Herrn von Schöneich, und ein Theil davon meinem Vater.

Als ich neulich nach Dresden fuhr, nahm ich von Dresden einen Lohnkutscher, ich gab mich für einen Herrn von Pannwitz aus dem Kottbussischen aus, da erzählte mir der Kerl, daß er auch auf einem Gut Kiekebusch im Kottbussischen 1000 Rthlr. stehen hätte, es gehöre einem Garde du Corps Lieutenant Graf Pückler. So sind alle meine Güter verpfändet. Er sagte zwar, das hätte nichts zu sagen, dergleichen Obligationen wären 8 bis 10,000 Rthlr. ausgestellt worden, (er wüßte es nicht gewiß), er hatte schon einem Kerle, ich glaube einem Gastwirth oder Weinhändler gegeben, der hatte versprochen ihm Geld darauf zu schaffen, aber er habe nichts erhalten — Wechsel von 300 Rthlr. Mehrere Louisd'or sind auch in Umlauf. Die, sagte er, hatte er verspielt, nachhero aber wiedergewonnen, und vergessen zurückzufordern — er hat mir selbst gestanden, daß wenn man Leute seiner Art nur zum Spiele ließe, so wäre es so gut als schenkte man es ihnen, denn er wäre ja nicht mündig, und dennoch hat er, wie aus beiliegendem Wechsel zu ersehen ist — auf seine Ehre versichert daß er mündig sei — bei diesen Gesinnungen soll ich ihm unbedingt mein sauer erworbenes Vermögen überlassen, seine Mutter, die aus gutem Herzen die Herrschaft zu Gunsten ihrer Kinder abgetreten hat, soll riskiren, wenn ich eher als sie sterbe, ihre Leibrente zu verlieren, und auf ihre alten Tage Noth zu leiden, meine Töchter können gleichfalls ihr aus der Herrschaft zu erhaltendes Vermögen verlieren, und das alles deswegen, weil wir es einem Sohn zugedacht haben, von dem wir nicht voraus-

sehen konnten, daß er halb närrisch werden würde; ich dachte, das müßte doch jetzt, da er noch nicht mündig ist, wenn wir beide vereint darum bitten, geändert werden können.

Am besten wäre es, daß festgesetzt würde, wenn er sich binnen 6—8 Jahren nicht ganz änderte, die Herrschaft an meine älteste Tochter, die, wenn er sterben sollte, ohnedem die Erbfolge hat — fiele, oder wenn er solche bekommen muß, mit der oben angeführten Einschränkung. Wenn sich mein Sohn durch seine Aufführung der Herrschaft verlustig machen sollte, und meine älteste Tochter solche bekäme, muß sie ihm jährlich, so lange er lebt, 4000 Thaler geben. Lieber wäre es mir aber doch wenn die Herrschaft beim Namen Pückler bleiben könnte, und ein Administrator gesetzt würde, der solche verwaltete, und Hermann über nichts als über die Revenuen disponiren könnte.

Auf alle Fälle aber wollen wir nicht, daß der Kommissionsrath Hempel, der sich mit Hesse auch hineingemischt hat, dabei was zu thun haben soll, dieser muß gänzlich ausgeschlossen sein, das ist unser beiderseitiger Wille.

Und nun ersuchen wir Sie, theurer Freund unseres Hauses, mit Zuziehung des Herrn Amtssekretairs Bernauer, dessen Freundschaft ich mir auch schmeichle, etwas aufzusetzen, welches wir beide unterschreiben, und im Amte übergeben wollen, wodurch allen Uebeln vorgebaut wird, und wir ruhig leben und sterben können.

Mit dieser Sache muß freilich geeilt werden, weil mein Sohn schon den 30. Oktober dieses Jahres mündig wird.

L. Graf Pückler.

10.

Pückler an seine Mutter.

Gnädigste Mutter,

Obgleich meine gnädige Mutter mich für einen Pfuscher in allen Dingen hält, so ist mir doch gerade Verstand noch genug geblieben, um durch ein solches Lob nicht eitel zu werden — übrigens muß ich der Wahrheit zu Ehren versichern, daß mein Dasein weder schrecklich noch unthätig ist, schrecklich sind mir aber langweilige Sentenzen, und unthätig möchte ich sein, wenn ich sie beantworten muß; dann bin ich auch zu beklagen, aber nicht deswegen, weil ich weiter nichts als Titularrittmeister bin; ich sehe gar nicht ein, warum ich etwas mehr zu sein nöthig hätte, als Graf Pückler und ein ehrlicher Mann; nur die Leute, die in sich selbst gar nichts sind, glauben, daß Glück und Ehre bloß an fremden, äußeren Titeln oder Aemtern hängt, der Weise erfüllt seine Pflicht als Mensch, und dankt Gott, wenn er nicht noch die Pflichten eines Amtes auf sich zu laden nöthig hat; er bescheidet sich gern des eiteln Wunsches, dem Menschengeschlecht nutzen zu wollen, weil er die Schwäche seines Wesens kennt, das die Folgen keiner Handlung, auch der besten, in seiner Gewalt hat; eine höhere Macht regiert die Weltschicksale, und *wir* sollen uns nur selbst zu regieren suchen; gelingt uns das, so haben wir mehr gethan als Tausende, die sich für wichtig halten, und nur lächerlich sind. Braucht jemand zu seiner *Zufriedenheit* ein Amt, so bewerbe er sich darum; lebt aber einer zufrieden ohne dasselbe, so lasse man ihn in Ruhe, jeder muß am besten wissen was ihm frommt; müssig geht deswegen kein Mann von Geist; wer aber glaubt, daß man ein *Amt haben* müsse, um *beschäftigt* zu sein, der muß geglaubt haben, ohne vorher gedacht zu haben.

Kann ich im Stande sein, der Frau von Bodenhausen nützlich zu werden, so thue ich es gewiß, ich erinnere mich

ihrer noch mit vielem Vergnügen, und bedaure sehr ihre unglückliche Lage; den Bedürftigen zu helfen, halte ich übrigens immer für mein Amt.

Ich habe mit der vollkommensten Hochachtung die Ehre zu sein

meiner gnädigsten Mutter
unterthänigster Sohn
H. Graf von Pückler, Titular-Rittmeister.

11.

Pückler an seine Mutter.

Vienne, le 6 janvier 1807.

Ma chère et digne mère,

J'ai reçu votre aimable lettre du 23, comment vous peindre tous les sensations diverses que j'ai éprouvé en la lisant, plaisir, repentir, admiration, amour, ont tour à tour agités mon coeur palpitant, j'ai versé les larmes les plus douces, elles étaient consacrées à la meilleure, à la plus aimable des femmes. Dieu! quel avenir séduisant daignez vous me faire entrevoir — je serai toujours avec celle que je chéris beaucoup plus que moi-même, je profiterai de ses leçons, de son exemple, je jouirais continuellement de son commerce agréable et je deviendrai moi-même tous les jours meilleur en l'imitant — quel serait l'être assez misérable pour ne pas tréssaillir de joie à une pareille perspective. Oh! ma mère, si vous n'avez fait que vous jouer de moi, que Dieu vous le pardonne, vous aurez ajoutée aux malheurs d'un fils qui, croyez-le moi, est bien plus malheureux que coupable, et qui malgré tous ses défauts est encore digne de votre affection.

Vous m'observez que vous ne dépendez pas de vous-même, quelle est la dépendance qui pourrait vous

empêcher de demander votre fils auprès de vous? Au reste, cela pourrait facilement s'arranger comme par hazard, et il vaudrait même mieux sous tous les rapports que ça se fisse ainsi; vous n'avez, ma chère mère, qu'à m'indiquer le jour où vous arriverez à Strasbourg (ou quel autre endroit que vous choisirez), je vous y joindrai, et nous aurons tout le temps nécessaire pour former un plan solide pour l'avenir — peut-être que je pourrais encore vous être bon à quelque chose, une voix secrète me dit que vous ne vous repentirez pas de m'avoir choisie pour votre chevalier. Quand à mon petit frère, je suis assez vain de croire que je ne lui serai pas un si mauvais gouverneur que vous le pensez; j'ai fait de tristes expériences, j'ai été jeté de bonne heure dans le monde, et je pourrai lui donner de bons conseils, ayant, quoique jeune, lu de vieux livres.

Si ma proposition vous plaît, mandez-le moi au plutôt, mais surtout n'en faites rien transpirer avant le temps, j'ai des ennemis très-habiles, qui ont constamment les yeux attachés sur moi, et qui savent tourner toutes mes actions en mal, mon père avec plus d'esprit que tous ces coquins-là n'en est pas moins leur dupe, etant lui-même de trop bonne fois pour soupçonner les autres, et avec une singulière méfiance de ses propres lumières, trop ami du repos pour approfondir des cabales, dout la découverte ne manquerait pas de le mettre dans une situation pénible; vous concevez que je dois user des plus grandes précautions pour faire tête à l'orage qui me menace, et qui est pret à fondre sur moi; je n'ai même que fort peu d'espérance de lui échapper, cependant je ne veux pas par une étourderie moi-même accélérer ma perte; au reste, tout ira comme il voudra, il me restera toujours la force de quitter la terre, si elle ne m'offre plus rien de

désirable — vous! qui en faites un des principaux ornements, daignez me secourir de vos conseils, et laissez moi toujours trouver dans votre amour maternel une consolation contre les revers de la fortune.

J'attends avec crainte et impatience votre réponse, elle doit me rendre le plus heureux ou le plus malheureux des hommes. Salut et amitié à Max, le petit présent que je lui ai destiné, la poste de lettre n'ayant pas voulu le recevoir, arrivera avec la diligence. Je suis avec l'attachement et le respect le plus sincère, ma chère mère,

votre très-obéissant serviteur et fils
Hermann Pückler.

12.

Graf Ludwig Erdmann Pückler an seinen Sohn.

Muskau, den 17. Februar 1807.

Lieber Hermann,

Ich danke Dir zwar recht sehr für die schöne Dose, allein ich hätte lieber gewünscht, daß Du das Geld behalten hättest, Du wirst es brauchen, und ich bin an schlechte Sachen gewöhnt, meine Achtgroschendose thut mir die nämlichen Dienste; indessen verkenne ich Deine gute Absicht keineswegs, und danke Dir nochmals dafür. — Der Mann, der Dir gesagt hat, die Ober-Lausitz zahle keine Kontribution, ist schlecht unterrichtet gewesen; wir müssen 80,000 Thaler geben; auf den Görlitzer Kreis kommen 180,000 Thaler, und von diesem Kreis macht die Herrschaft Muskau ein Drittel aus. Du kannst also denken, wie ich daran bin; mein bischen sauer erworbenes Vermögen ist dahin, und ich bin ärmer als ich war, da ich die Herrschaft übernahm. Dazu kommen nun noch die Folgen Deiner Ausschweifungen, ich will Dir keine Vorwürfe machen, denn es ist leider

nicht mehr zu ändern), aber sagen muß ich es doch, denn diese Ausschweifungen fallen jetzt mit Zentnerlast auf mich Unschuldigen. Ich erhalte die gröbsten Briefe von Deinen Schuldnern, die mir sagen uud vorwerfen, ich gäbe Dir eine große Pension, und nähme daher Theil an Deinen Betrügereien u. s. w.

Hempel, der überall Komplimente gemacht, und versichert hat, alles zu arrangiren, wird heruntergerissen wie ein Betteljunge, und darf sich eben so wenig wie ich mehr sehen lassen. Die Noth ist groß, die Leute sind daher ganz desperat, ich fürchte noch eine Inhibition zu bekommen, Dir nichts mehr zu schicken. Nun fangen auch die Kirsten'schen Obligationen an in Umlauf zu kommen. Vor acht Tagen schrieb ein Advokat an mich, und bat mich, ihm 1000 Thaler, die Du zur Verbesserung Deines Rittergutes Kiekebusch aufgenommen hättest, zu bezahlen, sonst müsse er bei der Regierung zu Küstrin einkommen, damit das Gut in Sequestration genommen würde; unglücklicherweise kommt dieser Brief meinem Vater in die Hände, Du kannst denken, wie böse er darüber ist. Und ich, der gegenwärtig ist, muß das Bad ausbaden. Täglich fürchte ich mich, daß ein ähnlicher Antrag wegen der Verbesserung, die Du in Haasow gemacht hast, ankommen wird; da wird ein Mordspektakel entstehen. Denn der größte Theil dieses Gutes gehört dem Herrn von Schöning, welcher halb närrisch ist, und keine Raison annimmt, also Gott weiß was vornehmen wird. Hempel, der alles auf die leichte Achsel nimmt, wird nun selbst Angst dabei. Denn die Dokumente über die Güter sind alle in bester Form Rechtens ausgestellt, und auf gültige Dokumente kann ein Jeder Geld geben. Denn was hilft's, wenn man auch sagte, der Graf Pückler ist toll gewesen, als er sie ausgestellt, und der Kirsten ist ein Spitzbube, so antworten sie: der Rath zu Dresden, der die Dokumente rekognoszirte, hat davon nichs gemerkt, und ist Kirsten ein

Spitzbube, so haltet euch an ihn, wir müssen aber unser Geld haben u. s. w., und gesetzt auch, wir könnten durch Advokatenkniffe die Sache abmachen, so ist doch der Name Pückler gebrandmarkt. Hempel ist wie ein Arzt, der dem Patienten seine wahre Krankheit verhehlt, und nur immer verspricht, seine Wunderpillen würden ihn gewiß gesund machen, so lange bis alle Hülfe verloren, und der Patient todt ist. Alle diese schönen Sachen sind nun schon weltkundig geworden, und da man glaubt, daß Du nach meinem Tode die Herrschaft Muskau schlechterdings haben mußt, so ist der Kredit, ohne welchen Muskau nicht bestehen kann — dahin! Aufgekündigt werden Kapitalien genug, aber borgen thut niemand mehr auf die Herrschaft, und wie kann man es auch jemandem zumuthen, denn sie denken: ein Mensch, der fremde Güter dem ersten besten Schurken verschreibt, wie wird der es erst mit seinen machen u. s. w. Daß Du Dich nun besserst, das glaubt niemand, und ehe sie sich davon überzeugen, ist alles verloren. Ich bin in der schrecklichsten Lage. Um mich zu retten, dürfte ich Dich nur für einen Verschwender erklären lassen, wozu überflüssiger Stoff vorhanden ist. Auch hat man mir dazu gerathen. Allein, wenn nur noch ein Funken Hoffnung auf eine andere Art hinauszukommen vorhanden ist — werde ich es nicht thun, denn Du bist mein Kind, und ich liebe Dich herzlich, wie meine anderen Kinder, bin auch überzeugt, daß Du es bereuest, mich in dieses Elend versetzt zu haben. Es wäre auch nicht so weit gekommen, wenn mich nicht der schreckliche Krieg um alle Ressourcen gebracht hätte. Etwas muß aber gethan werden, um den Kredit wieder herzustellen. Ich habe meinen alten Freund, den Steuersekretair Schubert, der mir jetzt schon aus mancher Verlegenheit geholfen hat, zu Rathe gezogen, er hat mir versprochen darauf zu denken, und dann mit Dir zu korrespondiren. Gott weiß, ich habe nur für meine Kinder gelebt und gearbeitet; wenn aber der Kredit

der Herrschaft nicht wieder hergestellt, und dadurch Deine Schulden getilgt und behandelt werden, kann ich nicht mehr wirken. Wo ich hinreise, muß ich unter fremdem Namen reisen, sonst riskire ich, überall von Deinen wüthenden Gläubigern angefallen zu werden. Einem Mann, der so wenig als ich dergleichen verdient hat, ist so etwas doppelt empfindlich. Lebewohl!

Dein treuer Vater Pückler.

Schicke mir nur Deine Adresse, daß Dich die Briefe sicher finden, weil ich mit verschiedenen Personen sprechen, und Dir den Erfolg melden will.

12.

Pückler an den Sekretair Wolff.

Den 11. Juli 1807.

Mein lieber, guter Wolff,

So viele bestürmende Gefühle haben mich bei Lesung Ihres Briefes ergriffen, daß ich kaum weiß, womit ich meine Antwort anfangen soll. Wie konnte ich so lange es vernachlässigen, die Freundschaft des braven Mannes zu suchen, der vielleicht der Einzige in meiner Vaterstadt ist, der mit aufrichtiger Anhänglichkeit meiner gedenkt? Ja, lieber Wolff, alter Freund meines zu früh verstorbenen Großvaters, seien Sie auch der meinige, von nun an lege ich mein Wohl in Ihre Hände; vertreten Sie mich bei meinem Vater, an dessen Liebe ich noch nicht ganz zweifle, da er Sie gewählt hat, mir den Verlust derselben anzukündigen. Gott weiß es, mir ist es unerklärbar, was meinen Vater zu solchen Maßregeln hat bewegen können; meine Aufführung in Wien ist von der Art gewesen, daß ich mir eher hätte Vermehrung als den Verlust seiner Zuneigung erwarten können; ohne die geringste neue Schuld zu kontrahiren, habe ich vielmehr von den er=

haltenen 3000 Thalern alte Wechsel von ohngefähr 500 und etlichen 20 Louisd'or eingekauft, um meinem Vater dadurch eine Freude zu machen. Der einzige Grund seines Zornes liegt in einem übereilten Briefe, den ich ihm neulich in einer der unangenehmsten Stimmungen meines Lebens schrieb, und dessen ich mich leider gar nicht mehr erinnere. Freilich müssen zu harte Ausdrücke mir in demselben entfahren sein, da er meinen Vater so aufgebracht hat; aber er sollte mich doch besser kennen, er sollte wissen, wie wenig böse eine Sache gemeint ist, die ich im Augenblick der Leidenschaft sage, und wie wenig sie oft mit meiner wirklichen Denkungsart übereinstimmt. Ich bin, Gott ist mein Zeuge, wohl unglücklich und bitter gestimmt, aber wahrlich nicht böse! Keinem Menschen will ich übel, und treffe doch nur überall auf Leute, die mich verkennen, und meinen unüberlegten, aufbrausenden Leichtsinn für Karakterverderbtheit halten. Sie können denken, lieber Wolff, wie schrecklich mir das jetzt obwaltende Verhältniß mit meinem Vater sein muß, die gänzliche Entziehung aller Unterstützung wäre mir weniger schmerzhaft gewesen — nie hätte ich geglaubt, daß ein Vater seinem Sohn so leicht entsagen könne, und in welcher Periode? Gerade da, wo er sich zu bessern, seine gemachten Fehler wieder gutzumachen anfängt, aus dem einzigen Grunde eines übereilten Briefes, der wohl Strafe, aber doch keine ewige Trennung verdient.

Können Sie, guter Wolff, des Vaters Herz mir wieder zuwenden, so seien Sie überzeugt, daß Sie mir nie einen größeren Dienst erweisen könnten, daß ich bis an den Tod mich nennen würde Ihren dankbarsten und treuesten Freund

Hermann Pückler.

Ein andermal, lieber Wolff, von Geschäften — in meiner jetzigen Stimmung ist es mir unmöglich. Antworten Sie mir bald, und leben Sie wohl mit Ihrer ganzen liebens=

würdigen Familie, der ich mich empfehle, so wie dem Hofrath Röhde und seinem Sohne.

Seit jenem unglücklichen Brief, der mir meines Vaters Haß zugezogen hat, habe ich sechs andere geschrieben, in welchen zwei neuerlich eingelöste Wechsel beigefügt waren, auf die ich alle keine Antwort erhalten habe. Erkundigen Sie sich doch, lieber Wolff, ob mein Vater sie wirklich alle erhalten hat? Beiliegenden Brief an ihn bitte ich ja selbst zu übergeben. Was die Ressource-Weinrechnung betrifft, so bitten Sie meinen Vater, sie mir beim nächsten Quartal abzuziehen; für die Bezahlung des Kochs, der noch etwas warten kann, will ich bis dahin zu sorgen suchen, denn wenn mir auf einmal alle beiden Schulden abgezogen werden, so bleibt mir selbst ja gar nichts zu leben.

14.

Pückler an den Sekretair Wolff.

(Wien, August 1807.)

Lieber Wolff,

Unerklärlich ist mir Ihr langes Schweigen; ich weiß noch nicht einmal, ob Sie den Goetz'schen Wechsel erhalten haben? Wenn es möglich ist, mir bei dem diesmaligen Quartal einmal nichts abzuziehen, so würde es mir lieb sein, da ich nur noch sehr wenig Geld habe — ich bitte Sie deswegen auch, es recht pünktlich zu schicken.

In der begleitenden Kiste sind Bücher für mich, nebst einem kleinen Anhang zu meinem Tagebuch, und drei Pfund Wiener Chokolade für meine Schwestern, denen ich mich empfehlen lasse. Uebergeben Sie nur die Kiste meinem Vater, vielleicht hat er Lust die Bücher zu lesen.

Ich reise in einer Stunde von hier nach der baierischen Gränze ab, wo ich mich auf Pistolen schlage — ich ver-

pflichte Sie, meinem Vater nichts zu sagen; läuft es gut ab, so war es unnöthig ihn ängstlich zu machen, und werde ich todtgeschossen, so wird er es ohnehin erfahren. Ihre Briefe und Geld schicken Sie nur immer noch an den Legationssekretair Herrn Griesinger, und das Geld ja recht bald, damit ich nicht vielleicht in Baiern blessirt, ohne Geld liegen bleiben muß. Zu Ihrer Beruhigung, lieber Wolff, versichere ich Ihnen, daß diesmal die Händel an mir mit Gewalt gesucht worden sind, und auf keine Art ein so ernsthaftes Duell zu vermeiden war. Besiege ich meinen Gegner, so erzähle ich Ihnen einmal bei Gelegenheit die Sache umständlicher. Leben Sie wohl, und denken Sie meiner. Aus Baiern erhalten Sie meinen nächsten Brief, oder dieses war der letzte. Adieu.

Ihr Freund Pückler.

15.

Pückler an seine Mutter.

Vienne, le 10 septembre 1807.

Quoi, chère mère, faut-il que tous les jours je découvre en vous de nouveaux talents? possédant déjà depuis longtemps toutes les grâces, toutes les qualités séduisantes, qu'on aime tant dans les femmes, vous voilà à l'heure qu'il est encore poète; ah! avouez ma mère, que ceci par exemple passe la permission d'être accomplie; à la vérité, a-t-on jamais vu un plus joli sonnet, que celui, que vous venez de faire, chemin faisant en voiture,

Die Mutterliebe trieb mich fort in's Weite!

Voilà un vers d'une véritable beauté, ce dernier in's Weite surtout est d'une perfection qui fait peur, et puis quelle originalité, il y a au second vers deux syllabes de trop et cependant ça se lit agréablement,

de manière que ce défaut apparent par la rareté du fait devient un des plus grands ornements du sonnet. Je passe sous silence les autres beautés, pour essayer de faire des vers à mon tour, car les grands exemples excitent toujours l'émulation dans les âmes bien nées, votre sonnet n'a pas manqué de faire son effet sur la mienne, et vous verrez ce qui en résultera. — —

Regardez, très-chère mère, avec indulgence ces folies qu'un moment de gaîté a fait naître, et qui ne survivront pas de beaucoup à leur naissance; je suis rarement de bonne humeur, et ce n'est encore cette fois-ci qu'à votre aimable lettre que j'en suis redevable. Vous ne sauriez croire comme je me réjouis d'avance de vous voir à Neumarkt, et de pouvoir alors vous dire de vive voix à quel point je vous aime et que je ne regarderai jamais aucun bonheur au dessus de celui de pouvoir me nommer avec le plus profond respect

ma chère mère
votre très obéissant fils
Hermann de Pückler.

16.

Pückler an Wolff.

München, den 25. September 1807

Mein Duell ist durch unvorhergesehene Umstände noch vor der Hand aufgeschoben worden, und ich erwarte den Ausgang in München, wo ich der Gränze und meinem ferneren Reiseplan näher bin als in Wien. Wenn Sie bei Empfang dieses Briefes mein Quartalgeld noch nicht abgeschickt haben, so bitte ich Sie, es direkt hieherzuschicken, abzugeben im Gasthof zum schwarzen Adler, aber eilen Sie ja damit, denn die verschiedenen Reisen, die mir meine unangenehme Geschichte verursacht hat, haben mir fast all mein

noch vorräthiges Geld gekostet. Dazu kommt, daß ich noch vor meiner Abreise von Wien dem Herrn von Goetz zu den mir schon schuldigen 300 Thalern noch 200 Thaler hinzugeborgt habe, da er in sehr großer Noth war. Ich lege Ihnen diesen seinen Wechsel auf 500 Thaler mit bei, und ersuche Sie, mir den anderen auf 200 zurückzuschicken. Das ganze Geld ist schon lange gefällig, ich habe ihm aber versprochen, noch bis zur bevorstehenden Zahlwoche zu warten.

Leben Sie wohl, lieber Wolff, und empfehlen Sie mich Ihrer Familie und meinen guten Freunden.

Ihr treuer Freund Pückler.

17.

Pückler an Wolff.

München, den 14 Oktober 1807.

Bester Wolff.

Ihr Brief freut mich sehr, denn ich glaubte schon, Sie wären krank, oder mein Vater wäre wieder böse auf mich, und hätte Ihnen gar verboten an mich zu schreiben; wenn mein Vater wüßte, wie so sehr viel Gewicht für mich seine Stimmung hat, und wie schmerzlich es mir ist, in einem so wenig häuslichen, kindlichen Verhältniß mit ihm zu stehen, er würde mich wohl liebe- und vertrauensvoller behandeln.

Mein Duell ist noch immer nicht sicher bestimmt, wird es aber, hoffe ich, in diesen Tagen werden. Zu Ihrer Beruhigung kann ich Ihnen auf Ehre versichern, daß ich diesmal ganz unschuldig dazu gekommen bin, und meine Ehre schlechterdings es unumgänglich macht. Der Antheil, den Sie an mir nehmen, rührt mich sehr, und ich bitte Sie, meinen aufrichtigen Dank dafür gütig aufzunehmen.

Noch um eins muß ich Sie bitten, lieber Freund, lassen Sie in Ihren Briefen die Titulaturen weg, nennen

Sie mich, wenn einmal ein Titel sein muß, lieber Graf, und nichts mehr; ich werde es als einen Beweis Ihrer Freundschaft ansehen, wenn Sie mein Gesuch erfüllen, denn ich hasse die Zeremonien, wo sie unnöthig sind, und mache in jedem Verhältnisse gern der Etiquette ein X für ein U.

Meinem guten Freund und Lehrer, dem würdigen Hofrath Röhde, empfehlen Sie mich auf's angelegentlichste, und behalten Sie in gütigem Andenken

Ihren ehrlichen Freund Pückler.

18.

Pückler an Wolff.

München, den 15. November 1807.

Lieber Wolff,

Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihr gütiges Andenken an meinem Geburtstage, und bitte Sie, meinen aufrichtigen Dank dafür anzunehmen. Erstaunt bin ich über die Forderung von Seiten des Herrn von Goetz von 500 Thaler; ich habe mir eine schriftliche Erklärung, da er den Wechsel nicht bei sich hatte, von ihm ausstellen lassen, daß ich den von mir noch in Händen habenden Wechsel an ihn richtig bezahlt habe; diese Erklärung habe ich noch von Wien aus an meinen Vater geschickt, und er muß sie haben. Noch mehr bin ich erstaunt, von einem Wechsel zu hören, den Herr von Vieth von mir haben soll; ich kann auf mein Ehrenwort versichern, daß seit meiner Abreise von Muskau ich meines Wissens keinem Menschen einen Kreuzer schuldig geblieben bin.

Ich kann Ihnen versichern, daß ich meines Lebens so überdrüssig zu werden anfange, daß ich den segnen will, der mir auf eine gute Art davon hilft; ich habe nichts mehr wie Verdruß und Aerger, und auch Mangel — denn die

fatale Affaire, die sich immer noch in die Länge zieht, hat mir schon so viel Hinundherreisen und Kosten verursacht, die mich (da ich von Herrn von Goetz die baar vorgeschossenen 500 Thaler nicht bekomme) jetzt schon so ziemlich auf's Trockene gebracht haben, denn bei meinen Abzügen, die mir alle Quartal gemacht werden, und bei der ziemlich ansehnlichen Summe alter Schulden, die ich in Wien abgetragen und getilgt habe, wie mein Vater weiß, ist es nicht zu verwundern, wenn mich der Verlust von 500 Thalern in Verlegenheit setzt; ich bitte Sie daher inständig, es doch dahin zu bringen, daß ich mein nächstes Quartal zur rechten Zeit, und einmal ohne Abzug erhalte — wer weiß ja wie lange mein Vater noch durch mich belästigt werden wird — auf jeden Fall habe ich, so wie mein Duell vorüber ist, einen Plan, wie ich versuchen will, unter fremdem Namen mich in der Welt durchzubringen, ohne meinem Vater mehr als einen sehr geringen Zuschuß, oder vielleicht gar nichts, einige Jahre zu kosten. Denn in meinem Stande kann ich mit weniger als 4000 Thalern jährlich nicht anständig in der Fremde leben, und doch glaube ich meinem Vater, daß es ihm in der jetzigen traurigen Zeit zu schwer ankommt, so viel zu geben, aber ehe ich diesen Plan ausführen kann, muß ich erst frei von der Geschichte sein, und mein unvermeidliches Duell ausmachen, an dem ich, auf Ehre, ganz unschuldig bin. Grüßen Sie meinen Vater und Schwestern herzlich von mir, so wie den Hofrath, seinen Sohn und die Clausewitzen, Ihre Frau Gemahlin versteht sich von selbst.

Antworten Sie ja mit umgehender Post Ihrem Freund

H. Pückler.

19.

Pückler an Wolff.

München, den 4. Dezember 1807.

Lieber Wolff,

Ich habe 200 Thaler einstweilen mir von jemand vorschießen lassen müssen, weil ich nichts mehr hatte; ich bitte also recht sehr, um so mehr, da meine Affaire sich jetzt ihrem endlichen Ende nähert, und mehr Geld als ich sonst brauchen würde, dazu nöthig ist, mir dieses Quartal einmal wo möglich ohne beträchtlichen Abzug, und so bald als möglich zu schicken. —

Da es mir scheint, daß 4000 Thaler meinem Vater jetzt zu viel sind alle Jahre herzugeben, und mir der Gedanke unerträglich ist, daß er vielleicht zu Hause bei jedem Quartal voll Unwillen an mich denkt, so wünsche ich aufrichtig, daß er sich erklärt, wie viel er, es mag nun die Hälfte von dem bisherigen sein, oder was es will, mir ohne Gène jährlich aussetzen kann, das Bestimmte aber mir dann durch einen Beamten, den er immer ein Vierteljahr vorausbezahlt, zukommen läßt, denn wenn ich vielleicht fünfhundert Meilen weg bin, so kann er mir doch nicht eine Tonne mit Louisd'or nachschicken. Ich habe wegen dieser Sache auch an den Kommissionsrath Hempel geschrieben, bitte Sie aber doch recht sehr, es meinem Vater auch vorzustellen, und mich ihm zugleich unterthänigst zu empfehlen; selbst an ihn zu schreiben, getraue ich mir gar nicht recht mehr, und kann es mit keinem recht angenehmen Gefühl, denn erst ist jeder Vorschlag, den ich ihm thun kann, schon deswegen sicher von ihm verworfen zu werden, weil er von mir kommt, und zweitens darf ich nicht frei von der Leber weg reden wie ich denke, weil er sonst erstaunlich bös wird, und anders kann ich einmal nicht schreiben; die Erfahrung hat mich dies

nun schon zu wiederholten Malen gelehrt, und ich fürchte mich jetzt vor dem Feuer wie ein gebranntes Kind.

Adieu, lieber Wolff.

Ihr treuer Freund Pückler.

20.

Pückler an Wolff.

München, den 6. Dezember 1807.

Lieber Wolff,

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 25. November, und eile, ihn auf der Stelle zu beantworten. Glauben Sie mir, kein Theil seines Inhalts hat mich betrübt als der, worin ich sehe, wie übel es meinem lieben Vater geht; es versteht sich daher von selber, daß ich gegen das Wesentliche seiner Wünsche in Betreff meiner nicht das geringste zu erwiedern habe, nur in der Form bitte ich meinen guten Vater, daß es mir erlaubt sei, ein Gesuch vorzutragen.

Für's erste muß ich für diesesmal, so weh es mir thut, doch noch recht inständigst, wenn es möglich ist, um die vollen 1000 Thaler bitten — meine Ehre heischt schlechterdings, daß ich die schon oft genannte Affaire, welche sich jedoch ihrem Ende naht (ich werde Ihnen die ganze lange Geschichte mit einem der nächsten Posttage schicken), abwarte, überdies bin ich auf Ehre krank.

Nun zu meinem weiteren Vorschlag. In meinem jetzigen Alter bis zur Tilgung meiner Schulden mehrere Jahre in Muskau bleiben, wo ich nicht einmal Gelegenheit habe, mehrere Kenntnisse zu sammeln, da weder neue Bücher noch Lehrer u. s. w. u. s. w. da sein können, wäre mir gewiß von großem Schaden, (denn obgleich ich noch wenig gereist bin, so habe ich doch wahrlich schon in mannigfaltigen Dingen meine Kenntnisse bewährt, und hauptsächlich in der

Welt so ziemlich allein durchzukommen schon gelernt), daher bitte ich meinen Vater, mir zu erlauben, es noch weiter zu versuchen, wiewohl, wie es schon längst, da ich diese Katastrophe voraussah, mein Plan war, unter anderem Namen; da Sie ohnehin von 1000 Thaler Taschengeld reden, so hoffe ich, daß mir mein Vater unter diesem fremden Namen, von dem selbst der Banquier nicht zu wissen braucht daß ich es bin, der ihn führt, 1200 Thaler auf die in meinem letzten Briefe vom 4. an Sie gebetene Weise gern geben wird. Zum Arrangement wegen Schulden ist es ganz unnöthig, daß ich nach Muskau komme — mein Vater allein kann sie ohne Zweifel viel vortheilhafter arrangiren, denn jeden Akkord, den er den Schuldnern anbietet, müssen und werden sie sich gewiß gern gefallen lassen, denn alle haben an mir horrend profitirt, zum Beispiel der Herr von Brandenstein, von dem Sie mir neulich schrieben, und der von baarem Gelde spricht, hat mir für die ganze Schuld nicht mehr gegeben als 40 Louisd'or, zwei elende Windhunde, und ein ganz altmodisches, halbzerbrochenes Service, Meißener Porzellan, auf zwölf Personen; von Leyser habe ich für seine Schuld von 12,000 Thalern einen ganz alten, zerbrochenen Wagen, ein gutes Reitpferd und eins von Pirphaber bekommen, und so sind alle meine Schulden beschaffen, die ich freilich gemacht zu haben bedaure; aber hätte mein Vater, wie ich nach Dresden kam, nicht plötzlich von 3000 Thalern, die ich als Student hatte, nur 1200 als Offizier gegeben, und mich dadurch beinahe forcirt, den Eingebungen der mich Umgebenden und ihren Beispielen zu folgen, ich sollte doch Schulden machen so viel ich könnte, mein Vater sei ja der reichste Mann in Sachsen, und es wäre unverantwortlich, daß er mir so wenig gäbe u. s. w. hätte mein Vater vorher meine so dringende Bitte, die ich ihm von Leipzig aus that, mich zum Onkel nach Frankreich zu schicken, beherzigt, und nicht auf eine so bittere Art ab-

geschlagen, so hätte ich Dresden nie gesehen, und hätte vielleicht vom Onkel jetzt selbst so viel, daß ich davon leben könnte. Im Anfang machte ich in Dresden Schulden aus Dépit, und nachher, in den Strudel einmal hineingerissen, aus Noth. Vielleicht treffe ich irgendwo in der Welt ein unverhofftes Glück, das ich, wenn ich in Muskau sitze, nicht finden kann — die Schicksale der Menschen sind so wunderbar, wenn sie weit herumkommen; ich habe selbst schon einige Personen kennen gelernt, die ohne einen Pfenning in der Tasche ihr Vaterland verließen, und jetzt reiche Leute sind, und ob mir mein Vater 1000 Thaler Taschengeld und die Kost in Muskau giebt, oder 12,000 Thaler anderswo, kann ihm ja ganz einerlei sein. Ich werde immer schreiben, und kann ich nicht durchkommen, so werde ich schon von selbst als letzte Zuflucht mich meinem guten Vater in die Arme werfen, vielleicht aber ist mir das Glück günstig, und der Gedanke, vielleicht einmal unvermuthet meines Vaters eigene Lage verbessern zu können, macht mich heiterer, als ich wahrlich seit langer Zeit gewesen bin, denn ich gestehe es Ihnen aufrichtig, bis jetzt bin ich wahrlich, ohngeachtet des äußeren Scheins, meines Lebens noch wenig froh geworden, und habe oft den Tagelöhner um seinen frohen Muth beneidet — so gewiß ist es, daß äußere Güter nur dann zum Glück des Menschen beitragen können, wenn man zu ihrem weisen Gebrauch vorbereitet worden ist.

Leben Sie wohl, und antworten Sie mir bald.

Ihr Freund H. Pückler.

21.

Wolff an Pückler.

Muskau, den 9. Dezember 1807.

Euer Hochgeboren

übersenden der Herr Vater hiemit die 500 Thlr., wovon ich denselben vorläufig unterm 25. November Nachricht zu ertheilen die Ehre gehabt habe. Ihr Herr Vater sagt, es wäre ihm unmöglich persönlich zu schreiben, da ihn überhaupt Lage und Umstände jetzt mit Unruhe und Sorgen überhäuften, wie Sie sich selbst würden vorstellen können, überdies wäre sein Mißmuth noch durch Briefe armer Handwerksleute aus Dresden gereizt — die Schulden von Ihnen auf die wehmüthig dringendste Art forderten, und vorstellten, daß er Ihnen ja jährlich reichliche Summen zahlte — Sie müssen selbst fühlen, wie empfindlich dergleichen Schriften und der Gedanke wäre, daß er nicht wagen dürfe, seine Töchter nach Dresden zu führen, ohne schimpflichen Beleidigungen ausgesetzt zu sein — und damit auch die Nothwendigkeit ermessen, daß man die Befriedigung dieser Leute auf die bestmöglichste Art zu bewerkstelligen suchen müsse. Diese vorzüglich wichtige Ursache und die Unmöglichkeit, Ihnen fernerhin Geld senden zu können, würde Ihnen die väterliche Bitte, nach Muskau zu kommen, sich selbst von der drückenden Situation zu überzeugen, und ruhig und friedlich hier zu leben, und nicht etwa in Ihrem Betragen Gelegenheit zu Mißvergnügen oder Betrüben seiner ohnehin jetzt sehr verbitterten Lebenstage zu geben — begreiflich — und Sie bereit und willig zur Ausführung machen.

Das, lieber Herr Graf, ist der weitläufige Auftrag des Herrn Vaters, so viel mir derselbe zu behalten und niederzuschreiben möglich gewesen ist. — Haben Sie die Gnade es nach der Art Ihres mir schätzbaren Wohlwollens aufzunehmen

Für die liebevollen Gesinnungen Ihres Herrn Vaters glaube ich indessen doch bürgen zu können, das werden Sie auch selbst bei Ihrem Hiersein bestätigt finden.

22.

Pückler an Wolff.

München, den 30. Dezember 1807.

Lieber Freund,

Ihren Brief vom 9. Dezember habe ich nebst den 500 Thlrn. erst gestern erhalten. Ich muß meine dringende Bitte wiederholen, nur diesmal noch das ganze Quartal ausgezahlt zu erhalten, weil ich mich auf einen so plötzlichen Abzug der ganzen Hälfte nicht gefaßt gemacht hatte, und überdies gerade die nämliche Summe durch den Hrn. von Goetz eingebüßt habe. Wäre ich nicht in die unglückliche Ehrensache ganz ohne die geringste Schuld von meiner Seite verwickelt worden, so hätte ich mir durchgeholfen, so aber ist es, wenn ich nicht wenigstens noch 300 Thlr. erhalte, unmöglich, wie Sie aus Folgendem sogleich ersehen werden.

Bei einem Duell vor mehreren Monaten in Wien sekundirte meinen Gegner der Graf von Colloredo, Sohn des Reichskanzlers Fürst Colloredo, ein roher, sehr rüder, aber sehr reicher junger Mensch. Durch sein und meines Sekundanten Zureden wurde unser Streit friedlich beigelegt, und da mein Gegner Geschäfte halber sogleich Wien verlassen mußte, so bat er mich, ihm womöglich zu folgen. Es war damals gerade um die Zeit meines Quartals, und da ich kein Hinderniß sah, überdies selbst gern Wien verlassen wollte, versprach ich es ihm; unglücklicherweise kam mein Geld zwei Monate später an, als ich es erwartet hatte, und ich konnte mein Versprechen nicht halten. Einige Zeit darauf begegne ich dem Grafen Colloredo an einem öffentlichen Ort;

er fängt ohne die geringste Veranlassung Streit mit mir an, vergißt sich so weit, mich öffentlich zu schimpfen, und endigt damit zu sagen, ich sei ein Schurke, der sein Wort gebrochen habe, binnen 24 Stunden Wien zu verlassen, wie ich ihm mein Ehrenwort gegeben hätte Ich gestehe, daß eine so infame Lüge und ähnliche Beschimpfungen vor vielen Zeugen mich so erschütterte, daß ich fast die Besinnung verlor; allein, ohne nur einen Stock bei mir zu haben, gegen ihn mit zwei Freunden eine Prügelei anzufangen, war unmöglich, ich antwortete also bloß mit ähnlichen Benennungen, und ging fort. Den anderen Tag ließ ich ihn durch den Prinzen von Hessen-Homburg um Satisfaktion ersuchen. Er antwortete diesem, er könne sie mir nicht geben, bevor ich nicht mich mit dem alten Gegner geschlagen habe, der ihm überdies geschrieben, daß, obgleich er sich mit mir versöhnt habe, er doch unseren Streit noch nicht als ausgemacht ansähe; überdies wiederholte er, was er schon gestern vorgebracht hatte, und machte eine niederträchtige Erzählung von meinem über alle Begriffe feigen Betragen auf dem Platz, und wie ich beinah fußfällig meinen Gegner um Verzeihung gebeten hätte, nur um vom Duell loszukommen Alles dieses suchte er noch denselben Tag durch seine Freunde in ganz Wien auszubreiten.

Es blieb mir nun nichts übrig als ihn zu prügeln; ich suchte ihn einige Tage vergebens, bis ich hörte, er reiste ab; ganz allein warf ich mich auf ein Miethpferd (denn kein Wiener hätte gewagt, mich gegen einen Grafen Colloredo, der vornehmsten Familie in Wien, zu begleiten), ritt ihm nach, und holte ihn in der Wiener Vorstadt Mariahilf noch ein, wo er mit zwei Freunden in seinem Wagen sehr schnell davon fuhr. Ich ritt heran, rief ihm zu, ob er vielleicht abreise ohne mir Genugthuung geben zu wollen, und da er dies mit höhnischer Miene bejahte, hieb ich ihn mit der Reitpeitsche aus Kräften über den Buckel. Er ließ halten, schimpfte und fluchte nebst seinen Freunden (wovon einer der sächsische Graf

von Loeben war, der in österreichischen Diensten und eine Kreatur des Grafen Colloredo ist, der ihm oft Geld und zu essen giebt), da er mir aber nichts anhaben konnte, fuhr er fort. Ich mußte nun abreisen, theils der Folgen wegen, theils um den Prinzen L., meinen alten Gegner aufzusuchen, um mit ihm meine alte Sache auszumachen, die er, wie der Graf Colloredo behauptet hatte, als nicht beendigt ansähe; ich hörte, er sei in Stuttgart.

Nachdem ich meinen Kammerdiener verabschiedet hatte, reiste ich (auf meine Ehre) mit der ordinairen Post ganz allein mit 80 Dukaten, die mir der Sekretair vorschoß, denn ich hatte nichts, bis Braunau, von wo ich äußerst ermüdet Extrapost nahm, und meinen Weg nach Stuttgart fortsetzte. Einige Stationen vor dieser Stadt begegnete mir ein baierischer Offizier, der nach seiner Garnison Augsburg zurückreiste, von dem ich hörte, daß der Prinz L. dort, und von Stuttgart zurück ist. Ich kehrte also wieder mit ihm um, und erhielt in Augsburg vom Prinzen, der von allen Lügen des Grafen Colloredo nichts wußte, eine schriftliche Erklärung, die dem Grafen das Dementi gab, jedoch wurde sie so gestellt, daß der Prinz den Grafen Colloredo nicht namentlich angriff, weil er ihm 4000 Florin schuldig, und in Furcht ist, daß aus Rache der Graf Colloredo an seinen Vater schreiben möchte, mit dem er ohnehin schon in keinem guten Vernehmen steht. Nun ging ich nach München, mit nun noch weniger Dukaten; zum Glück kannte die Wirthin im Adler meine Mutter, und gab mir Kredit. Da ich nicht wußte, daß meine Reisen ihrem Ende so nahe wären, so nahm ich wieder den Bedienten an, ließ mich bei Hof vorstellen, und in alle Gesellschaft einführen, und hoffte nach der Erklärung des Prinzen L., die ich nach Wien geschickt hatte, würde der Graf Colloredo mir bald Ort und Zeit unseres Duells bestimmen. Aber seit beinah vier Monaten, die ich hier zubringe, habe ich nichts von ihm erfahren können, bis ich vorgestern den

infamen Brief voll Schimpfwörter und Betheuerungen, es möchte gehen, wie es wolle, er schlüge sich nicht mit mir, erhielt. Ich lasse daher jetzt die ganze Geschichte zur Rechtfertigung meiner Ehre und Widerlegung aller der Verläumdungen, die über mich durch den Grafen Colloredo und Konsorten, in Wien ausgebreitet worden sind, in die Frankfurter Zeitung setzen, wovon ich Ihnen einige Exemplare zuschicken werde, aus welcher Sie die ganze Sache weitläufig lesen können. Sie werden einsehen, daß ich jetzt unumgänglich abwarten muß, was der Graf Colloredo auf meine Erklärung in den Zeitungen antworten wird, worauf ich wieder (jedoch dann zum letztenmal) antworten muß, wenn er darauf beharrt, sich nicht zu schlagen. Aus obiger Erzählung wird es sowohl Ihnen als meinem Vater, dem ich den ganzen Brief mitzutheilen bitte, einleuchten, daß ich an dieser Geschichte völlig unschuldig bin, und daß ich der elendeste, feigste Schuft sein müßte, wenn ich ruhig dabei geblieben wäre, und daß meine Ehre und Namen unumgänglich fordert, daß ich sie so öffentlich als möglich mache, und bis an's Ende verfolge, es mag daraus werden was wolle; meine Erklärung in den Zeitungen wird allerdings das äußerste Aufsehen machen, sie ist aber sowohl nach meinem als nach dem Urtheil Aller nothwendig.

Von den erhaltenen 500 Thlrn. ist mir nach Berichtigung aller Sachen nicht mehr als 80 Thlr. übrig geblieben, es ist also nicht genug, um den Ausgang meiner Affaire, die jedoch nicht länger als höchstens noch zwei Monate verschoben werden kann, abzuwarten; wenn es daher meinem Vater möglich ist, mir noch 500 Thlr. diesmal zu schicken, so beschwöre ich ihn inständigst darum. Für die Folge, sobald ich wieder frei bin, wähle ich eine andere Sphäre, und anderen Lebensplan, wo ich bloß meine eigenen Bedürfnisse (das heißt für meine Person allein das zum menschlichen Leben Nöthige) zu befriedigen habe, die mit sehr wenigem zu bestreiten sind; ich

werde daher auch von 1200 Thlrn. jährlich, um welche ich in meinem letzten Briefe gebeten habe, die meinem lieben Vater, in den jetzigen traurigen Umständen zu viel sind, auch mit 1200 Gulden, und wenn es durchaus nicht anders sein kann, auch noch weniger zufrieden sein, und ihm auch auf meine Ehre mit keiner Bitte um mehr beschwerlich fallen, nur mit dem Zuhausekommen soll er mich verschonen; könnte meine Gegenwart meinem Vater etwas nützen oder nur amüsiren, ich würde alle anderen Rücksichten fahren lassen, aber ich bin vom Gegentheil überzeugt. Er ist traurig und mißvergnügt, ich müßte mir den schrecklichsten Zwang anthun, wenn ich vergnügt scheinen wollte, die geringste kleine Unüberlegtheit oder ein scherzhaftes Wort, was den Stempel auch der unschuldigsten Satyre trüge, und das mir leicht einmal entwischen könnte, würde ihn aufbringen, und da seiner Geschäfte wegen er meine Gesellschaft außer bei Tische nur überlästig finden würde, so müßte ich die übrige Zeit, wie bei meinem letzten Aufenthalt in Muskau, wo mir sogar aller Bitten ungeachtet der Gebrauch der Bibliothek versagt war, vor Langerweile unsinnig werden; jeder Brief eines Schuldners brächte mir neue Qual, täglich müßte ich meine Existenz auf dem mir verhaßten Amthause verwünschen, und würde nur die wenigen frohen Augenblicke haben, wo ich von meinem wahrlich geliebten Vater einmal in guter Laune freundschaftlich und mit Vertrauen behandelt würde. 1200 Gulden jährlich können doch meinen Vater nicht inkomodiren, und der Vogel hungert ja lieber, als daß er sich im Käfig satt frißt.

Leben Sie wohl.

Ihr betrübter Freund

H. P.

23.

Pückler an seinen Vater.

München, den 31. Dezember 180

Lieber Vater,

Von Geschäften nichts, Wolff wird Dir meinen langen Brief mittheilen. Morgen fängt das neue Jahr an, möge es doch in dem Plan des Höchsten liegen, die Wunden zu heilen, die Dir das alte geschlagen hat; ich wünsche Dir von Herzen ein frohes Leben, Glück und Segen. Laß Dich nicht zu sehr von Verdruß und übler Laune überwältigen, geliebter Vater, am Ende hängt ja doch die wahre Zufriedenheit nicht von äußeren Gütern ab, sie können viel zur Freude und zum Kummer beitragen, aber ich fühle es lebhaft, die Hauptsache sind sie nicht; im eigenen Busen trägt der Mensch seine wahre Zufriedenheit; seitdem mir dieses recht klar geworden ist, bin ich, wenngleich über niedrige Schicksale betrübt, doch wahrlich ruhiger und glücklicher als ich bisher es war, wo, ein karakterloser Jüngling, ich dem schwankenden Rohre gleich, von jedem Hauch nach einer anderen Richtung hingeworfen wurde.

Ich habe lange keinen Brief von Dir erhalten, und bitte Dich, alles was Odiosa sind, immer nur durch Wolff's Feder gehen zu lassen, und selbst mir nur von Sachen zu schreiben, die Dich entweder selbst angehen, oder von denen zu schreiben Dir angenehm ist. Bewahre mir Deine Liebe und Güte, was mir das Schätzbarste auf der Welt immer sein wird, und mehr als alles, was Du mir sonst geben möchtest, wenn Du könntest. Dies ist die einzige von Herzen gehende Bitte

Deines treuen Sohnes

H. Pückler.

24.

Pückler an seinen Vater.

München, den 15. Januar 1808.

Lieber Vater,

Deinen Brief mit dem Gelde habe ich erhalten; traue mir zu, daß ich bei den jetzigen Umständen dieses Geld weder verlangt noch angenommen haben würde, wenn die von allen Seiten auf mich eindringenden Unannehmlichkeiten mich nicht dazu gezwungen; ich danke Dir von Herzen, lieber Vater, bedaure aber schmerzlich, daß Du mich eines ähnlichen Edelmuthes für unfähig hältst.

Da mein Schicksal für die Zukunft nun bestimmt ist, so habe ich auf der Stelle alles das meinige, was ich von einigem Werth besaß, zu Gelde gemacht, und reise morgen mit den 50 Dukaten, die mir gerade nach Berichtigung verschiedener Ausgaben wieder übrig geblieben sind, von München ab. Auf der nächsten Hauptstation verabschiede ich meinen Bedienten und die Extrapost, und setze meine Reise in dem mir wirklich angeborenen Stande, dem eines einfachen Menschen, ohne erborgten fremden Prunk, frei und all das meinige mit mir tragend, fort. Deine Güte schützt mich reichlich gegen allen wahren Mangel, und wenn meine unangenehme Geschichte mit dem Grafen Colloredo beendigt wäre, so würde ich mich nie glücklicher und zufriedener geschätzt haben. In meinem nächsten Briefe werde ich Dir meine neue Adresse und den einstweiligen Ort meines Aufenthalts, bis obige Unannehmlichkeit vorbei ist, melden.

Vielleicht setzt das launenhafte Glück mich einmal in den Stand, lieber Vater, die Fehler meiner Jugend wieder gegen Dich gutzumachen, auf jeden Fall kannst Du sicher darauf rechnen, daß Deine Ruhe nie mehr gestört werden soll, und kein Verdruß Dir verursacht durch

Deinen Dich liebenden Sohn

H. Pückler.

Noch ein Wort kann ich mich nicht enthalten zu sagen. Du schreibst, lieber Vater, daß Du mich für einen schlechten Menschen halten müßtest, wenn Du mich nicht noch mit Leichtsinn entschuldigen wolltest, weil ich mich wundere, daß Du so böse über mich bist. Ich gestehe, daß dieser harte Ausdruck mir in meiner jetzigen Lage Thränen ausgepreßt hat; ich glaubte, da ich einmal Deine Verzeihung erhalten hatte, und keinen neuen Anlaß gegeben hatte, auf mich böse zu sein, daß die Folgen des alten Fehlers mir nicht Dein Herz von neuem abwendig machen könnten, wenn sie Dir auch leider Verdruß machten. In dieser Voraussetzung schrieb ich so an Hempel'n, wie ich geschrieben habe, und meinte es nicht übel.

25.

Pückler an Wolff.

München, den 15. Januar 1808.

Lieber Wolff,

Ihr Brief hat mich völlig beruhigt, und ich bin meinem Vater sehr dankbar, daß er so gütig ist, mich nicht zwingen zu wollen, jetzt nach Muskau zu kommen, und mir die gebetenen 1200 Thlr. zu bewilligen. Auch Ihnen bin ich viel Dank schuldig für die Freundschaft, mit der Sie sich für mich interessiren, und mir ein so treuer Fürsprecher bei meinem Vater sind; die Güte, mit der Sie mich an die Erhaltung meiner Gesundheit erinnern, ist mir theurer als ihr Gegenstand; über fünfzig Jahr sind wir doch alle todt, was kann ein Unterschied von so wenigen Jahren für einen Werth für den denkenden Menschen haben; das Leben ist ein Augenblick, der Tod ist auch nur einer, sagt Schiller; ich fühle ganz die Wahrheit dieses Wortes.

In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen meine Adresse schreiben. Da ich eine Menge Sachen nicht mehr

brauche, und doch auch nicht unter allem Werth verkaufen will, so schicke ich sie nach Muskau, wo ich bitte, daß man den damit angefüllten Koffer in meiner alten Stube aufheben möge.

Grüßen Sie Ihre Frau Gemahlin, küssen Sie Ihre liebenswürdigen Kinder in meinem Namen, und zweifeln Sie nie an der Freundschaft und Hochachtung, mit der ich bin

Ihr Freund

H. Pückler.

München verlasse ich morgen. Den Brief an meine Schwester Agnes bitte ich nur meiner Schwester Clementine zur Besorgung zu übergeben.

Noch eins, die beste und sicherste Art, mich mit einem Paß zu versehen, ist die: bitten Sie meinen Vater, daß er sich in Dresden einen Paß ausfertigen läßt für einen Herrn Hermann nach Baiern und Frankreich, vom bairischen Gesandten unterschrieben. Diesen Paß schicken Sie mir dann nur unter derselben Adresse wie gewöhnlich nach München, denn ich habe der Wirthin im goldenen Adler schon Auftrag gegeben, mir die Briefe nachzuschicken. Aber eilen Sie ja mit Erhaltung des Passes so viel als möglich, denn hier, wo mich jederman als den Grafen Pückler kennt, kann ich unmöglich eineu Paß auf einen anderen Namen erhalten.

26.

Pückler an Wolff.

Ulm, den 17. Januar 1808.

Lieber Wolff,

Ich befinde mich jetzt hier, wo ich mich vor der Hand entschlossen habe, den Ausgang meiner Affaire abzuwarten. Ich habe die ganze Geschichte an ben Redakteur der Mannheimer Zeitung geschickt, und 15 Dukaten für die Kosten mit-

schicken müssen, so daß mein ganzes Vermögen jetzt in 30 Dukaten besteht; ich habe mich jedoch so eingerichtet, daß ich mit diesem Gelde bis Ostern auskommen werde, wenn nicht meine Affaire mir noch außerordentliche Kosten machen sollte. Meine Adresse ist: an Herrn Sekretair Hermann in Ulm, in der Pfauengasse No. 15. Was den Paß betrifft, den ich durch Sie zu haben wünsche, so hören Sie. Mein Vater muß die Güte haben, für den Sekretair Hermann in Dresden sich den Kabinetspaß auswirken zu lassen, zur Reise durch Baiern über Straßburg nach Frankreich, unterzeichnet vom französischen Gesandten oder Chargé d'affaires in Dresden. Dieser Paß muß auf sechs Monate gestellt sein von dato; sobald Sie ihn erhalten können, schicken Sie ihn ja sogleich unter obiger Adresse hieher. Empfehlen Sie mich meinem Vater, und vergessen Sie nicht mich auch in Ihren Briefen den Sekretair Hermann zu nennen, weil ich sonst da jetzt überall die Briefe aufgebrochen werden, in Verlegenheiten kommen könnte, auch meinem Vater und Schwestern bitte ich dieses zu insinuiren. Meine Unterschrift auf die Quittungen für erhaltene Wechsel wird so sein:

Sekretair Hermann.

Ich bitte alles recht schnell zu besorgen; wohin ich zu Ostern mein erstes Quartal gezahlt zu haben wünsche, werde ich noch schreiben.

Adieu.

Ihr Freund

Hermann.

27.

Pückler an Welk.

Ulm, den 19. Januar 1808.

Jacta est alea — der erste Schritt der neuen Laufbahn ist gethan. Noch befinde ich mich jedoch in eigenen Kleidern. Vorgestern kam ich in dieser ehemaligen freien

Reichsstadt, ein ehemaliger freier Reichsgraf, mit 30 Dukaten Gold im Sack, hier an, eine Summe, mit der ich bis Ostern leben muß. Ich schreibe Dir heute aus einer Poetenstube im dritten Stock, an einem von den Würmern halb verzehrten Tisch, auf einem wackeligen Schemel, der schon einmal, wie durch Zauberei zusammenbrach. Was mich am meisten ärgert, ist, daß der Zufall gewollt hat, daß der Herr des Logis ein Kartenmacher ist, so daß ich selbst in der Retraite, in die mich jene schändlichen Werkzeuge des Jammers gebracht haben, mich durch den Lärm ihrer Verfertigung in meiner Ruhe gestört sehe. Ich sehe wohl, daß die Philosophen Recht haben, welche behaupten, daß alles sich in der Welt durch sich selbst bestraft und belohnt. Was die geringen Dienstleistungen betrifft, die ich in meinem jetzigen Zustand nöthig habe, so werden Sie für monatliche zwei Florin von einer so ungeheuer dummen Schwäbin besorgt, daß ich schon einigemal mit dem Kopf, wie Augustus nach des Varus Niederlage durch meinen Namensvetter, gegen die Wand gerannt bin aus Verzweiflung, mich ihr nicht verständlich machen zu können. Mein tägliches Brot habe ich für 12 Florin monatlich accordirt. Du kannst denken, daß ich keine lukullische Mahlzeiten halte; gestern habe ich mir auf ein Haar an einem Stück Rindfleisch einen Backenzahn ausgebissen.

Von Ostern an wird es jedoch etwas besser gehen, denn von da an erhalte ich jährlich pünktlich 1200 Thlr., mit welchen ich sogleich in die weite Welt marschiren werde.

Um meine Schulden in München bezahlen zu können, ist der letzte Rest meiner Effekten, der schwache Ueberrest alten Glanzes, auch zum Teufel gegangen. Meine goldene Uhr mit Pettschaften, mein Galanteriedegen, meine Küchenreiter-Pistolen, mein schönes goldenes Achselband, meine Kassette mit wohlriechenden Wässern, Pulvern und Pomaden, eine große Pariser Tasse nebst Reiseetui — sie sind nicht mehr — alle sind sie dahin, die Theuren!

Ich hoffe, daß Du, lieber Unglücksgefährte, meine Einsamkeit recht häufig durch Deine Briefe erheitern wirst, und stets in stetigem Andenken behalten

Deinen Freund

Sekretair Hermann.

Meine Adresse ist: An den Herrn Sekretair Hermann in Ulm, wohnhaft in der Pfauengasse Nr. 15, beim Kartenmacher. Seiner Wichtigkeit wegen rekommandire ich diesen Brief. Du kannst auf Deine Adresse auch wieder setzen, Ulm in Baiern, damit er nicht fehl geht.

28.

Pückler an Wolff.

Ulm, den 8. Februar 1808.

Lieber Wolff,

Ich wundre mich daß ich noch keine Antwort von Ihnen erhalte; von meiner Mutter habe ich doch nun schon von Paris aus seit einigen Tagen Antwort; sie ladet mich, so wie sie mich während ich in München war, in jedem Brief nach Paris eingeladen hat, jetzt auch nach Neumarkt ein, wohin sie bald zurückzukommen gedenkt. Ich werde aber diese Einladung nicht annehmen, und unter allerhand Vorwand abzulehnen suchen, weil ich theils nicht auf Kosten des Grafen Seydewitz leben mag, theils es zu demüthigend finde, in meinem jetzigen Aufzuge dort zu erscheinen. Nie will ich überhaupt mein Vaterland wiedersehen, oder in meinem Stande angemessenen Verhältnissen. Da Sie so gütig sind, für Ihren entfernten Freund sich zu interessiren, so benachrichtige ich Sie, daß ich mich wohl befinde, und recht vergnügt bin; ganz werde ich es sein, wenn ich erst Ulm werde verlassen können. Auf den verlangten Paß warte ich mit Schmerzen; zugleich bitte ich die 300 Rthlr. welche ich zu

Ostern erhalten soll, mir hier in Ulm, und wo möglich gegen Ende des Monat März auszahlen zu lassen, damit ich nicht länger als es nöthig ist, hier zurückgehalten werde. Ich hoffe, daß alles, was ich von München aus nach Muskau geschickt habe, jetzt glücklich angekommen sein wird. Empfehlen Sie mich dem Hofrath Röhde und seinem Sohn, dem jungen Schäfer, der Frau Doktorin Clausewitz, der Mamsell Markow und Herrn Hilke.

Ihr ergebenster Freund Hermann.

29.

Pückler an Wolff.

Ulm, den 29. Februar 1808.

Ihren schätzbaren Brief vom 14., so wie den meines Vaters, habe ich richtig erhalten, und bedaure nur, daß ich ihm so viel Mühe verursache. Ihre Aeußerung über den Goetzischen Wechsel hat mich ein wenig befremdet; ich muß Sie sehr ernstlich ersuchen diesen Wechsel nebst Dokument nach meinem festen und unabänderlichen Willen sogleich an den Herrn von Goetze abzuschicken, um so mehr, da ich es ihm einmal schriftlich versprochen habe, und mich nicht zu kompromittiren gesonnen bin. Der Grund dieses Verfahrens ist der: ich habe von einem Freund aus Wien erfahren, daß die Lage des armen Teufels höchst drückend ist, nnd er so gut wie außer Stand die ganze Summe wiederzubezahlen. Ich habe nun einmal den Verlust verschmerzt, und wenn ich nur die verlangten 200 Rthlr. vom Bruder des Herrn von Goetze erhalte, die ich zu den Kosten einer auf das Frühjahr projektirten Kur bestimmt habe, so bin ich zufrieden, und habe überdem den Trost eine gute Handlung an diesem meinem ehemaligen Freund, gethan zu haben, an deren Ausführung Sie mich hoffentlich nicht werden verhindern wollen. Da

mein Vater mir einen Kreditbrief accordirt, so lassen Sie mir einen solchen auf 1200 Rthlr. durch Frege zukommen, gestellt 300 auf Wien, 300 auf Bern, 300 auf Lyon und 300 auf Marseille. Aber ich bitte recht inständigst bald, denn ich habe auf meine Ehre heute den letzten Februar nur noch 15 Dukaten, mit denen ich mich nicht länger als bis zum 10. April halten kann, wenn keine außerordentliche Ausgabe meine Rechnung in Unordnung bringt. Da ich in meiner jetzigen Lage noch einige Effekten zu viel habe, so werde ich sie nach Muskau unter Ihrer Adresse schicken; ich bitte sie bei den anderen in meiner Stube zu deponiren. Leben Sie wohl,

Ihr ergebener Freund Hermann.

30.

Pückler an Wolff.

Ulm, den 1. März 1808.

Ich begreife nicht wie Sie mich, lieber Freund, so ganz ohne Nachricht lassen können. Bedenken Sie, daß ich vor sieben Wochen mit 35 Dukaten hier ankam, und es durch die außerordentlichste Sparsamkeit nur habe möglich machen können bis jetzt sowohl auszukommen, als auch noch so viel übrig zu haben, um bis zu Ende des Quartals, das heißt bis zum 1. April zu reichen, aber auch keinen Augenblick länger ist es mir möglich; wenn ich also bis dahin keinen Wechsel hier in Ulm zahlbar von Ihnen erhalte, so muß ich entweder verhungern, oder für Tagelohn arbeiten, da mir natürlich hier, wo keine Seele mich kennt, und wo ich nicht einmal unter meinem wahren Namen bin, niemand auch nur einen Kreuzer borgen oder Kredit geben wird. Auch wünschte ich sehr abzureisen, um mich an einen Ort begeben zu können, wo ich für's erste meine auf den höchsten Grad zerrüttete Konstitution in ländlicher Stille und unter milderem Himmel wieder

herzustellen hoffen darf. Den Paß, um den ich Sie zu wiederholtenmalen ersucht habe, werden Sie nun ohne Zweifel besorgt haben — ich erwarte ihn mit Schmerzen. Was der Herr von Goetze auf meine Ihnen zur gütigen Besorgung überschickten Brief geantwortet, bin ich auch begierig zu erfahren. Ich gestehe es, unbegreiflich ist es mir, daß ich weder auf meinen von München aus, noch den gleich bei meiner Ankunft in Ulm vor sieben Wochen an Sie geschriebenen Brief, noch auf die seither geschriebenen eine Zeile Antwort habe erhalten können, Ich schrieb auch von München an meinen Vater und Schwestern, nebst einem Kistchen für die letzteren — auch hierüber keine Antwort. Ist mein Koffer angekommen? abermals in Ungewißheit.

Ich lebe hier wirklich das Leben eines Weisen. Große Mäßigkeit, die mir mein siecher Körper eben so sehr als mein leerer Beutel zur Nothwendigkeit macht, förmliche Entsagung aller Gesellschaft als der meiner Bücher, fleißiges Studiren und forschendes Nachdenken über mich selbst — machen die Bestandtheile meines Lebens aus, und wahrlich, die Einsamkeit fängt an so viel Reiz für mich zu erhalten, daß ich nur sehr selten mich auf entgegengesetzten Wünschen betreffe. Wenn ich katholisch wäre, (was ich unter uns gesagt, nicht zu sein sehr bedaure), so würde ich nicht abgeneigt sein ein Mönch zu werden. Sie werden vielleicht lachen, aber es ist mein völliger Ernst — der Philosoph gedieh schon oft unter der Kutte, und eine Narrenkappe müssen wir doch einmal tragen, es sei nun eine katholische, protestantische, calvinistische oder türkische. Sapienti sat.

Ich hoffe daß mein Vater und Schwestern sich wohl befinden — und bitte sie zu grüßen, so wie Ihre liebenswürdige Familie und den Hofrath Röhde nebst seinem Herrn Sohn.

Ihr ergebener Freund Hermann.

Grüßen Sie doch auch den jungen Leopold Schefer von mir, und bitten Sie ihn in meinem Namen mir doch einmal zu schreiben.

31.

Pückler an Wolff.

Ulm, den 3. März 1808.

Ihren Brief vom 21. erhalte ich so eben mit der Inlage. Ueber meine Geschichte widerlichen Andenkens kann ich Ihnen noch immer das versprochene gedruckte Exemplar nicht schicken, weil ich den Druck nicht habe bewerkstelligen können. Die Zensur möchte Dinge dieser Art nicht passiren lassen, und um einen Buchdrucker dahin zu bringen, es heimlich zu drucken, gehört eine ansehnliche Belohnung, die ich nicht zu geben im Stande bin. So verlangte der Augsburger Zeitungsredakteur außer den Druckkosten 30 Dukaten Douceur für sein Risico. Doch betreibe ich die Sache so viel ich kann, und würde es noch mehr thun, wenn ich nicht so krank wäre, daß ich nicht mehr ausgehen kann — ich bin außerordentlich schwach, und habe alle Abend Fieber. Von meiner vorhabenden Frühjahrskur hoffe ich alles. Machen Sie nur, daß ich meinen Kreditbrief bald bekomme, denn ich fürchte mich, hier in Verlegenheit zu kommen. Adieu.

Ihr Freund Hermann.

32.

Pückler an Wolff.

Lieber Freund,

Sehr vielen aufrichtigen Dank bin ich Ihnen schuldig für die Promptitüde, mit der Sie meiner Verlegenheit zuvorzukommen gesucht haben. Doppelt verbunden muß ich Ihnen dafür sein, insofern ich nach dem bisherigen Lauf der

Dinge es mir nicht im geringsten erwartete, und demungeachtet meine Noth anfing sehr fühlbar zu werden. Es ist wahrlich ein großes Glück, einen Freund zu haben, der es aufrichtig mit uns meint, und glauben Sie, lieber Wolff, ich weiß ihn in Ihnen zu schätzen; ich rechne daher auch auf Verzeihung, wenn üble Laune mich in meinem letzen Briefe manchmal veranlaßt hat, einen weniger freundschaftlichen Ton anzunehmen, als ich Ihnen in so vieler Hinsicht schuldig bin. Da ich mir schmeichle, daß es nicht bloß leere Komplimente sind, wenn Sie mich über meine Gesundheit fragen, so bitte ich Sie, sich nicht darüber zu viele Sorgen zu machen, ich bin sehr kränklich, schwach, und mit einem Wort: von der bisher geführten, nicht lobenswerthen Lebensart ruinirt, aber nicht bettlägerig, auch hoffe ich, daß eine philosophischere Lebensweise mich nach und nach wieder herstellen wird.

Obgleich Sie durch meinen Vater, dem ich zwölf Exemplare geschickt habe, von meiner Affaire nun ganz unterrichtet sein werden, so schicke ich Ihnen doch noch zwei Exemplare; Sie werden daraus sehen, daß die Geschichte mit dem Prinzen L. mir nichts weniger als eine Blöße gegeben. Adieu, bester Freund, grüßen Sie Alle, die sich meiner mit Liebe erinnern, und behalten Sie mich in gütigem Andenken.

Hermann P.

Von nun an erbitte ich Ihre Briefe an mich nach Luzern in der Schweiz, poste restante, unter der gewöhnlichen Adresse zu schicken.

33.

Pückler an seine Mutter.

Ulm, ce 11 mars 1808.

Ma chère mère.

Enfin je suis parvenu à faire imprimer mon Exposé contre Mr. de Colloredo. Je m'empresse de vous en envoyez deux exemplaires. Le plaisir que je ressens d'avoir réussi dans cette affaire ne contribuera pas peu à mon rétablissement — peut-être suis-je bientôt en état de vous en porter moi-même la nouvelle. En attendant je vous prie de me conserver votre bienveillance, et de me croire, ma chère mère,

votre très-respectueux et très-humble

fils et serviteur

H. P.

Vous direz de ma part bien des choses à Messieurs les comtes de Seydewitz, père et fils.

P. S. C'est dans ce moment que je reçois votre lettre de Strasbourg, qui me remplit d'étonnement. A peine suis-je d'accord avec mon père que ma mauvaise fortune, par votre moyen, recommence à me désespérer. Il semble qne vous ne cessez de me prendre pour l'enfant de six ans qui jadis vous servit de poupée. Quelle est donc, je vous prie, cette fureur de vouloir me tirer par les cheveux dans un pays où chaque objet que j'envisage ne peut me présenter que des souvenirs odieux? Voulez-vous m'en dédommager en me faisant sécretaire de légation, poste à-peu-près égal à celui d'un valet de chambre, au moins en Saxe, car les sécretaires de légation de Vienne et de Munic, que j'ai connus n'étaient guères autre chose que le, premiers sécretaires de leurs ministres! J'ai pris même huit jours le dernier pour un laquai. J'avoue que je ne me

sens aucune disposition pour un emploi pareil, d'autant plus que pour avoir dans la suite, si jamais l'idée m'en-prend, la place d'un envoyé, il n'est pas du tout nécessaire d'avoir été auparavant sécrétaire de légation. Pourvu qu'on ait beaucoup de fortune et un peu de savoir-faire, c'est tout se qu'il faut. Moi, dont le sort est de vivre des bienfaits d'autrui — je serai bien inconsidéré de vouloir embrasser une pareille carrière. Quand à ce que vous dites de mon éducation, vous devez savoir mieux que personne, qne, grâce à Dieu, je n'en ai reçu quasi aucune, et il me semble qu'il est un peu trop tard d'y penser à-présent. Vous parlez ensuite des grands plans, que vous aviez formés autrefois pour mon bonheur, et qui ont échoués par ma faute. C'est avec confusion que je confesse ici l'infidélité de ma mémoire. Le seul plan, dont je puis me souvenir, est celui que vous formiez d'accord avec mon père de reprendre ce que vous m'aviez autrefois donné, et je pense que ce plan-là vous a passablement bien réussi. De quoi vous plaignez-vous donc, ma chère maman?

Votre histoire de Wolff et de ses 500 écus est pour moi un énigme, dont je ne suis pas assez heureux d'avoir la clef. Tout ce que je sais, c'est qu'au lieu de mille écus que j'attendais, on m'en envoyait 500, il y a quatre mois, qui suffisait à peine pour payer les frais de mon séjour à Munic, de manière que quand je quittais cette ville, je n'avais plus que 50 ducats en poche, desquels j'ai vécu fort misérablement depuis — tout le reste de votre anecdote m'est incompréhensible. Je vous rends bien des grâces de la bonne opinion que vous avez de ma tête, mais elle n'est cependant pas assez bonne pour apprécier dignement toute l'excellence de vos conseils, en raison de quoi je

vous supplic de m'excuser si je ne puis entrer dans aucune de vos vues.

J'ai l'honneur d'être avee le plus profond respect, Madame

votre très-humble et très obéissant
serviteur et fils
H. comte de Pückler.

Monsieur Schmidt, votre confident, doit avoir eu des visions, quand il m'a vu à Munic, car il y a près de trois mois que je ne sors presque pas de ma chambre, qui est à côté d'un grénier dans la plus mauvaise baraque qui se trouve à Ulm.

Ce 13 mars 1808.

En relisant aujourd'hui ce que j'ai écrit avant-hier; je m'aperçois que le chagrin m'a fait écrire avec un peu trop d'emportement, mais pourquoi aussi me parler de retourner en Saxe, et me faire des reproches qui n'ont aucun fondement? Je me tais à présent, mais si vous l'exigez, il me sera facile de vous convaincre de la justesse de ma cause. En attendant je n'ajouterais que quelques mots sur votre projet diplomatique. Il n'y a aucune place de cette sorte, qui pourrait me convenir, excepté celle d'un attaché à la légation à Paris. Si mon père était en état de me continuer ma pension de 4000 écus, je ne balancerais pas un moment à embrasser cette carrière, pour vous obliger, quoique ce serait à regret, aimant mieux a voyager. Mais actuellement, ou mon père, qui a enfin consenti à payer mes dettes, est hors d'état de me donner plus de 200 louis par an — il serait folie d'y penser. Laissez-moi donc, ma chère mère, parcourir le monde quelques années sous un nom emprunté — rien au monde peut m'être d'une plus grande utilité, et plus conforme

en même temps à ma situation. En attendant, mes dettes sont payés, et quand je reviens en trois ans, je ne trouve plus aucun obstacle à retourner à Dresde pour y solliciter la clef de chambellan, et le poste d'un sécrétaire de légation à Paris etc. Ça ne me menera pas fort loin, à la vérité, car ma fortune apparamment ne me permettra jamais à me pousser d'avantage, mais au moins j'aurai eu le plaisir de remplir vos volontés.

Je vous demande pardon des ratures, mais considérez que c'est au lit que je vous écrit, et que je ne puis faire le brouillon, le papier étant trop cher. Je crains même de me voire bientôt réduit à ne pouvoir plus faire les points sur les i, malgré les 500 écus que vous avez la bonté de me faire envoyer par Wolff.

34.

Pückler an seine Mutter.

Ulm, ce 19 mars 1808.

Vous me témoignez votre étonnement de l'opiniâtreté avec laquelle les gazetiers s'opposent à insérer mon exposé dans leur feuilles; je m'empresse de faire cesser votre étonnement en vous informant qu'il leur a été défendu par un ordre formel du gouvernement, à ne rien insérer de relatif à cette histoire dans les gazettes qui paraissent en Bavière. Le Rédacteur du Journal de Francfort m'a répondu qu'il n'osait pas, et celui de Mannheim, qu'il ne pouvait pas se charger de la publication d'une affaire si éclatante. Mr. de Mongelas, outre cela, a défendu aux imprimeurs de Munic très précisément l'impression de mon Exposé, que j'y avais envoyé à cet effet, et ce n'est que par un hazard

bien singulier que je suis parvenu à le faire imprimer clandestinement dans un autre endroit qui n'en est pas fort éloigné. Si vous persistez, après cela, dans votre étonnement étonnant, je suis bien fâché de ne pas être en état de le calmer.

Quand aux reproches que vous me faites, de ne pas avoir communiqué cette affaire à Mr. le Comte de Pückler, qui, à ce que j'entends, réside à Neuenberg, je vous prie de me pardonner cette faute. Tout ce que je pourrais rapporter à mon excuse, c'est que jusqu'ici j'ai parfaitement ignoré l'existence de ce bon homme, mais je conçois que j'aurai dû la deviner.

Je vous supplie de ne pas augmenter les frais du port en joignant à votre lettre un régistre imprimé des qualités du bain de Neumarkt. Je n'en doute aucunement, mais comme ce n'est pas seulement pour me laver que je veux prendre les eaux, vous trouverez bon que je préfère ceux de Pfeffers, qui jouissent d'une haute réputation pour toute l'Europe, et qui seuls peut-être seront en état de me rendre ma santé, qui de jour en jour devient plus mauvaise.

J'ai l'honneur d'être avec respect,
Madame et très-chère Mère
Votre très-humble et très-obéissant
serviteur et fils
Hermann Pückler.

35.

Pückler an seine Mutter.

Ce 26 mars 1808.

Votre esprit à son tour l'emporte sur ma mauvaise tête un je ne sais quoi de gracieux et de puissant dans vos lettres m'a tellement enchanté, que je ne saurai

qu'à me rendre à discrétion. Que ne puis-je venir moi-même solliciter mon pardon! Mais hélas! Pluton et Esculape se sont tous les deux conjuré contre moi. Une maladie opiniâtre me retient dans mon triste réduit, et quand par hazard mes regards languissants se tournent vers ma bourse, trois ducats bavarois sont les seuls objets qu'ils découvrent; cependant mon oreille attentive entend qu'on gratte à la porte. — C'est l'hôte implacable, qui le compte à la main, demande à voix basse ses vingt-cinq florins. Ah! direz-vous, tant qu'on fait des vers, on n'est-pas encore si mal — au contraire, combien de poétes ne devons-nous pas à la faim! Et d'ailleurs, c'est le chant du cygne.

Écrivez-moi que vous m'aimez, et tous mes maux me paraîtrons légers.

Votre fils repentant Hermann Pückler.

Apostille. J'ai commis une erreur en vous parlant ce matin de mon hôte implacable, il faut lire „l'hôte ennuyeux," dans implacable il y a une syllabe de trop, et mon hôte, au reste, est réellement beaucoup moins implacable qu'ennuyeux. Je ne serais pas bien étonné si vous me trouviez l'un et l'autre, c'est la mauvaise compagnie qui me gâte, car je n'ai d'autre que la mienne, et j'ai tous les jours le chagrin de m'ennuyer moi-même, aujourd'hui c'est vous qui êtes la victime, et, ma foi, il est temps de vous faire grâce.

Mes respects al Signor Maximo.

36.

Pückler's Mutter, Gräfin Clementine von Seydewitz, an ihren Sohn.

Neumarkt, le 28 mars 1808.

Il vaut mieux se repentir tard que jamais, mon fils, et je vous pardonne. Étant hors d'état de guérir

votre double maladie, celle du corps et de la bourse, je vois bien qu'il faudra renoncer au plaisir de vous voir ici, la mienne étant aussi bien malade, au moins très-faible, après tous les voyages qu'elle a été obligée de soutenir; ce n'est qu'à la St. Jean prochaine, que j'ai espoir de la guérir, en lui rendant quelques forces — car mon quartier de Pâques est assigné pour payement à Paris. Si ce n'était que les 25 fl. de votre hôte, je pourrais bien le satisfaire, mais cela ne suffirait pas, ainsi changeons de discours, denn das ist unsere schwache Seite. — En vers je ne saurais vous répondre, mais où la rime manque, la raison y est quelquefois, ainsi cela sera en prose que je vous écris. Où trouverez-vous les moyens pour entreprendre le voyage de Pfeffersbad, ne pouvant faire le trajet à Neumarkt, qui n'est qu'à deux journées d'Ulm? J'ai attendu d'un jour à l'autre, avant de partir pour la Saxe, croyant toujours vous voir arriver, mais cet espoir me trompait, le coeur d'un fils ressemble peu à celui d'une mère. — Je vous envoye franc de port la description des qualités de notre bain, faites en part à votre Esculape, peut-être qu'il changera d'avis, et vous enverra ici, au lieu à Pfeffersbad, alors nous serions ensemble à mon retour de Saxe; il est sûr que vous ne trouveriez pas beaucoup de société, mais — quand on est vraiment souffrant — on ne l'aime guères, et les soins d'une bonne mère en dédommagent bien, je le serai, si vous vouliez, mon cher fils, c'est tout ce que j'ambitionne, d'être aimé de mes enfants.

Votre fidèle mère.

Je n'ai pas encore de nouvelles de Seydewitz, et avant je ne le suivrais pas.

37.

Pückler's Mutter, Gräfin Clementine von Seydewitz an ihren Sohn.

Neumarkt, le 29 mars 1808.

L'ennui qui vous dévore vous prive aussi de la raison, je crois, car vous m'écrivez souvent des folies. Je reçois tout-à-l'heure votre apostille du 6 mars, ainsi elle n'a été que presque un mois en chemin d'Ulm ici. — Pauvre Hermann, que vous êtes à plaindre, ayant tout ce qu'il faut pour être heureux, vous ne l'êtes pas. C'est que vous ne choisissez pas les vrais moyens pour le devenir. Croyez-en votre vieille mère, l'occupation seule chasse l'ennui, et rend le calme et le repos si nécessaire dans notre vie — souvent orageuse, si l'âme n'est tranquille. Ce n'est qu'avec une conscience pure qu'on brave les coups du sort, non mérités. — Depuis que mon coeur ne me reproche rien, que je sais m'occuper, je suis bien plus heureuse, et je voudrais que ce temps de la raison soit déjà venu pour mon cher Hermann, alors — plus d'ennui, plus de plaintes, un jour de la vie se passe comme l'autre, le calme est dans notre âme, et le repos dans notre coeur. — Des jouissances qui durent sont le choix de la raison, et non les passions qui déchirent le coeur, sans donner le bonheur; — ne croyez-pas, mon cher fils, que ce sont des phrases, non, c'est la vérité que je tiens de l'expérience, faites quelque fois à mes dépens. — Mais, ce temps est passé, après l'orage suit le beau temps, il a purifié l'air, et ne gronde plus que de loin.

Max vous embrasse tendrement, il se rappelle toujours encore du nom de Purzelchen, que vous lui donniez à Meissen, il y a plus de quatre ans, c'était la dernière fois que vous ait vu

votre mère.

38.

Pückler an seine Mutter.

Ulm, ce 30 mars 1808.

C'est avec bien du plaisir que j'ai reçu votre lettre du 28; je ne puis vous en dire autant du livre y joint, mon empressement de vous répondre ne m'ayant pas donné encore le temps de le lire, mais je ne doute pas qu'il ne soit aussi instructif qu'amusant, d'ailleurs il y a un proverbe arabe qui dit: geschenkter Essig ist besser als gekaufter Wein, par conséquent etc. Vous me conseillez d'en faire part à mon médecin, je prétends non seulement lui en faire part, mais même le lui offrir pour payement. Vous me pardonnerez cet usage profane d'un présent que je tiens de vous, vû que l'article des finances est, comme vous dites fort bien, mon côté debolissimo. Tout ce que vous avez la bonté de me dire au sujet de mon voyage à Neumarkt, est si flatteur pour moi, que je ne saurais vous décrire combien j'en suis touché; vous me feriez certainement un tort bien sensible, si vous puissiez croire sérieusement que le coeur d'un fils ne ressemble pas á celui d'une mère; cependant je dois avouer que cette expression m'a fait un peu sourire, je me rappelais involontairement les vers de Boufflers:

Si les coeurs des jeunes garçons, étaient faits comme ceux des filles
Que deviendraient les familles.

J'attends mon quartier de Pâques en 15 jours, et si ma santé le permet, je me rendrai aussitôt à Pfeffers; mais si par hazard à l'arrivé de mon argent vous brillez encore sur l'horizon de Neumarkt, c'est sur cet endroit charmant que je porterais mes pas sans différer. En attendant je suis un peu en peine comment je me tirerais d'affaire n'ayant plus sur ma parole d'honneur

qu'un seul ducat en poche, et six ducats de dettes. Tout ce que je sais, c'est que jamais de ma vie je n'oublierai le carnaval que j'ai passé à Ulm, car si cette ville détestable n'est pas l'enfer lui-même, c'est au moins le purgatoire. Je vous prie d'embrasser Max de ma part.

Hermann.

39.

Pückler an seine Mutter.

Ulm, le 1 avril 1808.

Mélodie: Pour Marie Madelaine
Je pleure ces frédaines.

Ciel! quelle veine poétique tout d'un coup s'est emparé de vous! Quelles tirades échappent à votre plume! J'ai le malheur de mettre un 6 pour un 26, aussitôt l'orage gronde, l'air se purifie, le beau temps survient; coups du sort, conscience, reproches, ennui, jouissances, passions, raison combattent et la dernière incapable de résister à tant d'ennemis à la fois, cherche son salut dans la fuite. Pauvre Hermann, que vous êtes à plaindre, ayant tout ce qu'il faut pour être heureux, vous ne l'êtes pas! Pauvre Hermann est parfaitement bien dit, car il serait difficile d'en trouver un plus pauvre que moi, mais le reste est une invention ingénieuse ad modum Goldoni. Vous m'obligerez sensiblement en m'indiquant ces moyens que je dois avoir pour être heureux. Je suis malade, je n'ai pas d'argent, je n'ai pas plus d'esprit qu'il n'en faut pour m'apercevoir que je ne suis qu'un sot, je suis très-négligé de la nature en fait de figure et tout mon extérieur, je manque de raison, à ce que vous dites, et malgré cela, j'ai tout ce qu'il faut pour être heureux!! Je ne suis

pas malheureux parceque la divine philosophie, le seul trésor que je possède, m'en garantit, mais de bonheur je n'en connais guères d'autre que celui de pouvoir me nommer

votre fils
Hermann.

Salut et amitié à Max Burzelchen. Me rappelant que c'est aujourd'hui le premier d'avril, je devine à présent que vous avez voulu me donner un poisson d'avril.

40.

Pückler an seine Schwester Clementine.

Ulm, le 2 Avril.

Vous êtes, aimable Clémentine, d'un terrible cérémonial — je crois que vous mourrez plutôt que de m'écrire deux fois de suite sans avoir eu réponse dans toutes les formes. Relâchez-vous un peu de cette régularité embarassante, et croyez-moi que notre correspondence réciproquement s'en trouvera beaucoup mieux. J'aurais encore quelques mots à vous dire touchant cette matière, mais je crains de vous ennuyer et je n'ignore pas que tous les genres sont bons hors le genre ennuyeux, surtout vis-à-vis d'une dame.

Je suis, on ne peut plus, sensible à toutes les belles choses que vous avez la bonté de me dire — cependant je serais plus satisfait de vous entendre parler dans vos lettres un peu plus de vous-même, et un peu moins de moi. Vous ne pouvez pas douter de l'intérêt que je prends à tout ce qui vous regarde.

Pour vous donner un bon exemple, je m'en vais tout-à-l'heure mettre mes leçons en pratique, et vous entretenir de mes aventures. Vous savez que je ne suis plus qu'un conte à dormir debout, mon titre manquant

de paillon; c'est à Munic que j'ai paru la dernière fois avec les attributs d'un gentilhomme et d'un militaire — j'ai fait un séjour fort agréable dans cette ville, dont le souvenir me sert quelquefois de consolation dans la solitude, dans laquelle je suis enseveli à Ulm, lieu le plus détestable de la terre, ressemblant sinon à l'enfer, au moins au purgatoire. Imaginez-vous de voir votre frère, qu'à Muskau on trouvait si difficile, au haut d'un grénier, n'ayant pour tout meuble qu'une table rongée par les vers, une chaise de paille des plus chancellantes, et un lit de camp si horriblement court qu'un enfant de six ans aurait de la peine à s'y allonger. De la manière que je suis couché, je ne doute nullement de pouvoir bientôt me mettre les pieds dans la bouche. Le matin, aprés avoir fait ma toilette et nettoyé mes habits, je prends une tasse de caffé allemand, inventé depuis peu pour les pauvres diables, à Francfort; cette boisson à la vérité est d'un gout un peu étrange, mais à un prix fort raisonable. A midi je mangé de la soupe de Rumford, et le soir je bois de l'eau excellente en y trempant du pain bis d'un beau noir. Le long de la journée, inspiré par la faim, je fais des vers; entre chien et loup je me promène, non pas pour gagner de l'appétit sans doute, mais pour me dégourdir par l'exercice, car semblable à feu notre maître de langue, je ne chauffe pas chez moi. En voilà assez pour aujourd'hui. Salut et amitié.

41.

Pückler an Wolff,

Ulm, den 6. April 1808.

Lieber Wolff.

Morgen reise ich ab. Ich bin außerordentlich froh, endlich den Staub von meinen Füßen schütteln und dieses

heillos langweilige Nest verlassen zu können. So viel weiß ich, daß ich den Karneval, den ich in Ulm zugebracht habe, in diesem Leben nicht vergessen werde. Doch alle vorgegangenen Unannehmlichkeiten vermehren ja, wie man sagt, den folgenden Genuß; ich will daher Ihnen mit keinen weiteren Klagen Langeweile machen. Beiliegenden Brief bitte ich meiner Schwester zukommen zu lassen. Grüßen Sie Ihre liebe Familie und alle meine Freunde herzlich von mir, und erhalten Sie Ihre schätzbare Freundschaft

Ihrem

H. P.

Wenn es möglich ist, meine Erklärung gegen den Grafen Colloredo in irgend einer der nördlichen Zeitungen drucken zu lassen, so wird es mir sehr angenehm sein, nur muß es nicht in die Beilage, sondern in die Zeitung selbst eingerückt werden. Adieu.

42.

Pückler an Wolff.

Stuttgart, den 12. April 1808.

Lieber Wolff,

Inliegenden Brief bitte ich freundschaftlichst zu besorgen. Freund Brescius scheint übrigens etwas saumselig im Antworten zu sein, und wenn ich nicht irre, so haben Sie mich schon lange von der Bestellung meines zweiten Briefes an ihn benachrichtigt.

Mir geht es übrigens so so; die Sorgen der Oekonomie sind die größten. Es gehört ein ausgelernter Sparer dazu, mit 1000 Thalern 1) Reisekosten, 2) Nahrungskosten, 3) Kleidungskosten zu bestreiten, und 4) beinahe eben so viel, als obengenannte drei Artikel betragen, noch übrig zu behalten, um alles Merkwürdige sehen, und mit Nutzen sehen zu können, was doch die Hauptsache ist, indem man sonst

besser thäte, sich auf ewig hinter den Ofen zu setzen, und hinter den Ohren zu kratzen. Was also einem gesetzten Mann und Virtuosen in der edlen Sparkunst selbst nichts weniger als leicht werden muß, das muß ich unglückseliger Fant, dem noch so eben Golconda's Schätze kaum genügt hätten, mit nicht gewöhnlichem Heldenmuth in's Werk setzen. Der Herr Professor Ebel in seinem vortrefflichen Buche über das Bereisen der Schweiz, sagt in der Vorrede des ersten Theils S. 5: „Lange Erfahrung hat mich gelehrt, daß es mit einem halben Louis (bei uns Karolin genannt) täglicher Einkünfte möglich ist, sechs Monate des Jahres zu reisen, wenn man in den folgenden sechs Monaten einen bestimmten Aufenthalt wählt, wo man eine solche Einrichtung treffen kann, daß das, was man auf der Reise täglich über einen halben Louis ausgegeben hat, wieder erspart werden kann. Es versteht sich, daß man bei diesem Kalkül vorausgesetzt hat, der Reisende behelfe sich ohne Bedienten, bediene sich überall der wohlfeilsten Mittel zu seinem Fortkommen, habe wenig Gepäck, und befleißige sich überhaupt durchgehends einer vernünftigen und zweckmäßigen Oekonomie. Sollten, fügt Herr Professor Ebel hinzu, die Preise in dem jetzigen Augenblick, wie zu vermuthen steht, überall etwas erhöht worden sein, so würde man noch etwas zu einem halben Louis hinzufügen müssen." So weit Herr Ebel. Ich werde Ihnen aber nun beweisen, daß es einem in dem Ruf eines verhärteten Verschwenders stehenden jungen Manne, von nicht ganz schlechter Familie, und auch bisher des Hungers ziemlich ungewohnten Magens, möglich ist, ohne den langweiligen Rasttag von sechs Monaten jährlich abzuwarten (welche Manier nur für den tauglich sein kann, der gewiß ist, hundert Jahr alt zu werden), nicht nur die Schweiz, sondern, wenn er nicht die längere Reise zu den Sternen anzutreten gezwungen wird, ganz Europa zu bereisen, ohne sich mehr als einen halben Louis Einkünfte zu erfreuen zu haben. Dixi.

Ich bitte mir also im voraus, wenn ich je zurückkehren sollte, einen Lorbeerkranz parat zu machen, denn mein Ruhm wird alsdann nicht klein sein. Sollte man außer der Bienengesellschaft in Muskau auch noch mit der Zeit die Gründung einer ökonomischen Gesellschaft projektiren, so würden wohl Wenige mir die Direktorstelle darüber streitig machen können; nur meinem Vater und Großvater, den Phönixen der Oekonomisten, würde ich freiwillig den Vorrang zugestehen.

Ihr treuer Freund H.

43.
Pückler an Wolff.

Konstanz am Bodensee,
den 19. Mai 1808.

Lieber Wolff,

Nach dem Anfang zu urtheilen, hoffe ich viel Gutes für meine Gesundheit von meinem Aufenthalt in der Schweiz; die gesunde und reine Bergluft, die mich schon hier anweht, die üppige, herrliche Seegegend und die einfache Lebensart tragen vereint dazu bei, mir eine Heiterkeit des Körpers zu geben, die zwar bis jetzt nur noch periodisch, aber doch sehr erquickend für mich ist, da ich der Melancholie mit starken Schritten zuging. In Tübingen habe ich vierzehn elende Tage zugebracht, um die Kosten meiner Kur wieder zu ersparen; ich habe sehr viel Langeweile dort gehabt, indessen Noth lehrt beten. Hier in Konstanz habe ich jetzt wieder eine außerordentliche Ausgabe von drei Louisd'or gehabt, die ich nicht vermeiden konnte, nämlich ich bin genöthigt gewesen, mir zur Schweizer Fußreise einen Sommeranzug machen zu lassen, mit Alpenschuhen, einem kleinen Mantelsack, um die Sachen darin zu tragen, und dergleichen Kleinigkeiten mehr, für die ich freilich sonst nur meinen Kammer-

diener sorgen ließ, die mich aber jetzt nicht wenig belästigen, und mir, ich gesteh' es, zuweilen die besten Genüsse verbittern. Um diese drei Louisd'or wieder zu ersparen, muß ich jetzt abermals zehn Tage an einem Ort festsitzen bleiben, und wie Tantalus nach den Früchten schmachten, die vor mir liegen, die ich aber nicht erreichen kann; ich sehe wohl, daß meine Reisen auf diese Art sehr langsam gehen werden, und viel kostbare Zeit verschwendet werden wird, um Geld zu sparen. Hätte ich armer Teufel 400 Thaler vierteljährlich, so wäre ich ohne Sorgen, aber das sind wohl pia desideria.

Ich hoffe zu Gott auf einen Kreditbrief auf ein Jahr, der den 1. Juli in Bern ankommen wird, denn länger kann ich, ungeachtet aller Oekonomie, nicht auskommen, und wenn ich Brot und Wasser essen wollte. Wie befindet sich denn mein Vater? Ich hoffe daß er wohl ist, und daß die Geschäfte wieder anfangen besser zu gehen. Empfehlen Sie mich ihm auf's herzlichste und respektvollste, auch meinen Schwestern. Adieu, lieber Wolff; bleiben Sie immerfort der Freund

Ihres aufrichtigen und dankbaren Freundes

H. P.

Sie werden schon wissen, daß ich aus mehreren Ursachen meinen ächten Namen wieder angenommen, und nur den Titel weggelassen habe. Schreiben Sie also nun künftig an Herrn Pückler in Bern, poste restante. Ich hoffe, daß meine Tagebücher richtig angekommen sein werden.

44.

Pückler an Wolff.

Luzern, den 2. Juni 1808.

Lieber Wolff,

Endlich bin ich hier angekommen — ich wäre schon vor drei Wochen hier gewesen, wenn ich nicht zwei Spar=

stationen hätte machen müssen, eine von vierzehn Tagen in Tübingen, und eine von zehn Tagen in Konstanz. Auch geht das Fußreisen mit meinem Bündel auf dem Rücken nicht so schnell als Extrapost. Die Theurung in der Schweiz ist wirklich über alle meine Erwartung. Denken Sie sich, daß ein Platz in der Diligence, der in Deutschland 46 Kreuzer à Station kostet, hier einen Kronthaler à Station bezahlt wird; nimmt man Miethpferde, so kosten zwei täglich drei große Thaler bis einen Louisd'or, und man muß ihnen dann noch eben so viel Tage als man sie gebraucht hat, zur Rückreise zahlen. An Fahren ist also, selbst auf den großen Landstraßen, wo das zu Fuße Gehen keine interessanten Gegenstände darbietet, für mich gar nicht zu denken; ich mache mir aber nichts daraus, und finde im Gegentheil, daß mir die tägliche Fatigue recht wohl bekommt. Wenn nur die Führer nicht so ungeheuer theuer wären, und man so viel Kleidung und Wäsche dabei ruinirte; man kann sich noch sehr glücklich schätzen, wenn man einen solchen Führer für einen halben Dukaten täglich erhält, und sie zu entbehren, ist in der Schweiz ganz unmöglich; oft muß man sich über die Seen zu Schiffe fahren lassen, das kostet auch wieder einen kleinen Thaler; man mag die Nacht bleiben wo man will, und wenn man auch nur etwas Milch und Eier des Abends und Morgens genießt, so kommt man doch unter einem kleinen Thaler wieder nicht weg. Nun habe ich, wie Sie wissen, nicht mehr als vier kleine Thaler täglich, die gehen mit der größten Oekonomie täglich drauf. Jetzt komme ich in einer Kantonstadt an, das ist zerrissen, jenes muß neu gemacht werden, ich muß hier etwas zur Reise Nöthiges anschaffen u. s. w. Solche Sorgen schwächen täglich den Eindruck, den die herrliche, große Natur hier auf jeden Menschen von Gefühl machen muß, gewaltig — indessen bin ich weit entfernt zu klagen; alles Gesagte habe ich bloß deswegen geschrieben, damit Sie, lieber Freund, der Sie sich, wie Sie

mir oft die schmeichelhafte Versicherung gegeben haben, für mich interessiren, auch recht unterrichtet sind wie ich lebe An die Badekur in Pfeffers ist nicht mehr zu denken, ich habe mich darnach erkundigt und erfahren, daß es mit vielen Kosten verbunden ist, auch müßte ich jetzt hingehen, ehe ich nach Bern reise, und ich habe, ohngeachtet aller angewandten Mühe, nicht mehr als zwölf französische Louisd'or noch im Vermögen, bin also, wie Sie sehen, um fünf Tage zurück. Ich muß also eilen, noch vor Ende Juni nach Bern zu kommen, wo ich dann bis zum 1. Juli, meinem Quartalstag, wohl fünf Tage im Gasthof auf Kredit leben kann. Es giebt bei Bern noch ein anderes Bad, Leuk, das eben so berühmt als das von Pfeffers ist, und das ich dann gebrauchen kann; übrigens ist an meiner Gesundheit eben nicht viel gelegen, und gesetzt auch, was doch gar nicht zu vermuthen ist, ich stürbe bald, so verliert kein Mensch etwas dabei, denn ich hoffe, daß mein Vater dann meine Schulden doch auch zu bezahlen so gnädig sein würde.

Ihr Brief und alle übrigen haben mir viel Freude gemacht, ich danke Ihnen herzlich dafür, so wie allen denen, die so gütig gewesen sind, Ihnen Komplimente an mich aufzutragen; ich schmeichelte mir, auch einen Brief von meinem lieben Vater hier zu finden, aber leider fand ich nur meine Hoffnung getäuscht.

Leben Sie wohl.

Ihr treuer Freund

H. Pückler.

45.

Gräfin Clementine von Seydewitz an ihren Sohn Hermann Pückler.

Neumarkt, le 17. juin 1808.

Vous voilà donc à Lucerne, mon fils, à l'endroit de votre destination au Pfeffersbad; je souhaite de tout

mon coeur que vous vous en trouviez bien, et ne regrettiez jamais d'avoir préféré ce séjour au Wildbad, près d'ici — donc je me servirais, j'espère, avec succès, pour plusieurs petites incomodités desquelles la migraine est le mal le plus réel, héritage de feu mon père, qui en souffrait beaucoup, comme tous les Callenbergs, et même aussi les Tour du Pin, car mon pauvre oncle en était souvent tourmenté.

Nous sommes de retour ici, mon mari et moi, depuis presque huit jours, Max est resté en Saxe, chez les parents de son père; que jugez-vous de cette séparation, mon fils? Quelle conséquence en tirez-vous? — bonne ou mauvaise? Je vous le dirai quand — vous l'aurez deviné — —! J'ai passé mon jour de naissance à Bayreuth, où nous nous reposâmes ce seul jour, en paix et tranquillité, nous y étions incognito, mon mari ne voulant pas se présenter chez le Commandant français, le Général Legrand, ainsi sans bruit, pas même de musique, pas d'autre harmonie que celle de nos coeurs. — Mes fils m'ont félicitée pour mon anniversaire, de mes filles je n'ai encore rien reçue; c'était pénible pour moi de n'avoir aucun de mes enfants le 5 de juin autour de moi, et la première fois que cela m'arrive, d'être séparée de tous. — Je ne puis vous donner des nouvelles des habitants de Muskau, car je n'y ai pas été, je n'ai vu que mes enfants, la famille Wolff, et la Clausewitz.

La société que vous choisissez, mon fils, n'est pas digne de vous, et vous fait peu d'honneur, pauvreté n'est pas vice, ainsi vous avez tort de vous mettre si bas. — De faire le voyage par la Suisse à pied, est prendre le bon parti, est très-salutaire aux riches comme aux pauvres, ainsi je ne vous plains pas de cette caravane. Je connais un Mr. de Fréderick, Envoyé à Berne,

ou de Berne, son fils est le gendre d'une de mes amies de jeunesse, Madame d'Arûffens, née Comtesse de Golowkin; je l'ai vû chez elle près de Lausanne à Veuillerans, cela serait une bonne maison à fréquenter pour un jeune homme bien né. Pourquoi, n'êtes vous plus Mr. Hermann, mais Mr. Pückler? A présent vous pourriez encore changer deux fois d'adresse, Louis et Henri. Adieu, mon fils, répondez bientôt à

votre fidèle mère C. de S.

46.

Pückler an Wolff.

Luzern, den 2. Juli 1808.

Leider bin ich von Krankheit schon seit acht Tagen hier an Stube und Bett gefesselt. Sie werden aus meinem Brief an meinen Vater wissen, daß ich eine Fußreise in die Schweizergebirge unternommen hatte, die ich bis Mailand ausdehnte. Ohngeachtet der äußerst starken und ungewohnten Strapazen, und daß ich oft unter Italiens brennendem Himmel mein Bündel zwei bis drei Meilen allein tragen mußte, weil die Leute zu unverschämte Forderungen machten, ohngeachtet der angreifenden Märsche von 10 bis 14 Stunden täglich, über die Gebirge, über die ich selbst erstaunte, daß ich sie aushielt, ungeachtet alles dessen befand ich mich die ganze Reise durch besser als seit langer Zeit, der Appetit stellte sich wieder ein, und Unterleib und Magen, an denen ich schon so lange laborirte, fingen an ihre alten Kräfte wieder zu erhalten. Kaum war ich aber nach Luzern wieder zurückgekommen, so zeigte sich, daß ich aus dem Regen in die Traufe gefallen war; meine Brust, der nie etwas gefehlt hatte, und auf deren Stärke ich immer baute, hat doch diesmal nicht widerstanden, ich bekam einen heftigen Husten, mit beschwerlichem Blutspucken und Schmerzen in der linken Lunge, die freilich ein schlechtes

Zeichen sind. Wenn ich mich bessere, werde ich sogleich nach dem mittäglichen Frankreich reisen, wo ein ruhiges Leben und die Luft von Monpellier mich vielleicht wieder herstellt. Sehr leid thut es mir, nun die übrigen Gebirge der Schweiz nicht mehr besteigen zu können.

Leben Sie wohl, lieber Wolff, das Schreiben ist mir sehr beschwerlich; empfehlen Sie mich meinem lieben Vater, und grüßen Sie meine Schwestern, denen ich herzlich für ihre angenehmen Briefe danke, und antworten werde, sobald es meine Kräfte erlauben.

Ihr treuer Freund

H. Pückler.

Zum Glück hat mir ein Bekannter hier zwei Louisd'or geborgt, bis ich nach Bern komme, sonst wäre ich durch den unerwarteten Aufenthalt hier sehr in Verlegenheit gekommen.

47.

Pückler an Wolff.

Bern, den 8. Juli 1808.

Lieber Wolff,

Sehr krank bin ich hier in Bern eingetroffen, und habe Ihre beiden traurigen Briefe, und auch das Geld hier vorgefunden. Ich bitte Sie, meinem geliebten Vater meinen innigsten Dank dafür zu bezeigen, und ihm zu versichern, daß ich, weit entfernt um eine Zulage zu bitten, da die Umstände so trostlos sind, lieber alle Kräfte anstrengen will, um noch mit weniger auszukommen. Er soll sich nur die bösen Zeiten nicht gar zu sehr zu Herzen nehmen, Vermögen und äußere Güter sind ja doch am Ende nur elende Zufälligkeiten, der innere Werth allein bleibt ewig gleich kostbar, und niemand kann ihn rauben; an diesem ist ja mein guter Vater so reich, warum soll er sich so sehr vom Unglück niederschlagen lassen.

Mit Verwunderung, lieber Wolff, lese ich Ihre Ermahnung, eine reiche Frau nur bald zu suchen, um damit meine Umstände zu verbessern. Wie können Sie es für möglich halten, daß ich in der jetzigen eingezogenen und abgesonderten Lebensart, die mir meine Verhältnisse nur mehr als zu nöthig machen, Gelegenheit finden soll, eine reiche Heirath zu thun; nein, da hat man mir zu viel zugetraut, wenn man das erwartet hat, eben so gut könnte man von einem Menschen, der in einen Sack eingenäht ist, verlangen, daß er über das Weltmeer schwimmen soll. Soll ich eine reiche Parthie machen, so muß nothwendig mein Vater für mich freien, ich werde mit seiner Wahl immer zufrieden sein, wenn das Mädchen nur nicht allzu häßlich, und vor allen Dingen gut ist. In Wien versicherte mich ein genauer Bekannter des alten Grafen Breßler, daß dieser geäußert hätte, er würde sich sehr glücklich schätzen, mich zum Schwiegersohn zu haben. Der alte Breßler ist ein Parvenu und eitler Thor, der gewiß gern ein sacrifice machen würde, um eine seiner Töchter in eine alte und vornehme Familie zu bringen. Die eine soll hübsch und artig sein; wenn er ihr 100,000 Thlr. mitgiebt, so könnte uns das vielleicht helfen. Meinem Vater wäre es leicht, den Grafen Breßler hierüber zu sondiren. Vielleicht giebt es in der Lausitz auch noch andere Parthieen, man könnte sich ja näher darnach erkundigen lassen. Wenn die Prinzeß in Sagan noch nicht versprochen ist, so sehe ich nicht ein, warum mein Vater nicht anfragen möchte, ob er Hoffnung haben könne, daß eine Parthie mit seinem Sohne, wenn ihr seine Person gefiele, ihren Absichten entsprechen könnte. Vielleicht würde auch meine Mutter in diesen Angelegenheiten etwas für mich zu thun im Stande sein. Handeln muß man freilich, wenn etwas werden soll, und sich nicht erst lange vor einer abschlägigen Antwort fürchten, bis ein Anderer weniger Scheuer die Beute davonführt. Uebrigens ist ein Korb ja

auch nichts Schmähliches und Entehrendes, mir wenigstens würde er immer sehr gleichgültig sein.

Enfin, on fera ce qu'on voudra, ich für meine Person bleibe viel lieber in meiner philosophischen Einsamkeit bis an meinen Tod, der wahrscheinlich nicht mehr sehr entfernt ist, und entsage eben so willig allen zeitlichen Glücksgütern als dem Leben selbst.

Ihr alter treuer Freund

H. P.

48.

Gräfin Clementine von Seydewitz an ihren Sohn Hermann Pückler.

Neumarkt, le 18 juillet 1808.

Votre silence m'inquiète, mon fils. Vous serait-il arrivé quelque chose de fâcheux? Ou sériez-vous peut-être tombé malade dans un pays, où vous êtes inconnu, et où l'hospitalité ne règne plus comme autrefois? — Tirez-moi de cet état d'incertitude sur ce qui vous regarde, et n'oubliez jamais qu'une mère prend part à tout ce qui arrive à ses enfants. Ma santé est assez bonne, quoique je prends des bains depuis huit jours, mais ce n'est que pour des petites incommodités. J'attends votre frère Max, qui doit arriver avec son gouverneur incessament, car vous savez que nous l'avions laissé en Saxe. Adieu, mon cher Hermann, que Dieu bénisse votre cure, et vous rende la santé.

Votre fidèle mère C. de S.

49.

Pückler an seine Mutter.

(Juli 1808.)

Voilà enfin, ma chère Maman, mon sort décidé. Complêtement étique, crachant du sang, prêt à rendre le dernier soupir, les médecins ont eu la bonté de m'assurer que je n'avais plus que quelques années tout au plus à vivre. — Ce n'est pas un prognostic fort amusant, sans doute, mais on ne dira jamais que Henri, Louis Armand Comte de Pückler a pu être effrayé par l'aspect de la mort. Voilà, Madame, à quoi sert la philosophie, dont vous faites si peu de cas, j'espère que vous lui ferez réparation d'honneur en vous apercevant du peu d'altération que mon humeur a souffert d'une maladie douloureuse, et de la conviction d'une mort prochaine. Ce qui me divertit, c'est qu'ayant vécu en prodigue, je meurs par économie; ne pouvant faire face aux dépenses d'un voyage à cheval ou en voiture, je fus obligé d'aller à pied, le sac sur le dos, depuis Lucerne jusqu'à Milan, et de revenir de même, en franchissant les hautes Alpes du Simplon et du Grimsel. Peu accoutumé à une pareille fatigue, et par la faiblesse de ma santé hors d'état de la supporter, à peine fus-je de retour à Lucerne que j'ai ressentis les suites. Une inflammation de poitrine commença bientôt à se manifester, je vomis du sang comme le monstre dans Phèdre, dont vous savez bien qu'il est dit le flot qui l'apportá recule épouvanté. A la fin l'inflammation à force de remêdes se calma, mais il fut impossible d'arrêter entièrement les crachements de sang, et ils durent toujours. Dès que j'aurais recouvert un peu de forces, je partirai pour le midi de la France d'après l'avis des médecins, qui espèrent que peut-être le séjour de Montpellier me fera du bien. C'est là où

je vous prie d'adresser votre réponse, à Mr. Pückler. poste restante.

J'aurais été assez tenté de vous faire un récis de mes courses au St. Gotthart, aux Isles Boromées, à Milan et au Grimsel, surtout comme ce seront aparremment mes dernières, mais heureusement pour vous j'ai réfléchi que je ne saurai rien dire ni de nouveau ni d'amusant à une dame qui à tant voyagé comme vous, ma chère Maman, qui a tant vû, et dont les connaissances s'étendent encore bien au delà de ce qu'elle a vu; par conséquent je vous fais grâce de mes extases sur le haut des montagnes, de mes douces rêvéries dans les bois solitaires, et de toutes ces sortes de choses là, qui paraissent nécessairement devoir figurer dans un voyage en Suisse.

Si j'osais encore former des voeux de bonheur dans ce monde, je me flatterais peut-être que vous viendrez cet hiver faire l'inspection de votre terre l'Alex, pour voir en passant votre fils mourant, avant qu'il soit dépêché pour l'autre monde — mais je crains que ça ne vous paraîtra pas en mériter la peine. Je suis, Madame la Comtesse et très chère Maman

Votre très-obéissant
H. P.

50.

Pückler an seine Schwester Clementine.

(Juli 1808.)

Pour ne pas mériter le reproche d'une réponse tardive cette-fois-ci, je vous répond sur-le-champ quoique votre lettre, qui est mieux écrite que les précédentes, n'en aye pas leur prix à mes yeux. Oui, ma soeur,

à moins que vous ne soyez amoureuse (et cela encore serait un sujet de jalousie pour moi), je ne vous pardonne pas la froideur qui y règne. N'est-ce pas bien doux pour moi d'apprendre que le mot d'étique, que vous avez trouvé dans ma lettre, vous a même un peu effrayé; cependant on n'a guères d'exemple que les personnes en droit de s'appliquer ce mot fatal en soient jamais revenu; raison plausible, il me semble, de s'effrayer un peu beaucoup ou au moins de le dire quand c'est une personne aimé de laquelle il s'agit.

A quoi bon ensuite la modestie outrée (qui d'ordinaire tient beaucoup de la vanité), avec laquelle vous assurez „que vous sentez bien combien tous vos efforts à devenir aimable seraient superflus:" je vous écrivis que pour être véritablement aimable, il ne fallait qu'un bon caractère — est-ce que vous renonceriez donc à l'être? O, ma chère soeur, c'est donc plutôt moi qui puisse vous reprocher de ne pas avoir lu sa lettre avec attention.

Encore une fois, Clémentine, pour l'amour de dieu, écrivez-moi plus naturellement, ne faites pas toujours parade d'une fausse modestie, épargnez-moi le jargon continuel de long griffonages, de lignes misérables, de lettre ennuyeuse etc. dont vos lettres abondent. Vous me feriez injure de croire qu'une lettre de votre part fusse-t-elle aussi longue pue le miennes sont courtes, (j'avoue ma faute, et je vous promet de m'en corriger) puisse ne pas me causer la joie — la plus sensible et le plaisir le plus vif..... mais c'est assez, je pense — passons à d'autres choses.

Il y a longtemps que vous aurez eu une relation de mes tristes voyages, si je ne m'occupais pas depuis quelque temps à composer un petit ouvrage sur ce sujet, que j'offrirai au public sous l'espace de quelque

mois. C'était pour vous épargner un double ennui ou peut-être pour vous ménager une petite surprise que j'ai jugé àpropos de ne pas affaiblir par des morceaux détachés, l'intérêt que l'ensemble serait en état d'inspirer. Cependant si vous l'aimez mieux d'en avoir un échantillon, je suis prêt à vous satisfaire.

En attendant vos ordres là-dessus, je vous fais mon compliment du stile élégant et des tournures gracieuses, que j'ai remarqué dans votre lettre. J'ai toujours admiré les progrés rapides que vous faites dans tout ce que vous entreprenez soit sécondés par des talents naturels, soit par une application suivic et louable que malheureusement je ne posséde pas. Le mauvais exemple que je vous donne est une raison de plus pour vous, de continuer à vous former de toutes les manières possibles pour effacer un jour votre frère autant par le savoir que vous l'effacez aujourd'hui par les grâces et l'amabilité.

51.

Pückler an Wolff.

Französische Schweiz, Yverdun, den 25. Juli 1808.

Lieber Freund,

Meine Brust bessert sich etwas, doch hören die Schmerzen in der linken Lunge immer noch nicht auf, nur das Blutspucken hat nachgelassen. Seit einigen Tagen bin ich hier, um mich auszuruhen, und eine Sparstation zu machen. Ich bitte Sie, mir meinen nächsten Wechsel zum ersten Oktober nach Marseille, poste restante, zu schicken. Ich hoffe, daß mein Vater, meine Schwestern und meine Muskauer Freunde,

unter die ich Ihre liebe Familie, lieber Wolff, obenan rechne, sich wohl befinden, und bitte sie Alle von mir zu grüßen.

Ihr Freund

H. P.

52.

Pückler an Wolff.

Genf, den 19. August 1808.

Lieber Wolff.

Ich ersuche Sie, mir sogleich nach Empfang dieses Briefes alle meine Tagebücher, die sich von mir in Muskau befinden, auch dasjenige mitgerechnet, was ich von Wien aus an meinen Vater übermachte, nach Marseille zu schicken. Ich habe mit einem Buchhändler einen Accord gemacht, ihm eine Reisebeschreibung zu liefern, und habe daher die in Muskau aufgehobenen Materialien dazu nöthig. Während meines Aufenthaltes im mittäglichen Frankreich hoffe ich damit zu Stande zu kommen, ein Theil ist schon fertig. Mit meiner Gesundheit geht es noch immer gleich, ich befinde mich ganz wohl, bis auf die Brustschmerzen. Der berühmte Doktor Jukina in Genf hat mir gesagt, ganz wäre ich nicht zu heilen, aber wenn ich mich vor Erhitzung und starken Wallungen des Blutes hütete, so wäre mein Leben außer Gefahr. Ich bin freilich auf diese Art ein wenig ein Krüppel, indessen da sich überhaupt meine Wildheit gelegt hat, und das größte Glück, was ich vor Augen habe, fern von der großen Welt, von Rang, Aemtern und äußerem Glanze, nur in stiller Häuslichkeit und friedlicher Einsamkeit blüht, wo das Leben im forschenden Anschauen der unermeßlichen, der ewig neuen und sich doch ewig gleichbleibenden Natur, ruhig wie ein klarer Bach über blumigten Wiesen dahinfließt, da ich dieses Leben des Weisen einst zu erringen hoffe, so tröste ich mich leicht über alles, was mir nicht die Aussicht darauf entzieht

— nur eigene Fehler, nur eigene Thorheiten können dies, und vor diesen allein suche ich mich emsig zu hüten.

Leben Sie wohl, mein guter Wolff, und zweifeln Sie nie daran, daß ich es ganz gut zu schätzen weiß, mich eines so braven Freundes

Freund zu nennen.

Viele Empfehlungen an meinen Vater und Schwestern. Apropos, ich habe nicht wagen dürfen, mit einem falschen Namen oder Verläugnung meines Standes nach Frankreich zu gehen; schreiben Sie also auf Ihre Adresse nur wieder à Mr. le Comte de Pückler, den Kapitain lassen Sie aber weg, und in Ihren Briefen ersuche ich Sie ausdrücklich als Freund, nichts in Ihrem bisherigen Stil zu ändern, wenn Sie mich nicht mit lächerlichen Titulaturen beleidigen wollen, die mir in meiner jetzigen Lage wie Spott vorkommen müßten, und die ich überhaupt nicht liebe. Was macht denn Freund Brescius und der gute Hofrath? Grüßen Sie doch ja Schefer von mir, und sagen Sie ihm, es thäte mir leid, daß wir nicht nach Griechenland zusammen gehen könnten. Wenn er Doktor geworden ist, so gratuliren Sie ihm von meinetwegen. Ich würde gewiß selbst an ihn schreiben, wenn ich nicht mit meinem Buche alle Hände voll zu thun hätte, und Sie wissen ja, daß junge Autoren den Augenblick nicht erwarten können, sich gedruckt zu sehen, wenngleich mit aufgesperrten Rachen hundert Rezensenten schon sie zu verschlingen drohen. Ich hoffe, daß mein Buch allen eine so unschmackhafte Speise scheinen soll, daß sie sich darum zu bekümmern nicht der Mühe werth halten werden. Genug des Geschwätzes. Adieu.

53.

Pückler an Wolff.

Marseille, den 12. September 1808.

Nach einer Fußreise von 120 Stunden bin ich gestern bei ziemlich guter Gesundheit hier angekommen. Desto schlechter befindet sich mein Beutel! Ich weiß nicht, ob ich Marseille erreicht hätte, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, in Genf einen Reisegesellschafter zu finden, welches die Kosten etwas vermindert hat. Dieser gute Freund, welcher mich begleitet, ist ein Landsmann und alter Bekannter von mir, Herr von Wulffen aus Sachsen; seine Revenüen sind mit den meinigen gerade in einer Kategorie, und wir sind beide unabhängig zu gehen, wohin wir wollen, ich hoffe also noch länger mit ihm zu reisen; vor der Hand aber bin ich entschlossen, drei Monate in Marseille, an den Ufern des mittelländischen Meeres zu bleiben, und meine Reise auszuarbeiten, wozu ich sehr wünschte, bald meine Journale zu haben, um die ich Sie gebeten habe. Wir sind von Genf hieher größtentheils zu Fuß gegangen, in kleinen Tagereisen von 6 bis 8 höchstens 10 Stunden; einigemal habe ich mein Bündel wieder selbst tragen müssen, was mir in Lunel zwischen Nismes und Montpellier einen Rückfall meines Blutspuckens zuzog, der indeß keine üble Folgen gehabt hat. Da Sie die Beschreibung meiner Reise, so Gott will, gedruckt lesen werden, so will ich Ihnen bloß die Reiseroute angeben, die wir gemacht haben. Von Genf bis Lyon, Avignon über Nismes und Valence zu Wasser auf der Rhone mit dem Transportschiff, das Soldaten nach Spanien brachte, in zwei Tagen. Von Avignon nach Nismes zu Fuß in einem Tag. Von Nismes nach Lunel zu Fuß in einem Tag. Von Lunel nach Montpellier zu Fuß in einem Tag. Von Montpellier zurück nach Nismes auf Eseln geritten in einem Tag. Von Nismes nach Arles zu Fuß in einem Tag. Von Arles nach Aix zu Fuß in zwei Tagen. Von Aix nach Marseille mit

der Diligence in $1/2$ Tag. Aufgehalten in Lyon vier Tage. In Avignon drei Tage, in Nismes zwei Tage, in Montpellier zwei Tage, in Arles einen Tag, in Aix einen Tag.

Summa 26 Tage, die ich auf der Straße herumgelegen habe. An Kleidern habe ich viel auf dieser Reise eingebüßt, und muß meinen Aufenthalt in Marseille dazu anwenden, mich von neuem zu equipiren. Viele Grüße an meinen Vater und Schwestern. Ich hoffe bald einen Brief von Ihnen zu erhalten, denn seit meinem letzten Wechsel habe ich keine Zeile mehr von Muskau zu sehen bekommen, und das sind bald drei Monate.

Ihr treuer Freund

Pückler.

54.

Pückler an Wolff.

Marseille, den 16. September 1808.

Lieber Wolff,

Ihre Briefe haben lange hier auf der Post gelegen, ohne daß ich sie bekam, weil man das P. für ein R. angesehen hatte. Daher meine späte Antwort. Das Vergnügen, das ich bei ihrem Empfang empfand, wurde einigermaßen durch den Umstand getrübt, daß ich 11 Livres Porto bezahlen mußte, die meiner Kasse, welche noch schwindsüchtiger ist als mein Körper, einen äußerst empfindlichen Streich versetzt haben. Ich hoffe, daß in vierzehn Tagen mein Wechsel hier ankommen wird, und mich vor Schulden bewahren, die ich mehr fürchte als den Tod. Auf jeden Fall habe ich mich eingeschränkt so viel es möglich war.

Schreiben Sie mir doch, wie mein Vater jetzt gegen mich gesinnt ist, aber aufrichtig. Ist mein Großvater noch sehr böse auf mich wegen der Dokumente, die ich auf seine Güter gestellt habe? Empfehlen Sie mich ihm und seiner

Frau, und sagen Sie, es thäte mir leid, keine Antwort von ihm zu erhalten.

Ihr treuer Freund

Pückler.

56.

Pückler an Wolff.

Marseille 1808.
(Erhalten den 20. Oktober.)

Lieber Wolff,

Ihre Pünktlichkeit ist sehr liebenswürdig; mit dem letzten Dukaten in der Tasche habe ich den letzten des Monats meinen Wechsel auf der Post gefunden, und die Dankbarkeit nöthigt mich Ihnen sogleich mein Kompliment darüber zu machen. Ich lebe hier in Marseille wie eine Eule, und habe noch keine einzige Bekanntschaft gemacht; einen großen Theil des Tages über arbeite ich an meinem Buch, das in vierzehn Tagen beendigt ist, wenn meine Journale bald ankommen, oder ich lese. Um durch die dichten Dünste der Stadt nicht in der Klarheit meiner Ideen unterbrochen zu werden, wohne ich wie es einem Autor geziemt, dem Himmel näher als der Erde. Ich habe gerade 99 Stufen bis zu meinem Stübchen zu steigen, und überschreite die hundertste, wenn ich die Thürschwelle betrete.

Da das Briefporto hier ganz außerordentlich theuer ist, so ersuche ich Sie, Ihre Briefe immer so eng und dünn einzurichten wie möglich, und mit Oblaten zu siegeln. Viel herzliche Grüße, und meinen unterthänigen Dank für das empfangene Geld an meinen Vater, und Empfehlungen an meine Schwestern, die Ihnen, mein guter alter Wolff, so verlange ich es ausdrücklich, jede einen Kuß in meinem Namen geben sollen. Adieu.

Ihr treuer Freund

H. Pückler.

55.

Pückler an Wolff.

Marseille, den 18. Oktober 1808.

Lieber Wolff,

Die Journale sind angekommen, und mein Buch beendigt. Zwei ziemlich starke Theile in Zeit von fünf Wochen, die ich jetzt hier bin. Heißt das nicht Fruchtbarkeit? Sie können sich denken, wie viel an der Waare sein muß, die so schnell zusammengetragen worden ist. — Da ich fürchte, daß mir die Zensur in Dresden viele Stellen streichen wollen wird, so werde ich mit dem Druck warten müssen, bis ich künftiges Frühjahr nach Deutschland zurückkomme. Mein Packet an den Buchhändler Arnold haben Sie doch erhalten und besorgt? —

In vierzehn Tagen gehe ich nach Rom, wohin ich Sie bitte Ihre Briefe zu adressiren, und meinen künftigen Wechsel hinkommen zu lassen.

So viel Dank ich Ihnen für die freundschaftliche Eile schuldig bin, mit der Sie meine Journale besorgt haben, so bin ich doch (wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf) mit Ihrem Brief nicht recht zufrieden gewesen. Auch Sie wollen mich zum Heirathen persuadiren? Sie sprechen mir von Philosophie und einer Frau zugleich, als wenn die sich unter einem Dache so leicht vertragen möchten! An der Seite einer geliebten Gemahlin, sagen Sie — setzen Sie hinzu, die ich in meinem Leben nicht gesehen habe. Sie halten meine Pläne für unbestimmt, und weswegen, wenn ich bitten darf? Mein Plan ist sehr bestimmt, aber es gehört etwas Geld dazu, nur um mir dieses nach und nach zu verschaffen, und bei der Gelegenheit Europa kennen zu lernen, habe ich angefangen, Schriftstellerei zu treiben, denn der Ehre wegen zu schreiben, besitze ich nicht Talente genug, und das Geld, wie gesagt, habe ich zu meinem Plan unumgänglich nöthig.

Wenn ich heirathe, so ändert sich alles, und es ist vielleicht desto besser, aber ich bin meinen Schuldnern nicht entronnen, um von neuem mich mit ihnen in der Herrschaft Muskau herumzubalgen. Wenn ich durch das Vermögen meiner Frau nicht in den Stand gesetzt werde, ärmlich so viel Sie wollen, aber wenigstens ruhig vor täglichen Aufkündigungen und aller dieser Noth zu leben, und die Perspektive vor mir zu behalten, in sieben bis acht Jahren genauer Ersparniß ganz schuldenfrei zu werden, und dann erst mit Muße und ohne Hinderniß nach meinen Plänen für die Bildung, und folglich das Glück meiner Untergebenen sorgen zu können — wenn das nicht alles ist, mag ich meine Freiheit nicht verschlagen, und will so bleiben wie ich mich jetzt befinde.

Aus Furcht, daß dieser Brief verloren geht, werde ich noch einen desselben Inhalts in acht Tagen an Sie abgehen lassen.

Grüßen Sie alles was sich meiner erinnert, und behalten Sie selbst mich so lieb als Ihnen zugethan ist

Ihr treuer Freund

P.

Hat mein Vater meine beiden direkten ihm geschriebenen Briefe von hier aus erhalten, und die aus Mailand und Bern? Ich frage jedesmal darnach, kann es aber nie erfahren.

57.

Pückler an Wolff.

Genua, den 14. Dezember 1808.

Vorgestern bin ich hier zu Schiffe angekommen, und übermorgen gedenke ich meinen Weg zu Fuß nach Rom fortzusetzen, wo ich hoffentlich Wechsel und Briefe von Ihnen finden werde, denn bis jetzt habe ich noch seit den überschickten Tagebüchern keinen Brief von Ihnen erhalten. Meine Gesundheit ist so ziemlich, und in der Kunst zu sparen mache ich immer größere Fortschritte — Noth lehrt beten. In Genua wäre etwas in Heirathssachen anzufangen gewesen, wenn ich meinem Stande gemäß auftreten könnte; seit kurzem sind fünf äußerst reiche Parthien von zum Theil sehr unbedeutenden Männern gemacht worden, weil es an Epouseurs fehlt. Noch jetzt sind drei Mädchen da, die mit großem Vermögen täglich auf Freier warten, und wovon die eine sehr hübsch sein soll.

Ich reise jetzt mit einem jungen Pariser, dessen fröhliche Laune die meinige manchmal erheitert hat, wahrscheinlich werde ich aber seine Gesellschaft nicht mehr lange genießen, da Dienstgeschäfte ihm nicht nach Willkür seine Route zu wählen erlauben.

Auf dem Meere sind wir von einem englischen Korsaren gejagt worden, und es fehlte nicht viel, daß wir anstatt nach Genua, nach Malta oder England segeln mußten; eine Tartane von 3 bis 400,000 circa Ladung wurde vor unseren Augen genommen, und mehr wie fünfzig Flintenkugeln fuhren durch die Segel unseres kleinen Schiffes. Die Engländer riefen uns spottend nach Come here! (Kommt her!) und drei bis vier kleine Embarkationen ruderten uns aus allen Kräften nach, wir erreichten aber glücklich den Spielraum einer Landbatterie, und riefen ihnen nun von unserer Seite nicht höfliche aber kräftige Antworten zu, denn auf der See pikirt man sich keiner feinen Lebensart.

Mein Buch ist fertig, da ich aber von der Zensur in Sachsen Schwierigkeiten erwarte, und es auch nicht gern aus den Händen geben will, und der Willkür eines Buchhändlers überlassen, so warte ich mit der Herausgabe, bis ich nach Deutschland zurückgekommen sein werde, welches wohl im Frühjahr geschehen wird.

In Toulon habe ich das Vergnügen gehabt, die französische Flotte anzutreffen, unter der sich einige Linienschiffe von 120 Kanonen befinden, die ich bestiegen und besehen habe, eine Erlaubniß, die schwer zu erlangen ist, und die ich nur durch einen glücklichen Zufall erhielt.

Einen angenehmen Eindruck machten mir in Nizza die Orangen- und Zitronenwälder mit ihren goldenen Früchten, der ewige Sommer und das ununterbrochene Grün, welches noch jetzt Berge und Thäler bedeckt. Unser Tisch war täglich mit frischen Zuckerschoten, Radieschen, Kopfsalat, Blumenkohl u. s. w. besetzt, und die Sonne allein heizt unsere Zimmer. In Genua ist es etwas kälter, und in meiner Stube, wo weder Ofen noch Kamin ist, friere ich recht ordentlich, während ich diese Zeilen an Sie schreibe, die Sie bequemer am warmen Ofen lesen werden.

Grüßen Sie meinen lieben Vater, meine Schwestern, Röhde, Brescius u. s. w. recht herzlich von mir, und empfehlen Sie mich dem Kommissionsrath Hempel und seiner Gemahlin. Adieu.

Ihr treuer Freund

H. P.

58.

Pückler an Wolff.

Rom, den 17. Januar 1809.

Lieber Freund.

Was mögen Sie doch für eine Meinung von meiner Philosophie hegen, daß Sie sie mit der Natur in Gegensatz

stellen, mit der Natur, mit welcher sie frei im innigsten Verein blieb, und aus der sie immer die edelsten Theile ihrer Nahrung zog — aber die Natur lehrt mich nicht, daß man besser philosophirt, wenn man eine Frau hat, noch weniger daß die politische Ehe zum menschlichen Glück nothwendig ist. Schefer handelt gewiß mit dem Beifall aller vernünftigen Philosophen, wenn er tief den Verlust einer liebenden, wohlthuenden Mutter betrauert; übrigens weiß ich nicht, ob Schefer den Titel eines Philosophen verdient, und bitte Sie, noch weniger mich dafür zu halten, denn aufrichtig gestanden, bin ich immer noch der herzliche Thor, der ich sonst war, nur daß ich jetzt etwas mehr lucida intervalla habe, und meine Thorheit sich auf eine verschiedene Art äußert; beweisen Ihnen das nicht schon meine schriftstellerischen Projekte?

Doch lassen Sie uns nicht das Wichtigste vergessen: meinen innigsten Dank für die Güte meines Vaters, und sein schmeichelhaftes Vertrauen in meine Vernünftigkeit, das mich sehr glücklich gemacht hat, weil es mir beweist, daß er anfängt, einen besseren Glauben in meine Besserung zu setzen Ich kann mit Zuversicht sagen, daß ich weit mehr Dankbarkeit als Freude über die Erfüllung meines Wunsches bei Lesung Ihres Briefes empfunden habe, und ich werde mir den Genuß nicht versagen, meinen Gefühlen gegen meinen Vater selbst Worte zu geben, dem ich bis dahin herzlich zu danken, und seine vortheilhaften Gesinnungen für mich zu erhalten bitte.

So bald die kleine Kiste für meine Schwestern angekommen ist, bitte ich Sie, mir Nachricht davon zu geben; meinen letzten Brief aus Genua müssen Sie bereits bekommen haben. Die Reise von Genua hieher ist die mühsamste und strapazenvollste, die ich in meinem Leben gemacht habe; ein fußhoher Schnee bedeckte die ganze Lombardei bis Florenz, und nirgends fand man bei einer schneidenden Kälte

ein anderes Präservativ dagegen als höchstens ein schwaches Kaminfeuer, und ein elendes Bett mit einer leichten Sommerdecke, so daß ich in drei Wochen nicht einmal völlig warm geworden bin. Wie oft habe ich mich nach einem unserer nordischen Baueröfen gesehnt, wenn ich in den eiskalten, hohen Stuben mit steinernen Fußböden am Kamin warm gebraten wurde, und hinten zu erfrieren glaubte, während ein unaufhörlicher Rauch das ganze Haus erfüllte und meine Augen zum Weinen zwang. Seit Florenz hörte der Schnee und die Kälte auf, ein ununterbrochener Regen hat aber bis jetzt seine Stelle eingenommen, und meine Reisekleider und Schuhwerk völlig in Lumpen umgewandelt. Jetzt werde ich einen Monat in Rom ausruhen, und dann nach Neapel gehen; Ostern hoffe ich wieder hier einzutreffen, und bald nachher meine Rückreise anzutreten. Leben Sie wohl.

Ihr treuer H. P.

59.

Pückler an Wolff.

Rom, den 25. Januar 1809.

Ihre lieben Briefe sind in diesen Tagen alle nachgekommen, auch das Paket mit den Exemplaren (der Schrift über Colloredo), welches leider acht Thaler Porto gekostet hat.

Ich habe hier in Rom einen harten Stand, weil ich mich den Gesellschaften der vornehmen Welt nicht ganz habe entziehen können. Der Prinz von Sachsen-Gotha, der mir in Wien so viel Freundschaft erwiesen hat, traf mich vor einigen Tagen in der Villa Borghese, und hat keine Entschuldigungen annehmen wollen, seine Einladungen auszuschlagen, obgleich ich ihm ganz unverholen meine Lage auseinandersetzte. Da er ein großes Haus macht, so kann ich nicht umhin, dort neue Bekanntschaften zu machen, die

wenigstens eine Visite verlangen, und so wird man unaufhaltsam von einem in's andere entrainirt. Daß ich nun eine ziemlich demüthigende Rolle unter allen diesen reichen Leuten spielen muß, und oft nicht weiß wie ich meine Armuth verbergen soll, können Sie sich denken; bald muß ich eine Visite abwehren, die mich mit Konfusion bedecken würde, wenn mich jemand in meiner, einem Hamsterloch ähnlichen Behausung, überraschen sollte, bald muß ich, wenn ich in Schuhen und alten seidenen Strümpfen mit einer Laterne in der Hand auf den schmutzigen Straßen ängstlich die großen Steine aufsuche, um mich nicht zu besprützen, alle Augenblicke die Laterne verstecken, um nicht von den vorbeifahrenden Bekannten erkannt zu werden. So viel als möglich ist, ziehe ich mich zurück, so viel als möglich ist, vermeide ich Ausgaben; einige Kleidungsstücke habe ich aber doch machen lassen müssen, und diese sind hier sehr theuer. Gern verließe ich Rom, wenn ich nur erst seine Merkwürdigkeiten gesehen hätte, dieser sind aber so viel, daß mehrere Monate dazu gehören, sie nur oberflächlich zu sehen.

Noch eins: die reiche Parthie in Sachsen, von der ich neulich meinem Vater schrieb, und deren Namen ich nicht wußte, ist das Fräulein Leibnitz in Friedersdorf, sechs oder sieben Meilen von Muskau. Sie ist das einzige Kind, und ihr Vater hat wenigstens 300,000 im Vermögen. Das Mädchen ist jung, ziemlich hübsch, ländlich erzogen, und soll gut sein. Ich bitte meinen Vater recht sehr, sich nach ihr zu erkundigen, denn es scheint der Mühe werth zu sein.

Leben Sie wohl.

Ihr treuer H. P.

60.

Pückler an Wolff.

Neapel, den 12. Februar 1809.

Lieber Wolff,

Ich bin mit Extrapost hiehergereist — nur der Ausbruch des Vesuvs konnte mich zu einer so unregelmäßigen Depense bewegen, denn der Vesuv wartet nicht mit seiner Pracht auf die armen Fußgänger, und ein so hohes und seltenes Schauspiel glaubt' ich mit einem allerdings für meine Umstände beträchtlichen Geldopfer erkaufen zu müssen. Mich reut die Ausgabe nicht, ich bin überreichlich dafür belohnt worden.

Ich habe die Reise hieher mit einer Gräfin Wey zusammengemacht, denn Sie wissen, daß ich leider, wider meinen Willen, wieder in die große Welt gezogen worden bin — gewiß die härteste Probe, die mir noch bevorstand, und die ich leichter überstanden habe, als ich selbst glaubte. Ich helfe mir damit, daß ich vorgebe, mit meinem Vater brouillirt zu sein, wobei ich mir dann selbst mit vornehmem Anstande die Schuld gebe, zum Beispiel sag' ich so: Es ist wahr, mein Vater ist etwas genau, aber ich kann ihm eigentlich seine Strenge nicht sehr verdenken, da er schon 50,000 Thaler Schulden für mich bezahlt hat, und ich ein paar Jahre darauf wieder eben so viele gemacht hatte. Jetzt aber, setz' ich hinzu, habe ich es à tâche genommen, vernünftig zu werden, und da ich die Extreme liebe, so macht es mir Vergnügen, von einem auf das andere zu fallen, und, enfin, ruf' ich mit komischem Pathos aus, il est un temps pour la folie, mais il est un pour la raison. Auf diese Art erhalte ich mir so ziemlich das Relief, das der Reichthum in der Welt giebt, und erspare die Kosten dazu. Ich sage selbst Jedem, daß ich sehr arm bin, und daß ich um so weniger ein Geheimniß daraus zu machen nöthig habe, da mein Vater für den reichsten Partikulier in Sachsen

passirt. Kann man nicht mit eigenen Federn glänzen, so muß man suchen, sich von fremdem Glanze beleuchten zu lassen.

Dies alles verhindert jedoch nicht, daß ich, da ich alles besser weiß, wenn ich gleich gegen Andere ganz verschieden spreche, manchmal in meinem einsamen Kämmerlein ziemlich in Verlegenheit bin, wie ich den mancherlei neuen Ausgaben, die das Leben in der großen Gesellschaft mit sich führt, die Spitze bieten soll. Da übe ich mich denn wahrhaft in der ausgesuchtesten Sparsamkeit — geben Sie Acht, ich mache in diesem Fach noch einmal Aufsehen, wenigstens will es keiner meiner Bekannten glauben, daß ich nicht wenigstens 3000 Thaler jährlich brauche, auch bezahlen sie all überall doppelt so viel als ich. In Rom hätte ich Geld geborgt bekommen können, ich kann Ihnen versichern, daß ich auch nicht einmal die geringste Versuchung gefühlt habe, es anzunehmen.

Adieu, alter Freund, mit Empfehlungen an meine Lieben

H. P.

61.

Pückler an Wolff.

Neapel, den 18. März 1809.

Lieber Wolff,

Meine Gesundheitszustände werden mich wahrscheinlich nöthigen, den Sommer über hierzubleiben; ich werde daher nicht, meinem ersten Plan gemäß, nach Mailand gehen. Hoffentlich haben Sie meinen Wechsel für das Aprilquartal nach Rom geschickt. Sollte es nicht geschehen sein, so besorgen Sie doch bei Frege'n, daß er dahin wie der letzte an Torlonia adressirt wird. Torlonia schickt mir dann das Geld hieher. Das Geschenk meines Vaters ist mir sehr zu Statten gekommen, denn ich war ganz abgebrannt, und habe mich ganz neu equipiren müssen. Sie glauben nicht, lieber Wolff,

wie ich manoeuvriren muß, um durchzukommen, besonders jetzt, wo ich mich nicht mehr der Gesellschaft entziehen kann, was auch in vieler Hinsicht sehr zweckmäßig ist, denn man lebt nur halb, wenn man keine Menschen sieht. Wenn ich das Geld dazu hätte, ließe ich mich hier bei Hof präsentiren, der sehr brillant ist.

Meinen letzten Brief aus Neapel, in dem ich der Eruption des Vesuvs erwähnte, haben Sie wohl erhalten. Adieu, grüßen Sie Ihre Frau und Kinder, Rhöde und den jungen Schefer vielmals von mir.

Viel Schönes an meine Schwestern, denen ich nächstens schreiben werde. Ist meine Kiste aus Genua angekommen? Ich habe so lange keine Nachricht von Ihnen.

Ihr Freund
Hermann Pückler.

62.

Pückler an Wolff.

Rom, den 16. April 1809.

Sie werden, lieber Wolff, schon meine Briefe von Neapel erhalten haben, worin ich Sie benachrichtige, daß meine von neuem sehr schlecht werdende Gesundheit mich nöthigt, den Sommer über in Neapel zu bleiben, um dort die Seebäder zu gebrauchen. Um hier meine Briefe abzuholen, und mit dem Banquier Torlonia meine Affairen zu arrangiren, bin ich auf vierzehn Tage nach Rom zurückgekommen. Ich habe keine Briefe hier vorgefunden, und daher nach Mailand deswegen schreiben lassen.

Es hat mich sehr betrübt, daß mein guter Vater, der so manchen geistigen Kummer hat, auch von körperlichen Leiden geplagt worden ist; ich hoffe, daß jetzt alles wieder recht gut geht. Grüßen Sie ihn tausendmal herzlich von mir, so wie meine lieben Schwestern.

Ich muß aufhören, weil ich entsetzliche Brustschmerzen habe, und der Brief an meine Mutter mich schon sehr angegriffen hat. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb.

Ihr Freund H. P.

63.

Pückler an Wolff.

Rom, den 20. Mai 1809.

Es beunruhigt mich etwas, lieber Wolff, daß ich seit Ihrem letzten Brief, in dem Sie mir die dreifache Krankheit meines Vaters, Mutter und Großvaters melden, seit zwei Monat kein anderes Schreiben von Ihnen erhalten habe. Auch mein Wechsel ist noch nicht angekommen, ich habe durch Torlonia nach Mailand schreiben lassen, auch da sind keine Briefe für mich auf der Post gewesen. Torlonia besorgt mir die Briefe sicher, ich mag sein wo ich will.

Ich lebe hier sehr angenehm, und bin mehr als je répandu dans le grand monde, wäre nur meine Gesundheit und meine Kasse besser. So wie mein Wechsel ankommt, werde ich entweder nach Neapel oder nach Livorno abreisen, um die Seebäder zu gebrauchen, die ich so nöthig habe, denn ich bin über alle Vorstellung schwach und kränklich für einen Menschen, der doch keine decidirte Krankheit hat. Leben Sie wohl, und schreiben Sie etwas fleißiger. Grüßen Sie meinen Vater, Mutter, Schwestern, Röhde, Brescius, Mamsell Markow, die Doktorin Clausewitz, Schefer, den Kommissionsrath Hempel und seine Frau, Hilke'n u. s. w. vielmals. Adieu.

Ihr treuer Freund Pückler.

Wie hat es denn mein Vater aufgenommen, daß ich meine Schuld an Gersdorf bezahlt habe? Ich hoffe, er wird sich gefreut haben? Antworten Sie mir bald. Gestern

Abend hat uns der Kommandant General Lemarois einen prächtigen Ball gegeben. Der ganze Palast Doria war erleuchtet, und in der Bildergallerie wurde zu fünfhundert Kouverts soupirt. Auserlesene Gerichte, französische Weine u. s. w. waren in Ueberfluß vorhanden, und die Bedienung, ohngeachtet der großen Menge, vortrefflich. Auch fraßen die gierigen Kavaliere ärger noch als unsere Bienengesellschaft, während ihre schönen Weiber, die mit Perlen und Diamanten bedeckt waren, mit uns Fremden facevano l'amore. Wenn ich gesund wäre, und Geld hätte, so würde ich hier wie im Elysium sein, hier, wo alles sich vereinigt — reizende Natur, hohe Erinnerungen und Denkmale des Alterthums, die höchsten Werke der bildenden Kunst, ein göttliches Klima, und himmlische Weiber, um das Leben in lauter Lust und Wonne, in süßem Rausche wegzuträumen. Alle diese Vorzüge dienen jetzt nur dazu, meinen Kummer zu vergrößern, indem sie mir, wie dem Tantalus, die goldenen Früchte wohl zeigen, wenn ich aber begierig darnach greife, stets mit grausamer Hand wieder zurückziehen. — Adieu.

64.

Pückler an Wolff.

Rom, den 20 Mai 1809.

Lieber Wolff,

Ich erhalte so eben Ihre Briefe, und einen Kredit von 300 Thalern an Torlonia. Sie schreiben mir jedoch, daß ich das Osterquartal und auch das Johannisquartal bekäme, welche 600 Thaler ausmachen müßten. Ich hoffe, daß man mir nicht wird ein ganzes Quartal abziehen wollen, denn sonst würde ich in keine kleine Verlegenheit gerathen. Von dem Extra-Wechsel, den mein Vater mir zu schenken so gnädig war, ist nicht mehr viel übrig. Bedenken Sie, daß ich 20 Louisd'or an Gersdorf bezahlt habe, und daß ich

nach zweijährigem Reisen endlich einmal nöthig hatte, Wäsche und Kleidungsstücke zu renoviren, um so mehr, da ich in Rom und Neapel Gesellschaft besuche, um nicht ganz zum Handwerksburschen zu werden. Mein Osterquartal ist diesmal zwei Monat zu spät gekommen, ich bitte Sie recht sehr, mit dem Johannisquartal wo möglich pünktlicher zu sein, denn wie gesagt, von meinem Extra-Wechsel habe ich nicht mehr als etwa 20 Dukaten übrig, genug, um im Nothfall damit einen Monat auf mein Geld warten zu können, aber nicht länger. Die 25 Thaler, die ich einigemal mehr bekommen habe, sind auch wieder abgezogen worden — mein armer Vater wird wohl selbst nichts haben. Ach Gott! was für unglückliche Zeiten sind über unsere Familie verhängt! Ich glaube, daß ich mir nächstens eine Pistole vor den Kopf schieße, weil mir aller Lebensgenuß versagt ist.

Sie beunruhigen mich entsetzlich mit Ihren Erzählungen von meines Vaters Kränklichkeit; ich hoffe, daß es nur Verdruß und Mißmuth ist; heitern Sie ihn doch auf, so viel als es nur möglich ist; ich kenne meinen Vater, und weiß aus eigener Erfahrung (denn ich gleiche ihm darin vollkommen jetzt), wie sehr er an seinem Kummer saugen kann, und sich ganz von ihm daniederschlagen, ohne an irgend etwas mehr Freude zu haben. Gott helfe uns, ich bin wahrhaftig ganz trostlos.

Meiner Mutter habe ich geschrieben; grüßen Sie meine Schwestern, ich werde ihnen antworten, sobald meine Stimmung etwas heiterer geworden ist. Meinem guten Vater tausend, tausend Grüße. Wenn nur mit meinen Schulden erst ein Arrangement gemacht ist, so komme ich zu ihm, und will ihn pflegen und warten und aufheitern, so viel ich kann. Es geht jetzt schlimm, aber vielleicht wartet doch noch uns Allen eine freundliche Zukunft. Nur nicht seinem Gram nachhängen soll mein Vater. Er soll gut essen, gut trinken, sich mit seinem Mädchen und der Jagd amüsiren, und

übrigens, wie mein Großvater, gegen alles gleichgültig sein, das erhält die Gesundheit am besten, und ist die gescheidteste Philosophie. Er muß sich recht zwingen, seinen Grillen und allem Verdruß die Ohren zu verschließen, damit er seine theuren Tage für uns Kinder schont, die wir gewiß gern alle unser Leben für das seinige geben.

Ich schreibe nicht selbst an ihn, weil wir beide zu melancholisch sind, und unsere Korrespondenz nur wieder mit einer glücklichen Begebenheit anfangen soll. — Leben Sie wohl, guter Wolff, und grüßen Sie herzlich von mir Frau und Kinder. Adieu.

H. P.

Die Vollmacht werde ich schicken, so bald ich weiß, wie ich sie abfassen soll, und an wen ich sie richten soll. Schreiben Sie mir das gleich.

65.

Pückler an Baron Hahn

(der ihm seinen Spielverlust nicht bezahlte).

Rom, 1809.

Ayant vu votre tête à la fenêtre, j'ai dû croire que vous y êtiez. On m'assure cependant que vous êtes absent — apparemment que vous sortez quelquefois, en laissant la tête à la maison.

Si ce sont les 100 doppies que vous me devez, qui me privent du plaisir de vous voir, je vous en fais cadeau et vous demande mille pardons d'avoir pu vous presser un instant de payer une dette d'honneur.

J'ai l'honneur d'être, Mr. le Baron

Votre très-humble serviteur

Armand Comte de Pückler.

66.

Pückler an Wolff.

Den 5. Juni 1809.

Lieber Wolff,

Ich verwundere mich, daß ich gar keine Nachrichten von Ihnen erhalte. Ich habe Ihnen schon in einem doppelten Briefe geschrieben, daß Mitte Mai ein Brief von Ihnen angekommen ist, mit einer Anweisung von 800 Thalern an Torlonia, worin Sie mich benachrichtigen, daß Sie mir hiemit mein Johannisquartal übermachten. Demohngeachtet habe ich aber das Osterquartal noch nicht bekommen, und da ich nicht voraussetzen kann, daß man sich Ostern meiner gar nicht erinnert hat, so muß ich fürchten, daß man mir zur Veränderung einmal ein ganzes Quartal abziehen will. Ist dem so, so weiß ich wahrhaftig nicht, wie ich mich aus der Affaire ziehen werde, denn alles hat seine Schranken — ich bin fünfviertel Jahr mit 1500 Thalern gereist, und habe in der ersten Zeit zuweilen, während meines Aufenthaltes in Italien, immer alle Gesellschaften meines Standes besucht. Wer dieses für leicht hält, dem rathe ich, einen Versuch zu machen, mir nachzuahmen — alle diejenigen, denen ich es erzähle, lachen mir in's Gesicht, und halten es für ein Mährchen. Ich sage dies nicht um mich zu rühmen, denn alles Verdienst ist hier zu meinem eigenen Vortheil, aber ich erwähne es bloß, um Ihnen zu Gemüthe zu führen, daß der Bogen nun schon so hoch gespannt ist, daß ein wenig mehr Anziehen die Sehne zerreißen muß.

Vor einigen Wochen habe ich mich dem Pabst vorstellen lassen, der mich sehr liebenswürdig empfangen hat. Er trieb die Höflichkeit so weit, mich bis fast an die Thüre des Zimmers zu begleiten, als ich nach dem üblichen Niederknieen und Handkusse mich bei ihm beurlaubte. Ich habe mir zu dieser Präsentation eine Uniform machen lassen müssen, dies und die unumgänglich nothwendige Renovirung meiner

Wäsche und Garderobe, nebst den an Gersdorf bezahlten 20 Friedrichsd'or für meine alte Schuld, haben meinen Extra-Wechsel, wie schon gesagt, bis auf einige 20 Dukaten geschmolzen. Wenn mir nichts abgezogen wird, so hoffe ich, durch die genaueste Sparsamkeit ihn nach und nach wieder zu kompletiren; bekomme ich aber mein Osterquartal nicht, so muß ich entweder verhungern, oder borgen. Das letzte wird mir bei der großen Anzahl meiner Bekannten sehr leicht werden, aber ehe mir nicht das Messer an der Kehle steht, werde ich mich nicht dazu entschließen können, und ich hoffe, der Himmel und mein Vater werden mir diesen bitteren Kelch ersparen.

Inliegenden Brief bitte ich an meine Mutter zu schicken, er ist offen, weil er nichts Geheimes enthält, und ich die Adresse nicht weiß; empfehlen Sie mich herzlich meinem Vater, Röhde, Brescius, und behalten Sie mich lieb. Adieu.

Ihr treuer H. Pückler.

Wegen der kritischen Zeitumstände schreibe ich beide Briefe abermals doppelt; setzen Sie nur das Porto auf meine Rechnung, wenn darüber geklagt wird.

67.

Pückler an Wolff.

Ancona, den 27. Juli 1809.

Lieber Wolff,

Da bis zum 20. Juli mein den ersten dieses Monats zahlbares Quartal nicht ankam, und ich kein Geld mehr hatte, so habe ich mir von einem guten Freund die dreihundert Thaler vorschießen lassen, und Torlonia Auftrag gegeben, was er mit dem Wechsel machen soll, so bald er ankommt, denn ich wünsche die vorgeschossenen dreihundert Thaler so bald als möglich wieder zu bezahlen. Ich fürchte,

daß mehrere Ihrer Briefe an mich verloren gegangen sind, denn seit länger als drei Monaten habe ich keinen mehr erhalten. Ich hoffe, daß der Krieg diesmal uns keinen großen Schaden gethan haben wird, und die Oesterreicher nicht nach Muskau gekommen sind.

Mein Plan ist jetzt: zu meiner Mutter zu gehen, und wenn sie die Kosten der Equipage hergeben will, als Volontair das Ende —[1])

Ich reise jetzt wieder zu Fuß; in fünf und einem halben Tag bin ich ganz allein durch die Appeninen und die von Briganten infizirten Gegenden hiehergegangen. Die Briganten sind mein geringster Kummer, denn wo nichts ist, läßt sich nichts nehmen. Adieu, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft. Haben Sie die beiden Briefe erhalten, einen mit der Inlage an meine Mutter vom 5. Juni, und einen an meinen Vater vom 12 Juli? Grüßen Sie meine lieben Schwestern vielmals, Ihre werthe Familie u. s. w.

H. Pückler.

68.

Pückler an Wolff.

Venedig, den 6. August 1809.

Ich habe Ihnen von Ancona aus geschrieben, daß, da mein den ersten Juli zahlbares Quartal den 21. noch nicht angekommen war, und ich kein Geld mehr hatte, ich einen guten Freund gebeten habe, mir 300 Thaler vorzuschießen, welche ich ihm wiedererstatten werde, sobald ich oder Torlonia in Rom für meine Rechnung das rückständige Quartal ausgezahlt erhalte. Jetzt ist es wahrscheinlich schon längst von Leipzig abgegangen, denn ich kann mir nicht denken, daß man mir nur ein Geschenk zur Hülfe in der Noth, mit der nämlichen Summe gemacht hat, um es mir nachher, nachdem sie größtentheils für die nöthigsten Ausgaben verbraucht

[1]) Hier ist eine Lücke.

worden ist, wieder abzuziehen. Da ich von Ihnen seit vier Monaten keine Nachricht mehr habe, so scheint es, daß man gar nicht mehr sich erinnert, daß ich noch existire.

Hätte ich nicht zum Glück einen Freund in Rom gefunden, der für diesen Augenblick Verwandtenstelle bei mir vertreten hat, so würde es jetzt nicht zum Besten mit mir stehen, denn mit einem Wechsel von 300 Thalern vierteljährlich hat man bei einem adressirten Banquier nicht allzuviel Kredit, und Torlonia hat mich durch sein Betragen oft demüthigend an meine subordinirte Rolle erinnert.

Haben Sie kein Packet für mich erhalten? Ich gab in Neapel einem deutschen Gelehrten, Hrn. Grunert aus Jena, einem Theil meiner Briefe über das mittägliche Frankreich mit, die er selbst verlangte, um sie einem Buchhändler zur Probe mitzubringen (denn ich habe noch nicht den Muth gehabt, mit spartanischer Standhaftigkeit mein geliebtes Kind zur Vernichtung zu verdammen, wenn es gleich starke Spuren einer Mißgeburt an sich trägt), und seitdem keine Nachricht mehr von ihm erhalten. Wenn es bei Ihnen angekommen ist, so können Sie es aufmachen, und Brescius zur Durchsicht und Rezension geben, wenn er sich die Mühe geben will; ich muß jedoch dabei bemerken, daß er es nur als einen Echantillon betrachten soll, an dem ich selbst noch manches zu ändern gesonnen war. Wenn Brescius die Briefe gelesen hat, so schicken Sie mir dieselben, wie alles was ich zu erhalten habe, nach Straßburg bei Mrs. Franck oder poste restante.

Ich schreibe diesen Brief doppelt, damit er sicher in Ihre Hände kommt. Adieu.

Ihr treuer Freund

H. P.

69

Pückler an Wolff.

Turin, den 14. September 1809.

Lieber Freund,

Seit vierzehn Tagen liege ich hier krank. Dieser Aufenthalt ist mir doppelt unangenehm, da ich äußerst begierig bin, Briefe von Ihnen in Straßburg zu finden; es ist fast unmöglich, daß nicht wenigstens einer meiner Briefe, in denen ich Ihnen, fast in allen, das nämliche geschrieben habe, angekommen sein sollte, auf den ich die Antwort zu finden hoffen kann. Seit vier Monaten weiß ich nichts von meiner Familie, meinen Muskauer Freunden — die Zeitungen haben mir von jenen Gegenden gesprochen, welches mich hoffen macht, daß sie nicht direkt durch den Krieg gelitten haben — ich gestehe Ihnen, daß ich mit Herzklopfen Ihren ersten Brief erbrechen werde. Auf allen Fall schmeichle ich mir, daß mein guter Vater, meine Schwestern, Brescius, Röhde, mein treuer Freund Wolff und seine liebe Familie sich wohl und gesund befinden.

Wenn ich in Straßburg bin, und die Zeiten endlich einmal ruhiger geworden sind, werde ich mich ernstlich mit der Beschreibung meiner Reise beschäftigen, die ich publiziren will; von Italien aus war es nicht gut möglich mit den deutschen Buchhändlern zu unterhandeln, wie mir die Erfahrung gelehrt hat; es ist weit besser das Geschäft mündlich zu betreiben. Adieu, lieber Wolff, grüßen Sie rechts und links, und behalten Sie mich lieb.

Hermann Pückler.

70.

Pückler an Wolff.

Straßburg, den 7. November 1809.

Den 6. Oktober bin ich in Straßburg angekommen, und habe gleich in der ersten Woche sechs bis sieben Briefe an Sie abgeschickt. — Von Neapel habe ich in der Zeit von Berlin und Halberstadt Antworten erhalten, ein Beweis, daß die Posten schnell genug gehen, und diesmal ganz sicher die Schuld an meinem Freund Wolff ist, der mich einmal vergessen hat. Ich hoffe, daß wenigstens kein Uebelbefinden von seiner Seite daran Schuld ist; wenn sich der alte Wolff nur wohl, gesund und munter befindet, so verzeihe ich ihm alles Uebrige. An meinen Großvater habe ich auch geschrieben, ich bin nie so schreibselig gewesen als in Straßburg. Mein Geld ist angekommen. Grüßen Sie alle meine Freunde, und besonders die beiden jungen Paare.

71.

Wolff an Pückler.

Freilich ist Ihr Geburtstag, mein gnädiger Herr Graf, schon seit beinahe vierzehn Tagen zu denen hinüber, die nicht wieder kommen, und ich komme etwas spät mit meinen Glückwünschen. — Aber herzlich ist Ihrer an dem Tage gedacht worden, vereint mit meiner Hausgemeinde haben wir ihn — nicht pompös — sondern mit redlichen Wünschen für Ihr Glück, das Sie bis daher ziemlich stiefmütterlich behandelte, für heitere, frohe und zufriedene Tage der beginnenden Zeit Ihrem Andenken gewidmet, auch ein Glas Wein auf Ihr Wohlsein getrunken.

Gerade am 8. dieses, am Antritt des neunzigsten Lebensjahres Ihres Hrn. Großvaters, hatte ich die Ehre, zwei Briefe von Ihnen vom 26. und 28. Oktober und den Inschluß an das Geburtstagskindlein zu erhalten, ich überbrachte

ihn zugleich mit meiner pflichtmäßigen Gratulation, und genoß des Ueberbrachten wegen eine besonders freundliche Aufnahme. Man war noch im Bette, und erbrach das Schreiben nicht in meinem Zugegensein — aber man hatte es so launig und schön gefunden, daß es aus Hand in Hand im großen Zirkel herumgegeben worden ist — auch mir wurde es mitgetheilt, und ich dachte in meinem Herzen, wäre ich Empfänger gewesen — ich hätte mich nicht breit damit gemacht. Auch der Fürst von Carolath, der zum erstenmal hier mit seiner Gemahlin erschien, vermehrte die Zahl der Leser — die Frau Stiefgroßmutter wird persönlich die rührenden Eindrücke schildern, die Sie mit diesem Schreiben hervorgebracht haben. — Sie hat wenigstens mir zu versprechen geruht, mir noch vor Abgang der Post — sowie auch Hr. Hempel — ein Schreiben zuzusenden — ich stehe aber noch nicht dafür — ob es von beiden oder gar keiner Seite geschehen wird. Wie unangenehm Ihre Lage beim Ausbleiben ihrer mageren Rimessen sein mag, kann ich mir wohl denken. Ich bedaure es recht sehr; aber es war wirklich keine Nachlässigkeit Schuld — sondern Hr. Frege, der die Adresse von Ihrer Handschrift nach Straßburg verlangte, was dann ein paar Hin- und Herschreiben verursachte, hoffentlich haben Sie es richtig erhalten, denn Hr. Frege hat zu seiner Zeit den Abgang gemeldet.

Auf den zweiten Weihnachtsfeiertag ist die Hochzeit meiner Mariane bestimmt. Ihre Comteß Schwestern haben gütigst versprochen zu erscheinen; läge doch keine so große Entfernung zwischen uns — ich lebte der zuversichtlichen Hoffnung, Sie gäben unserer Bitte Gehör, und beehrten unseren Kreis mit Ihrer Gegenwart, indessen bitte ich unterthänig zu merken, ob Ihnen nicht die Ohren klingen werden.

72.
Pückler an Wolff.

Straßburg.

Was lange währt wird gut — Ihr langes Schweigen hatte mich sehr beunruhigt, desto angenehmer überraschte mich gestern Abend Ihr Brief. Nur eins vermisse ich darin, Sie sagen mir nichts darin von meinem Vater, und ob er den langen Brief erhalten hat, den ich ihm wenig Tage nach meiner Ankunft in Straßburg als Antwort auf den seinigen schickte. Benachrichtigen Sie mich doch davon so bald als möglich, und bezeigen Sie zugleich meinem guten Vater meinen herzlichsten Dank für die Arrangirung meiner Schulden. Ein Register derselben, mit Angabe der Summen, die ich wirklich erhalten habe, machte ich bereits in Muskau, und es muß in meines Vaters oder Hrn. Hempel's Händen sein. Jetzt erinnere ich mich nicht mehr genau aller Umstände. Was ich noch weiß, will ich Ihnen hier mittheilen.

Der größte Schurke unter allen meinen Gläubigern ist Nr. 35 der Uhrmacher Müller in Dresden. Nachdem ich vier- bis fünfmal Geld von ihm geborgt hatte, und immer mit unmäßigen Interessen richtig wiederbezahlt, um mir einen sicheren Kredit bei ihm zu verschaffen, benutzte er meine dringende Noth, um mir für zwei- oder dreitausend Thaler (ich weiß jetzt die Summe nicht mehr genau), für die sich noch der Herr von Boltenstern mit unterschrieb, ungefähr 100 Louisd'or an baarem Geld, einen elenden alten Wagen von höchstens 150 Thaler an Werth, und *dreißig silbernen Uhren* zu geben. Wenn ich den Gewinnst zusammenrechne, den Hr. Müller schon vorher an mir gemacht hat, so würde er noch immer nichts von dem Seinigen einbüßen, wenn er nur den sechsten Theil der schuldigen 3000 Thaler erhielte. No. 19, dem Rittmeister Leyser bin ich 1200 Thaler schuldig. Dafür habe ich erhalten: ein schönes schwarzes Reitpferd, einen schlechten Schimmel und einen alten Prager

Wagen mit gesprungenen Seitentafeln — ich habe alles zusammen verkauft für 650 Thaler; es kann aber zur Noth als 800 Thaler an Werth gerechnet werden. Nr. 6, der Hr. von Berger hat mir ein Pferd, das ich ihm einen Monat vorher für 200 Thaler verkauft hatte, gegen einen Wechsel von 90 Louisd'or zurückgegeben, zugleich gab er mir noch ein anderes Pferd, das schon mehreremal in Dresden für 25 und 30 Louisd'or hin- und herverkauft worden war, gegen einen Wechsel von 70 Louisd'or. Wenn er 400 Thaler erhält, so ist er reichlich bezahlt. Nr. 8, Hr. Adjutant Kretschmann hat mir für 900 Thaler vier alte ruinirte Pferde abgelassen, die mit der Hälfte, und 50 Thalern für die Geschirre, reichlich bezahlt sind. Nr. 34, Hr. von Brandenstein, oder vielmehr seine Frau, hat mir für eine Verschreibung, deren Summe ich nicht mehr weiß, zwanzig oder dreißig Louisd'or baar Geld, zwei Windhunde, mit denen ich nie einen Hasen habe fangen können, und ein unvollständiges altes Porzellanservice aus den Zeiten August des Starken gegeben. Das Service hatte man, glaub' ich, 300 Thaler, und die Windhunde 100 Thaler gerechnet. Von Graf Münster einen krummbeinigen Schimmel, der jedoch 400 Thaler angerechnet worden, und einen Wagen, höchstens 200 Thaler in Werth wofür ich, glaub' ich, 1200 Thaler habe verschreiben müssen. Nr. 17, der Sohn des Oberjägermeisters kaufte mir ein Pferd für dreißig Louisd'or ab, und gab es mir nachher für einen Wechsel von 50 Louisd'or wieder zurück. Das ist alles, was ich mich jetzt erinnern kann; wenn Sie mir eine Kopie des von mir in Muskau gemachten Registers schicken, so will ich Ihnen einen genaueren und ausführlicheren Kommentar darüber schicken. 12. Noch einer Person erinnere ich mich. Der Jude Hensel hat mir 20 Louisd'or und ein Pferd höchstens 40 Louisd'or an Werth gegeben; was ich ihm dafür verschrieben, habe ich nicht mehr. —

Ich bin nicht Ihrer Meinung, daß meine Gegenwart bei Arrangirung meiner Schulden gut ist — sie würde nur die Schuldner auf die Vermuthung bringen, daß ich nöthigerweise zu Hause leben, und sogleich sie bezahlen müßte, oder einen Dienst in Dresden suchen wolle u. s. w., was sie hartnäckiger machen würde, so aber, wenn sie mich entfernt wissen, und alle Augenblicke die Nachricht von meinem Tode befürchten können, werden sie sich viel bereitwilliger finden lassen. Ja, ich glaube, es würde einen sehr guten Effekt hervorbringen, und noch in mancher Hinsicht sehr zweckmäßig sein, wenn mein Vater mir erlauben wollte, mit den sächsischen Truppen als Volontair nach Spanien zu gehen. Jetzt, wo alle meine ehemaligen Kameraden im Felde gedient haben, möchte ich gern auch ihnen hierin nicht nachstehen. In einem Jahr käme ich dann wieder, und bliebe in Muskau.

Wenn mein Vater meine Bitte gewähren will, so müßten alle Anstalten schnell getroffen werden. Da der König jetzt in Paris ist, so würde es gut sein, wenn ich einige Rekommandationsbriefe an den sächsischeu Gesandten, und andere der anerkanntesten Personen, die den König begleiten, aus Dresden erhalten könnte. Kommt der König aber in der Zeit schon wieder zurück, so wollte ich meinen Vater bitten, für mich ersteren um die Erlaubniß zu bitten, als Volontair mit seinen Truppen nach Spanien zu gehen, und dann die Uniform des Regimentes dort tragen zu dürfen, in dem ich gedient habe. Sie müßten mir dann zugleich schreiben, ob diese Uniform seitdem Veränderungen erlitten hat. Zu Anschaffung meiner Equipage würde ich mit sechshundert Thalern genug haben, die ich auch nur als Vorschuß betrachten will, weil ich während des Krieges in Feindesland wenig brauchen würde.

Von ängstlichen Gedanken soll sich mein Vater nicht abhalten lassen, denn wenn mir zu sterben bestimmt ist, so kann ich eben so gut in Straßburg am Fieber als in Spanien an

einer Kanonenkugel sterben, und in den jetzigen Zeiten ist es in meiner jetzigen Lage gewiß, ich wiederhole es, sehr zweckmäßig, diese Demarchen zu machen. Sie stimmt übrigens mit meinen Wünschen überein, und ich bitte meinen Vater recht inständigst, sie mir zu gewähren.

Auf der anderen Seite theilen Sie meinem Vater mit, was ich jedoch wünsche, daß er es nicht weiter sagt, daß meine Mutter mir angeboten hat, bei ihr frei zu leben, und sie überall als Hofmeister ihres Sohnes zu begleiten, nicht nach dem Titel, sondern in der Wirklichkeit. Ob ich mich zum Hofmeister schicke, weiß ich nicht, auf keinen Fall würde ich aber diese Vocation ohne meines Vaters völlige Genehmigung annehmen.

Ich erwarte Ihre bestimmte Antwort über beide Pläne. Adieu.

Die Dokumente von 6000 Thaler, welche ich als Herr von Gallnichen und Kiekebusch unterschrieben habe, sind gänzlich nichtig, weil ich nicht einen Heller darauf erhalten habe, wie mein Vater schon weiß.

73.

Pückler an Wolff.

Den 28. Oktober 1809.

(Ich bitte, daß dieser Brief unter uns bleibt.)

Wie ist es möglich, daß man mich so vergißt? Mein Quartal ist noch nicht angekommen, und hätte ich das hier Vorgefundene, wie ich schon auf dem Punkt war, nach Rom geschickt, so wäre ich in einer tödtlichen Verlegenheit. Ein Freund hat mir in Rom ohne Interesse 600 Thaler geborgt, die ich ihm wieder bezahlen soll nach meiner Bequemlichkeit, und wenn ich ein eigenes Vermögen besitze. Ich könnte dieses Geld sehr füglich behalten, und es wäre sogar in jeder Hinsicht vortheilhaft, aber alles was Schuld heißt, ist mir

so zuwider, daß ich, sobald mein Michaelisquartal ankommt, es hinschicken will, und im nächsten halben Jahr auch das Uebrige abtragen. Dieses Uebrige, 300 Thaler, habe ich in Neapel weggeschenkt, und es reut mich nicht, ja, ich würde es noch thun, wenn ich mich in demselben Fall befände. Denken Sie sich, lieber Wolff, eine liebenswürdige, vortreffliche Frau, die für das schönste Weib in Neapel gilt, eine Wienerin, eine Gräfin Gallenberg, kam durch die Tollheiten ihres Mannes, und die kritischen Zeitumstände, die ihr alle Ressourcen aus ihrem Vaterlande abschnitten, in eine tödtliche Verlegenheit, um eine Summe von 50 Louisd'or. Wenn ich je die Leidenschaft einer wahren Liebe gekannt habe, so empfand ich sie für diese Frau, die meine Empfindungen theilte. Ich habe einige sehr glückliche Monate mit ihr verlebt, und ihre Großmuth, ihr edles Herz, die Festigkeit und Standhaftigkeit ihres Karakters hat ihr meine wärmste Freundschaft auf ewig erworben. Da Sie mein einziger Freund sind, dem ich ganz traue, so will ich auch kein Geheimniß vor Ihnen haben, und schicke Ihnen, um meine Freundin besser beurtheilen zu können, ihren vorletzten Brief an mich mit. Diese Frau also, selbst immer bereit zu helfen, wo sie konnte, verbarg mir auch ihre traurige Lage nicht — wir waren zu innig miteinander verbunden, um einer falschen Delikatesse so unter uns Raum zu geben. Ich war trostlos, ihr nicht helfen zu können, da fand sich jemand in Rom, der mir auf meine Bitten bejahend antwortete, und mir die 50 Louisd'or vorstreckte, die ich nun gleich damals mir vornahm am Mund abzusparen, um sie ihm wiederzugeben. Derselbe borgte mir nachher, da mein Wechsel nicht ankam, noch 800 Thaler, um meine Reise antreten zu können.

Jetzt wissen Sie also auf's genaueste meine Umstände, und Sie sehen daher, wie nöthig mir Pünktlichkeit in Schickung meiner Quartale ist, und wie schwer mich jeder Abzug drückt, den ich doch fast bei jedem Quartal erleiden muß.

Ich verlasse mich, lieber Wolff, auf Ihre Diskretion, den Brief von der Gräfin heben Sie mir auf, bis ich einmal selbst nach Muskau komme.

H. P.

74.

Pückler an seine Mutter.

Strasbourg, le 4. Novembre 1809.

Si je n'ai pas répondu plutôt à vos deux aimables lettres du 21 et 24 octobre, c'est que je ne les ai reçu qu'aujourd'hui. Je vous prie de croire, ma chère mère, que je suis on ne peut plus sensible à tout ce que vous daignez me dire de flatteur et de tendre — je voudrais bien vous en assurer de bouche, mais c'est vraiment impossible. Je quitterai Strasbourg demain ou après-demain, pour continuer mon voyage qui ne peut guères se retarder d'un seul jour à moins de ne déranger tous mes plans. J'aurais désiré de pouvoir rester plus long-temps ici, je m'y amusai très-bien, et j'avais fait beaucoup de connaissances agréables — mais tout dans ce monde est fait pour être quitté, et il faut ce faire tôt-ou-tard une raison la-dessus — j'ai rendu, grâce à Dieu, mon caractère assez indifférent pour ne plus être affligé de rien, ni me réjouir de rien — c'est ainsi que je compte passer le reste de mes jours en repos — c'est aussi l'oubli et le repos qui s'en suit seul que je cherche dans un autre monde et non pas le bonheur que je ne trouverai certainement ni là ni au port, car hélas, comme dit Voltaire:

Le bonheur n'est point retiré dans le fond d'un boccage
Il est encore moins chez les Rois
Il n'est pas même chez le Sage,
De cette courte vie il n'est point le partage,
Il y fait renoncer; mais on peut quelquefois
Embrasser au moins son image.

Adressez vos lettres, ma mère, chez Mad. de Franck à Strasbourg, qui aura la bonté de me les faire parvenir.

A présent que je suis sur le point de me séparer, au moins pour très-long-temps, de ma famille, je veux bien vous avouer que dès l'époque du changement étonnant de mon sort, qui excite la pitié de tous les étrangers, mais qui toucha si peu mes proches que pas un seul individu d'entre eux n'ait seulement daigné m'en témoigner de la peine, je fis le voeu solennel de ne jamais revoir dans cette vie aucun de mes parents. Négligé, maltraité et méconnu de presque tous, je n'ai du ressentiment contre personne, je ne demande rien à personne, mais je m'en éloigne, et je crois avoir le droit de le faire. Tyrannisé dès ma plus tendre enfance, les domestiques et les Herrnhuter se sont ensuite partagés mes premières années — encore tout jeune on m'a envoyé dans une ville étrangère avec un imbécille d'instituteur qu'on ne connaissait seulement pas, qu'on n'avait jamais vu! — Comme on ne voulut payer un gouverneur plus cher qu'un valet, on était obligé d'en changer comme de chemises, et on tombait toujours de pire en pire. Enfin on m'envoyait à l'université, je commençais à entrer dans un âge plus mûr, le moment était propice pour corriger ce qu'on avait gâté jusqu'ici — point du tout, ou me confiait encore à un précepteur à dix écus par mois, et continua à me traiter comme une bête, à laquelle on commande sans lui expliquer pourquoi il faut qu'elle obéisse. La même farce à peu de changements près se repète durant mon séjour à Dresde, ce nétait enfin que quand on fut forcé de m'abandonner à moi-même, que je pus moi-même aussi travailler à me réformer, et réparer en quelque sorte les tristes suites d'une éducation négligé, faible et ridi-

cule, qu'arbitraire, insensée et soutenue sans energie et caractère. Cependant mon père est un brave homme, un homme d'esprit même — vous, ma mère vous avez beaucoup d'esprit aussi, le coeur très-sensible, et même un penchant à la sentimentalité — je le vois bien, il n'y a que moi qui suis à blâmer, si j'avais été un imbécille, j'aurais fait le meilleur fils du monde, si j'avais beaucoup plus d'esprit que je n'en ai, et avec cela un peu de fausseté, je le serai encore, ou je le paraîtrai au moins, ce qui revient au même, mais comme j'ai le malheur de ne tenir justement au milieu de ces deux extrêmes, il faut bien que je reste tel que je suis, et c'est tant pis — aussi je m'en punis, je vous quitte tous, et je renonce à tous vos bienfaits; que n'ai-je de la fortune pour vous rendre jusq'à la dernière obole ce que je vous ai jamais coûté — on me l'a souvent reproché comme de l'argent mal employé, hélas, on avait raison, il a été vraiment très mal employé.

Je suis avec le plus profond respect
ma chère mère
votre très-humble serviteur et fils
Hermann P.

75.

Pückler an Wolff.

Straßburg, den 21. Dezember 1809.

Lieber Freund,

Ich erwarte meine Mutter in acht Tagen hier; sie wünscht mich mit nach Paris zu nehmen, ich werde aber nicht gehen, weil ich nicht glaube, daß es meinem Vater angenehm sein kann, und weil ich selbst nicht recht weiß, wie ich mich gegen den Herrn Stiefvater dabei zu benehmen hätte. Ich erwarte das Ultimatum meines Vaters wegen Spanien.

Sein Wille geschehe. Ich hoffe, daß es mit seiner Krankheit nicht viel zu bedeuten hat, weil Sie mir nichts davon geschrieben haben. Beiliegende Briefe ersuche ich Sie gefälligst an die Adresse abzugeben. Adieu, lieber Wolff.

Ihr treuer

H. P.

76.

Pückler an Wolff.

Straßburg, den 26. Dezember 1809

Lieber Wolff,

Ihr Brief beunruhigt mich sehr. Ist mein Vater wirklich gefährlich krank, so ist es mir unmöglich, mich so weit von ihm zu entfernen, ohne vorher wenigstens Abschied von ihm genommen zu haben. Unbegreiflich ist es mir, wie man in einer gefährlichen Krankheit Ignoranten wie Markgraf und Vokatsch gebrauchen kann, wenn man Kapp aus Leipzig und Godemus aus Dresden haben könnte. Ich bitte Sie recht sehr, dies meinem Vater an's Herz zu legen, denn es ist wichtig, besonders wünsche ich denn doch die Natur dieser räthselhaften Krankheit zu kennen, die einen sehr sonderbaren Karakter an sich trägt.

Ich gestehe, daß ich bei solchen Umständen mit Zagen an das spanische Projekt gehe — es bietet sich in dem Augenblick auch noch ein anderes dar, das vielleicht die Vortheile des spanischen und des muskauer verbindet. Meine Mutter benachrichtigt mich nämlich, daß die erste Eskadron im bairischen Regiment Taxis für 8000 Fl. (ohngefähr 4000 Thlr.) zu kaufen ist, und da ich schon den Rittmeisterkarakter habe, so würde es für mich keine Schwierigkeiten machen, sie zu erhalten. Es ist wahrscheinlich, daß ich mich in den jetzigen Zeiten bald poussiren würde, am ersten in Baiern, wo ich

schon die Königliche Familie persönlich kenne, und auf allerlei Protektion rechnen dürfte. Nähme ich diese dreist an, so könnte ich in Friedenszeit oft auf Urlaub nach Muskau kommen, und die dortigen Geschäfte besorgen helfen, und mir eine Uebersicht davon verschaffen, auch einen Mann auslesen, dem ich in einem unglücklichen Fall, welchem, wie ich inbrünstig zu Gott bete, noch recht lange entfernt sein mag, die Geschäfte statt meiner übertragen könnte. Auch wäre ich dann bei einer bestimmten Karrière sicher, wenn die Sachen auch noch so schlecht tournirten, doch wenigstens für die Noth gesichert zu sein.

Ich überlasse jetzt meinem Vater die Entscheidung, aber was geschehen soll, muß bald geschehen. Soll ich nach Muskau kommen, so bitte ich nur wegen dem Druck meines Buches bis zum nächsten Quartal damit warten zu dürfen. Soll ich nach Spanien gehen, so bitte ich meinen Vater sogleich bei dem Kriegsministerium für mich um die Erlaubniß anzuhalten, den sächsischen Truppen nach Spanien zu folgen, und dabei die Uniform des Regiments zu tragen, in dem ich ehemals gedient habe, zugleich könnte man wohl sich an den Kriegsminister selbst wegen eines Empfehlungsschreibens an den sächsischen kommandirenden General wenden. Alles dieses hat mehr Gewicht, wenn mein Vater darum anhält, als wenn ich es thue. Soll ich die bairische Eskadron kaufen, so kann das gleich geschehen, und ich brauche nur nach München zu reisen. Also bitte ich jetzt um schleunige und bestimmte Antwort, um sogleich anfangen zu können, meine Arrangements zu nehmen.

Tausend Grüße und Wünsche für seine Gesundheit an meinen Vater, Empfehlungen an's Amthaus, an Hempel, Versicherungen meiner Freundschaft an Ihre liebenswürdige Familie u. s. w. Jeder meiner Schwestern einen Kuß.

H. P.

Ich sage Ihnen noch einmal, daß ich durchaus keine Einwendungen gegen die Entscheidung meines Vaters machen werde, sondern ihr blindlings gehorchen. Adieu.

Hermann Pückler.

Wird für Spanien entschieden, so bitte ich Sie, mir genauer anzugeben, was Sie von Dresden her erfahren können, welche Veränderungen die Garde-du-Korps-Uniform erlitten hat, damit ich sie eben so machen lassen kann.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

T



